

Justus-Liebig-Universität Gießen

Fachbereich 09 Agrarwissenschaften, Ökotrophologie und Umweltmanagement

Institut für Ernährungswissenschaft

**Auswirkungen eines verringerten Haushaltsbudgets auf den
Lebensmittelkonsum**

**– Eine empirische Untersuchung zu den finanziell bedingten
Veränderungen am Lebensmitteleinkauf und beim Ernährungsverhalten –**

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades (Dr. oec. troph.) am
Fachbereich Agrarwissenschaften, Ökotrophologie und Umweltmanagement der Justus-
Liebig-Universität Gießen

Eingereicht von: M. Sc. Juliane Yildiz (geb. Schmidt)

Erstgutachterin: Prof. Dr. Ingrid-Ute Leonhäuser

Zweitgutachter: Prof. Dr. Hermann Boland

Gießen, im Dezember 2014

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	V
Tabellenverzeichnis	VI
Abkürzungsverzeichnis	VII
Einleitung	1
1 Problemstellung und Zielsetzung	1
2 Aufbau der Arbeit.....	2
I Budget und Budgetverringierung	3
1 Datenquellen und Berichterstattung	4
2 Einkommen	6
2.1 Einkommen insgesamt	7
2.2 Einkommen aus Erwerbstätigkeit	8
2.3 Einkommen aus öffentlichen Transferleistungen	9
2.4 Einkommen nach Haushaltsmerkmalen.....	13
2.5 Armut und prekäre Lebenslagen in Deutschland.....	17
2.6 Einkommen, Sozioökonomischer Status und gesundheitliche Ungleichheit.....	25
3 Ausgaben.....	30
3.1 Ausgaben insgesamt.....	31
3.2 Exkurs Verbraucherpreisindex und Preisentwicklung.....	32
3.3 Ausgaben für Grundbedürfnisse	36
3.4 Ausgaben für Lebensmittel	37
3.5 Ausgaben nach Haushaltsmerkmalen	39
4 Zusammenfassung im Hinblick auf budgetverringende Faktoren	44
II Lebensmittelkonsum	49
1 Begriffsklärung.....	49
2 Modelle zur Erklärung des Lebensmittelkonsums und des Ernährungsverhaltens	50
3 Ausgewählte Aspekte des Lebensmittelkonsums.....	55
3.1 Kriterien für die Lebensmittelauswahl.....	55
3.2 Einkaufsstätten – Einkauf im Discounter.....	61
3.3 Lebensmitteleinkauf bei Preissteigerungen und in „Krisenzeiten“.....	62
4 Einkauf und Ernährung bei geringem Einkommen	68
4.1 Begriffsklärung: Ernährungsunsicherheit und Ernährungsarmut.....	69
4.2 Stand der Forschung – Armut und Ernährung gleich Ernährungsarmut?	70
5 Zusammenfassende Überleitung zur eigenen empirischen Forschungsarbeit.....	97

III	Empirische Untersuchung	99
1	Zielsetzung und Forschungsfragestellung	99
2	Studiendesign und methodische Vorgehensweise	99
3	Quantitative Sekundäranalyse (Teiluntersuchung I)	102
3.1	Datenbasis – die Nationale Verzehrsstudie II	102
3.2	Auswahl der Fragen (Datenauswahl)	103
3.3	Datenaufbereitung und Auswahl des Studienkollektivs	106
3.4	Datenauswertung	108
3.5	Ergebnisse der Sekundäranalyse	115
3.5.1	Beschreibung des Kollektivs	116
3.5.2	Beschreibung der Cluster	119
3.5.3	Ergebnisse zum Lebensmitteleinkauf	126
3.5.4	Ergebnisse zur hypothetisch konstruierten Budgetverringierung	132
3.6	Zusammenfassung der quantitativen Ergebnisse und Schlussfolgerungen für die weitere Vorgehensweise	149
4	Qualitative Primäranalyse (Teiluntersuchung II)	152
4.1	Interviewform	153
4.2	Gang der Untersuchung	162
4.3	Datenauswertung – Analyseschritte	170
4.4	Ergebnisse der qualitativen Untersuchung	177
4.4.1	Beschreibung des Kollektivs	177
4.4.2	Beschreibung exemplarischer Einzelfälle	181
4.4.3	Thematische Querauswertung	206
4.5	Zusammenfassung der qualitativen Ergebnisse	235
5	Vergleichende Betrachtung der Ergebnisse beider Teiluntersuchungen	237
5.1	Vergleich der soziodemografischen Merkmale	238
5.2	Vergleich der Ergebnisse zum Lebensmitteleinkauf	239
5.3	Ergebnisvergleich bei hypothetisch konstruierter und tatsächlicher Budgetverringierung	241
6	Beantwortung der Forschungsfragen	246
IV	Diskussion	250
1	Methodendiskussion	250
1.1	Studiendesign und Datenauswahl	250
1.2	Quantitative Untersuchungsmethoden	253
1.3	Qualitative Untersuchungsmethoden	257
2	Ergebnisdiskussion	264
2.1	Soziodemografische Charakteristika	265
2.2	Veränderungen am Lebensmitteleinkauf und am Essverhalten	273
2.3	Interventionsmöglichkeiten	290
V	Empfehlungen	305
VI	Zusammenfassung	309
VII	Summary	311
VIII	Literaturverzeichnis	313
Anhang		347

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Übergänge nach Lebensphasen	24
Abb. 2: Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Krankheit	29
Abb. 3: Verbraucherpreisindex für Deutschland.....	33
Abb. 4: Anteil der Ausgaben für Grundbedürfnisse 2011 nach monatlichem Haushaltsnettoeinkommen	40
Abb. 5: Anteil der Ausgaben für Grundbedürfnisse 2011 nach sozialer Stellung der Haupteinkommensperson.....	43
Abb. 6: Dimensionen von Budgetverringerung	45
Abb. 7: Lebensstandard als haushälterisches Zielsystem.....	51
Abb. 8: Modell zum Ernährungs- und Konsumverhalten	52
Abb. 9: Das neobehavioristische SOR-Modell des Konsumentenverhaltens	54
Abb. 10: Einflussfaktoren und Konfliktfelder des Preisinteresses.....	58
Abb. 11: Änderungen im Lebensmittelkonsum in Krisenzeiten bzw. bei Preissteigerungen	65
Abb. 12: Nahrungsknappheit bzw. Ernährungsunsicherheit entlang einer kontinuierlichen Skala	69
Abb. 13: Rahmenmodell der Determinanten von Ernährungssicherheit.....	77
Abb. 14: Verteilung der Kriterien der Ernährungsunsicherheit nach deren Ausprägung	79
Abb. 15: Untersuchungsdesign	101
Abb. 16: Beispiel aus dem Fragebogen der NVS II	106
Abb. 17: Ausgaben für Lebensmittel getrennt nach inner- und außerhäusigem Verzehr	119
Abb. 18: Boxplots zu den aktiven Clustervariablen dargestellt nach Clustern	122
Abb. 19: Häufig genutzte Einkaufsstätten.....	126
Abb. 20: Nennung der Einkaufsstätten nach Clustern	127
Abb. 21: Vergleich ausgewählter Einkaufsstätten nach Clustern	128
Abb. 22: Rolle eines geringen Preises beim Lebensmitteleinkauf	130
Abb. 23: Rolle eines geringen Preises beim Lebensmitteleinkauf nach Clustern.....	131
Abb. 24: Änderung am Lebensmitteleinkauf bei Budgetverringerung	132
Abb. 25: Änderung am Lebensmitteleinkauf nach Clustern	133
Abb. 26: Verzicht auf bestimmte Lebensmittel bei verringertem Budget.....	138
Abb. 27: Verzicht auf Mineralwasser nach Clustern	140
Abb. 28: Verzicht auf Kaffee nach Clustern	140
Abb. 29: Wahl preisgünstigerer Alternativen bei verringertem Budget.....	145
Abb. 30: Forschungsleitende Annahmen für die qualitative Teiluntersuchung	151
Abb. 31: Ausschnitt aus dem Leitfaden	159
Abb. 32: Die Konstruktion sprachlich-kommunikativer Bedeutung („Inhalt“)	175
Abb. 33: Bereiche der Veränderungen beim Lebensmitteleinkauf und der Ernährungsversorgung nach einer Budgetverringerung	236
Abb. 34: Vergleich „Änderungen am Lebensmitteleinkauf“	242
Abb. 35: Angaben des qualitativen Kollektivs zu „Verzicht“	243
Abb. 36: Angaben des qualitativen Kollektivs zu „Wahl preisgünstigerer Alternativen“	245
Abb. 37: Erweitertes Modell	248
Abb. 38: Ansatzpunkte möglicher Interventionen	289
Abb. 39: Forderungen des tafelkritischen „Aktionsbündnis20“	301
Abb. 40: Armutsspirale	303

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Einkommen privater Haushalte in Deutschland 2003-2011	8
Tab. 2: Anteil einzelner Bedarfe am Regelbedarf.....	11
Tab. 3: Empfänger von Leistungen der sozialen Mindestsicherung 2008 und 2011	12
Tab. 4: Armutsbegriffe.....	19
Tab. 5: Armutsrisikoschwellen und Armutsrisikoquoten nach bestimmten Merkmalen	22
Tab. 6: Verbraucherpreisindex für Nahrungsmittel	34
Tab. 7: Verbraucherpreisindex für Getränke.....	35
Tab. 8: Ausgaben privater Haushalte in Deutschland 2003-2011.....	37
Tab. 9: Ausgaben nach sozialer Stellung der Haupteinkommensperson 2011	42
Tab. 10: Arten der Kaufentscheidung	54
Tab. 11: Qualitätsdimensionen bei Lebensmitteln und Beispiele ihrer Ausprägung	57
Tab. 12: Einschätzung der Verbraucher zur finanziellen Lage ihres Haushalts.....	68
Tab. 13: Dimensionen und Funktionen von Ernährung	70
Tab. 14: Beispiele der ausgewählten Studien bzw. Veröffentlichungen zu Einkommen/SES und Ernährung und Lebensmitteleinkauf.....	73
Tab. 15: Hypothetische Veränderungen am Lebensmitteleinkauf nach Einkommensgruppen...	88
Tab. 16: Ausgewählte Fragen aus dem Eingangsinterview der NVS II.....	104
Tab. 17: Ausgewählte Fragen aus dem Fragebogen der NVS II.....	105
Tab. 18: Korrelation der Variablen für die Clusteranalyse	111
Tab. 19: Soziodemografische Merkmale des quantitativen Kollektivs.....	117
Tab. 20: Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	118
Tab. 21: Durchschnittliche Merkmalsausprägungen der Cluster	121
Tab. 22: Chi ² -Test zu Einkaufsstätten nach Clustern.....	128
Tab. 23: Clustermittelwerte für „Rolle eines geringen Preises beim Lebensmitteleinkauf“	132
Tab. 24: Kontingenzanalyse zu „Änderung am Lebensmitteleinkauf“ nach Clustern	135
Tab. 25: Clustermittelwerte für „Verzicht“	142
Tab. 26: Clustermittelwerte für „Wahl preisgünstigerer Alternativen“	148
Tab. 27: Leitthemen und Aspekte des Interview-Leitfadens.....	160
Tab. 28: Rekrutierung der Teilnehmer über ausgewählte Institutionen	165
Tab. 29: Rahmenbedingungen der geführten Interviews (Quelle: eigene Darstellung)	171
Tab. 30: Soziodemografische Merkmale des qualitativen Kollektivs.....	180
Tab. 31: Ankerbeispiele zur subjektiven Bewertung der Situation.....	210
Tab. 32: Handlungsstrategien zum Lebensmitteleinkauf bei vermindertem Einkommen	211
Tab. 33: Ankerbeispiele zu Motiven der Einkaufsstättenwahl.....	216
Tab. 34: Kriterien bei der Lebensmittelauswahl	220
Tab. 35: Handlungsstrategien zum AHV bei vermindertem Einkommen	228
Tab. 36: Ankerbeispiele zu den Einschätzungen „bedingt möglich“ und „unmöglich“ bezüglich gesunder Ernährung.....	232
Tab. 37: Zuordnung der Interviewten zu den quantitativ gefundenen Clustern.....	238
Tab. 38: Soziodemografische Charakteristika im Vergleich.....	266
Tab. 39: Soziodemografische Charakteristika der Cluster im Vergleich mit der LWR 2011...	269

Abkürzungsverzeichnis

ALG	Arbeitslosengeld
ALI	Arbeitsloseninitiative Gießen e.V.
AHV	Außer-Haus-Verzehr
BMAS	Bundesministerium für Arbeit und Soziales
BMELV	Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
BMF	Bundesministerium für Finanzen
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BVE	Bundesvereinigung der Deutschen Ernährungsindustrie e.V.
BZgA	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
DEGS	Studie zur Gesundheit Erwachsener in Deutschland
DGE	Deutsche Gesellschaft für Ernährung e.V.
DGH	Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft e.V.
DIW	Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e.V.
EUFIC	European Food Information Council
EU-SILC	Statistik der Europäischen Union über Einkommen und Lebensbedingungen (engl. European Union Statistics on Income and Living Conditions)
EVS	Einkommens- und Verbrauchsstichprobe
FAB	Frauen Arbeit Bildung gGmbH
GESA	Gießener Ernährungsstudie über das Ernährungsverhalten von Armutshaushalten
GfK	Gesellschaft für Konsumforschung
IHV	In-Haus-Verzehr
IWD	Institut der deutschen Wirtschaft Köln
KiGGS	Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland
LWR	Laufende Wirtschaftsrechnungen
MRI	Max Rubner-Institut
NVS II	Nationale Verzehrsstudie II
RKI	Robert Koch-Institut
SES	Sozioökonomischer Status (engl. socio-economic status)
SGB	Sozialgesetzbuch
SNAP	Supplemental Nutrition Assistance Program
SOEP	Sozio-oekonomisches Panel
USDA	US Department of Agriculture
VdK	VdK Sozialverband Kreisverband Gießen
WZB	Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung
ZMP	Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle für Erzeugnisse der Land-, Forst- und Ernährungswirtschaften GmbH

Einleitung

1 Problemstellung und Zielsetzung

Gemessen an den Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung e.V. (DGE) ernährt sich der Großteil der Bevölkerung nach wie vor zu ungesund (MRI 2008a, MRI 2008b, DGE 2012). Eine Auswertung der Daten der Nationalen Verzehrsstudie II (NVS II) zum Lebensmittelverzehr ergab, dass eine günstigere Lebensmittelauswahl mit einem gesundheitsbewussten Lebensstil und einem hohen sozioökonomischen Status (SES) verbunden ist (DGE 2012: 110). Weitere nationale und internationale Studien bestätigen den Zusammenhang zwischen Einkommen bzw. SES und Ernährung. So geht ein niedriges Einkommen mit einer ungesünderen Lebensmittelauswahl einher, die sich sowohl an einem veränderten Lebensmitteleinkauf als auch am Verzehr zeigt (vgl. DARMON/DREWNOWSKI 2008; DE IRALA-ESTÉVEZ ET AL. 2000; DOWLER 2001; KIRKPATRICK/TARASUK 2003; KONTTINEN ET AL. 2012; LEHMKÜHLER 2002; MENSINK ET AL. 2013; MRI 2008b; MULLIE ET AL. 2010; NOVAKOVIĆ ET AL. 2013). Studien, die einen Vergleich zulassen, weisen auf einen Einfluss der Dauer der prekären Lage hin: Personen der „alten Armut“ ernähren sich ungünstiger als Personen der „neuen Armut“ (vgl. DOBSON 1997; KAISER 2001; KÖHLER/LEHMKÜHLER/LEONHÄUSER 2004; LEHMKÜHLER 2002).

Die meisten Untersuchungen hierzu betrachten dabei den Zusammenhang zwischen Einkommen und Lebensmittelauswahl bzw. -einkauf nur *statisch*, d.h. bei bereits „manifestiertem“ geringem Einkommen. Um den negativen Auswirkungen eines geringen Einkommens auf das Ernährungsverhalten präventiv begegnen zu können, ist jedoch eine *dynamische* Untersuchung wichtig. D.h. für eine genaue Beschreibung der Veränderungen am Lebensmittelkonsum und deren Auswirkungen müssen empirische Studien die Einkommens- bzw. Budgetverringerung in den Mittelpunkt stellen. Die Auswirkungen der Wirtschafts- und Finanzkrise haben gezeigt, dass eine Budgetverringerung prinzipiell jeden Haushalt treffen kann. Betrachtet man die Verteilung der Einkommen in Deutschland und deren Entwicklungen im Zeitverlauf wird deutlich, dass die unteren Einkommensgruppen zunehmen und es verschiedene Haushalts- bzw. Personengruppen gibt, die ein überdurchschnittliches Risiko aufweisen, in eine prekäre Lebenslage zu geraten.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Änderungen im Falle einer Budgetverringerung von den davon Betroffenen vorgenommen werden und wie diese die Lebensmittelauswahl beeinflussen. Die vorliegende Arbeit widmet sich daher dem Phänomen „Budgetverringerung“ im Hinblick auf den Lebensmittelkonsum, der den Lebensmitteleinkauf und das Ernährungsverhalten umfasst. Da der SES bzw. das

Einkommen einen Einfluss auf das Einkaufs- und Ernährungsverhalten haben, stellen sich Fragen wie: Wie wirkt sich eine Budgetverringerung auf das Einkaufs- und Ernährungsverhalten aus? Welche Coping-Strategien entwickeln Betroffene in Bezug auf ihr Ess- und Trinkverhalten und wie kann diesen (negativen) Auswirkungen präventiv begegnet werden?

Die NVS II liefert hierzu erste Hinweise, indem sie über eine hypothetische Fragestellung eine Budgetveränderung in den Blick nimmt. Diese bereits erhobenen, quantitativen Daten können in Kombination mit qualitativen Interviews mit Betroffenen Erkenntnisse liefern, die bisher in Deutschland noch nicht vorliegen, aber für Präventionskonzepte dringend benötigt werden.

2 Aufbau der Arbeit

In den Kapiteln „Budget und Budgetverringerung“ und „Lebensmittelkonsum“ werden zunächst sowohl die theoretischen Konzepte als auch der Stand der Forschung bzw. die aktuelle Datenlage dargelegt und für den eigenen Forschungsrahmen eingegrenzt. Dazu wird in Kapitel I die gegenwärtige Lage privater Haushalte in Deutschland anhand ihrer Einkommens- und Ausgabensituation aufgezeigt, um davon ausgehend die Faktoren, welche das Budget eines Haushaltes beeinflussen können, darzulegen. In Kapitel II werden der Lebensmittelkonsum und seine Einflussfaktoren im Allgemeinen dargelegt. Nach einer theoretischen Einordnung erfolgt die Darstellung des Forschungsstands zum Einkaufs- und Ernährungsverhalten in finanziell prekären Lebenssituationen. Anschließend wird in Kapitel III die eigene empirische Forschungsarbeit in ihrem Aufbau beschrieben. Die Darstellung der methodischen Vorgehensweise und die Präsentation der Ergebnisse werden dem sequentiellen Studiendesign folgend getrennt nach quantitativer und qualitativer Teiluntersuchung vorgenommen. Die Einordnung der gefundenen Ergebnisse, deren Interpretation und eine kritische Betrachtung der angewandten Methoden erfolgen in der Diskussion (Kapitel IV). Die Arbeit schließt mit der Darstellung möglicher Interventionsstrategien und den Handlungsempfehlungen (Kapitel V) auf verschiedenen Akteursebenen ab.

I Budget und Budgetverringering

In diesem Kapitel erfolgt die Beschreibung des Budgets und dessen Verwendung durch private Haushalte in Deutschland. Dazu wird zunächst der Begriff *Budget* definiert und erläutert. Vor der Beschreibung der beiden das Budget determinierenden Größen *Einkommen* und *Ausgaben* werden die dazu verwendeten *Datenquellen* (Statistiken und Berichte) dargestellt. Ebenso werden die Einkommensverwendung und damit die Ausgaben bzw. das Budget für die privaten Haushalte in Deutschland beschrieben und in Zusammenhang mit der sozioökonomischen Situation gebracht. Im Anschluss an die Beschreibung der Einkommenssituation privater Haushalte in Deutschland werden besonders vulnerable Bevölkerungsgruppen identifiziert und die Themen *Armut und prekäre Lebenslagen* sowie *gesundheitliche Ungleichheit* behandelt. Abschließend werden die dargestellten Zusammenhänge im Hinblick auf *Budgetverringering* zusammengefasst.

Bei der Klärung des Begriffs *Budget* ist zunächst zu beachten, dass das Konsumentenverhalten mithilfe verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen untersucht werden kann (vgl. hierzu auch VON ALVENSLEBEN 1997: 209). Entsprechend greift die vorliegende Arbeit nicht alleine auf die sozialwissenschaftliche Beschreibung einer Budgetverringering zurück, sondern nähert sich dem Terminus Budget zunächst aus der Perspektive der mikroökonomischen Haushaltstheorie (speziell der Nachfragetheorie) an, da diese die komplexen Zusammenhänge aus der Realität vereinfacht darstellt: „*Models of economic theory are a group of abstractions that represent simplifications of a very complex reality.*“ (SENAUER/ASP/KINSEY 1991: 133) In der mikroökonomischen Haushaltstheorie wird unter Budget das zum Konsum verfügbare Einkommen eines Privathaushalts, das sogenannte disponible Einkommen, verstanden. Das Budget eines Haushalts besteht aus der Differenz sämtlicher Einnahmen eines Haushalts abzüglich notwendiger, fixer Kosten. Die Höhe des Haushaltseinkommens determiniert folglich das Budget: steigendes Einkommen führt zu einer Vergrößerung des Budgets und umgekehrt. Neben typischen Verringerungen wie der Erwerbsminderung durch einen Arbeitsplatzverlust kann sich das Einkommen z.B. auch durch höhere Steuern verringern. Budgetverringeringen, die durch eine Vergrößerung der Ausgaben (z.B. Miete) bedingt sind, werden in dieser Arbeit nicht betrachtet.

Gemäß der mikroökonomischen Nachfragetheorie werden die Konsumausgaben eines Haushalts wiederum durch dessen verfügbares Budget determiniert. „*Die einfachste Konsumhypothese besagt, daß [sic!] der Konsum vom laufenden Einkommen abhängt, und zwar so, daß [sic!] mit steigendem Einkommen die Konsumnachfrage steigt*“ (GABLER WIRTSCHAFTSLEXIKON 1992a: 1900). Wobei in der Nachfragefunktion neben dem Einkommen auch Preise und Präferenzen berücksichtigt werden (YOUNG/BURTON 1997: 40f.). Eine Verringerung des Budgets führt zu einem Rückgang des Konsums.

Dieser Zusammenhang wird in der Nachfragetheorie des Haushalts¹ über die Budgetgerade oder Haushaltsgerade dargestellt (vgl. hierzu u.a. BREYER 2008: 127f.; KORTMANN 2006: 12f.). Sie gibt *„im Zwei-Güter-Modell den Zusammenhang zwischen dem geplanten Budget(.), d.h. den für Konsumausgaben vorgesehenen Teil des Einkommens eines Haushalts, und den damit bei voller Ausschöpfung des Budgets realisierbaren Gütermengen bei gegebenen Güterpreisen wieder. Sie folgt aus der Budgetrestriktion (...), welche besagt, dass die Summe aller mit ihren Preisen multiplizierten Konsumgütermengen nicht größer sein darf als die budgetierte Ausgabensumme des Haushalts.“* (SPRINGER GABLER VERLAG o.J.a) Die mikroökonomische Haushaltstheorie wird an dieser Stelle aufgeführt, da sich hieraus der Grundgedanke zum rationalen Handeln, nämlich die Nutzenmaximierung unter Knappheitsbedingungen (meist das zur Verfügung stehende Einkommen), darstellen lässt (vgl. hierzu auch SENAUER/ASP/KINSEY 1991: 133; VON ALVENSLEBEN 1997: 209)². In diesen Modellen wird i.d.R. unterstellt, dass jeder Konsument³ nutzenmaximierend handelt⁴, d.h. *„(...) unter Berücksichtigung physiologischer und ökonomischer Beschränkungen einen optimalen Konsumplan bzw. ein optimales Konsumgüterbündel als Nachfrage nach Konsumgütern auswählt.“* (SPRINGER GABLER VERLAG o.J.b) Einschränkend muss festgehalten werden, dass eine Annäherung an den Begriff des Budgets aus der mikroökonomischen Theorie heraus nicht die Bedingungen des handelnden Menschen in der Realität abbildet, denn Handeln ist nicht immer nutzenmaximal. Zwar werden auch Präferenzen berücksichtigt, aber ohne Rückschluss auf das Zustandekommen und die Beeinflussung durch andere Faktoren (VON ALVENSLEBEN 1997: 209⁵; PAPASTEFANOU 2000: 267). Auch die eingeschränkte Betrachtung von zwei Gütern in der Budgetgeraden reicht nicht aus, um die alltäglich eingekauften Güter und die dahinterstehenden Aushandlungsprozesse abzudecken.

1 Datenquellen und Berichterstattung

Statistische Daten zur Einkommensstruktur und zu weiteren sozioökonomischen Merkmalen privater Haushalte in Deutschland liefern der Mikrozensus und die

¹ Neben Einzelpersonen können auch Haushalte oder größere Gruppen mit gemeinsamer Zielsetzung beim Konsum als „Konsumenten“ bezeichnet werden (SPRINGER GABLER VERLAG o.J.b).

² „The benefits of such theoretical models are that they allow one to focus on the essential factors or interactions in a relationship (...)“ (SENAUER/ASP/KINSEY 1991: 133).

³ In der vorliegenden Arbeit werden keine Binome und Schreibweisen wie „TeilnehmerInnen“ benutzt, sondern der besseren Lesbarkeit halber die männliche Form als nicht markierte Form für beide Geschlechter verwendet. Wird die weibliche Bezeichnung verwendet, steht sie ausschließlich für diesen Personenkreis.

⁴ Zur Kritik am Modell des „Homo oeconomicus“ vgl. auch PEPELS (2005: 46f.).

⁵ „The microeconomic theory does not explain how consumer preferences are determined (why do they change?); does not explain how consumer decisions evolve (decision is a process rather than a discrete act); and does not take into account that preferences may be influenced by income and prices, too.“ (VON ALVENSLEBEN 1997: 209)

Laufenden Wirtschaftsrechnungen (LWR) bzw. die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) sowie die europäische Gemeinschaftsstatistik EU Statistics on Income and Living Conditions (EU-SILC)⁶. Diese und weitere Indikatoren werden auch über das Sozio-oekonomische Panel (SOEP)⁷ abgebildet. Die Daten werden darüber hinaus für die Berichterstattung über die soziale Lage Deutschlands (Datenreport) und die Armuts- und Reichtumssituation (Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung) verwendet. Die EVS⁸ und die LWR⁹ liefern darüber hinaus detaillierte Daten zu den Ausgaben privater Haushalte für den Lebensmittelkonsum¹⁰, nämlich detaillierte Angaben zum Verbrauch von Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren sowie zum Außer-Haus-Verzehr (AHV).

⁶ Mit der europaweit (seit 2005 in allen EU-Staaten sowie Norwegen und Island) durchgeführten Gemeinschaftsstatistik EU-SILC) werden Daten zum Einkommen und den Lebensbedingungen und damit auch (sowohl monetäre als auch nicht-monetäre) Indikatoren zur Messung von Armut und sozialer Ausgrenzung in verschiedenen Ländern der Europäischen Union erhoben (BMAS 2013a: 428; GUIO 2005a; STATISTISCHES BUNDESAMT 2012b: 4).

⁷ Das SOEP ist eine repräsentative Längsschnittstudie, die seit 1984 jährlich im Auftrag des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung e. V. (DIW) von TNS Infratest Sozialforschung durchgeführt wird. Befragt werden ca. 20000 Personen aus rund 11000 Haushalten, die das 17. Lebensjahr erreicht haben. Mittels des SOEP werden Angaben zu Einkommen, Erwerbstätigkeit, Bildung und Gesundheit erfasst (DIW o.J.a).

⁸ Die EVS liefert verlässliche und repräsentative Ergebnisse für die privaten Haushalte in Deutschland. Nicht erfasst werden Haushalte von Selbstständigen und selbstständigen Landwirten, Personen ohne festen Wohnsitz bzw. in Gemeinschaftsunterkünften oder Anstalten sowie Haushalte mit einem hohen monatlichen Haushaltsnettoeinkommen (>18000 Euro). Sie wird bereits seit 1962/1963 bzw. 1993 in allen 16 Bundesländern ca. alle 5 Jahre durchgeführt. Dabei werden von ca. 60000 privaten Haushalten in Deutschland soziodemografische und -ökonomische Angaben wie Art und Höhe des Vermögens bzw. der Schulden, Einkommen bzw. Einnahmen und Ausgaben erfragt. Einnahmen und Ausgaben werden dabei jeweils drei Monate lang mittels Haushaltsbuch erfasst. Darüber hinaus liefert die EVS detaillierte Angaben zum Verbrauch (Anm. d. Autorin: Es handelt sich dabei nicht um „Verbrauch“ im engeren Sinne, sondern um Daten der Marktentnahme) von Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren sowie zum Außer-Haus-Verzehr (AHV). Durch Ziehung einer Substichprobe wird hierfür von jedem fünften Haushalt eine Feinanschreibung durchgeführt. Dabei werden alle Ausgaben für Speisen und Getränke nach Mengen und Preisen aufgelistet. Die Ergebnisse der EVS werden vom Statistischen Bundesamt in mehreren Fachserien veröffentlicht. Im Gegensatz zum Mikrozensus erfolgt die Auskunft im Rahmen der EVS freiwillig (STATISTISCHES BUNDESAMT o.J.b).

⁹ Mit den LWR werden jährlich Daten der privaten Haushalte in Deutschland erhoben. Einnahmen und Ausgaben, Wohnsituation und Ausstattung mit Gebrauchsgütern werden dabei über einen schriftlichen Fragebogen und ein prospektives Haushaltsbuch erhoben. Die Teilnahme an den LWR ist wie bei der EVS freiwillig. Teilnehmende Haushalte werden aus der EVS rekrutiert. Insgesamt werden innerhalb eines Jahres 8000 Haushalte erfasst, wobei hiervon jeweils 2000 Haushalte drei Monate lang Haushaltsbuch führen. Mittels der LWR lässt sich „*ein repräsentatives Bild der Lebenssituation nahezu der Gesamtbevölkerung in Deutschland zeichne[n]*“ (STATISTISCHES BUNDESAMT o.J.a). Für das abgebildete Kollektiv gelten die gleichen Einschränkungen wie bei der EVS. Die Ergebnisse der LWR werden ebenfalls in Fachserien (Fachserie 15 Reihe 1 „Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte“ sowie Fachserie 15 Reihe 2 „Ausstattung privater Haushalte mit ausgewählten Gebrauchsgütern“) veröffentlicht (STATISTISCHES BUNDESAMT o.J.a).

¹⁰ Eine weitere Quelle ist die Agrarstatistik, die jährlich Angaben zum gesamtwirtschaftlichen Lebensmittelverbrauch der Bevölkerung (pro Kopf und Jahr) liefert. Die Daten werden vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) erhoben und in den Statistischen Jahrbüchern über Ernährung, Landwirtschaft und Forsten veröffentlicht. Zwar sind die Daten repräsentativ und aktuell (da sie jährlich erhoben werden), sie sind aber für die vorliegende Fragestellung zu ungenau, da sie nur Angaben zu den theoretisch zur Verfügung stehenden Mengen nicht aber zum tatsächlichen Verzehr abbilden. Da hierin Verbrauch wie folgt definiert wird: „*Nahrungsmittelverbrauch kennzeichnet die für den Verbrauch zur Verfügung stehenden, nicht aber die tatsächlich verzehrten Mengen. Vergleiche mit den Statistiken über die von privaten Haushalten eingekauften Mengen sind nur begrenzt möglich. Dies gilt vor allem bei Erzeugnissen, die nicht oder nur zum geringen Teil in der ersten Verarbeitungsstufe (Mehl, Fleisch- in Schlachtgewicht) eingekauft wurden, sondern erst nach einer weiteren Be- oder Verarbeitung (z.B. Backwaren, Fleisch- und Wurstwaren). Außerdem bleibt in den Wirtschaftsrechnungen der Haushalte der Verzehr außer Haus unberücksichtigt.*“ (BMELV 2012: XXXI) Außerdem lassen sich mit der Agrarstatistik keine differenzierten Angaben zu einzelnen Bevölkerungsgruppen machen (wie dies bei der EVS der Fall ist).

Die Ergebnisse der genannten Erhebungen und Berichte werden in den darauf folgenden Kapiteln zur Darstellung der Lage privater Haushalte in Deutschland (insbesondere der Einkommen und Ausgaben sowie deren Einflussfaktoren) herangezogen, da bislang keine Daten zum Lebensmittelverbrauch bzw. den Ausgaben im Kontext von Armut oder Einkommensverringerung vorliegen.

2 Einkommen

Das Einkommen ist die zentrale Determinante des Budgets und ist daher auch der Schlüsselindikator zur Messung der Lage privater Haushalte, denn *„Einkommen und Vermögen entscheiden wesentlich über die Handlungsoptionen des Einzelnen in der Gesellschaft.“* (BMAS 2008: 11) Das Einkommen hat neben der Erfüllung materieller Funktionen wie Zugang zu und Versorgung mit Marktgütern (Bedarfs- und Gebrauchsgüter sowie Dienstleistungen), Grundlage für Vermögensbildung, finanzielle Vorsorge und soziale Absicherung auch einen Einfluss auf psycho-soziale Aspekte, z.B. soziale Integration und soziokulturelle Teilhabe, sowie psychosoziales Wohlbefinden und Gesundheit (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 247).

Einkommen wird über verschiedene Statistiken in Deutschland erhoben (vgl. Kapitel I.1). Dabei ist zu beachten, dass zwischen Brutto- und Nettoeinkommen¹¹ sowie persönlichem Einkommen und Haushaltseinkommen unterschieden wird. Eine weitere, rechnerische Größe ist das Pro-Kopf-Einkommen oder auch Nettoäquivalenzeinkommen. Hierzu wird das Haushaltsnettoeinkommen durch die Anzahl der im Haushalte lebenden Personen unter Berücksichtigung ihres Alters geteilt: *„Die Äquivalenzgröße wird gemäß einer EU-weit gültigen Definition nach der modifizierten OECD-Skala berechnet, wobei der ersten erwachsenen Person im Haushalt das Gewicht 1,0 zugeteilt wird, jeder weiteren erwachsenen Person sowie Kindern ab 14 Jahren jeweils das Gewicht 0,5 und Kindern unter 14 Jahren das Gewicht 0,3.“*¹² (STATISTISCHES BUNDESAMT 2014a) Ein Vergleich von Einkommen anhand des Nettoäquivalenzeinkommens dient dazu, *„(...) Struktureffekte in Abhängigkeit von der Haushaltgröße auszuschalten.“* (BMAS 2013a: 425) Generell ist die Betrachtung des Haushaltseinkommens gegenüber derjenigen des *persönlichen* Einkommens geeigneter, denn die *„(...) Zusammenfassung der einzelnen Verdienste zu Familieneinkommen [ergibt] eine wirklichkeitsnähere Grundlage für die Verbrauchsforschung.“*

¹¹ Anm. d. Autorin: Generell wird im Folgenden unter Einkommen (persönliches oder Haushaltseinkommen) das Nettoeinkommen verstanden.

¹² *„Bei einem Haushalt mit zwei Erwachsenen und zwei Kindern unter 14 Jahren ergibt sich eine Äquivalenzgröße von 2,1 (= 1,0 + 0,5 + 0,3 + 0,3). Beträgt das Haushaltsnettoeinkommen beispielsweise 2100 Euro monatlich, dann beläuft sich das Nettoäquivalenzeinkommen für jede einzelne Person in diesem Haushalt auf 1000 Euro (= 2100 Euro dividiert durch 2,1) pro Monat.“* (STATISTISCHES BUNDESAMT 2014a)

(SCHMUCKER 1980: 7) Das Nettoeinkommen eines Haushalts berechnet sich aus der Summe der persönlichen Nettoeinkommen aller Haushaltsmitglieder¹³ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2011b: 12). Außerdem ist die Beschreibung des *Nettoeinkommens* gegenüber der des *Bruttoeinkommens* vorzuziehen, da die Bruttoeinkommen „(...) *nur begrenzt Aufschlüsse über die den Haushalten tatsächlich zur Verfügung stehenden Einkommen zu[lassen], da sie noch abzuführende Steuern und Sozialversicherungsbeiträge enthalten.*“ (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 143) Unter Nettoeinkommen wird die „*Summe aller Einkunftsarten ohne Steuern und Sozialversicherungsbeiträge, zum Beispiel Erwerbseinkommen, Unternehmer-einkommen, Rente, Pension, öffentliche Unterstützungen, Einkommen aus Vermietung und Verpachtung, Arbeitslosengeld und -hilfe, Kindergeld, Wohngeld, Sachbezüge*“ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2011b: 12) erfasst. Werden zum Haushaltsnettoeinkommen noch die Einnahmen aus dem Verkauf von Waren sowie andere Einnahmen (z.B. durch Einlösung von Flaschenpfand) hinzugerechnet, ergibt dies die sogenannten „*ausgabefähigen Einkommen und Einnahmen privater Haushalte*“ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 6).

2.1 Einkommen insgesamt

Laut den Ergebnissen der LWR aus dem Jahr 2011 beträgt das Haushaltsbruttoeinkommen in Deutschland im Durchschnitt 3871 Euro monatlich. Nach Abzug von Steuern, Solidaritätszuschlag und Beiträgen zur Sozialversicherung liegen den Haushalten durchschnittlich 2988 Euro monatlich vor. Die ausgabefähigen Einkommen und Einnahmen weisen einen entsprechend höheren Wert auf und betragen im Jahr 2011 3052 Euro je Haushalt und Monat (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 13f.). Die Einkommen privater Haushalte sind in den vergangenen Jahren kontinuierlich gestiegen (vgl. **Tab. 1**).

¹³ Im gleichen Bericht über die Ergebnisse des Mikrozensus 2012 findet sich die folgende Definition, in der von dem Begriff „Haushalt“ abgewichen wird: „Nettoeinkommen der Familie/Lebensform: Das Nettoeinkommen der Familie/Lebensform ist die Summe der persönlichen Nettoeinkommen aller Mitglieder der Familie/Lebensform“ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013a: 20)

Tab. 1: Einkommen privater Haushalte in Deutschland 2003-2011 (Quelle: eigene Darstellung basierend auf Daten der LWR und EVS, s. STATISTISCHES BUNDESAMT 2010: 24; STATISTISCHES BUNDESAMT 2012a: 13f.; STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 13f.)

	2003*	2004	2005	2006	2007	2008**	2009	2010	2011
Haushaltsbruttoeinkommen	3343	3368	3496	3489	3584	3707	3711	3758	3871
Haushaltsnettoeinkommen	2649	2666	2766	2764	2839	2914	2873	2922	2988
Ausgabefähige Einkommen und Einnahmen	2706	2722	2816	2826	2900	2965	2925	2981	3052

* Die Daten in obiger Tabelle entstammen der LWR; für das Jahr 2003 existieren auch Daten der EVS; die Ergebnisse der EVS 2003 liegen höher als die der LWR: Haushaltsbruttoeinkommen 3561 Euro, Haushaltsnettoeinkommen 2833 Euro, ausgabefähige Einkommen und Einnahmen 2885 Euro (STATISTISCHES BUNDESAMT 2010: 24), ** Die Daten aus dem Jahr 2008 entstammen der EVS.

Zwar steigen die Einkommen in der Zeitreihe kontinuierlich an, die Entwicklung der Nettoeinkommen fällt aber niedriger aus als der Anstieg der Bruttoeinkommen. Grund ist meist ein stärkerer Anstieg der Steuern und Abgaben. Beim Vergleich von 2011 mit 2010 sind die Bruttoeinkommen um 3 % gestiegen, während die Nettoeinkommen nur um rund 2 % gestiegen sind, da sich Steuern und Abgaben im gleichen Zeitraum um etwa 6 % erhöht haben (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 143). Ähnliche Ergebnisse zeigen sich auch für Vergleiche vorangegangener Jahre. Im Datenreport 2011 werden die Ergebnisse der EVS 2008 mit denen der EVS aus dem Jahr 2003 verglichen¹⁴. In diesem Zeitraum sind die Bruttoeinkommen um 4,1 %, die Nettoeinkommen jedoch nur um 2,9 % gestiegen. Auch in diesem Zeitraum sind die Steuern und Abgaben stärker gestiegen als die Bruttoeinkommen, nämlich um 8,9 %. Laut Datenreport 2011 kam es damit für die privaten Haushalte im Jahr 2008 zu einem „Einkommensrückgang“. Bedingt wurde dieser durch eine Erhöhung der Abgaben und Steuern und zusätzlich durch eine Preissteigerung der Lebenshaltung. Der Verbraucherpreisindex (vgl. Kapitel I.3.2) ist im Vergleich von 2003 zu 2008 um 10 % gestiegen (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 136).

2.2 Einkommen aus Erwerbstätigkeit

Einen Großteil des Einkommens beziehen die Haushalte aus den Einkünften aus Erwerbstätigkeit. Von den 3871 Euro des monatlichen Haushaltsbruttoeinkommens sind dies 2400 Euro bzw. 62 % im Jahr 2011 (davon 61,5 % aus unselbstständiger und 0,5 % aus selbstständiger Arbeit) (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 13; STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 141). Im Jahr 2008 stammte der gleiche Anteil des

¹⁴ Anm. d. Autorin: In **Tab. 1** sind die Ergebnisse der LWR 2003 aufgeführt.

Haushaltsbruttoeinkommens (2008: 3707 Euro) aus Erwerbseinkommen (62 %). Der absolute Anteil war aber mit durchschnittlich 2295 Euro im Monat entsprechend kleiner (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 132).

2.3 Einkommen aus öffentlichen Transferleistungen

Neben Einkünften aus Erwerbstätigkeit machen öffentliche Transferzahlungen den zweitgrößten Anteil des Bruttoeinkommens aus. Durchschnittlich entstammen 884 Euro monatlich (2008: 842 Euro) bzw. 23 % aus öffentlichen Transferleistungen (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 136; STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 141).

Die öffentlichen Transferzahlungen (auch Leistungen des Sozialbudgets oder Sozialleistungen genannt) sollen eine „soziale Sicherung“ darstellen, die dazu da ist, *„(...) dem Einzelnen in Notlagen, die aus eigener Kraft nicht mehr bewältigt werden können, zur Seite zu stehen und darüber hinaus durch langfristig angelegte Maßnahmen vorzubeugen – ob bei Krankheit, Unfall, Pflegebedürftigkeit, Arbeitslosigkeit oder Alter.“* (BMAS 2009) Sie untergliedern sich in Leistungen der Sozialversicherungssysteme (z.B. Rentenversicherung oder Arbeitslosenversicherung), Sondersysteme (z.B. private Altersvorsorge), Systeme des öffentlichen Dienstes (z.B. Pensionen), Arbeitgebersysteme (z.B. Zusatzversorgung), Entschädigungssysteme (z.B. Lastenausgleich) sowie Förder- und Fürsorgesysteme (Grundsicherung für Arbeitsuchende oder Sozialhilfe) (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 274).

Einkommensverluste durch Arbeitslosigkeit werden durch die Zahlung eines Arbeitslosengeldes (ALG) ausgeglichen. Im Jahr 2005 entstand durch die sogenannte „Hartz IV-Reform“ die Untergliederung in ALG I und II. Zum einen handelt es sich dabei um ALG I¹⁵, das wie bisher zu den Leistungen aus dem Sozialversicherungssystem, die im Sozialgesetzbuch (SGB) III („Arbeitsförderung“) geregelt sind, zählt. Zum anderen wurde eine steuerfinanzierte Fürsorgeleistung zur sozialen Absicherung bei länger anhaltender Arbeitslosigkeit entwickelt, das ALG II, auch Grundsicherung für Arbeitsuchende genannt. Dieses ist im SGB II geregelt. ALG II *„(...) konzentriert sich auf Hilfebedürftige, die entweder keine Arbeit haben oder deren Einkommen nicht ausreicht, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.“* (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 276) Die Höhe des finanziellen Anspruchs orientiert sich im Gegensatz zum ALG I nicht am vorangegangenen Lohn, sondern am

¹⁵ „Die Voraussetzungen für einen Anspruch auf Arbeitslosengeld sind gegeben, wenn man arbeitslos ist, sich persönlich bei der Bundesagentur für Arbeit arbeitslos gemeldet hat und gewisse Anwartschaftszeiten durch ein vorangegangenes versicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis erfüllt hat. Die Höhe des Arbeitslosengeldes richtet sich nach dem versicherungspflichtigen Entgelt, das der oder die Arbeitslose im Durchschnitt des letzten Jahres vor Eintritt der Arbeitslosigkeit erhalten hat.“ (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 275f.)

notwendigen Bedarf zum Lebensunterhalt. Bemessungsgrundlage für die Regelsätze bilden die anhand der EVS statistisch ermittelten Verbrauchsausgaben von Haushalten im unteren Einkommensbereich¹⁶. *„Der Regelbedarf zur Sicherung des Lebensunterhalts umfasst insbesondere Bedarfe für Ernährung, Kleidung, Körperpflege, Hausrat, Haushaltsenergie ohne die auf die Heizung und Erzeugung von Warmwasser entfallenen Anteile sowie Bedarfe zur Teilnahme am sozialen und kulturellen Leben in der Gemeinschaft (das sog. sozio-kulturelle Existenzminimum). Der Regelbedarf wird als monatlicher Pauschalbetrag berücksichtigt, über deren Einsatz der Leistungsberechtigte eigenverantwortlich entscheidet. Neben regelmäßig anfallenden Bedarfen u.a. für Lebensmittel sind auch unregelmäßig anfallende Bedarfe für Bekleidung aus dem Regelbedarf zu decken.“* (BMAS 2013c) Alleinstehende und Haushaltsvorstände erhalten dabei den vollen Regelbedarf, bei zusammenlebenden Paaren bezieht jeder 90 %. Weitere Haushaltsangehörige erhalten je nach Alter einen niedrigeren Satz: 60 % für Kinder bis 6 Jahre, 70 % für Kinder im Alter von 6-14 Jahre und 80 % für über 15-Jährige. Zudem gibt es noch Mehrbedarfszuschläge z.B. für werdende Mütter (BMAS 2010: 16f.). Der Regelbedarf wird regelmäßig angepasst und beträgt seit dem 01.01.2014 391 Euro. Daneben werden aber auch „angemessene Miet- und Heizkosten“¹⁷ sowie die Beiträge zur Kranken- und Pflegeversicherung bezahlt. Kinder und Jugendliche erhalten zusätzlich Bildungs- und Teilhabeleistungen (BMAS 2013d). In **Tab. 2** sind die Anteile der einzelnen Bedarfe (darunter auch Nahrung und alkoholfreie Getränke) aufgeführt.

¹⁶ Seit 2012 wird der Regelbedarf mittels eines Mischindex berechnet, der die vom Statistischen Bundesamts ermittelte Preisentwicklung zu 70 % und die Nettolohnentwicklung zu 30 % berücksichtigt. Er wird jährlich fortgeschrieben (BUNDESREGIERUNG 2013).

¹⁷ „Was die Grundsicherungsträger als angemessen einstufen, ist regional unterschiedlich. In der Regel gelten 45 bis 50 Quadratmeter für eine Person, 60 Quadratmeter bzw. zwei Zimmer für zwei Personen, 75 Quadratmeter bzw. drei Zimmer für drei Personen und 85 bis 90 Quadratmeter beziehungsweise vier Zimmer für vier Personen als angemessen.“ (BMAS 2013d)

Tab. 2: Anteil einzelner Bedarfe am Regelbedarf (Quelle: HARTZIV.ORG 2014)

Anteil am Regelbedarf	in % von der RL	in Euro von der RL
Nahrung, alkoholfreie Getränke	35,50 %	138,81 Euro
Freizeit, Unterhaltung, Kultur	11,04 %	43,17 Euro
Nachrichtenübermittlung	8,83 %	34,53 Euro
Bekleidung, Schuhe	8,40 %	32,84 Euro
Wohnen, Energie, Wohninstandhaltung	8,36 %	32,68 Euro
Innenausstattung, Haushaltsgeräte und -gegenstände	7,58 %	29,64 Euro
andere Waren und Dienstleistungen	7,32 %	28,62 Euro
Verkehr	6,30 %	24,63 Euro
Gesundheitspflege	4,30 %	16,81 Euro
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	1,98 %	7,74 Euro
Bildung	0,38 %	1,49 Euro
RL: Regelleistung; bezieht sich auf den Regelbedarf ab dem 01.01.2014; 100 %=391,00 Euro		

Die Zahl der Arbeitslosen¹⁸ lag 2012 im Jahresdurchschnitt bei 2,9 Millionen Personen¹⁹; die Arbeitslosenquote betrug 7,6 % (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 124). Die Zahl derer, die Lohnersatzleistungen, also ALG I oder II, beziehen ist jedoch höher, da hierzu im Gegensatz zu den oben genannten „Arbeitslosen“ u. a. auch Personen gezählt werden, die an Maßnahmen aktiver Arbeitsmarktpolitik teilnehmen²⁰. Im Jahr 2012 bezogen nach vorläufigen Berechnungen der Bundesagentur für Arbeit durchschnittlich 5,2 Millionen Personen ALG I oder II. Davon ca. 848000 Personen ALG I und ca. 4,4 Millionen Personen ALG II (vgl. **Tab. 2**). Weitere rund 1,7 Millionen sogenannte nichterwerbsfähige hilfebedürftige Personen erhielten Sozialgeld. Dazu zählen Personen, die in einer sogenannten Bedarfsgemeinschaft mit erwerbsfähigen Beziehern von Lohnersatzleistungen leben, darunter auch Kinder unter 15 Jahren (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 126). Die Zahl der erwerbsfähigen Personen, die ALG II beziehen ist seit 2006 kontinuierlich gesunken (im Jahr 2006 waren es 5,4 Millionen Personen) (IWD 2013: 1).

¹⁸ In der Arbeitsmarktstatistik gelten „(...) prinzipiell alle Personen ohne Arbeit als arbeitslos, die staatliche Hilfe beanspruchen, erwerbsfähig und zwischen 15 und 65 Jahren alt sind. Ausgenommen von dieser Regel sind nur Personen, die dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung stehen (zum Beispiel durch Krankheit oder weil sie Schüler/Schülerinnen oder Studierende sind oder weil sie sich in arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen befinden).“ (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 124)

¹⁹ Nach einem Höchststand der Zahl der Arbeitslosen ist dies nun seit 1991 der niedrigste Stand (IWD 2013: 1).

²⁰ „Arbeitsmarktpolitische Instrumente führen allein durch ihren Einsatz zu einer statistischen Entlastung des Arbeitsmarktes. So werden beispielsweise Teilnehmer an Arbeitsbeschaffungsoder Qualifizierungsmaßnahmen nicht als Arbeitslose gezählt.“ (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 126)

Zu den öffentlichen Transferzahlungen zählen auch Leistungen der sozialen Mindestsicherungssysteme. Diese sind „(...) *finanzielle Hilfen des Staates* (...), die zur *Sicherung des grundlegenden Lebensunterhalts an leistungsberechtigte Personen ausgezahlt werden.*“ (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 263) Hierunter werden in der amtlichen Statistik neben „ALG II“ und „Sozialgeld“ nach dem SGB II, „Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen“ im Rahmen der Sozialhilfe nach dem SGB XII, „Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung“²¹ im Rahmen der Sozialhilfe nach dem SGB XII noch „Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz“ und „Leistungen der Kriegsopferfürsorge“ nach dem Bundesversorgungsgesetz erfasst. In Deutschland waren laut Datenreport 2013 7,3 Millionen Menschen auf existenzsichernde finanzielle Hilfen des Staates angewiesen (2008: 7,6 Millionen). Der entsprechende Prozentsatz der Bevölkerung beträgt rund 9 % und hat sich gegenüber 2008 nicht verändert (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 276; STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 263f.). In **Tab. 3** ist die Anzahl der Empfänger von Leistungen der sozialen Mindestsicherung nach SGB II und SGB XII dargestellt.

Tab. 3: Empfänger von Leistungen der sozialen Mindestsicherung 2008 und 2011 (Quelle: STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 276; STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 264)

	Empfänger 2008 (Anzahl)	Empfänger 2011 (Anzahl)
Leistungen nach dem SGB II insgesamt*	6 611 891	6 119 846
Arbeitslosengeld II	4 799 737	4 426 901
Sozialgeld	1 812 154	1 692 945
Mindestsicherungsleistungen im Rahmen der Sozialhilfe nach dem SGB XII insgesamt	860 002	952 245
Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen	92 320	108 215
Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung**	767 682	844 030

* Stand: Dezember, ** Laufende Leistungen am Jahresende

Ergebnisse der EVS 2008 verdeutlichen Unterschiede nach Haushaltstypen in der Zusammensetzung der öffentlichen Transfereinkommen, was durchaus durch die unterschiedlichen Strukturmerkmale der Haushalte bedingt ist. Während bei Alleinlebenden und Paaren ohne Kind das öffentliche Transfereinkommen (645 Euro bzw. 1261 Euro) überwiegend aus Rentenzahlungen und Pensionen (474 Euro bzw.

²¹ „Die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung (...) tritt an die Stelle der Hilfe zum Lebensunterhalt (...), wenn entweder aus Altersgründen nicht mehr erwartet werden kann, dass die materielle Notlage einer Person durch Ausübung einer Erwerbstätigkeit überwunden wird, oder dies aus gesundheitlichen Gründen dauerhaft nicht möglich ist.“ (BMAS 2014a)

1042 Euro) besteht, sind es bei Alleinerziehenden (614 Euro) zum einen ALG I und II sowie Sozialgeld (232 Euro) und zum anderen Kindergeld- und Eltern- bzw. Erziehungsgeldzahlungen (226 Euro). Bei Paarhaushalten mit Kind/ern machen Kindergeld sowie Eltern- und Erziehungsgeld (342 Euro) den größten Teil (640 Euro) des öffentlichen Transfereinkommens aus (KOTT/BEHRENDT 2011: 473).

2.4 Einkommen nach Haushaltsmerkmalen

Es folgt eine Betrachtung der Einkommensverteilung nach Haushaltsnettoeinkommen, sozialer Stellung und Haushaltstyp.

Unterteilt nach **Einkommensgruppen** verteilt sich das Haushaltsnettoeinkommen laut Datenreport 2013 wie folgt: 29 % der privaten Haushalte verfügen über ein Haushaltsnettoeinkommen unter 1700 Euro im Monat, darunter sind 19 %, denen weniger als 1300 Euro monatlich zur Verfügung stehen. Die mittleren Einkommensklassen „1700 bis unter 2600 Euro“ und „2600 bis unter 3600 Euro“ sind mit 22 % bzw. 19 % vertreten. Ein höheres monatliches Haushaltsnettoeinkommen („3600 bis unter 5000 Euro“ und „5000 bis unter 18000 Euro“) haben 16 % bzw. 14 % (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 144). Der vorherige Bericht (Datenreport 2011) weist anhand der Ergebnisse der EVS 2008 leicht niedrigere Werte für die höheren Einkommensklassen aus: 15 % in der Kategorie „3600 bis unter 5000 Euro“ und 13 % in der Kategorie „5000 bis unter 18000 Euro“. Somit ist der Anteil derer mit höherem Einkommen leicht angestiegen (2011: 30 %, 2008: 28 %). Der Anteil der Haushalte in der Einkommensklasse „2600 bis unter 3600 Euro“ liegt mit 17 % zwei Prozentpunkte darunter. Die übrigen Klassen lassen sich aufgrund unterschiedlicher Einteilung nur bedingt miteinander vergleichen, da hier die unteren Einkommen anders zusammengefasst werden. Diese Einteilung zeigt, dass 26 % der privaten Haushalte ein monatliches Nettoeinkommen von unter 1500 Euro hatten; 9 % unter 900 Euro. Über „1500 bis unter 2600 Euro“ verfügen 29 % der deutschen Privathaushalte (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 136).

Die Entwicklung der ausgabefähigen Einkommen und Einnahmen zeigt, dass Haushalte der niedrigen Einkommensgruppen im Zeitverlauf immer weniger zur Verfügung haben. Haushalte mit einem Nettoeinkommen unter 1300 Euro verfügten im Jahr 2010 noch über durchschnittlich 927 Euro, 2011 waren es nur noch 915 Euro im Monat. Ähnliches zeigt sich für Haushalte mit einem Einkommen von 1300-2600 Euro. Diese hatten 2010 noch 1970 Euro im Monat zur Verfügung, 2011 nur noch durchschnittlich 1964 Euro. Dagegen hatten die höheren Einkommensgruppen („2600-3600 Euro“, 3600-5000 Euro“ und „5000-18000 Euro“) einen leichten Anstieg ihrer durchschnittlichen ausgabefähigen Einkommen und Einnahmen zu verzeichnen (STATISTISCHES BUNDESAMT 2012a: 34; STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 32). Ein Vergleich dieser

Ergebnisse mit denen der EVS 2008 ist nicht möglich, da hier andere Kategorien verwendet wurden (vgl. hierzu STATISTISCHES BUNDESAMT 2010: 114). Auch im Armuts- und Reichtumsbericht wird die Entwicklung der Nettoeinkommen beleuchtet. Hierin heißt es: „Von 2003 bis 2008 stieg das Haushaltsnettoeinkommen, das sich aus Einkommen aus selbstständiger und unselbstständiger Erwerbstätigkeit, aus Vermögen und aus öffentlichen und nicht öffentlichen Transferzahlungen zusammensetzt, im Durchschnitt nominal um rund drei Prozent. Bereinigt um die Steigerung der Verbraucherpreise ergibt sich mit rund 6,5 Prozent aber ein realer Einkommensverlust in diesem Fünfjahreszeitraum.“ (BMAS 2013a: 323) Auch im vorherigen Berichtszeitraum war eine Verringerung des „um die Preisentwicklung bereinigte[n] Nettoäquivalenzeinkommen[s]“ zu beobachten. Im Zeitraum von 2002 bis 2005 sank das reale Jahresnettoäquivalenzeinkommen von durchschnittlich 19255 Euro auf 18778 Euro bzw. rund 2,5 % (BMAS 2008: 17).

Berechnungen anhand der **bedarfsgewichteten Nettoäquivalenzeinkommen** und des **Gini-Koeffizienten** mit Daten des SOEP^{22,23} legen für die Zeit bis 2008 bzw. 2010 nahe, dass „Einkommensgegensätze zwischen ärmeren und reicheren Haushalten“ (GOEBEL/GORNIG/HÄUßERMANN 2010: 2) in Deutschland zugenommen haben (vgl. hierzu GOEBEL/GORNIG/HÄUßERMANN 2010; GOEBEL/GRABKA 2011; NOLL/WEICK 2012). Dabei ist laut der Berechnung von GOEBEL, GORNIG und HÄUßERMANN sowohl die Anzahl ärmerer Haushalte als auch das durchschnittliche Ausmaß ihrer Armut angewachsen (2010: 2). Zur Messung der Einkommensungleichheit wird häufig der sogenannte Gini-Koeffizient²⁴ herangezogen. Dieser ist ein statistisches Maß zur Messung der Ungleichheit einer Verteilung und wird daher auch für die Messung der Einkommensungleichheit verwendet (DIW o.J.b). Der Gini-Koeffizient ist in den vergangenen Jahren (2000-2005) signifikant angestiegen und erreichte 2005/2006 seinen vorläufigen Höchststand mit 0,29 und ist in den Folgejahren (bis 2010) auf diesem Niveau geblieben (GOEBEL/GORNIG/HÄUßERMANN 2010: 2; GOEBEL/GRABKA 2011: 5-6; GRABKA/FRICK 2010: 3-5). Bis zum Jahr 2010 belegen die Daten, dass „(...) die Schere zwischen Arm und Reich in Deutschland markant auseinander gegangen ist.“ (GOEBEL/GRABKA 2011: 6) Jüngere Veröffentlichungen zeigen im Rückblick eine leichte Verringerung der Einkommensungleichheit und deuten darauf hin, dass der

²² Für die Berechnungen wurde das bedarfsgewichtete Nettoäquivalenzeinkommen verwendet.

²³ Hierfür wurde das Einkommen in drei Gruppen unterteilt. „Niedrige Einkommen“ sind darin definiert als ein Haushaltsnettoeinkommen von weniger als 70 % des Median, „mittlere Einkommen“ von 70-150 % und „hohe Einkommen“ von über 150 %. Gemessen wurde die Einkommenspolarisierung, also der Abstand der niedrigen und hohen zum mittleren Einkommen (vgl. GOEBEL/GORNIG/HÄUßERMANN 2010: 3).

²⁴ „Er [der Gini-Koeffizient] kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen. Je höher der Wert, desto stärker ausgeprägt ist die gemessene Ungleichheit. Beispielsweise bedeutet ein Gini-Koeffizient von 0, dass alle verglichenen Personen genau das gleiche Einkommen haben. Ein Wert von 1 dagegen bedeutet, dass eine Person das gesamte Einkommen erhält und alle anderen nichts.“ (DIW o.J.b)

Höhepunkt der Einkommensungleichheit überschritten ist (vgl. GRABKA/GOEBEL/SCHUPP 2012: 7).

Neben unterschiedlichen Einkommensgruppen werden die Einkommen auch nach der **sozialen Stellung** verglichen. Dabei wird zur Unterteilung die soziale Stellung der Haupteinkommensperson, also der Person, die den höchsten Beitrag zum Haushaltsnettoeinkommen leistet, herangezogen (vgl. hierzu STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 10; STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 144). Betrachtet nach der sozialen Stellung variieren die Nettoeinkommen privater Haushalte in Deutschland sehr deutlich. Laut Datenreport 2013 beträgt das monatliche Nettoeinkommen von Arbeitnehmerhaushalten durchschnittlich 3711 Euro. Haushalte mit einer arbeitslosen Haupteinkommensperson beziehen hingegen nur 40 % des Durchschnittseinkommens aller Haushalte. Ihr durchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen beträgt 1210 Euro monatlich. Zu den Nichterwerbstätigenhaushalten zählen u.a. Pensionäre und Rentner. Entsprechend groß ist hier die Variation. Das Durchschnittshaushaltseinkommen der Nichterwerbstätigen beträgt insgesamt 2210 Euro. Während Pensionärshaushalte monatlich 3901 Euro erhalten, beziehen Rentnerhaushalte mit durchschnittlich 2120 Euro fast nur halb so viel (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 144f.). Eine Analyse von Daten der Studie „Sozioökonomische Situation von Personen mit Erwerbsminderung“ aus dem Jahr 2011 zeigt, dass Bezieher einer sogenannten Erwerbsminderungsrente („Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung“, vgl. Kapitel I.2.3) *„im Vergleich zur Gesamtbevölkerung (...) ein deutlich niedrigeres Einkommensniveau [erreichen].“* (MÄRTIN/ZOLLMANN 2013: 5)

Die Betrachtung des Einkommens nach verschiedenen **Haushaltsmerkmalen** offenbart, dass die Einkommenshöhe unterschiedlich ist. Dabei werden in den amtlichen Statistiken folgende Haushaltstypen unterschieden: Alleinlebende, Alleinerziehende, Paare ohne und mit Kind/ern sowie sonstige Haushalte²⁵. Während das gesamte Durchschnittsnettoeinkommen im Jahr 2011 laut LWR 2988 Euro beträgt, gibt es bestimmte Haushaltstypen, die im Durchschnitt weniger Einkommen haben. Das geringste durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen weisen in dieser Statistik im Jahr 2011 Alleinlebende mit 1843 Euro monatlich auf. Alleinlebende Frauen haben dabei noch weniger Einkommen (1734 Euro) als alleinlebende Männer (2089 Euro). Alleinerziehende liegen mit monatlich 2182 Euro Haushaltsnettoeinkommen ebenfalls

²⁵ „Der Haushaltstyp Paare umfasst Ehepaare und nichteheliche Lebensgemeinschaften einschließlich gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften. Bei Alleinerziehenden und Paaren mit Kind(ern) stehen die Ergebnisse auch nach Anzahl der in diesen Haushalten lebenden Kinder zur Verfügung. Als Kinder zählen alle ledigen Kinder unter 18 Jahren der Haupteinkommensbezieherinnen und –bezieher oder deren (Ehe-)Partner und Partnerinnen beziehungsweise von deren gleichgeschlechtlichen Lebenspartner(innen). Leben weitere Personen (z.B. Schwiegereltern, volljährige Kinder) in den Haushalten, werden diese Haushalte stets der Gruppe ‚sonstige Haushalte‘ zugeordnet.“ (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 133)

unter dem Gesamtdurchschnitt (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 35). Andere Haushaltstypen (Paare mit und ohne Kind/ern sowie sonstige Haushalte) haben dagegen überdurchschnittliche Nettoeinkommen. Zu beachten ist hier, dass Paare mit Kind/ern zwar durchschnittlich ein höheres Haushaltseinkommen aufweisen als Paare ohne Kind/er, davon aber auch mehr Personen im Haushalt versorgt werden müssen. Dies gilt ebenso für Alleinerziehende im Vergleich mit Alleinlebenden. Alleinerziehende haben zwar ein höheres durchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen, davon müssen aber im Schnitt 2,3 Personen (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 12) versorgt werden. Die ausgabefähigen Einkommen und Einnahmen liegen bei allen Typen etwas höher, weisen aber die gleiche Verteilung auf (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 35). Bei einem Vergleich mit Ergebnissen älterer Erhebungen (hier: EVS 2008) zeigt sich ein ähnliches Bild, nur auf einem leicht niedrigeren Niveau. Das durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen aller Haushalte lag im Jahr 2008 bei 2914 Euro monatlich. Alleinlebende (1726 Euro) und Alleinerziehende (1943 Euro) lagen auch in diesem Erhebungsjahr unter dem Durchschnittswert. Alleinlebende Frauen (1629 Euro) wiesen das geringste monatliche Nettoeinkommen auf (STATISTISCHES BUNDESAMT 2010: 38).

Die Haushaltsgröße kann einen Einfluss auf die ökonomische Situation eines Haushalts haben. Sie bestimmt z.B. „(...) inwieweit Ersparnisse durch gemeinsames Wirtschaften erzielt werden und inwieweit Risiken, wie z.B. das der Arbeitslosigkeit, aufgefangen werden können.“ (BMAS 2008: 17) Die demografische Entwicklung führt in Deutschland zu einer Verringerung der durchschnittlichen Haushaltsgröße. Bedingt wird dies überwiegend durch die seit Jahren stetig zunehmende Zahl der 1-Personenhaushalte. Nach Ergebnissen des Mikrozensus im Jahr 2012 waren 40,5 % und damit die meisten aller Haushalte in Deutschland 1-Personenhaushalte. Etwas weniger, aber immer noch einen sehr hohen Anteil, stellen die 2-Personenhausalte mit 34,5 %, danach folgen 3-Personenhaushalte mit 12,5 % sowie 4- (9,2 %) und 5-Personenhaushalte oder größere (3,3 %) (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013a: 28). Bei einem Vergleich der OECD-Länder weist Deutschland nach Schweden die niedrigste durchschnittliche Haushaltsgröße auf. Dies ist u.a. auf die Zunahme der Alleinerziehenden zurückzuführen. Ihr Anteil nahm laut drittem Armuts- und Reichtumsbericht seit Mitte der 1990er Jahre dreimal schneller zu als im OECD-Durchschnitt (BMAS 2008: 17). Diese Entwicklung setzt sich fort und lässt sich auch für den darauffolgenden Berichtszeitraum (vierte Armuts- und Reichtumsbericht) festhalten (BMAS 2013a: 58).

Neben Personen mit niedrigem Einkommen weisen Statistiken auch Personen in armutsnahen oder von Armut betroffenen Haushalten aus. Wie viele und welche Haushalte bzw. Personen dies sind und mit welchen Auswirkungen bei Armut zu rechnen ist, wird im Kapitel I.2.5 dargestellt.

2.5 Armut und prekäre Lebenslagen in Deutschland

Armut und prekäre Lebenslagen sind nicht nur in Entwicklungsländern, sondern auch in hochentwickelten Industrieländern wie Deutschland oder anderen EU-Mitgliedsstaaten ein nicht zu vernachlässigendes Problem. Darum hat die EU das Jahr 2010 zum europäischen Jahr zur Bekämpfung der Armut und sozialen Ausgrenzung ausgerufen²⁶. Zwar ist die Armut in Deutschland nicht vergleichbar mit der Armut in Entwicklungsländern, „[g]leichzeitig wird man daran festhalten müssen, dass in unserer Gesellschaft der sozialen Marktwirtschaft der individuelle Mangel an ökonomischen Ressourcen ein besonderes Gewicht hat.“ (BMAS 2008: 3) Die Anzahl an Personen in prekären Lebenslagen nimmt seit Jahren zu (vgl. Kapitel I.2.5.2). Armut und prekäre Lebenslagen treffen dabei nicht nur Personen, der untersten Einkommensgruppen: „Armutsrisiken reichen heute weit in die Mitte der Gesellschaft hinein, weil die Risiken zugenommen haben und die private Lebensorganisation vielfach riskanter gehandhabt wird.“ (DGH 2007²⁷) Um die Entwicklung des Ausmaßes und die Lage der von Armut und prekären Lebenslagen betroffenen Personen beschreibbar zu machen, erfolgt die notwendige Berichterstattung in Deutschland seit 2001 über einen gesonderten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung²⁸.

Neben einer objektiven Berichterstattung ist es wichtig, die Deprivation auch aus Sicht der Betroffenen zu erfassen. Denn es kann, so MEIER, PREUß und SUNNUS (2003: 331), nicht pauschal von „den armen Haushalten“ gesprochen werden, vielmehr hat Armut „viele Gesichter“ (vgl. auch BMAS 2008: I). Das Thema Armut mit seinen vielfältigen Facetten ist in den vergangenen Jahren verstärkt erforscht worden, verringert oder gar beseitigt werden konnte die Armut jedoch nicht. Dass hierzu in Deutschland noch politischer Handlungsbedarf besteht, verdeutlicht HAUSER mit dem folgenden Zitat: „Aus individueller Sicht ist es ein schweres Los, in Armut leben zu müssen. Aus der Sicht eines Sozialstaates stellt das Vorhandensein von Armen unter der Wohnbevölkerung die Verfehlung eines wichtigen sozialpolitischen Ziels dar.“ (HAUSER 2012: 122)

Definition und Messung von Armut

Zur Messung von Armut verschiedene Konzepte und Definitionen zur Verfügung. Dabei wird grundsätzlich zwischen dem *Ressourcen-* und *Lebenslagen-* bzw.

²⁶ Vgl. http://ec.europa.eu/employment_social/2010againstopoverty/index_de.htm

²⁷ Aus dem Memorandum der DGH zur Armutsprävention „Die Selbstorganisation der Haushalte und Familien stärken!“. Beraten vom Vorstand der DGH im Rahmen der Jahrestagung am 1. und 2. Oktober 2007 in Bonn unter dem Generalthema: „Armut und Armutsprävention in der Zivilgesellschaft – Perspektiven für Haushalte und Familien“.

²⁸ Im Jahr 2001 wurde beschlossen, dass die Bundesregierung in der Mitte der jeweiligen Wahlperiode einen Armuts- und Reichtumsbericht vorzulegen hat. Der Armuts- und Reichtumsbericht ist also ein regierungsamtliches Dokument, das die Lebenslage in Deutschland beschreibt. Im Jahr 2013 ist der vierte Bericht erschienen (BMAS 2013e).

Lebensstandardansatz unterschieden (BMAS 2013a: 430f.; HAUSER 2012: 126-131; MEIER/PREUßE/SUNNUS 2003: 22-24). Während der **Ressourcenansatz** Armut anhand der einer Person oder eines Haushalts zur Verfügung stehenden Ressourcen (materielle als auch immaterielle) gemessen wird, wird beim **Lebenslagenansatz**²⁹ die Verwendung dieser Ressourcen betrachtet – also *„(...) die Ergebnisse des Verhaltens der Individuen nach Einsatz der ihnen zugänglichen Ressourcen.“* (BMAS 2013a: 430) Die Minderversorgung wird hierbei über eine Vielzahl von Faktoren bestimmt, um Armut bzw. Deprivation in möglichst vielen Lebensbereichen zu erfassen (BMAS 2013a: 431; BMAS 2013b: 16; HAUSER 2012: 125). Welche Güter und Tätigkeiten dabei zur Erreichung eines minimalen Lebensstandards notwendig sind, wird mittels Befragungen der Bevölkerung selbst erfasst.

Bei allen Messungen sollte das *„Werturteilsproblem“* (HAUSER 2012: 123) nicht ignoriert werden: *„(...) letztlich stehen hinter jeder Interpretation des Armutsbegriffs und hinter jedem darauf beruhenden Messverfahren Wertüberzeugungen, über deren Richtigkeit im ethischen Sinn nicht allgemein gültig geurteilt werden kann.“* (HAUSER 2012: 123) In **Tab. 4** sind verschiedene Armutsbegriffe und die dazugehörigen Definitionen aufgeführt.

²⁹ Im Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung wird von *Lebensstandardansatz* gesprochen. Dabei handelt es sich um eine Abwandlung des Konzepts der Verwirklichungschancen nach Armatya Sen. Seit dem zweiten Bericht wird dieser Ansatz ergänzend zur Beschreibung von Armut und Deprivation herangezogen. „Lebenslage“ wird darin als *„(...) die Gesamtheit der Zusammenhänge, in denen Personen ihre materiellen und immateriellen Teilhabechancen nutzen“* definiert (BMAS 2013a: 23). Es werden nicht nur die Einkommens- und Vermögenssituation, sondern auch *„Dimensionen des Lebens wie z.B. Erwerbstätigkeit, Gesundheit, Bildung und Wohnen, familiäre Beziehungen und soziale Netzwerke, aber auch politische Chancen und Partizipation“* betrachtet (BMAS 2013a: 23).

Tab. 4: Armutsbegriffe (Quelle: eigene Zusammenstellung basierend auf BMAS 2013a: 430f.; HAUSER 2012: 126-131; MEIER/PREUß/SUNNUS 2003: 22-24)

Armutsbegriff	Definition	Bemerkungen
Absolute Armut	Unterhalb des physisch definierten Existenzminimums	Bezieht sich auf Essen, Kleidung und Wohnen
Relative Armut	Unterhalb eines gesellschaftlich definierten soziokulturellen Existenzminimums	Ist abhängig vom Wohlstandsniveau der jeweiligen Gesellschaft; umfasst neben physischen Faktoren (die in Deutschland eine untergeordnete Rolle spielen) v.a. ökonomische (Einkommen, Vermögen) und soziokulturelle (Teilhabe am gesellschaftlichen Leben)
Bekämpfte Armut	Bezug von „Sozialhilfe“	
Verdeckte Armut	Trotz Berechtigung wird keine Hilfe in Anspruch genommen und die Personen daher nicht erfasst (nur Schätzungen)	
Einkommensarmut	Das Durchschnittseinkommen eines Haushalts oder einer Person weist weniger als 60 % des mittleren Äquivalenzeinkommens auf	40 % („strenge Armutschwelle“), 50 % („mittlere Armutschwelle“), 60 % („Armutsschwelle“), 75 % („prekärer Wohlstand“)

Als **absolute** Armut wird der Zustand unterhalb des festgelegten soziokulturellen Existenzminimums gesehen. Das soziokulturelle Existenzminimum beschreibt einen Mindeststandard an lebenswichtigen Ressourcen wie Nahrung, Kleidung oder Wohnung. Daneben gehört in Deutschland hierzu „(...) auch eine der Würde des Menschen entsprechende Teilhabe am gesellschaftlich üblichen Leben.“ (BMAS 2013a: 435) Zwar wird häufig konstatiert, dass das Problem der absoluten Armut in Deutschland zu vernachlässigen sei, dennoch ist sie – wenn auch anteilmäßig geringer – vorhanden: *„Absolute Armut kommt zwar in Entwicklungsländern noch massenhaft vor, aber in hoch entwickelten Ländern ist sie selten geworden, wenn auch die zunehmende Zahl Obdachloser, von denen manche in einem harten Winter erfrieren, ein beunruhigendes Symptom darstellt.“* (HAUSER 2012: 124) Da das soziokulturelle Existenzminimum in Deutschland über den Bezug von Sozialhilfe³⁰ gesichert werden soll, wird beim Bezug von Sozialhilfe auch von **bekämpfter Armut** gesprochen.

³⁰ Für Deutschland gilt: *„Das soziokulturelle Existenzminimum ist im Sozialhilferecht abgesichert. Die Inanspruchnahme dieser Mindestleistungen zeigt das Ausmaß, in dem Teile der Bevölkerung einen zugesicherten Mindeststandard nur mit Unterstützung des Systems der sozialen Sicherung erreichen. Deshalb wird in diesem Zusammenhang auch von bekämpfter Armut gesprochen.“* (BMAS 2013a: 434)

Demgegenüber leben Personen, die trotz der Berechtigung dazu keine Sozialleistungen in Anspruch nehmen, in sogenannter **verdeckter Armut**.

Entgegen der Definition von absoluter Armut wird innerhalb der EU häufig ein relatives Armutskonzept verwendet (GUIO 2005b). Bei einer solchen Messung wird Armut anhand der Verteilung einer Referenzgröße innerhalb einer Referenzgesellschaft gemessen. Häufig wird zur Messung die Einkommensverteilung herangezogen und daher von **relativer Einkommensarmut** gesprochen. *„Dem Risiko der Einkommensarmut unterliegt demnach, wer einen bestimmten Mindestabstand zum Mittelwert der Gesellschaft aufweist.“* (BMAS 2013a: 426) Derzeit wird ein Haushalt oder eine Person als arm definiert, wenn das Äquivalenzeinkommen weniger als 60 %³¹ des mittleren Einkommens der Gesellschaft aufweist (vgl. hierzu BMAS 2013a: 426). Diese Messmethode entspricht der europäischen Konvention³². Damit ist die relative Einkommensarmut vom jeweiligen Wohlstandsniveau eines Landes abhängig: *„[w]eil in Deutschland der erreichte Wohlstand vergleichsweise hoch ist, liegt auch die Armutsrisikogrenze auf einem relativ höheren Niveau als in anderen Ländern.“* (BMAS 2013a: 426) Dies ist gegenüber einer absoluten Messung als Vorteil zu sehen, da sie das Wohlstandsniveau berücksichtigt und damit die jeweilige Deprivation der Betroffenen besser trifft. Gleichzeitig wird dadurch eine internationale Vergleichbarkeit behindert (BMAS 2013a: 330). Weitere Nachteile sind, dass die Betrachtung der Armutsrisikoquote anhand der relativen Einkommensarmut von *„zahlreichen Annahmen ab[hängt], die aus normativen und methodischen Gesichtspunkten heraus zu treffen sind.“* (BMAS 2013a: 330) Dazu zählen u. a. Datengrundlage³³, Äquivalenzskala, Einkommensbegriff³⁴ und Schwellenwert. Relative Einkommensarmut und die daraus berechnete Armutsrisikoquote sind zwar ein „oft

³¹ Die Festlegung dieser Armutsrisikogrenze oder -schwelle erfolgt anhand theoretischer Überlegungen. Um festzustellen, inwieweit die Armutsgefährdung von der Wahl der jeweiligen Schwelle abhängt, wurden drei zusätzliche Schwellenwerte festgelegt: 40 %, 50 % und 70 % des medianen Äquivalenzeinkommens. Strenge Armuts Grenze: 40 % Durchschnittseinkommen, Mittlere Armuts Grenze: 50 % Durchschnittseinkommen und Armutsnahe Situation: 60 % Durchschnittseinkommen.

³² Auf der Tagung des Europäischen Rates in Laeken 2001 wurden 18 Indikatoren zur Messung der sozialen Eingliederung: *„Dabei handelt es sich zum einen um zehn Primärindikatoren zur Erfassung der wichtigsten Ursachen sozialer Ausgrenzung, zum anderen um acht Sekundärindikatoren zur Beschreibung anderer Dimensionen des Problems. Zehn Indikatoren betreffen monetäre Armut und Ungleichheit, acht beziehen sich auf andere Aspekte der sozialen Ausgrenzung. Diese Liste ist seither im Rahmen der laufenden Arbeiten der Untergruppe ‘Indikatoren’ des EU-Sozialschutzausschusses erweitert und verfeinert worden. Die Indikatoren sollen dazu beitragen, die Fortschritte bei der Verwirklichung der gemeinsamen Ziele der sozialen Eingliederung, die vom Europäischen Rat in Nizza 2000 vereinbart und 2002 geringfügig überarbeitet wurden, zu überwachen.“* (DENNIS/GUIO 2004: 7)

³³ Es können zum einen Zufallsfehler auftreten, da die zugrundeliegenden Daten auf Stichprobenstatistiken basieren, zum anderen kann es bei statistischen Berechnungen immer auch zu anderen Fehlern kommen. Je nach Datengrundlage (EVS, SOEP, Mikrozensus oder EU-SILC) variiert daher die berechnete Armutsrisikoquote (vgl. BMAS 2013a: 330).

³⁴ Zudem wird das Haushaltseinkommen bzw. Das gewichtete Äquivalenzeinkommen verwendet und daher davon ausgegangen wird, dass Einkommen innerhalb des Haushalts gleich verteilt wird (vgl. BMAS 2013a: 330).

genutzter statistischer Indikator, allerdings auch ein in Bezug auf Armut nur begrenzt aussagekräftiger (...).“ (BMAS 2013a: 330)

Armut insgesamt und nach bestimmten Merkmalen

Der vierte Armuts- und Reichtumsbericht weist folgende Zahlen für die relative Einkommensarmut auf (vgl. **Tab. 4**): Die Armutsrisikoschwelle beträgt 1063 Euro nach Zahlen der EVS aus dem Jahr 2008, 952 Euro nach Daten der EU-SILC (2010) und 848 Euro nach Ergebnissen des Mikrozensus 2011 (BMAS 2013a: 461). Entsprechend der Definition von Einkommensarmut wird die dazugehörige **Armutsrisikoquote** als „(...) Anteil der Personen, deren bedarfsgewichtetes Nettoäquivalenzeinkommen weniger als 60 % des Mittelwerts (Median) aller Personen beträgt“ definiert (BMAS 2013a: 426). Die Armutsrisikoquote lag nach Zahlen der EVS bei 16,0 %, des EU-SILC bei 15,8 % und des Mikrozensus bei 15,1 % (BMAS 2013a: 461). Ein höheres Armutsrisiko haben demnach Frauen, Personen unter 25 Jahre, Alleinlebende, Alleinerziehende und Arbeitslose (**Tab. 5**). Aus **Tab. 5** wird ebenso ersichtlich, dass die Armutsrisikoquote in den vergangenen Jahren angestiegen ist. Dies belegen auch andere Berechnungen (vgl. GOEBEL/GORNIG/HÄUßERMANN 2010: 2; GOEBEL/GRABKA 2011: 5f.; GRABKA/FRICK 2010: 3-5).

Tab. 5: Armutsrisikoschwellen und Armutsrisikoquoten nach bestimmten Merkmalen (Quelle: eigene Darstellung basierend auf BMAS 2013a: 461)

	EVS		EU-SILC			Mikrozensus*			
	2003	2008	2008	2009	2010	2008	2009	2010	2011
Armutsrisikoschwelle** (in Euro/Monat)	1000	1063	929	940	952	787	801	826	848
Armutsrisikoquote**	13,2	16,0	15,5	15,6	15,8	14,4	14,6	14,5	15,1
Männlich	12,2	14,7	14,7	14,9	14,9	13,9	14,1	14,0	14,5
weiblich	14,9	17,4	16,3	16,4	16,8	15,0	15,1	15,0	15,7
Nach Alter									
Bis 17 Jahre***	14,0	20,3	15,0	17,5	15,6	18,4	18,7	18,2	18,9
18 bis 24 Jahre***	19,6	18,7	21,1	18,9	19,0	22,4	22,9	22,7	23,4
25 bis 49 Jahre	-	14,0	14,1	14,1	14,6	13,3	13,6	13,3	13,8
50 bis 64 Jahre	12,5	17,3	16,7	17,0	18,5	12,2	12,4	12,5	12,9
65 Jahre und älter	12,8	14,1	15,0	14,1	14,2	12,0	11,9	12,3	13,3
Nach Haushaltstyp									
Alleinlebend	26,1	28,0	29,3	30,0	32,3	23,7	24,1	23,8	25,3
Alleinerziehend	40,9	51,9	37,5	43,0	37,1	39,7	40,1	38,6	42,3
Paar mit 1 Kind	10,1	11,6	9,8	9,0	9,8	10,4	10,2	9,6	10,0
Paar mit 2 Kindern	6,7	9,6	7,7	8,8	8,7	10,5	10,6	10,7	11,2
Paar mit 3 und mehr Kindern	11,3	17,1	13,6	21,6	16,2	24,5	24,1	23,2	23,0
Nach Erwerbsstatus									
Erwerbstätig	6,5	6,8	6,8	7,2	7,7	7,4	7,5	7,5	7,8
Arbeitslos	49,9	74,5	62,0	70,3	67,8	56,0	53,7	54,0	58,7
Rentner/Pensionär****	15,2	16,9	14,9	13,4	14,0	12,1	12,1	12,6	13,8

* Werte ohne Berücksichtigung selbstgenutzten Wohneigentums, ** bezogen auf 60 % des Medianeinkommens, *** EVS bis 15 Jahre bzw. 16 bis 24 Jahre, **** EVS nur Rentner

Personen, die eine Erwerbsminderungsrente (vgl. Kapitel I.2.3) beziehen, weisen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ein niedrigeres Einkommensniveau auf. Entsprechend ist ihre Armutsgefährdung hoch. Die Berechnungen von MÄRTIN und ZOLLMANN (2013) deuten darauf hin, dass v.a. Alleinlebende und Haushaltsmitglieder von männlichen Erwerbsminderungsrentenbeziehern besonders von Armut bedroht sind (MÄRTIN/ZOLLMANN 2013: 5). Der Bezug eines solchen niedrigen Einkommens hat

auch langfristige Auswirkungen: „[d]a sich in vielen Fällen an dieser Situation mittel- und langfristig nicht viel verändern wird, dürfte sich eine durch Erwerbsminderung bedingte Armutsgefährdung bis ins Alter fortsetzen.“ (MÄRTIN/ZOLLMANN 2013: 5) Trotz solcher berechtigten Zukunftsannahmen können Zahlen zur Armut und prekären Lebenslagen allgemein nur eine „Momentaufnahme“ der Gesellschaft liefern (vgl. hierzu auch „statische Armutsmaße“ in HAUSER 2012: 137). Hierzu gibt HAUSER (2012: 123f.) zu bedenken, dass: „(...) soziale Prozesse und ihre Ergebnisse, also auch Armut, immer mit fließenden Übergängen verbunden sind und zu nur unscharf erfassbaren Bereichen führen. In einer demokratisch organisierten, hochentwickelten und mobilen Gesellschaft gibt es keine trennscharf abgegrenzten Gruppen (mehr).“

Dynamische Armutsforschung

Individuelle Lebensverläufe können bei einer statischen Betrachtung nicht nachgezeichnet werden. Über eine dynamische Erforschung der Armut lassen sich Hinweise zur „Zeitlichkeit“ und sozialen „Entgrenzung“³⁵ von Armut ausmachen (LEISERING/BUHR 2012: 150). Daher wird ergänzend das Konzept der **sozialen Mobilität**³⁶ vorgestellt, das die Veränderungen im Lebensverlauf oder bestimmten Phasen misst und damit einer dynamischen Betrachtung der Lebenslage von Personen näher kommt (vgl. hierzu auch „dynamische Armutsmaße“ in HAUSER 2012: 137f.). Unter sozialer Mobilität wird allgemein „(...) die Bewegung einer Person von einer ‚Position‘ in der gesellschaftlichen Ordnung auf eine andere“ (BMAS 2013b: 17) verstanden. Sie umfasst sowohl Auf- als auch Abstiege. Für eine Hierarchisierung der Gesellschaft wird häufig das Einkommen oder die Schichtzugehörigkeit herangezogen (BMAS 2013b: 17), notwendig sind dazu Paneldaten, die eine Analyse im Längsschnitt erlauben³⁷ (LEISERING/BUHR 2012: 150). Soziale Mobilität kann in intra- und intergenerationale unterschieden werden. Während die *intragenerationale* Perspektive die Positionen einer Person über deren Lebensverlauf hinweg vergleicht (z.B. einen sozialen Abstieg), wird bei der *intergenerationalen* Mobilität³⁸ die Position einer erwachsenen Person mit der ihrer Elterngeneration verglichen (BMAS 2013b: 17; STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 189). **Abb. 1** zeigt typische Übergänge im

³⁵ Zur Entgrenzung der Armut s. auch GRABKA und FRICK (2010: 11): sie beobachten im Zeitraum von 1999 bis 2008, dass das Armutsrisiko der Gesamtbevölkerung angestiegen ist.

³⁶ Der 2013 erschienene vierte Armuts- und Reichtumsbericht richtet erstmals den Schwerpunkt seiner Analyse „(...) auf soziale Mobilität und betrachtet Armutsrisiken nicht als statische Größe, sondern als veränderbaren Prozess. Mit sozialer Mobilität sind die Veränderungen der Lebenslage und die Dynamik gesellschaftlicher Teilhabe sowohl zwischen den Generationen (intergenerationale Mobilität) als auch innerhalb des eigenen Lebensverlaufs (intragenerationale Mobilität) gemeint.“ (BMAS 2013e)

³⁷ Anm. d. Autorin: Paneldaten liefert in Deutschland das SOEP.

³⁸ Hierzu werden keine Ergebnisse vorgestellt, da sie für die vorliegende Arbeit weniger von Belang sind. Ergebnisse zur intergenerationalen Mobilität sind im Datenreport 2013 aufgeführt (vgl. hierzu STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 189-197).

Lebensverlauf untergliedert nach Lebensphasen, deren Bewältigung für eine gute Positionierung einer Person innerhalb der Gesellschaft wichtig ist.



Abb. 1: Übergänge nach Lebensphasen (Quelle: BMAS 2013a: 24)

Die Studie „Soziale Mobilität, Ursachen für Auf- und Abstiege“ untersuchte für den vierten Armuts- und Reichtumsbericht auf Basis von Daten des SOEP u.a. die Dynamiken und Armutsrisiken im mittleren und späten Erwachsenenalter (vgl. BMAS 2013b: 103f.). Ein *Abstieg* wird darin als „(...) Absinken des bedarfsgewichteten Nettohaushaltseinkommens unter die sogenannte Armutsgefährdungsgrenze in Höhe von 60 % des Medians“ definiert (BMAS 2013b: 103). Die Ergebnisse zeigen, dass ein Arbeitsplatzverlust sowie Veränderungen der Haushaltsstruktur (v.a. Trennung oder Scheidung bei Frauen) häufig zu einem Abstieg führen. Dabei zeigt sich, dass ein Arbeitsplatzverlust v.a. dann zu einem Abstieg führt, wenn die betreffende Person niedrigqualifiziert ist oder einen Migrationshintergrund hat. Zudem sind Alleinlebende im Gegensatz zu Paarhaushalten, in denen möglicherweise ein zweiter, potentieller Erwerbstätiger lebt, weniger in der Lage, einen Arbeitsplatzverlust auszugleichen. Bei der Veränderung der Haushaltsstruktur durch Trennung oder Scheidung sind besonders dadurch alleinerziehend werdende Frauen abstiegsgefährdet (BMAS 2013b: 145f.). SCHÄFER und SCHMIDT (2009) berechneten die **Einkommensmobilität**, definiert als „(...) Auf- und Abstiegsprozesse von Personen in der Einkommenshierarchie zwischen zwei Zeitpunkten“ (SCHÄFER/SCHMIDT 2009: 1), anhand von Daten (gewichtete Nettoäquivalenzeinkommen) des SOEP aus den Jahren 2003 und 2007. Ein Vergleich der Ergebnisse der „Aufwärtsmobilität“ von 2003/2007 offenbart, dass sich „(...) die Chancen auf einen Aufstieg aus der unteren Einkommensschicht (.) in den letzten Jahren erheblich verringert [haben].“ (SCHÄFER/SCHMIDT 2009: 4) Dabei zeigen sich Unterschiede für verschiedene Bevölkerungsgruppen: Migranten vs. Einheimische, Alleinerziehende vs. kinderlose Paare, Arbeitslose vs. Vollzeiterwerbstätige oder Normalverdiener und Personen ohne Berufsausbildung vs. Akademiker. Während die Erstgenannten überproportional in den unteren Einkommensschichten vertreten sind, sind Letztgenannte häufiger in den obersten Einkommensschichten zu finden.

(SCHÄFER/SCHMIDT 2009: 4f.). Die Aufstiegsquote³⁹ dieser Personengruppen (Migranten, Arbeitslose, Personen ohne Berufsausbildung) aus dem untersten Einkommensquintil in ein höheres ist zudem auch niedriger. Auch ein Absteigen (gemessen an der Abstiegsquote⁴⁰) ist für diese Personen wahrscheinlicher. SCHÄFER und SCHMIDT beschreiben, dass dabei nicht allein eine Veränderung der Strukturmerkmale eine Rolle spielt, sondern auch eine Statusänderung des Haushaltstyps (2009: 7-9). So sind nach diesen Berechnungen 71 % der Personen, die im Jahr 2003 noch in einem Paarhaushalt lebten und im Jahr 2007 zu den Alleinerziehenden gezählt wurden, in eine schlechtere Einkommensgruppe abgestiegen. Ähnliches zeigt sich auch für den Verlust des Arbeitsplatzes oder die Beendigung der Berufstätigkeit. Dies führte bei mehr als der Hälfte der Betroffenen zu einem Abstieg. Auch eine Verringerung der Arbeitszeit (von einer Vollzeit- in eine Teilzeitbeschäftigung) führt häufig zu einem Abstieg (SCHÄFER/SCHMIDT 2009: 6-8). Mittels dieser Daten konnten SCHÄFER und SCHMIDT zeigen, dass *„Arbeitslosigkeit (.) zudem das Risiko [erhöht], in der Einkommenshierarchie abzurutschen, und zwar um mehr als das 2,6fache.“* Sie resümieren daraus, dass *„[d]ie Befunde (.) damit die drastischen sozialen Folgen der Arbeitslosigkeit im Zeitverlauf wider[spiegeln].“* (SCHÄFER/SCHMIDT 2009: 12)

2.6 Einkommen, Sozioökonomischer Status und gesundheitliche Ungleichheit

Neben materiell empfundener Deprivation zeigen sich Auswirkungen zwischen dem Einkommen bzw. dem Sozioökonomischen Status (SES) und der Gesundheit, was mit dem Begriff „gesundheitliche Ungleichheit“ bezeichnet wird. Über die gesundheitliche Ungleichheit ist in den letzten zwei Jahrzehnten verstärkt geforscht und berichtet worden. Heraus kristallisiert hat sich, dass *„benachteiligte Einkommens-, Bildungs- und Berufsgruppen“* in höherem Maße von *„Krankheiten, Gesundheitsproblemen und Risikofaktoren“* betroffen sind und sich dies *„letztlich in einer höheren vorzeitigen Sterblichkeit und geringeren Lebenserwartung“* niederschlägt (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 271). Entsprechend werden zunehmend auch Anstrengungen von Seiten der Politik unternommen, um die soziale und gesundheitliche Ungleichheit zu verringern. Es ist davon auszugehen, dass sich die gesundheitliche Ungleichheit in

³⁹ Die Aufstiegsquote aus dem untersten Quintil entspricht *„(...) dem Prozentsatz der Personen des ersten Quintils im Jahr 2003, der bis zum Jahr 2007 in ein höheres Einkommensquintil aufgestiegen ist.“* (SCHÄFER/SCHMIDT 2009: 6)

⁴⁰ *„Die allgemeine Abstiegsquote wird definiert als Prozentsatz der Personen aus dem zweiten bis fünften Quintil des Jahres 2003, die bis zum Jahr 2007 in ein niedrigeres Einkommensquintil abgestiegen sind. Da Personen aus dem ersten Quintil nicht weiter absteigen können, werden sie in dieser Quote nicht berücksichtigt.“* (SCHÄFER/SCHMIDT 2009: 6)

den vergangenen Jahren ausgeweitet hat⁴¹; gesicherte Aussagen hierzu sind aber aufgrund der überwiegend vorhandenen Querschnittsdaten und unterschiedlichen Erhebungsmethoden schwierig bzw. nur teilweise möglich (vgl. hierzu auch LAMPERT/KROLL 2010: 7).

Erkenntnisse zur sozialen Ungleichheit in der Gesundheit liefern epidemiologische und empirische Studien. Zu nennen sind hier das Gesundheitsmonitoring⁴² des Robert Koch-Instituts (RKI), das u.a. die „Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland“ (KiGGS) und die „Studie zur Gesundheit Erwachsener in Deutschland“ (DEGS) beinhaltet, sowie das SOEP. Im Folgenden werden Ergebnisse dieser und anderer Untersuchungen vorgestellt.

LAMPERT, KROLL, VON DER LIPPE, MÜTERS und STOLZENBERG (2013) haben anhand der DEGS den Zusammenhang zwischen dem SES⁴³ und der Gesundheit erwachsener Frauen und Männer in Deutschland analysiert. Die für die deutsche Bevölkerung zwischen 18 und 79 Jahren repräsentativen Ergebnisse zeigen, dass *„ein enger Zusammenhang zwischen dem SES und der Gesundheit besteht.“* (LAMPERT ET AL. 2013: 819) Dabei stellten die Autoren einen Statusgradienten entlang der drei SES-Gruppen „niedrig“, „mittel“ und „hoch“ fest und zwar so, dass Personen der niedrigen SES-Gruppe für alle fünf analysierten „Gesundheitsoutcomes“ (Selbsteinschätzung des allgemeinen Gesundheitszustandes⁴⁴, Adipositas, Diabetes mellitus, depressive Symptomatik und sportliche Inaktivität) ungünstigere Ergebnisse zeigen als Personen mit hohem SES. Diese Unterschiede zeigen sich teilweise auch zwischen der „niedrigen“ und „mittleren“ sowie der „mittleren“ und „hohen“ Gruppe (LAMPERT ET AL. 2013: 816-819). Die Autoren resümieren daher: *„Je niedriger der SES, desto höher ist das Risiko für eine Beeinträchtigung der Gesundheit.“* (LAMPERT ET AL. 2013: 819) Aufgrund unterschiedlicher methodischer Vorgehensweisen ist ein Vergleich zum 14 Jahre zuvor erhobenen Bundesgesundheitsurvey nur für Adipositas und sportliche

⁴¹ „Dies lässt sich beispielsweise für den allgemeinen Gesundheitszustand, das Rauchverhalten und die sportliche Aktivität belegen. Auch Studien aus anderen Ländern deuten eher auf eine Ausweitung als auf eine Verringerung der sozial bedingten Unterschiede in der Gesundheit und Lebenserwartung hin.“ (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 271; vgl. auch LAMPERT ET AL. 2013: 820)

⁴² „Das Gesundheitsmonitoring am Robert Koch-Institut hat die Aufgabe, kontinuierlich Entwicklungen im Krankheitsgeschehen sowie im Gesundheits- und Risikoverhalten in Deutschland zu beobachten. Darüber hinaus sollen Trends und Veränderungen der gesundheitlichen Lage identifiziert werden und diese im Verhältnis zu bisherigen oder zukünftigen Präventionsmaßnahmen analysiert werden. Das Gesundheitsmonitoring findet im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit statt.“ (RKI 2013a) Daneben werden für die Gesundheitsberichterstattung werden auch „amtliche Statistiken, epidemiologische Register und Routinedaten der Sozialversicherungsträger“ verwendet (RKI 2013b).

⁴³ „Der sog. SES-Index wird auf Basis von Informationen zur schulischen und beruflichen Bildung, zur beruflichen Stellung sowie zum Netto-Äquivalenzeinkommen als mehrdimensionaler Punktsummenscore berechnet.“ (LAMPERT ET AL. 2013: 815)

⁴⁴ Die gesundheitliche Ungleichheit spiegelt sich nicht nur in objektive messbaren Indikatoren, sondern auch in der subjektiven Einschätzung wider: Personen mit Armutsrisiko und Personen mit niedrigem oder mittlerem Einkommen bezeichnen ihren allgemeinen Gesundheitszustand häufiger als weniger gut oder schlecht (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 247).

Inaktivität problemlos möglich. Ein Zeitvergleich zeigt für diese beiden Indikatoren, dass sich die *„gesundheitliche Ungleichheit mit Blick auf Adipositas (...) noch ausgeweitet haben könnte und mit Blick auf die sportliche Inaktivität weitgehend konstant geblieben ist.“* (LAMPERT ET AL. 2013: 820) Anhand der GEDA-Daten zeigten sich für diverse chronische Erkrankungen wie Herzinfarkt, Schlaganfall, chronische Lebererkrankung, Diabetes mellitus, Hypertonie, Osteoporose oder Depression ein teils deutlich erhöhtes Risiko für Frauen und Männer (ab 45 Jahre) (LAMPERT/KROLL 2010: 3). Daten des SOEP belegen außerdem Unterschiede nach Einkommen in der Mortalität und Lebenserwartung. Personen, deren Einkommen unterhalb der Armutsrisikogrenze liegt, haben demnach im Verhältnis zur hohen Einkommensgruppe ein deutlich erhöhtes Mortalitätsrisiko: bei Männern ist es um das 2,7-fache und bei Frauen um das 2,4-fache erhöht. Entsprechend liegt auch die mittlere Lebenserwartung bei Geburt von Personen der niedrigen Einkommensgruppe wesentlich niedriger als bei jenen der hohen Einkommensgruppe (Männer: ca. elf Jahre; Frauen: ca. acht Jahre). Es zeigen sich aber nicht nur Unterschiede zwischen der niedrigsten und höchsten Einkommensgruppe, sondern auch zwischen den mittleren Einkommensgruppen, so dass von einer *„gradueller Abstufung der Lebenserwartung“* gesprochen werden kann (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 248; STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 260). KROLL und LAMPERT (2010) untersuchten Daten des SOEP über den Zeitraum 1994-2007. Ihre Ergebnisse deuten auf eine *„beträchtliche Ausweitung“* der gesundheitlichen Ungleichheit aufgrund von Einkommensunterschieden hin. Die Unterschiede setzen sich auch im Lebensverlauf fort. KROH, NEISS, KROLL und LAMPERT (2012) konnten mit ihren Analysen zeigen, dass *„Personen aus wohlhabenden Haushalten (.) in Deutschland im Alter von 65 Jahren eine deutlich höhere fernere Lebenserwartung als Personen mit niedrigem Einkommen [haben].“* (KROH ET AL. 2012: 14) Allerdings geben die Autoren zu bedenken, dass es zwar eine starke Korrelation gibt, die Kausalität jedoch vielschichtig ist. Sie führen dies z.B. bei Frauen auf eine höhere psychische Belastung durch finanzielle Probleme zurück oder bei Männern auf ein stärker belastendes Arbeitsleben. Dennoch bleibt der statistische Effekt bei differenzierteren Analysen zumindest bei Männern erheblich (KROH ET AL. 2012: 14f.). Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt SCHULTE (2010), der auf Basis von Daten der Deutschen Rentenversicherung Analysen durchgeführt hat. Nach seinen Berechnungen ist die Lebenserwartung von männlichen Rentenbeziehern mit unterdurchschnittlichen Renten im Zeitraum zwischen 2001 und 2010 *„zum Teil deutlich gesunken“* (SCHULTE 2010: 1f.).

Der Zusammenhang zwischen Übergewicht und sozioökonomischen Faktoren ist gut dokumentiert. So bestätigen die Ergebnisse der NVS II noch einmal den negativen Zusammenhang zwischen dem Body-Mass-Index (BMI) und der Bildung sowie dem Pro-Kopf-Nettoeinkommen⁴⁵ bei Erwachsenen: mit steigender Bildung bzw. Einkommen sinkt der BMI (MRI 2008a: 89f.). MÜNSTER ET AL. (2009) fanden in einer deutschen Querschnittsstudie außerdem, dass Überschuldung einen von anderen sozioökonomischen Faktoren unabhängigen Einfluss auf das Vorkommen von Übergewicht hat.

Die Ungleichheit in der Verteilung des Körpergewichts zeigt sich auch in internationalen Studien (vgl. DREWNOWSKI 2004; DREWNOWSKI/SPECTER 2004). Bei einem Vergleich von 35 Ländern fanden DUE ET AL., dass beim Übergewicht die Ungleichheit in Deutschland und den USA am stärksten ausgeprägt ist: *„The size of social inequalities in overweight varied, with the United States and Germany showing the largest absolute as well as relative socioeconomic differences (...)”* (DUE ET AL. 2009: 1090)

Diese Ungleichheit im Übergewicht zeigt sich in Deutschland auch bei Kindern und Jugendlichen (vgl. u.a. KURTH/SCHAFFRATH ROSARIO 2007: 737f.; LANGNÄSE ET AL. 2003: 791-793; WALTER/FRIEDRICH/LEONHÄUSER 2008: 63f.). BIESALSKI (2013: 89) gibt hierzu zu bedenken, *„(...) dass der Schein trügt: Die Kinder aus Familien mit geringem Einkommen sind zwar übergewichtig, sie können jedoch gleichzeitig auch mehr oder weniger stark mangelernährt sein.“* Zu den Ursachen der höheren Übergewichtsprävalenz bei Kindern aus sozial schwächeren Familien resümieren MÜLLER ET AL. (2010) anhand der aktuellen Studienlage, dass neben einem (ungesünderen) Lebensstil auch psychosoziale Faktoren zu dieser Verteilung beitragen.

Zwar lassen sich gesundheitliche Unterschiede beschreiben, die Frage nach den **Ursachen** lässt sich aber nicht pauschal beantworten. Zum einen wirken sehr viele Faktoren beeinflussend auf die Gesundheit⁴⁶, diskutiert werden z.B. die beobachtbaren Unterschiede im Gesundheitsverhalten wie Tabak- und Alkoholkonsum, Ernährung⁴⁷

⁴⁵ „Für die folgenden Auswertungen wurde das Netto-Haushaltseinkommen durch die Anzahl an Personen, die im Haushalt leben, dividiert und anschließend Kategorien zum Einkommen gebildet. Der Anteil der normalgewichtigen Männer ist bei einem Pro-Kopf-Nettoeinkommen von <500 sowie >2000 Euro am höchsten. Bei den Frauen steigt der Anteil „Normalgewichtiger“ mit dem Pro-Kopf-Nettoeinkommen an. Der niedrigste Anteil adipöser Frauen und Männer findet sich bei einem hohen Pro-Kopf-Nettoeinkommen.“ (MRI 2008a: 89f.)

⁴⁶ Es gibt verschiedene Erklärungsansätze (z.B. Selektionsprozess, materieller Erklärungsansatz, kulturell-verhaltensbezogener Ansatz, soziale Ungleichheiten in der Versorgung, psychosozialer Erklärungsansatz, Erklärungsmodell von Mackenbach oder die Lebenslaufperspektive), wobei keiner gesundheitliche Ungleichheit vollständig begründen kann (SCHUCH 2008: 53f.).

⁴⁷ Auf diesen Zusammenhang machte KÖHLER bereits 1995 aufmerksam: *„Bei aller Unsicherheit der naturwissenschaftlichen Modell ist Ernährung ein wichtiges Mittel der Gesunderhaltung und Prävention. Die Gesundheitsrisiken für eine nicht gerade kleine Bevölkerungsgruppe, die in der Regel einer ohnehin besonders gefährdeten unteren Schicht entstammt, gibt mit Sicherheit Anlaß [sic!] zur Besorgnis.“* (KÖHLER 1995: 288)

und körperliche Aktivität (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 271). Einen Einfluss hat sicherlich „die Bedeutung des Einkommens für die soziale Integration und soziokulturelle Teilhabe sowie für das psychosoziale Wohlbefinden und die gesundheitsbezogene Lebensqualität (..)“ (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 259) Zum anderen ist bisher die Frage nach Ursache und Wirkung von ökonomischer Deprivation und gesundheitlichen Beeinträchtigungen unbeantwortet. So können z.B. „Krankheiten (.) zugleich Folge und Ursache von Arbeitslosigkeit“ (KROLL/LAMPERT⁴⁸ 2012: 5) sein (**Abb. 2**), wobei die „Folge“ durch die *Kausalitätsthese* beschrieben werden kann und die „Ursache“ durch die sogenannte *Selektionsthese* (DGB 2010: 2).

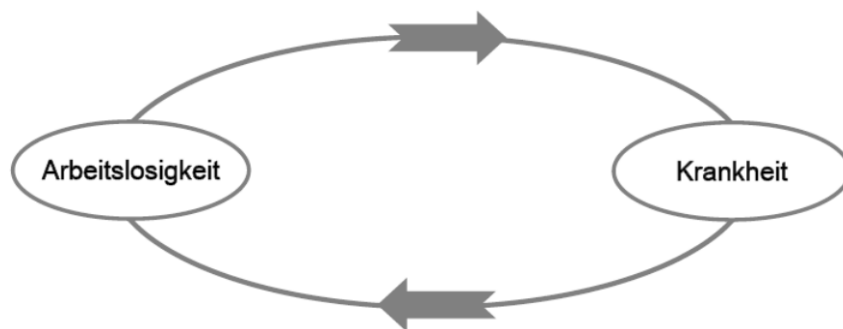


Abb. 2: Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Krankheit (Quelle: eigene Darstellung)

Auf der einen Seite ist der Verlust des Arbeitsplatzes mit einer schlechteren Gesundheit assoziiert, die sowohl mit der ökonomischen Situation (Einkommensverringerung) und dem damit einhergehenden geringeren Lebensstandard als auch mit psychosozialen Belastungen, die durch Sorgen um die Zukunft oder Ausgrenzungserfahrungen verursacht werden können, zusammenhängen (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 271). „Für die Betroffenen ist Arbeitslosigkeit in der Regel weit mehr als nur ein Knick in der eigenen Erwerbsbiografie. Wer arbeitslos wird, erlebt dies meist als eine schwere Belastung, die weit über finanzielle Einschränkungen hinausgeht.“ (DGB BUNDESVORSTAND 2010: 1) BOSCH führt dazu aus: „Man erlebt sich durch Arbeit als handlungsmächtig und kompetent, sammelt Wissen und Erfahrung und kann dieses in aktuelle Problemlösungen umsetzen.“ (BOSCH 2010: 251) Diese Sorgen und psychischen Belastungen könnten auch ein Grund für die festgestellten Unterschiede im Gesundheitsverhalten und den gesundheitsbezogenen Einstellungen sein. Arbeitslose und von Arbeitslosigkeit bedrohte Personen haben einen insgesamt ungesünderen Lebensstil als Erwerbstätige in nicht-prekären Beschäftigungsverhältnissen, der sich am

⁴⁸ Auswertung basiert auf den Daten der „Studie Gesundheit in Deutschland aktuell“ des RKI (n=22050), einer telefonischen Befragung zur Gesundheit, die in Ergänzung zu DEGS und KiGGS durchgeführt wird (vgl. RKI 2014).

Tabakkonsum, an sportlicher Inaktivität und am Körpergewicht (Adipositas) zeigt. Auch beim Alkoholkonsum zeigen sich Unterschiede, allerdings nicht so eindeutig. Anhand der Krankenhausstatistik lässt sich aber vermuten, dass zumindest der Alkoholmissbrauch⁴⁹ bei Arbeitslosen ein häufigeres Problem ist im Vergleich zu Erwerbstätigen (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 267). Dabei scheint auch die Dauer der Arbeitslosigkeit einen Einfluss zu haben: bei Langzeitarbeitslosen konnten besonders viele verhaltensbezogene Gesundheitsrisiken beobachtet werden (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 267). Nach der Arbeitsunfähigkeitsstatistik der gesetzlichen Krankenkassen leiden Arbeitslose zudem häufiger unter „psychischen und Verhaltensstörungen (inklusive Suchterkrankungen), Stoffwechselkrankheiten, Krankheiten des Muskel-Skelett-Systems und Krankheiten des Nervensystems“ (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 266). Auf der anderen Seite haben gesundheitlich eingeschränkte Personen ein höheres Risiko ihren Arbeitsplatz zu verlieren und schlechtere Chancen bei der Aufnahme einer beruflichen Tätigkeit (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 266), was durch die sogenannte „Selektionshypothese“ beschrieben wird (DGB 2010: 2).

Dabei hat nicht erst die manifeste Arbeitslosigkeit einen Einfluss auf gesundheitliche Faktoren, sondern bereits prekäre Beschäftigungsverhältnisse, die mit einer Arbeitsplatzunsicherheit einhergehen (KROLL/LAMPERT 2012: 4; STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 266f.). Dies wirkt sich auch auf den Alltag dieser Personen aus: *„(..) Arbeitslose und von Arbeitslosigkeit Bedrohte [sind], wenn sie körperliche oder emotionale Probleme haben, stärker in der Verrichtung alltäglicher Aktivitäten eingeschränkt als die Vergleichsgruppe.“* (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 267)

3 Ausgaben

Nachdem die sozioökonomische Lage der Bevölkerung ausführlich dargestellt wurde, erfolgt nun die Beschreibung der Einkommensverwendung. Diese kann grundsätzlich in drei Bereiche unterschieden werden: Ausgaben für den privaten Konsum⁵⁰, Ausgaben für nicht-konsumtive Zwecke und die Ersparnisbildung (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 137). In der vorliegenden Arbeit sind davon nur die Ausgaben für den privaten Konsum von Bedeutung, für den Haushalte auch den größten Teil ihrer ausgabenfähigen Einkommen und Einnahmen aufwenden (STATISTISCHES

⁴⁹ Arbeitslose müssen häufiger aufgrund der Diagnose ‚Psychische und Verhaltensstörungen durch Alkohol‘ stationär behandelt werden (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 267).

⁵⁰ Unter Konsum (auch Konsumtion oder Verbrauch) wird allgemein die Nutzung materieller als auch immaterieller Güter durch Letztverwender verstanden (SPRINGER GABLER VERLAG o.J.d).

BUNDESAMT/WZB 2013: 145). Im Folgenden werden die Ausgaben für Konsumzwecke kurz als „Ausgaben“ bezeichnet. Die Ausgaben werden in den Statistiken in die Bereiche Essen, Wohnen, Bekleidung, Gesundheit, Freizeit, Bildung, Kommunikation, Verkehr sowie Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen zusammengefasst⁵¹ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 10). Zur Messung der Ausgaben privater Haushalte wird das so genannte Marktentnahmeprinzip⁵² herangezogen (STATISTISCHES BUNDESAMT 2010: 10).

3.1 Ausgaben insgesamt

Aus dem Datenreport 2013 (bezieht sich auf Daten der LWR 2011) geht hervor, dass private Haushalte im Jahr 2011 durchschnittlich 2252 Euro im Monat für Konsumzwecke, also den privaten Konsum, ausgeben. Bezogen auf die ausgabefähigen Einkommen und Einnahmen sind das 74 % bzw. rund Dreiviertel (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 145). Die absolute Ausgabenhöhe ist in den vergangenen Jahren moderat angestiegen, die Konsumquote dagegen leicht abgesunken. Im Jahr 2008 wurden laut EVS im Durchschnitt 2245 Euro monatlich ausgegeben (Konsumquote: 75,7 %), laut der EVS fünf Jahre zuvor (im Jahr 2003) waren es noch 2177 Euro bzw. 75,5 % (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 138).

Davon macht mit rund 34 % der Bereich Wohnen, Wohnungsinstandhaltung und Energie den größten Anteil aus. Danach folgen Ausgaben für Verkehr mit 15 % sowie Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren mit zusammen 14 % und Ausgaben für Freizeit, Unterhaltung und Kultur mit insgesamt 11 %. Außerdem gaben die privaten Haushalte knapp 6 % für Innenausstattung, Haushaltsgeräte und Haushaltsgegenstände aus, rund 5 % für Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen sowie 4 % für Bekleidung und Schuhe. Gesundheitspflege und Ausgaben für Nachrichtenübermittlung

⁵¹ Im Einzelnen werden in den Statistiken die Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren, Bekleidung und Schuhe, Wohnen, Energie und Wohnungsinstandhaltung, Innenausstattung, Haushaltsgeräte und -gegenstände, Gesundheitspflege, Verkehr, Nachrichtenübermittlung, Freizeit, Unterhaltung und Kultur, Bildungswesen, Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen sowie andere Waren und Dienstleistungen aufgeführt (vgl. z.B. STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 14).

⁵² „Das heißt, es werden ausschließlich die Ausgaben für Käufe von Waren und Dienstleistungen nachgewiesen, die am Markt realisiert werden (können). Dazu zählen auch bestimmte unterstellte Käufe, wie der Mietwert von Eigentümerwohnungen, Sachleistungen von Arbeitgebern und Arbeitgeberinnen zu Gunsten ihrer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen sowie Sachentnahmen von Selbstständigen aus dem eigenen Betrieb. Der Private Konsum nach dem Marktentnahmeprinzip umfasst auch die Käufe von Sachgeschenken für haushaltsfremde Personen sowie die Ausgaben für den eigenen Garten und für die Kleintierhaltung (z.B. für den Kauf von Sämereien oder von Futter). Bei im Haushalt selbst produzierten oder zubereiteten Gütern erscheint nach dem Marktentnahmeprinzip nur der Wert der bezogenen Materialien, Substanzen, Zutaten usw. Nicht erfasst wird der Wertzuwachs durch die Be- oder Verarbeitung im Haushalt. Nicht zu den Privaten Konsumausgaben gerechnet werden Sachgeschenke anderer privater Haushalte. Eine Ausnahme bilden lediglich so genannte Deputate (z.B. Bier für Brauereibeschäftigte, Energie/Brennstoffe für Beschäftigte im Bergbau/in Energieunternehmen). Diese Sachleistungen werden mit Durchschnittspreisen bewertet und den entsprechenden Ausgaben für den Privaten Konsum hinzugerechnet. Güter, die Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen an ihre Beschäftigten zu Vorzugspreisen abgeben, werden auch nur in dieser Höhe verbucht.“ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2010: 10)

hatten einen Anteil von jeweils rund 3 %, Ausgaben für das Bildungswesen lagen bei unter 1 % (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 18; STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 145). Diese Verteilung hat sich seit der EVS im Jahr 2008 praktisch nicht verändert⁵³ (vgl. hierzu STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 138).

3.2 Exkurs Verbraucherpreisindex und Preisentwicklung

Um die Ausgaben der deutschen Verbraucher besser einordnen zu können, werden die Entwicklung der Verbraucherpreise und speziell die Nahrungsmittelpreise sowie deren Berechnung dargestellt und mit anderen Ländern verglichen. Verbraucherpreise verändern sich ständig und so kann es bei einzelnen Lebensmitteln oder Lebensmittelgruppen immer wieder zu Preiserhöhungen oder -senkungen kommen.

Zur Beurteilung der Veränderung der Lebensmittelpreise kann der Verbraucherpreisindex herangezogen werden: „Der Verbraucherpreisindex für Deutschland misst die durchschnittliche Preisveränderung⁵⁴ aller Waren und Dienstleistungen, die von privaten Haushalten für Konsumzwecke gekauft werden.“ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2014b: 5) „Die Indexveränderung von einem Zeitpunkt zum anderen – berechnet als Veränderung in Prozent – kann als allgemeine Preisveränderungsrate aus der Sicht der Verbraucher interpretiert werden.“ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2014b: 6) Mit dem Verbraucherpreisindex kann die Teuerung in Deutschland abgebildet werden, in dem alle Haushaltstypen, alle Regionen und sämtliche nachgefragten Waren (neben Nahrungsmitteln u.a. auch Mieten und Bekleidung) und Dienstleistungen einbezogen werden (STATISTISCHES BUNDESAMT 2014c). Da die Teuerungsrate nicht nur von der Preisentwicklung abhängt, wird bei der Berechnung des Verbraucherpreisindex auf der einen Seite die Art der eingekauften Güter (Warenkorb⁵⁵) und auf der anderen Seite die Menge dieser Güter

⁵³ Wohnen, Wohnungsinstandhaltung und Energie: 33 %, Verkehr: 15 %, Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren: 14 %, Freizeit, Unterhaltung und Kultur: 11 %, Innenausstattung, Haushaltsgeräte und Haushaltsgegenstände: 5 %, Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen: 5 %, Bekleidung und Schuhe: 5 %, Gesundheitspflege: 4 %, Nachrichtenübermittlung: 3 %, Bildungswesen: 1 % (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2011: 138).

⁵⁴ „Zur Berechnung des Verbraucherpreisindex für Deutschland werden die Güter des Warenkorbs zunächst in rund 600 Güterarten eingeteilt. Die durchschnittliche Preisentwicklung für eine Güterart wird dann jeweils mit dem Ausgabenanteil gewichtet, welchen die privaten Haushalte in Deutschland für diese Güterart ausgeben. Das Ergebnis ist ein gewichteter Mittelwert für die Preisentwicklung in Deutschland.“ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2014e)

⁵⁵ „Bei der Berechnung des Verbraucherpreisindex geht man von einem ‚Warenkorb‘ aus, der sämtliche von privaten Haushalten in Deutschland gekaufte Waren und Dienstleistungen repräsentiert. Der Warenkorb wird laufend aktualisiert, damit immer diejenigen Gütervarianten in die Preisbeobachtung eingehen, welche von den Konsumenten aktuell häufig gekauft werden. Die Auswahl von konkreten Produkten für die Preisbeobachtung erfolgt in Form von repräsentativen Stichproben. Hierfür wird zunächst das gesamte Bundesgebiet in 94 Regionen aufgeteilt. Im Anschluss werden in jeder dieser Regionen in der Regel repräsentative Städte und Gemeinden, dort dann repräsentative Geschäfte und darin die am häufigsten verkauften Produkte ausgewählt. Die Zahl der ausgewählten Produkte orientiert sich tendenziell am Anteil der Ausgaben für eine Güterart an den gesamten Ausgaben für den privaten Konsum. Auch für weniger bedeutende Bereiche müssen Produkte aufgenommen werden, um die gesamte Bandbreite des privaten Konsums abzudecken.“ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2014d)

(Wägungsschema⁵⁶) berücksichtigt. Das Statistische Bundesamt führt eine Verbraucherpreisstatistik, die über eine Fachserie veröffentlicht wird. Hierin werden neben dem gesamten Verbraucherpreisindex auch die Preisentwicklung einzelner Warengruppen (darunter die Nahrungsmittel gesamt und einzelne Nahrungsmittelgruppen) abgebildet. Wie in **Abb. 3** dargestellt, sind die Preise in den vergangenen Jahren angestiegen.

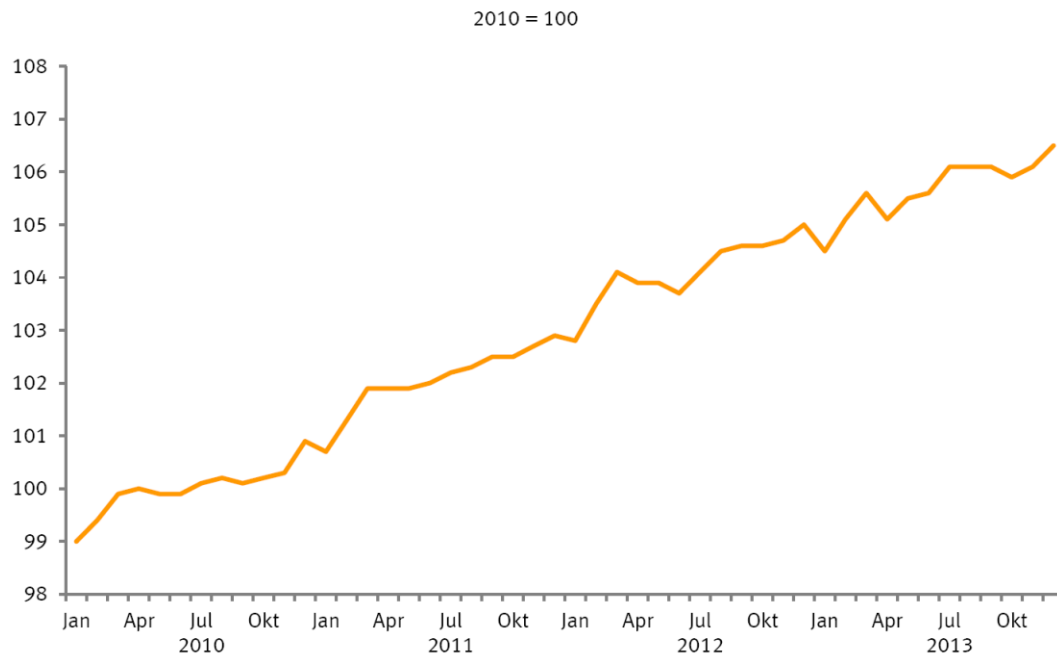


Abb. 3: Verbraucherpreisindex für Deutschland (Quelle: STATISTISCHES BUNDESAMT 2014b: 11)

Die Preise für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke sind in den vergangenen Jahren nahezu kontinuierlich gestiegen⁵⁷. In den Jahren 2007 und 2008 kam es zu einem starken Anstieg der Verbraucherpreise, die vor allem durch steigenden Preise für Energie und Nahrungsmittel bedingt waren. So sind z.B. im Juni 2008 die Verbraucherpreise gegenüber dem Vorjahresmonat um 3,3 % gestiegen und erreichten damit die höchste Teuerungsrate seit 15 Jahren wie das STATISTISCHES BUNDESAMT mitteilte; viele Lebensmittel verteuerten sich überdurchschnittlich (vgl. hierzu STATISTISCHES BUNDESAMT 2008a: 13). Diese Entwicklung war nicht nur in

⁵⁶ Die Berechnung des Wägungsschemas basiert auf Ergebnissen der EVS und wird entsprechend des Erhebungsrhythmus der EVS alle fünf Jahre aktualisiert. Das Wägungsschema legt Ausgabenanteile bzw. die Gewichtung einzelner Waren/Güter fest (STATISTISCHES BUNDESAMT 2014d).

⁵⁷ Auch die Einführung des Euro am 01.01.2002 hat die Verbraucherpreise verändert. Seit diesem Zeitpunkt müssen Verbraucher beim Kauf von Waren und Dienstleistungen ca. 322 Euro mehr ausgeben. Die Daten beziehen sich auf November 2011 im Vergleich zum Kauf derselben Waren im Dezember 2001 vor der Euroeinführung (STATISTISCHES BUNDESAMT 2011c: 8f.).

Deutschland sondern auch weltweit zu beobachten (Nahrungsmittelkrise) und hatte auch globale Ursachen. Das DEUTSCHE INSTITUT FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK führt u.a. als Gründe Bevölkerungswachstum, zunehmende Urbanisierung, steigende Einkommen und steigenden Fleischkonsum auf, zusätzlich kam es durch Missernten in Folge von Dürreperioden zu einer zeitweisen „*dramatischen Zuspitzung*“ (DEUTSCHES INSTITUT FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK 2008: 1). Die Nutzung landwirtschaftlicher Flächen zur Gewinnung von Biomasse zur Energiegewinnung steht ebenfalls in Konkurrenz zur Nahrungsmittelproduktion und wird ebenfalls als Faktor der Preissteigerungen bei Nahrungsmitteln gesehen (vgl. BMF 2007: 79f.; DEUTSCHES INSTITUT FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK 2008: 1; RAUH/HEIßENHUBER 2009: 409f.; STATISTISCHES BUNDESAMT 2008b). So hat sich der weltweite Preisindex für Nahrungsmittel („FAO Food Price Index“) nach 2008 zwar erholt, liegt aber aktuell wieder auf einem sehr hohen Niveau (vgl. FAO 2014).

Nachdem die Preisentwicklung wieder leicht rückläufig war, hat sich der Verbraucherpreisindex für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke in Deutschland im Jahr 2013 gegenüber 2010 um 10,4 Prozentpunkte erhöht (STATISTISCHES BUNDESAMT 2014b: 12). Die Preisentwicklungen für ausgewählte Nahrungsmittel, alkoholfreie und alkoholischen Getränke sind in **Tab. 6** und **Tab. 7** aufgeführt. Demnach haben sich vor allem die Preise für Fleisch, Fisch, Molkereiprodukte und Eier, Speisefette/-öle, Obst, Kaffee/Tee/Kakao sowie Mineralwasser/Limonaden/Säfte erhöht (>10,0 Prozentpunkte).

Tab. 6: Verbraucherpreisindex für Nahrungsmittel (Quelle: eigene Darstellung basierend auf STATISTISCHES BUNDESAMT 2014b: 12f.)

JD*	Nahrungs- mittel	Brot und Getreide- erzeug- nisse	Fleisch und Fleisch- waren	Fisch und Fisch- waren	Molkerei- produkte und Eier	Speise- fette und - öle	Obst	Gemüse	Zucker, Marme- lade, Honig u.a. Süß- waren
2010	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
2011	102,2	102,9	102,8	103,0	104,3	112,1	103,5	95,6	100,9
2012	105,7	106,8	108,5	108,0	104,6	108,5	109,1	98,1	104,7
2013	110,4	109,2	113,4	111,0	110,0	117,5	117,0	104,1	107,4

* Jahresdurchschnitt

Tab. 7: Verbraucherpreisindex für Getränke (Quelle: eigene Darstellung basierend auf STATISTISCHES BUNDESAMT 2014b: 14f.)

JD*	Alkohol- freie Getränke (gesamt)	Kaffee, Tee und Kakao	Mineral- wasser, Limona- den und Säfte	Alkohol- ische Getränke (gesamt)	Spiri- tuosen	Wein	Bier	Erfrisch- ungsmix- getränke**
2010	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
2011	106,6	110,6	104,8	101,0	100,5	102,6	100,1	101,2
2012	110,0	114,7	107,9	102,4	101,8	105,2	100,6	104,6
2013	110,4	110,9	110,2	103,7	103,1	107,1	101,5	107,2

Ob, wie die Presse betitelt, Lebensmittel „*der neue Luxus*“ (vgl. HANNOVERSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG 2013) werden, ist jedoch fragwürdig. Denn zur Beurteilung der Preisentwicklung für den Verbraucher sollte auch die Entwicklung der Einkommen hinzugezogen werden. Allerdings stellt das STATISTISCHE BUNDESAMT (2011c: 9) fest, „*dass im Zeitraum seit dem dritten Quartal 2001 [Anm. d. Autorin: bis November 2011] der Anstieg der monatlichen Nettolöhne je Arbeitnehmer insgesamt hinter der Preisentwicklung zurückblieb.*“ Eine gemeinsame Betrachtung von Preis- und Lohnentwicklung erfolgt über den **Reallohnindex**⁵⁸. Werden die Werte aus dem Jahr 2010 als Referenzwert genommen (=100,0), zeigt sich eine negative Entwicklung des Reallohnindex für die Jahre 2005 bis 2009⁵⁹, erst danach sind die Reallöhne wieder stärker gestiegen als die Verbraucherpreise⁶⁰. Im Jahr 2012 betrug der Reallohnindex 101,7 (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013c: 5). Steigen die Verbraucherpreise deutlich an erhöht sich auch die Inflation⁶¹. Dabei ist die sogenannte „gefühlte“ oder „wahrgenommene“ Inflation meist deutlich höher: „*[d]as liegt daran, dass die Verbraucher Preissteigerungen bei Produkten, die sie täglich benötigen, stärker wahrnehmen und als gravierender empfinden als bei Waren, die sie nur sporadisch*

⁵⁸ „Beim Reallohnindex wird die Entwicklung der Verdienste der Preisentwicklung gegenüber gestellt. Aus dem Nominallohnindex wird die Veränderung der durchschnittlichen Bruttomonatsverdienste inklusive der Sonderzahlungen im Produzierenden Gewerbe und im Dienstleistungsbereich berechnet, aus dem Verbraucherpreisindex die der Preise. Bei einer positiven Veränderungsrate des Reallohnindex sind die Verdienste stärker gestiegen als die Verbraucherpreise, bei einer negativen Veränderungsrate ist es entsprechend umgekehrt. Der Nominallohnindex umfasst die vollzeit-, teilzeit- und geringfügig beschäftigten Arbeitnehmer.“ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013c: 3)

⁵⁹ Reallohnindex 2005: 99,8; 2006: 99,0; 2007: 98,2; 2008: 98,7; 2009: 98,5 (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013c: 5).

⁶⁰ Reallohnindex 2010: 100,0; 2011: 101,2 (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013c: 5).

⁶¹ „Inflation ist kein feststehender Begriff, er bezeichnet im allgemeinen Sprachgebrauch einen über mehrere Perioden anhaltenden Anstieg des Preisniveaus auf breiter Front. Die Inflation kann unter anderem gemessen werden anhand des Verbraucherpreisindex für Deutschland, den das Statistische Bundesamt jeden Monat berechnet und veröffentlicht. Die prozentuale Veränderung des Verbraucherpreisindex gegenüber dem Vorjahreszeitraum – also gegenüber dem Vorjahresmonat oder dem Vorjahr – wird oft als Inflationsrate bezeichnet. Die so definierte Inflationsrate ist ein Maßstab dafür, wie sich innerhalb eines Jahres die Preise für private Verbrauchsausgaben in Deutschland im Durchschnitt verändern. Synonym verwendbar sind die Begriffe ‚Teuerung‘ beziehungsweise ‚Teuerungsrate‘.“ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2014f)

kaufen.“ (GfK 2008c: 3) Vergleicht man die Kaufkraft⁶² über einen längeren Zeitraum, so wird deutlich, dass diese sich in den vergangenen fünf Jahrzehnten nahezu verdreifacht hat (IWD 2010: 2). Bei den Lebensmitteln fällt die Verbesserung noch größer aus: „Die Kaufkraft der Nettolohnminute hat sich bei den meisten Nahrungsmitteln rund verzehnfacht.“ (IWD 2010: 2) Zu diesen Lebensmitteln zählen Mischbrot, Markenbutter, Vollmilch, Eier, Schweinekotelett, Speisekartoffeln und Bohnenkaffee. Lediglich für ein Kilogramm Kabeljau müssen die Verbraucher heute zehn Minuten länger arbeiten. Die Autoren geben aber auch zu bedenken, dass es Unterschiede zwischen den Einkommensgruppen (Gehältern) gibt und die Steigerungen nicht für alle so hoch ausfallen (IWD 2010: 2). Neuere Zahlen aus dem Jahr 2011 belegen, dass die Kaufkraft für Mischbrot, Speisekartoffeln, Eier und Kabeljau im Vergleich zu 1991 nur gleichgeblieben oder sich sogar verringert hat (IWD 2012: 6f.).

Im **EU-Vergleich** liegt Deutschland mit einem Preisindex für Nahrungsmittel (ohne alkoholische Getränke) von 106 zwar über dem EU-Durchschnitt (EU-27=100), es muss aber bedacht werden, dass v.a. osteuropäische Staaten ein sehr niedriges Preisniveau haben und entsprechend diesen Mittelwert herabsetzen. Um den für Deutschland ermittelten Verbraucherpreisindex für Nahrungsmittel aus dem Jahr 2012 besser einordnen zu können, seien zum Vergleich die Werte einiger Anrainerstaaten genannt: Belgien (110), Dänemark (143), Frankreich (109), Luxemburg (116), Österreich (120) und Schweiz (155) (EUROSTAT-PRESSESTELLE 2013b: 2).

3.3 Ausgaben für Grundbedürfnisse

Zu den Grundbedürfnissen zählen die Bereiche Ernährung, Bekleidung und Wohnen. Zu beachten ist, dass die Befriedigung der Grundbedürfnisse zum sogenannten *autonomen Konsum* gezählt werden kann. Autonom deshalb, da dieser Konsum (größtenteils, vgl. Engelsches Gesetz) unabhängig vom Einkommen ist, da z.B. Lebensmittel immer konsumiert werden müssen.

Insgesamt 52,9 %, also über die Hälfte ihrer gesamten Konsumausgaben, wenden private Haushalte für die Befriedigung dieser Grundbedürfnisse auf. Die absoluten Ausgaben für diese drei Bereiche sowie für Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen, da hierunter auch Ausgaben für den AHV fallen, sind in **Tab. 8** im Zeitverlauf dargestellt.

⁶² Hierzu hat der IWD nicht nur die Löhne sondern auch die Arbeitszeiten einbezogen (durchschnittliches Nettoentgelt je geleisteter Arbeitsstunde) und dies mit den jeweiligen Preisen verglichen (vgl. IWD 2010).

Tab. 8: Ausgaben privater Haushalte in Deutschland 2003-2011 (Quelle: eigene Darstellung basierend auf Daten der LWR und EVS, s. STATISTISCHES BUNDESAMT 2010: 25; STATISTISCHES BUNDESAMT 2012a: 14; STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 14)

	2003*	2004	2005	2006	2007	2008**	2009	2010	2011
Private Konsumausgaben gesamt (in Euro)	1972	1989	1996	2089	2067	2245	2156	2168	2252
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	273	273	268	287	297	321	302	305	312
Bekleidung und Schuhe	97	95	95	93	94	106	98	100	104
Wohnen, Energie und Wohnungsinstandhaltung	634	645	662	684	693	731	724	738	775
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistung	101	103	106	106	110	113	113	113	119

* Die Daten in obiger Tabelle entstammen der LWR; für das Jahr 2003 existieren auch Daten der EVS; die Ergebnisse der EVS 2003 liegen insgesamt höher als die der LWR, es zeigen sich jedoch Unterschiede bei den einzelnen Kategorien: Private Konsumausgaben gesamt 2177 Euro, Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 303 Euro, Bekleidung und Schuhe 112 Euro, Wohnen, Energie und Wohnungsinstandhaltung 697 Euro, Beherbergungs- und Gaststättendienstleistung 100 Euro (STATISTISCHES BUNDESAMT 2010: 24), ** Die Daten aus dem Jahr 2008 entstammen der EVS

Aus **Tab. 8** wird ersichtlich, dass die absolute Höhe der Konsumausgaben in den vergangenen Jahren nahezu⁶³ kontinuierlich gestiegen ist. Da auch die Ausgabenstruktur, also die Verteilung der Ausgaben auf die einzelnen Bereiche annähernd gleich geblieben ist, zeigt sich auch hier ein ähnliches Bild im Zeitverlauf. Da hierunter die Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren fallen, sind diese ebenfalls angestiegen: *„Trotz leichter Schwankungen hält der Trend eines insgesamt steigenden Ausgabenniveaus für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren (...) seit 1962/63 unvermindert an.“* (CZAJKA/KOTT 2006: 632) Dennoch, prozentual betrachtet, ist der Anteil, den private Haushalte für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren aufwenden, *„stetig rückläufig“* (CZAJKA/KOTT 2006: 632). Während früher (1962/63) der größte Teil der Konsumausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren (>35 %) aufgewendet wurde, sind es heute Ausgaben für den Bereich „Wohnen“ (CZAJKA/KOTT 2006: 632).

3.4 Ausgaben für Lebensmittel

In den LWR werden die Ausgaben für Lebensmittel in der Kategorie „Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren“ zusammengefasst. Entsprechend lässt sich hieraus nur eine Tendenz zur Ausgabenhöhe über den Zeitverlauf darstellen. Differenzierte Ergebnisse

⁶³ Anm. d. Autorin: Ausnahme bilden die Ergebnisse der EVS 2008.

für einzelne Produktgruppen liefert die EVS. Die Ergebnisse hierzu werden in der Fachserie 15, Heft 3 des Statistischen Bundesamtes veröffentlicht. Bislang liegen noch keine Ergebnisse für die EVS aus dem Jahr 2013 vor. Daher beschränkt sich die folgende Darstellung auf Ergebnisse der EVS aus den Jahren 2008 und 2003 sowie für eine grobe Darstellung auf Daten der LWR.

Ergebnisse der EVS für den Bereich „Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren“ lassen sich in die Kategorien „Nahrungsmittel“, „alkoholfreie Getränke“, „alkoholische Getränke“ und „Tabakwaren“ aufgliedern. Dabei ist der Anteil der Ausgaben für Nahrungsmittel mit 73,8 % (213,90 Euro) am größten (2003: 72,2 % bzw. 196,56 Euro). Werden die Ausgaben für alkoholfreie Getränke (11,0 % bzw. 31,74 Euro) hinzugerechnet, gaben die privaten Haushalte im Jahr 2008 insgesamt 245,64 Euro für Nahrungsmittel und Getränke aus. Im Jahr 2003 betrugen die Ausgaben für alkoholfreie Getränke 30,78 Euro (11,3 %). Die Ausgaben für Genussmittel betrugen im Jahr 2008 insgesamt 44,18 Euro (2003: 44,97 Euro), davon 26,30 Euro für alkoholische Getränke (2003: 27,34 Euro) und 17,88 Euro für Tabakwaren (2003: 17,63 Euro) (STATISTISCHES BUNDESAMT 2011a: 16-18). Die Ausgaben für Nahrungsmittel können noch weiter untergliedert werden. Der größte Anteil (16,9 %) der Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren⁶⁴ entfällt auf „Fleisch und Fleischwaren“. Der Anteil, den private Haushalte hierfür aufwenden, ist im Vergleich zur vorherigen EVS rückläufig (2003: 17,3 %). Dieser Trend war auch vorher schon zu beobachten (CZAJKA/KOTT 2006: 633f.). Danach folgen Ausgaben für Brot und Getreideerzeugnisse (13,9 %, 2003: 13,4 %), Molkereiprodukte und Eier (12,6 %, 2003: 11,7 %), alkoholfreie (11,0 %, 2003: 11,3 %) und alkoholische Getränke (9,1 %, 2003: 10,0 %), Gemüse und Kartoffeln (8,9 %, 2003: 8,6 %) sowie Obst (7,2 %, 2003: 7,3 %). Hierbei sind unterschiedliche Tendenzen zu beobachten. Während die Ausgaben für Brot und Getreideerzeugnisse, Molkereiprodukte und Eier sowie Gemüse und Kartoffeln leicht angestiegen sind, sind andere Ausgabenanteile gesunken. Alle anderen Produktgruppen machen einen deutlich geringeren Anteil aus (vgl. hierzu STATISTISCHES BUNDESAMT 2011a: 16-18). Die EVS liefert auch Ergebnisse für den AHV. Dieser wird unter der Kategorie „Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warme Fertiggerichte“⁶⁵ geführt. Die Ausgaben hierfür werden nur absolut angegeben (nicht prozentual) und betragen im Jahr 2008 85,43 Euro je Haushalt und Monat. Darunter werden im Einzelnen „Schnellimbiss, Lieferservice“ (20,29 Euro), „Restaurant, Café, Gaststätte,

⁶⁴ Anm. d. Autorin: Besser wäre eine Darstellung, die sich rein auf die Ausgaben für Nahrungsmittel bezieht. Da es hierfür lediglich Ergebnisse für die EVS 2003, nicht aber für die EVS 2008 gibt, wird die übergeordnete Kategorie (also Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren) als Referenz herangezogen. Zu beachten ist hierzu außerdem, dass so die Ausgaben für alkoholische Getränke und Tabakwaren den zweitgrößten Anteil ausmachen.

⁶⁵ Anm. d. Autorin: Wobei „warme Fertiggerichte“ streng genommen bzw. nicht zwangsläufig zum AHV gehören.

Hotel“ (57,19 Euro), „Kantine, Werksküche“ (5,43 Euro), „Mensa, Krankenhaus“ (0,97 Euro) und „Schulkantine, Kindertagesstätte“ (1,55 Euro) aufgelistet. Im Jahr 2003 lagen die Ausgaben für den AHV laut EVS etwas höher, nämlich bei monatlich 87,09 Euro insgesamt je Haushalt. Während die Ausgaben für die Kategorien „Schnellimbiss, Lieferservice“ (22,76 Euro), „Restaurant, Café, Gaststätte, Hotel“ (57,39 Euro) im Jahr 2003 höher waren, sind die Ausgaben für die Gemeinschaftsverpflegung im Jahr 2008 gegenüber 2003 gestiegen („Kantine, Werksküche“: 5,12 Euro, „Mensa, Krankenhaus“: 0,93 Euro und „Schulkantine, Kindertagesstätte“: 0,89 Euro) (STATISTISCHES BUNDESAMT 2011a: 18).

Die Ergebnisse der LWR (vgl. hierzu STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 37f.) zu „Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren“ werden lediglich in zwei Kategorien unterschieden, nämlich „Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke“ sowie „alkoholische Getränke und Tabakwaren“ (Genussmittel). Der Ausgabenbereich „Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen“ beinhaltet neben den Ausgaben für „Beherbergungsdienstleistungen“ die für dieses Kapitel relevanten Ausgaben für „Verpflegungsdienstleistungen“, also einen Teil des AHV. Im Jahr 2011 gaben private Haushalte demnach 312 Euro monatlich für „Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren“ aus. Davon den größten Teil für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke (272 Euro). Die Ausgaben für Genussmittel betragen 40 Euro im Monat (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 37). Für Verpflegungsdienstleistungen gab ein Haushalt im Durchschnitt 83 Euro monatlich aus (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 38). Damit liegen die Werte für den AHV der LWR 2011 unter denen, welche die EVS im Jahr 2008 ermittelt hat.

3.5 Ausgaben nach Haushaltsmerkmalen

Im Folgenden werden die Ausgaben privater Haushalte, im Besonderen die Ausgaben für Nahrungsmittel und Getränke, nach Einkommensgruppen, Haushaltstyp und sozialer Stellung betrachtet, da diese Merkmale die Höhe bzw. den Anteil und teilweise auch die Struktur der Ausgaben beeinflussen.

Die Unterschiede in Ausgabenhöhe bzw. -anteil zeigen sich auch anhand der amtlichen Statistiken. So variiert der Anteil der Ausgaben nach Einkommensgruppen. Wie in **Abb. 4** dargestellt, geben Haushalte mit geringerem Einkommen (unter „1700-2600 Euro“) prozentual mehr (>56,6 %) für die Grundbedürfnisse Wohnen, Essen und Bekleidung aus als alle Haushalte im Durchschnitt (52,9 %). *„Mit zunehmender Höhe der Konsumausgaben nimmt der Anteil der Aufwendungen für die Grundbedürfnisse Ernährung, Bekleidung und Wohnen ab.“* (STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 147)

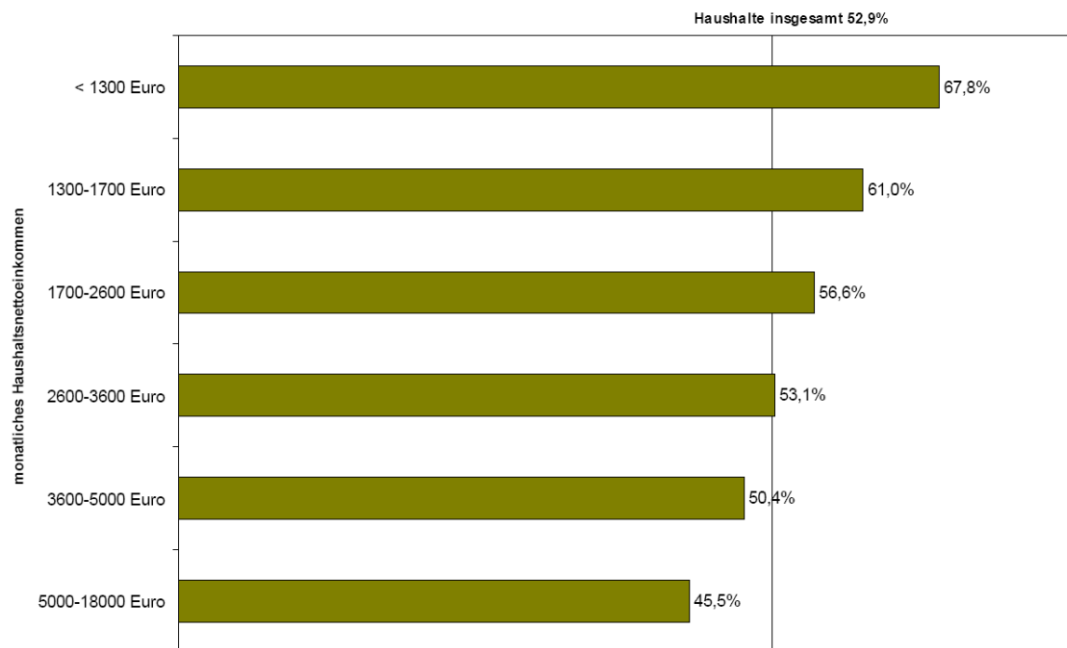


Abb. 4: Anteil der Ausgaben für Grundbedürfnisse 2011 nach monatlichem Haushaltsnettoeinkommen (Quelle: STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 149)

Die beschriebenen Unterschiede unterstreichen „[d]ie Polarisierung, die in vielen Bereichen der deutschen Gesellschaft zu beobachten ist“ und die „sich auch im Konsumverhalten wider[spiegelt].“ (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2009: 104) Dadurch kristallisieren sich zwei Pole bei den Konsumenten heraus: während sich die einen „fast nichts mehr leisten können“ (27 %), stehen ihnen genauso viele gegenüber, die sich „fast alles leisten können“ (27 %) (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2009: 105).

Das monatliche Haushaltsnettoeinkommen ist außerdem auch „[e]in wesentlicher Faktor, der die Höhe der Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren bestimmt (...)“ (CZAJKA/KOTT 2006: 637): die *absoluten* Ausgaben nehmen mit steigendem Einkommen zu (vgl. hierzu auch STATISTISCHES BUNDESAMT 2011a: 40). Anhand der Ergebnisse der EVS 2003 weisen Haushalte mit weniger als 900 Euro monatlichem Einkommen die geringsten absoluten Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren auf (135 Euro), Haushalte mit einem monatlichen Einkommen zwischen 1500 und 2000 Euro geben bereits mehr aus (210 Euro) und die Haushalte mit dem höchsten Einkommen (5000-18000 Euro) geben 405 Euro im Monat für diesen Bereich aus (CZAJKA/KOTT 2006: 637). Der *prozentuale* Anteil, der für Nahrungsmittel und Getränke aufgewendet wird, sinkt jedoch mit steigendem Einkommen bzw. steigenden Konsumausgaben insgesamt. Diesen Zusammenhang hat

der Statistiker Ernst Engel (1821-1896) 1857 erstmals beschrieben. Das sogenannte **Engelsche Gesetz** besagt, dass der prozentuale Anteil des Einkommens, den ein Privathaushalt für die Ernährung ausgibt, mit steigendem Einkommen sinkt (ENGEL⁶⁶ 1857: 169). Dieser Zusammenhang hat an seiner Aussagekraft nichts eingebüßt und lässt sich durch aktuelle Statistiken in Deutschland belegen (s.o.; vgl. hierzu auch YOUNG/BURTON 1997: 41).

Auch die **Struktur der Nahrungsmittelausgaben** weist Unterschiede auf. CZAJKA und KOTT fanden bei ihren Analysen basierend auf Daten der EVS 2003 heraus, dass Haushalte der höchsten Einkommensgruppe („5000-18000 Euro“) durchweg für alle Nahrungsmittelgruppen mehr ausgaben als die Haushalte niedrigerer Nettoeinkommensklassen. Die Ausgabenanteile für alkoholische Getränke sind in dieser Einkommensklasse überdurchschnittlich hoch. CZAJKA und KOTT konnten jedoch zeigen, dass die höheren Ausgaben nicht allein auf ein größeres Einkaufsvolumen zurückzuführen sind, sondern vielmehr auf den Einkauf höherpreisigerer Produkte (CZAJKA/KOTT 2006: 637f.). Auch die Ausgaben für den AHV nahmen mit steigendem Haushaltseinkommen zu (CZAJKA/KOTT 2006: 638; STATISTISCHES BUNDESAMT 2011a: 42). So gaben die Haushalte mit dem höchsten Einkommen („5000-18000 Euro“) mehr als sechsmal so viel für „Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warme Fertiggerichte“ aus als Haushalte der kleinsten Einkommensgruppe („unter 900 Euro“): 180,82 Euro vs. 26,23 Euro (vgl. hierzu STATISTISCHES BUNDESAMT 2011a: 42).

Differenziert nach **sozialer Stellung** der Haupteinkommensperson zeigen sich bei den privaten Konsumausgaben große Unterschiede in der Höhe der Ausgaben, die Konsumstruktur – also die Reihenfolge der Ausgabenposten – ist dagegen nahezu gleich (**Tab. 9**).

⁶⁶ Engel E (1857): Die vorherrschenden Gewerbszweige in den Gerichtsämtern mit Beziehung auf die Productions- und Consumptionsverhältnisse des Königreichs Sachsens. Zeitschrift des Statistischen Bureaus des Königlich Sächsischen Ministeriums des Innern, 3. Jg., Nr. 8 und 9, S. 153-182.

Tab. 9: Ausgaben nach sozialer Stellung der Haupteinkommensperson 2011 (Quelle: STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 147⁶⁷)

	Arbeitnehmer*		Arbeitslose		Nicht- erwerbstätige**	
	Euro	%	Euro	%	Euro	%
Private Konsumausgaben	2631	100	1066	100	1889	100
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	362	13,7	205	19,2	256	13,6
Bekleidung und Schuhe	136	5,2	32	3,0	67	3,6
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	837	31,8	522	48,9	726	38,5
Innenausstattung, Haushaltsgeräte und Haushaltsgegenstände	156	5,9	37	3,5	93	4,9
Gesundheitspflege	88	3,4	19	1,8	113	6,0
Verkehr	416	15,8	84	7,9	214	11,3
Nachrichtenübermittlung	66	2,5	45	4,2	44	2,3
Freizeit, Unterhaltung, Kultur	294	11,2	64	6,0	200	10,6
Bildungswesen	24	0,9	4*	0,4*	7	0,4
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	147	5,6	21	2,0	95	5,0
Andere Waren und Dienstleistungen	105	4,0	31	2,9	72	3,8

* Beamte, Angestellte und Arbeiter, ** Pensionäre, Rentner, Sozialhilfeempfänger, Altenteiler, nicht mehr im Erwerbsleben stehende Personen und Studierende mit eigenem Haushalt, *** Aussagewert eingeschränkt, da der Zahlenwert statistisch relativ unsicher ist

In **Abb. 5** ist anschaulich dargestellt, dass Arbeitslose und Nichterwerbstätige aufgrund ihrer insgesamt geringeren Konsumausgaben einen deutlich größeren Anteil davon für die Befriedigung der Grundbedürfnisse (Wohnen, Energie und Wohnungsinstandhaltung, Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren sowie Bekleidung und Schuhe) aufwenden müssen als Arbeitnehmer.

⁶⁷ Daten basieren auf LWR 2011.

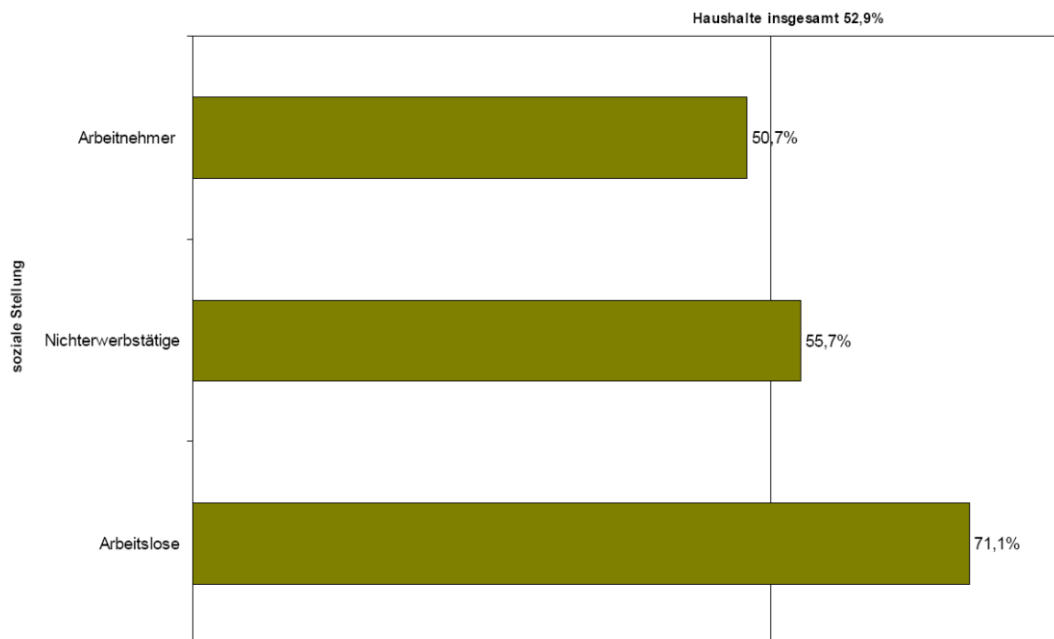


Abb. 5: Anteil der Ausgaben für Grundbedürfnisse 2011 nach sozialer Stellung der Haupteinkommensperson (Quelle: STATISTISCHES BUNDESAMT/WZB 2013: 147)

Neben den oben genannten Strukturmerkmalen hat natürlich die **Haushaltsgröße** einen Einfluss auf die Ausgabenhöhe, wobei sich innerhalb größerer Haushalte Einspareffekte ergeben. Während Alleinlebende laut EVS 2008 gesamt betrachtet die durchschnittlich niedrigsten Konsumausgaben haben (1418 Euro), weisen sie im Vergleich mit den anderen Haushaltstypen die höchsten Pro-Kopf-Konsumausgaben auf (KOTT/BEHREND 2011: 474f.). Auch der zu verausgabende Anteil fällt unterschiedlich hoch aus. Aufgrund ihrer geringen Einkommensbasis müssen z.B. alleinlebende Frauen und Alleinerziehende einen überwiegenden Teil ihres verfügbaren Einkommens für den Konsum aufwenden (84,6 % bzw. 88,1 %) (KOTT/BEHREND 2011: 474).

Auch das **Alter** hat einen Einfluss auf die Höhe und Struktur der Ausgaben. So wenden Haushalte mit unter 25-jährigen Haupteinkommenspersonen im Vergleich zu den anderen Altersgruppen zwar den größten Teil ihrer ausgabenfähigen Einkommen für Konsumzwecke auf (84,4 %), absolut betrachtet geben sie mit durchschnittlich 1378 Euro im Monat aber am wenigsten aus. Die Struktur der Ausgabenanteile für die größten Ausgabenposten Wohnen, Verkehr, Ernährung und Freizeit bleibt über die Altersklassen hinweg bis auf geringe Unterschiede in der Höhe der Anteilswerte gleich. Lediglich die Haushalte der 65-80-Jährigen, die mehr für Ernährung als für Verkehr ausgeben, und die Haushalte der über 80-Jährigen Haupteinkommenspersonen, die neben Wohnen und Ernährung ihre nächstgrößeren Ausgabenanteile für Gesundheit und Freizeit ausgeben, sind Ausnahmen (KOTT/BEHREND 2011: 481).

Daneben weist die Statistik auch Unterschiede nach **Regionen** aus. Trotz des unterschiedlichen Niveaus der Konsumausgaben in den alten und neuen Bundesländern teilten die Haushalte ihre Konsumbudgets ähnlich auf die einzelnen Ausgabenbereiche auf. Wegen des vergleichsweise niedrigen Gesamtbudgets stellten die Ausgaben für Ernährung in den neuen Ländern und Berlin-Ost den zweitgrößten Ausgabenbereich dar. Durchschnittlich setzten die Haushalte dort 15,3 % ihrer Konsumausgaben für Ernährung ein, bei den Haushalten im früheren Bundesgebiet belief sich der entsprechende Anteil auf 14,1 %. Die absoluten Ausgaben für Ernährung lagen dagegen mit 283 Euro monatlich im Osten niedriger als im Westen (330 Euro im Monat) (Kott/Behrends 2011: 471). SPELLERBERG (2010) identifizierte bei ihrer Analyse basierend auf Daten des SOEP aus dem Jahr 2008 regionale Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland und zwischen verschiedenen Lebensstiltypen. Die Ergebnisse des regionalen Vergleichs zeigen, dass Westdeutsche (23 %) häufiger angeben mindestens einmal pro Woche Essen oder Trinken zu gehen als Ostdeutsche (12 %) (SPELLERBERG 2010: 10).

SPELLERBERG bildete sieben verschiedene **Lebensstiltypen** anhand von Freizeitaktivitäten, darunter auch Essen und Trinken gehen, sowie Werthaltungen. Die Ergebnisse zeigen, dass einige Typen davon eher dazu neigen, essen oder trinken zu gehen als andere. Dazu zählen z.B. der Typ „vernetzt, selbstverwirklichend“ und der Typ „Selbstentfaltung, Kultur, Reisen“: beide Typen weisen ein durchschnittliches oder leicht überdurchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen auf. Auch der Anteil der Personen mit Abitur ist bei beiden Typen relativ hoch (23 % bzw. 39 %). Demgegenüber steht der Typ „Zurückgezogene“, für den Außerhäusliches und Geselliges zu den seltenen Aktivitäten gehören (SPELLERBERG 2010: 9-11).

4 Zusammenfassung im Hinblick auf budgetverringende Faktoren

Nach der Darstellung der Einkommen privater Haushalte in Abhängigkeit verschiedener Strukturmerkmale sowie vulnerabler Personengruppen einerseits und der Verteilung der Ausgaben für Lebensmittel allgemein und in Abhängigkeit verschiedener Faktoren andererseits, erfolgt nun eine Zusammenfassung dieser Erkenntnisse im Hinblick auf „Budgetverringering“.

Die Ergebnisse der dargestellten Statistiken zeigen, dass 1) die Bruttoeinkommen in den vergangenen Jahren zwar gestiegen sind, der Zuwachs der Nettoeinkommen jedoch geringer ausfiel, 2) Einkommen innerhalb der Gesellschaft sehr ungleich verteilt sind und eine zunehmende Polarisierung zwischen den oberen und unteren Einkommensgruppen zu beobachten ist, 3) ein beträchtlicher Anteil der Bevölkerung auf Entgeltersatzleistungen angewiesen ist, 4) die Zahl derer, die in relativer Einkommensarmut leben, zugenommen hat, 5) aufgrund der unterschiedlichen

Einkommensbasis die absoluten und relativen Anteile, die davon für Konsumzwecke verwendet werden, unterschiedlich sind und 6) ein sozialer Abstieg (gemessen an der Einkommensmobilität) für manche Bevölkerungsgruppen wahrscheinlicher ist als für andere.

Einkommen erfüllt eine besondere Funktion, denn „*Einkommen und Vermögen entscheiden wesentlich über die Handlungsoptionen des Einzelnen in der Gesellschaft.*“ (BMAS 2008: 11) Daher bringt eine Einkommensverringerung auch Einschränkungen hinsichtlich des Konsumverhaltens mit sich.

„*Die materielle und immaterielle Lebenssituation von Menschen ist nicht statisch oder vorgegeben, sondern veränderbar.*“ (BMAS 2013a: 63) Woher eine Budgetverringerung rühren kann und welches Ausmaß diese annimmt, wird über ein theoretisch entwickeltes Modell⁶⁸ beschrieben (**Abb. 6**). Die darin aufgezeigten Dimensionen sind mit ihren möglichen Ausprägungen in „Betrag“ (*klein* oder *groß*), „Ursprung“ (*intern* oder *extern*), „Betroffenheit“ (*individuell* oder *kollektiv*) und „Eintreffen“ (*vorhersehbar* oder *unvorhersehbar*) unterschieden und werden im Folgenden anhand von Beispielen aus der Literatur beschrieben.

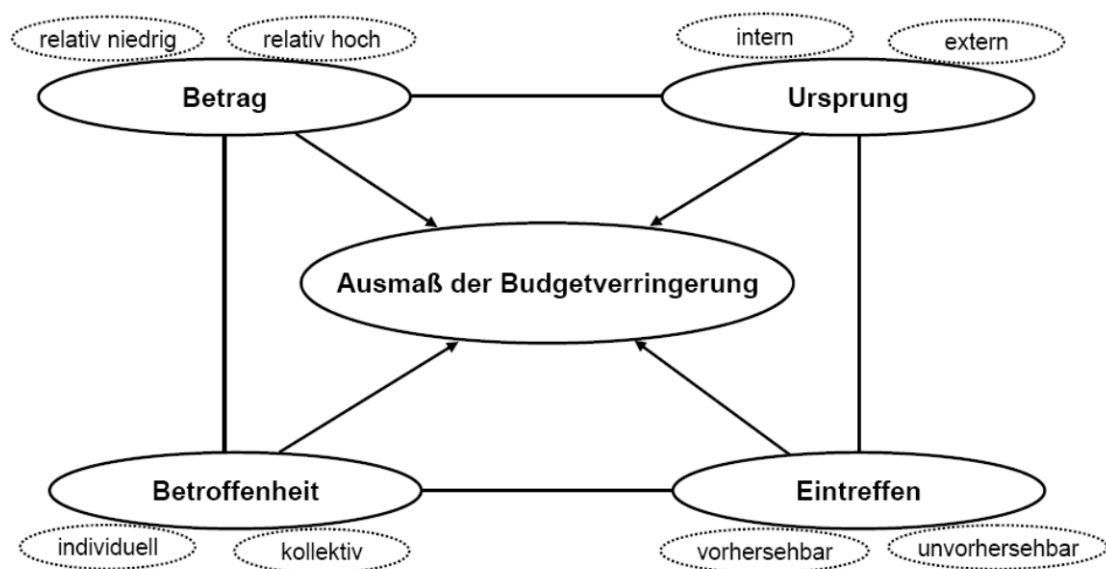


Abb. 6: Dimensionen von Budgetverringerung (Quelle: eigene Darstellung)

⁶⁸ Die Abbildung wurde von der Autorin aufgrund inhaltlicher Überlegungen selbst entwickelt. Das Modell erhebt dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Eine Budgetverringierung kann ihren **Ursprung** im privaten Haushalt haben (intern) oder von äußeren Bedingungen ausgelöst werden (extern). Zu den *internen* Auslösern zählen Veränderungen und Übergänge in der Haushaltszusammensetzung bzw. des Haushaltstyps und der Erwerbsbeteiligung. Diese Veränderungen treten in der heutigen Zeit häufiger auf als früher: „(...) [d]ie Übergänge im Erwachsenenalter nehmen, verglichen mit den stabilen Biografien der 1960er Jahre, zu. Sie betreffen vor allem die wechselnden Konstellationen von Engagement im Beruf und in der Familie, aber auch Arbeitslosigkeit, Scheidung, Tod eines Angehörigen und den Übergang in Rente.“ (HELFFERICH 2012: 10). Wie HELFFERICH ausführt, zählen zu den Veränderungen, die zu einer Budgetverringierung führen können, die Geburt von Kindern oder Scheidung, Trennung oder Tod eines Haushaltsmitglieds oder der Eintritt in das Rentenalter. Dabei ist bei der Geburt von Kindern zu beachten, dass diese zum einen die Lebenshaltungskosten steigern und zum anderen auch den Umfang der Erwerbstätigkeit und damit das Erwerbseinkommen mindern können⁶⁹. Ebenfalls kann die Pflege von Familienangehörigen eine Erwerbsminderung bedeuten. Aufgrund der Pflege kann die pflegende Person eine Erwerbsminderung erfahren oder eine zum Erwerbseinkommen beitragende Person des Haushalts wird selbst zum Pflegefall. Ein weiteres Beispiel einer internen Einkommensverminderung ist die finanzielle Situation nach einer Scheidung oder Trennung insbesondere für Frauen. Ein Gutachten zu den wirtschaftlichen Folgen von Trennung oder Scheidung im Auftrag des BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (BMFSFJ) ergab, dass „[d]ie Erwerbstätigkeit [Anm. d. Autorin: nach einer Trennung bzw. Scheidung] nicht wesentlich gesteigert werden [kann], da sie in vielen Fällen bereits vor der Scheidung hoch ist. Eventuelle Einkommenszuwächse können im übrigen [sic!] den Ausfall des Einkommens des Ehemannes mit der Scheidung nicht ausgleichen. Unterhaltszahlungen sind eine unsichere Einkommensquelle, und ihr Beitrag zum Haushaltsbudget ist marginal.“ (BMFSFJ 2000: 146) Und so resümieren die Autoren, dass Trennung und Scheidung „eine wichtige Ursache für die Entstehung von Niedrigeinkommen und (Kinder)Armut in Deutschland [sind]“ (BMFSFJ 2000: 7). Auch die hohe Zahl der Alleinerziehenden, die zu den besonders armutsgefährdeten Personengruppen in Deutschland zählen, hängt oftmals mit Veränderungen des Haushaltstyps (Scheidung oder Trennung) zusammen. Weitere Risikofaktoren sind Arbeitslosigkeit, Beendigung der Berufstätigkeit (Eintritt in das Rentenalter) oder eine Verringerung des Umfangs der Erwerbstätigkeit. Wobei der Ursprung von Arbeitslosigkeit sowohl intern als auch extern bedingt sein kann. Zu den *externen* Faktoren, die nun im Folgenden erläutert werden sollen, zählt die

⁶⁹ Anm. d. Autorin: Zwar werden in Deutschland für Erwerbstätige Entgeltersatzleistungen gezahlt, diese sind aber geringer als das ursprüngliche Einkommen.

Arbeitslosigkeit dann, wenn sie aus der gesamtwirtschaftlichen Situation eines Landes rührt. Wie in Kapitel I.2.4 aufgezeigt, haben Haushalte von arbeitslosen Haupteinkommensbeziehern ein deutlich geringeres Einkommen als Haushalte von Erwerbstätigen. Zudem sind sie häufiger von Armut und sozialem Abstieg betroffen. Aber auch prekäre Beschäftigungsverhältnisse, wie z.B. Zeitverträge, können immer wieder zu Einkommensverringerungen führen.

Der Ursprung einer Budgetverringerung ist eng verbunden mit der **Betroffenheit**. Während intern bedingte Budgetverringerungen *individuell* Betroffenheit verursachen (z.B. Scheidung), werden extern bedingte Ursachen (z.B. Arbeitslosigkeit) häufig *kollektiv* erlebt (d.h. diese betreffen eine Bevölkerungsgruppe oder eine ganze Gesellschaft)⁷⁰. Einige Bevölkerungsgruppen sind häufiger von Budgetverringerungen betroffen als andere. MEIER, PREUßE und SUNNUS konnten in einem vom BMBF geförderten Projekt zu Haushalten in prekären Lebenslagen neun Gründe feststellen, die zu einer prekären Lebenslage führen: *„allein erziehend von Geburt eines Kindes an, hohe Kinderzahl, Scheidung/Trennung, Tod von Familienangehörigen, Ausfall von Netzwerkpersonen, Erkrankung, Arbeitsplatzverlust, Kreditaufnahme(n) und eine Generationen übergreifende prekäre Lebenslage“* (MEIER/PREUßE/SUNNUS 2003: 306).

Das **Eintreffen** eines Einschnitts kann vorhersehbar oder unvorhersehbar sein: *„[e]inige dieser Übergänge sind erwünscht, andere ungeplant.“* (HELFFERICH 2012: 10) Vorhersehbar sind Einschnitte, wenn sie im natürlichen Rhythmus des Lebens vorkommen. Dazu zählen z.B. die Familiengründung oder der Eintritt ins Rentenalter. Genauso gut können eben genannte Ereignisse auch *unvorhersehbar* eintreten. Meist sind dann die Rücklagen des Haushalts o. ä. nicht auf das Ereignis eingerichtet, so dass dadurch ein Einschnitt bzw. eine Budgetverringerung auftreten kann: *„(..) Lebensereignisse wie Unfall, Krankheit oder Trennung treffen die Haushalte in der Regel unerwartet und destabilisieren sie häufig sowohl ökonomisch wie psychosozial.“* (BMAS 2008: 55) Besonders hervorzuheben bleibt die Arbeitslosigkeit, denn *„es handelt sich hier um ein kritisches Lebensereignis, das in vielen Fällen schwer vorhersehbar ist, weshalb sich der Haushalt hierauf nur schwer einstellen kann.“* (BMAS 2008: 55) Auch die zeitliche Dimension (alte vs. neue Armut) spielt eine Rolle:

⁷⁰ *„Mit ihrer Selbstorganisation des Daseins standen die Haushalte immer im Kontext der Bedingungen ihres natürlichen und gesellschaftlichen Umfeldes und dessen Wandel.“* (RICHARZ 1998: 12) Dabei sind das gesellschaftliche Umfeld und damit auch die wirtschaftliche Versorgung der Haushalte von Veränderungen geprägt. Sie haben sich in den letzten Jahren dramatisch und rasant gewandelt. Die Finanz- und Wirtschaftskrise trug aufgrund globaler Vernetzung auch in Deutschland zu Veränderungen in der Arbeitswelt (mehr Leih- und Kurzarbeit) sowie steigenden Lebensmittelpreisen bei.

„[m]it länger andauernder Arbeitslosigkeit steigt das Überschuldungsrisiko weiter an.“ (BMAS 2008: 55)

Je nach Art des Einschnitts variiert die **Betragshöhe**, die dem Haushalt danach weniger zur Verfügung steht. Das Ersetzen des ursprünglichen Einkommens durch staatliche Transferzahlungen wie Elterngeld, ALG I oder II, Rente, Pension oder Krankengeld, bedeuten eine Verminderung, da diese nur einen bestimmten Prozentsatz des ursprünglichen Einkommens betragen. Auch Lohnkürzungen aufgrund von Leiharbeit/Kurzarbeit oder eines Arbeitsplatzwechsels können zu einer Verminderung der zur Verfügung stehenden Betragshöhe führen. Weitere Beispiele sind Veränderungen in der Haushaltskonstellation (z.B. Familiengründung oder Trennung): „Übergänge werden umso besser bewältigt, je weniger beeinträchtigt die materielle Situation (...) ist.“ (HELFFERICH 2012: 12)

Budgetverringerung ist nicht gleichzusetzen mit einer prekären Lebenslage oder Armut. Die alleinige Beschreibung einer prekären Lage oder Armutssituation eines Haushalts liefert erste Hinweise auf mögliche Veränderungen bei Budgetverringerung, ist aber im Hinblick auf eine dynamische Betrachtung nicht ausreichend. Hierbei ist jedoch anzumerken, dass Haushalte in prekären Lagen häufiger von Einkommensverlusten und damit einer Verringerung ihres Budgets betroffen sind. Das schließt aber nicht aus, dass auch finanziell besser gestellte Haushalte betroffen sein können. Da manche Haushaltstypen durchschnittlich weniger Geld zur Verfügung haben als andere, verändert eine Budgetverringerung den Handlungsspielraum der Betroffenen unterschiedlich stark.

Einkommen und Ausgaben sind nicht unabhängig voneinander zu betrachten. So wird auch der Lebensmitteleinkauf durch eine Einkommensverringerung beeinflusst. Auch dass die Ausgabenanteile für Nahrungsmittel im Zeitverlauf immer weiter abgenommen haben, kann ein Indiz für das Einsparen am Lebensmitteleinkauf sein. Dass bei Lebensmitteln gespart wird, erklärt DOWLER damit, dass diese bei Haushalten mit niedrigem Einkommen meist die einzigen Ausgaben sind, bei denen Spielraum dazu vorhanden ist: „*Food is often the only flexible item of household expenditure*“ (DOWLER 2001: 705).

Deshalb werden im Folgenden theoretische Modelle zur Erklärung des Lebensmittelkonsums und des Ernährungsverhaltens sowie der Stand der Forschung zum Lebensmittelkonsum vorgestellt.

II Lebensmittelkonsum

In diesem Kapitel erfolgt zunächst die Klärung und theoretische Einordnung der Begriffe Konsum, Verbrauch, Einkauf und Verhalten im Kontext von Ernährung. Es werden verschiedene Modelle zur Erklärung des Ernährungsverhaltens vorgestellt und ihr Beitrag für die vorliegende Arbeit eingeordnet. Danach werden die verschiedenen Einflussfaktoren des Lebensmittelkonsums beschrieben und aktuelle Entwicklungen aufgezeigt. Im letzten Teil werden Fakten zur Ernährung bei vermindertem Einkommen und Ernährungsarmut geschildert. Außerdem werden nationale und internationale⁷¹ qualitative und quantitative Studienergebnisse zum Ernährungs- und Einkaufsverhalten von Personen mit eingeschränktem Budget (statisch: untere SES-Gruppen, Personen in Armut, Hartz IV- bzw. Sozialhilfeempfänger) herangezogen und vorgestellt.

1 Begriffsklärung

Die Begriffe Lebensmittelkonsum, Lebensmittelverbrauch und Lebensmitteleinkauf werden häufig synonym verwendet. Nach einer Darstellung der Definitionen verschiedener Begrifflichkeiten folgt die Bestimmung des Begriffs „Lebensmittelkonsum“ wie er für die vorliegende Arbeit Verwendung findet.

Verbrauch und Konsum können synonym verwendet werden. Unter **Verbrauch** wird in der Wirtschaftstheorie allgemein der *„Verzehr von Gütern und Dienstleistungen zur unmittelbaren oder mittelbaren Befriedigung menschlicher Bedürfnisse“* (GABLER WIRTSCHAFTSLEXIKON 1992b: 3481) verstanden. Der private Verbrauch wird auch als **Konsum** bezeichnet, wobei der Konsum bzw. Verbrauch dann die *„(...) Nutzung (Gebrauch) materieller und immaterieller Güter durch Letztverwender“* (GABLER WIRTSCHAFTSLEXIKON 1992a: 1899) meint. Die Definition nach VAHLENS GROSSEM WIRTSCHAFTSLEXIKON (1994b: 2190) nimmt dabei bereits Stellung zur Herkunft der Güter und dem Zweck des Konsums: *„Verzehr von wirtschaftlichen Gütern zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse durch Marktentnahme, die tatsächlich eintritt oder unterstellt wird (z.B. Eigenverbrauch landwirtschaftlicher Produkte)“*.

Die Verbrauchsforschung als wissenschaftliche Disziplin setzt sich mit dem *„Verhalten der Haushalte am Markt (als Verbraucher)“* (GABLER WIRTSCHAFTSLEXIKON 1992b: 3488) auseinander und kann daher auch als Konsumentenverhaltensforschung bezeichnet werden⁷². Das Konsumentenverhalten (auch *consumer behavior*,

⁷¹ Anm. d. Autorin: Es werden nur Studien aus entwickelten Ländern herangezogen, da hier die Ergebnisse zumindest in einem annähernd gleichen Kontext stehen wie in Deutschland.

⁷² Der Begriff „Verbrauchsforschung“ gilt ohnehin als obsolet. Vielmehr wird heute von „Verbraucherforschung“ oder „Konsumentenforschung“ (englisch *consumer research*) gesprochen. Beides *„(...) steht im Zusammenhang mit*

Verbraucherverhalten oder Käuferverhalten) wird auch bezeichnet als das „Verhalten von privaten Haushalten und (natürlichen) Personen beim Kauf, Verbrauch und Gebrauch von Waren und Dienstleistungen, die am Markt angeboten werden. Dazu gehören auch Verhaltensweisen, die dem eigentlichen Kauf und Konsum vor- oder nachgelagert sind (z.B. Informationssuche), und psychische Prozesse, die nicht unmittelbar beobachtbar sind, aber das manifeste Verhalten erklären können (z.B. Entscheidungsprozesse).“ (VAHLENS GROßES WIRTSCHAFTSLEXIKON 1994a: 1177)

2 Modelle zur Erklärung des Lebensmittelkonsums und des Ernährungsverhaltens

Zur Erklärung des Lebensmittelkonsums und des Ernährungsverhaltens existieren verschiedene theoretische Modelle.

Zunächst wird ein **Modell zum haushälterischen Handeln** privater Haushalte vorgestellt, da sich der Lebensmittelkonsum und das Ernährungsverhalten darin herausbilden und vollziehen⁷³. „Die mikroökonomische Nachfragetheorie spricht meist von ‚Nachfragern‘, ‚Konsumenten‘ als betrachteten Einheiten; sobald die Theorie aber auf empirische Erscheinungen der Nachfrage, des Konsums, Bezug nimmt, ist Untersuchungsgegenstand die empirische Entscheidungseinheit ‚Haushalt‘.“ (STREISSLER 1974: 8) Haushalte sichern die Existenz ihrer Mitglieder durch die Bereitstellung von Bedarfsdeckungsleistungen für den Lebensunterhalt, die durch Einkommen finanziert werden müssen: „Diese Haushaltsleistungen sollen also insgesamt eine Lebenshaltung gewährleisten, welche den Vorstellungen der Betroffenen und ihren Mitteln und Möglichkeiten entspricht. Der Konsum dieser Leistungen soll letztlich den erwarteten Grad an Zufriedenheit und Wohlbefinden bewirken, also den Nutzen erbringen, der letzter Zweck des Haushaltens ist.“ (BLOSSER-REISEN 1994: 216) In **Abb. 7** wird das haushälterische Dreieck bestehend aus Personal-, Hauswirtschafts- und Marktsystem mit dem Lebensstandard und seinen Merkmalsdimensionen dargestellt. In der Mitte befindet sich der Lebensstandard als das Zielsystem für haushälterisches Handeln (vgl. VON SCHWEITZER 1991: 168-176). Dem Einkommen bzw. der Erwerbsarbeit kommt nach VON SCHWEITZER eine besondere Rolle zu: „Die Erwerbsarbeit ist Teil der haushälterischen Aktivitäten – **der Versorgungs-, Pflege-**

der Lehre vom Konsumentenverhalten[im Original hervorgehoben] (englisch consumer behaviour) und bezeichnet im Grunde dessen Erforschung.“ (HÜTTNER/SCHWARTING 2002: 3)

⁷³ Durch die Fokussierung auf den Haushalt soll nicht ausgeblendet werden, dass noch andere relevante Settings existieren. Dennoch: „Es wird so auch in der Verbrauchs-, Markt- oder Verhaltensforschung das Haushaltssystem als das den Konsum bestimmende Mikromilieu ‚neu‘ entdeckt werden müssen.“ (LEONHÄUSER 1988, zitiert nach VON SCHWEITZER 1991: 103)

und Erziehungsleistungen [im Original hervorgehoben] –, sie ist deren notwendige Voraussetzung.“ (VON SCHWEITZER 1991: 135)

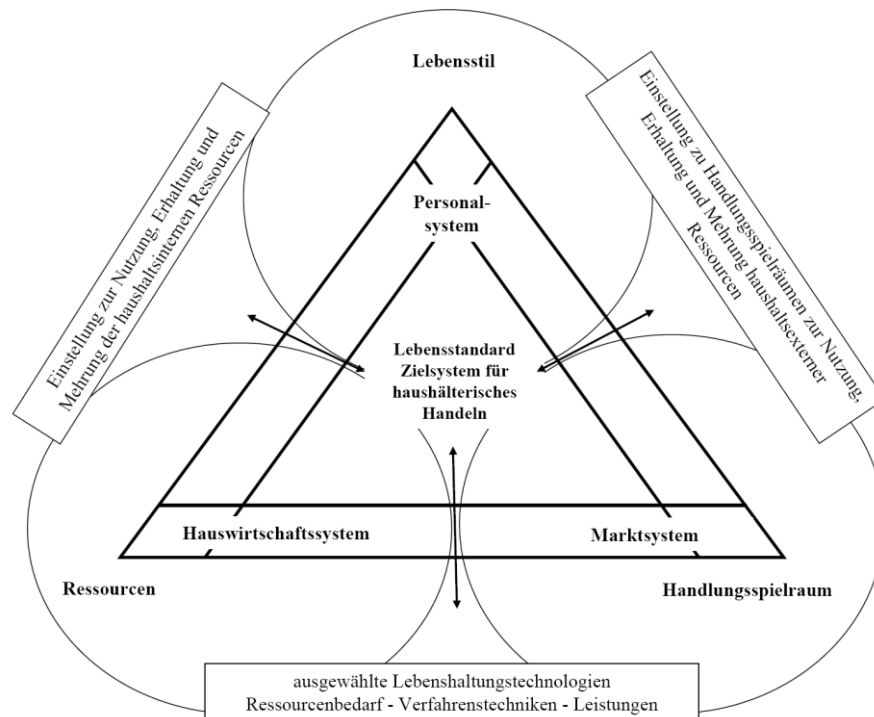


Abb. 7: Lebensstandard als haushälterisches Zielsystem (Quelle: VON SCHWEITZER 1991: 170)

Durch die Beziehungen der Systeme untereinander wird deutlich, dass Änderungen in den Ressourcen den Handlungsspielraum von Haushalten beeinflussen. „Es gibt einige große Gruppen materieller Bedürfnisse – wie das Nahrungs-, Kleidungs-, Wohnungsbedürfnis, die den Menschen generell eigen sind. Die Ausprägungen dieser Bedürfnisse sind weitgehend umwelt- bzw. kulturspezifisch. Innerhalb einzelner Gesellschaften sind sie weiters schichtenspezifisch und gruppenspezifisch, v. a. bildungs- und berufsabhängig, somit auch einkommensspezifisch und nicht zuletzt individuell differenziert.“ (STREISSLER 1974: 8) VON SCHWEITZER differenziert hierbei zwischen internen⁷⁴ und externen⁷⁵ Veränderungen (VON SCHWEITZER 1991: 171), die – ähnlich wie in der Zusammenfassung in Kapitel I.4 – zu Anpassungen im haushälterischen Handeln führen.

⁷⁴ „Zu- und Abgänge bei den Haushaltsmitgliedern und den Ressourcen des Haushaltssystems können so gravierend sein, daß [sic!] es unmöglich oder sinnlos ist, den gewohnten Lebensstandard aufrechtzuerhalten. (...) Aber auch Kinder, Krankheiten oder Partnerverluste zwingen nicht selten zur Aufgabe des gewohnten Lebensstandards.“ (VON SCHWEITZER 1991: 171)

⁷⁵ „Wirtschaftliche Rezessionen, kulturelle Umorientierungen, Wertewandel, Moden, neue Rechtslagen und technologische Entwicklungen verlangen von den Haushaltssystemen auch bei statischen Lebensstandards Anpassungsleistungen.“ (VON SCHWEITZER 1991: 171)

Nach BODENSTEDT (1983: 240) wird unter **Ernährungsverhalten** „(...) die Gesamtheit aller geplanten und gewohnheitsmäßigen Handlungsvollzüge, deren Sinn es ist, Nahrung zu erzeugen, zu beschaffen, zu bearbeiten, sich einzuverleiben oder auch anderen Zwecken symbolisch-kultischer Art zuzuführen“ verstanden. Der Erwerb bzw. der Einkauf ist sozusagen eine vorgelagerte Handlung der Nahrungsaufnahme. Erst der Erwerb von Lebensmitteln (eigene Erzeugung eingeschlossen) führt zur Aufnahme von Nahrung und ist damit unweigerlich mit dem Ernährungsverhalten verbunden. Wie die ARBEITSGEMEINSCHAFT ERNÄHRUNGSVERHALTEN E.V. (AGEV) (2004) konstatiert, ist eine Definition von Ernährungsverhalten schwierig. Dies liegt u.a. an der Multiperspektivität der Ernährung und der Disziplinen, die sich mit ihr auseinandersetzen und entsprechend unterschiedliche Schwerpunktsetzungen haben (darunter Natur-, Sozial- und Kulturwissenschaften). Aufbauend auf der Feldtheorie nach LEWIN (1943) hat DIEDRICHSEN (1990) ein Modell entwickelt, welches das Ess- und Trinkverhalten als Resultat einer „wechselseitigen Abhängigkeit von Person und Umwelt“ darstellt. Diese auf der Feldtheorie von LEWIN beruhende Verhaltensklärung hat DIEDRICHSEN um die Begriffe Innensteuerung (z.B. Hunger oder Durst) und Außensteuerung (Umweltreize) erweitert. Dieses Modell wurde im **Modell zum Ernährungs- und Konsumverhalten** von LEONHÄUSER (1995: 24) um übergreifende Faktoren wie allgemeiner sozialer Wandel, gesellschaftliche Werte und Normen (die durch Kultur, Religion und Tradition geprägt werden) ergänzt (**Abb. 8**).

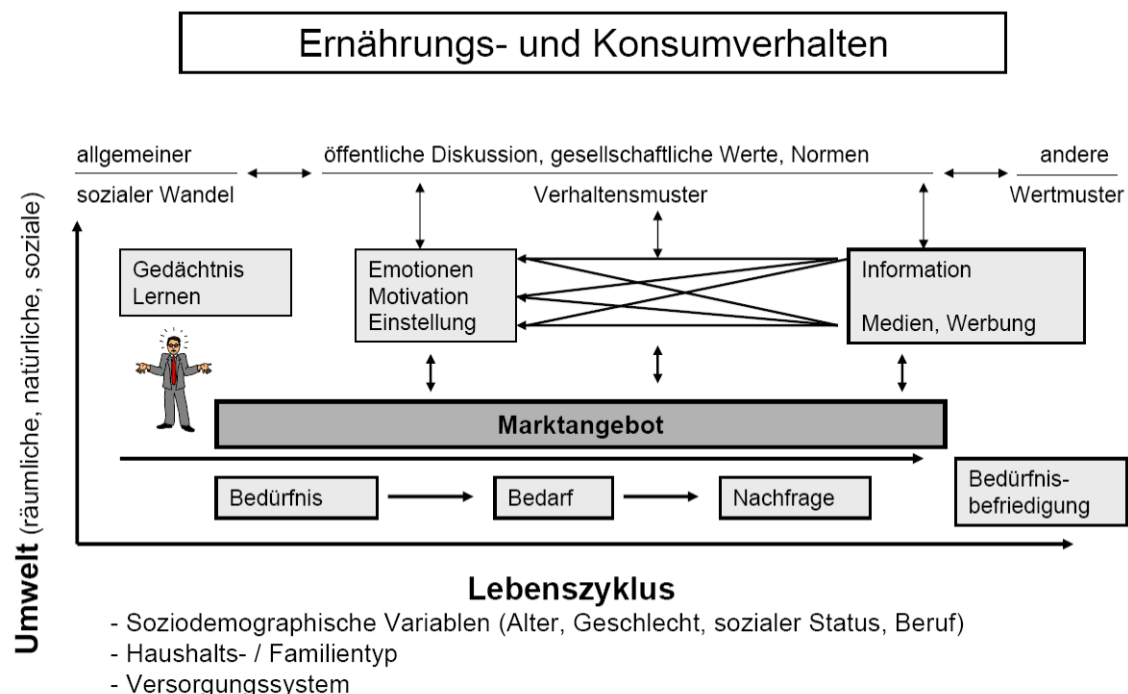


Abb. 8: Modell zum Ernährungs- und Konsumverhalten (Quelle: LEONHÄUSER 1995: 24)

Die Definition von Ernährungsverhalten nach LEONHÄUSER ET AL. (2009) greift die Definition von BODENSTEDT (1983: 240) und das Modell von DIEDRICHSSEN (1990) auf und fügt die Bedingungsfaktoren des Verhaltens hinzu: „*Ernährungsverhalten ist eine Handlung, die willentlich oder gewohnheitsmäßig abläuft. Sie umfasst die Nahrungsbeschaffung, Zubereitung, den Verzehr und die Nachbereitung von Lebensmitteln durch ein Individuum und/oder von sozialen Gruppen. (...) Das Ernährungshandeln bzw. Ernährungsverhalten eines Individuums ist immer eine Folge endogener und exogener Ursachen; deren Wirkungen können sowohl individueller als auch überindividueller Art sein.*“ (LEONHÄUSER ET AL. 2009: 20) Diese Definition umfasst damit den gesamten Ernährungsversorgungsprozess (vgl. hierzu GOODY 1982 zitiert nach MARSHALL 1995: 3; SOBAL/BISOONI 2009: S41).

Aus dem Modell zum Ernährungs- und Konsumverhalten von LEONHÄUSER (1995) lassen sich viele grundlegende Merkmale auch auf den **Lebensmittelkonsum als Teil des Ernährungsverhaltens** übertragen. Demnach wird der Lebensmittelkonsum durch situative, persönliche, soziale (familiäre und gesellschaftliche), ökologische, kulturelle und monetäre Aspekte beeinflusst. Auch das konzeptionelle Modell des Lebensmittelauswahlprozesses nach FURST ET AL. (1996: 251) zeigt die Multiperspektivität der Lebensmittelauswahl und speziell die verschiedenen Einflussfaktoren⁷⁶ des zugrunde liegenden Entscheidungsprozesses auf. „*The model outlines the general nature of the food choice process. However, certain influences may be more salient than others for particular people in specific food choice situations. The model represents a process that may be either more deliberate or more automatic.*“ (FURST ET AL. 1996: 251) Um Ernährungsverhalten erklären zu können, muss diese Komplexität erfasst werden: „*(...) one has to realise the complexity of the factors that are implicated in the process that eventually leads to the decision on which foods are eaten in which form, which degree of variation, which quantities, etc.*“ (DE HENAUW/MATTHYS/ DE BACKER 2003: 26)

Das **neobehavioristische Modell des Konsumentenverhaltens** nach KROEBER-RIEL betrachtet neben den äußeren auch die personenbezogenen, intervenierenden Variablen (Abb. 9).

⁷⁶ „*The model includes the five major categories (...): ideals, personal factors, resources, social framework and food context. These influences on food choice mutually shaped one another, and also served to reinforce, interact and compete with one another.*“ (FURST ET AL. 1996: 252)

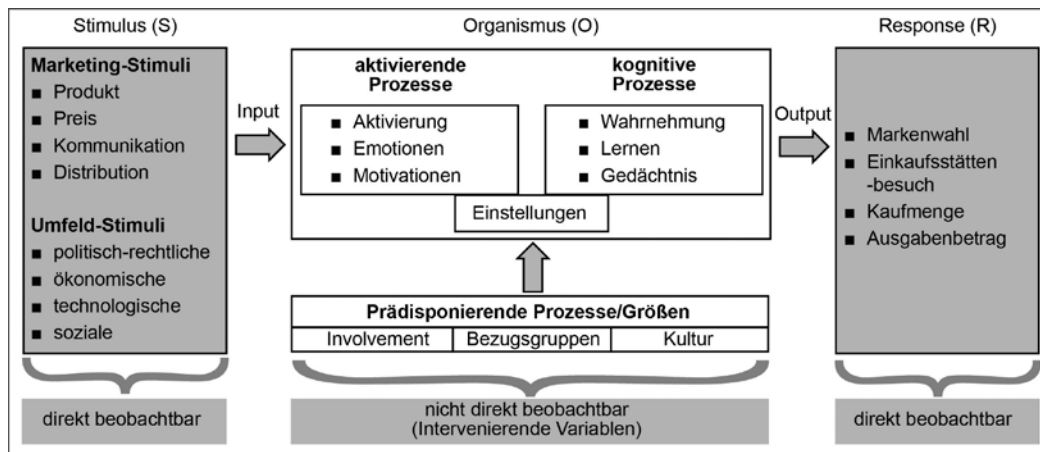


Abb. 9: Das neobehavioristische SOR-Modell des Konsumentenverhaltens (Quelle: SPRINGER GABLER VERLAG o.J.e)

Äußere, direkt beobachtbare Faktoren werden in Marketing- und Umfeld-Stimuli unterteilt. Zu ersteren zählen u.a. Produkt und Preis, während letztere Impulse aus dem ökonomischen und sozialen Umfeld beinhalten. Zu den nicht direkt beobachtbaren, intervenierenden Variablen gehören nach dem Modell aktivierende und kognitive Prozesse. Zudem wird die Person durch prädisponierende Größen (z.B. Involvement oder die Bezugsgruppe) beeinflusst. Aus alldem bildet sich das Konsumentenverhalten heraus, das sich durch Marken- und Einkaufsstättenwahl, Kaufmenge und Ausgabenbetrag beobachten lässt. Die Konsumentenverhaltensforschung unterscheidet außerdem **Kaufentscheidungstypen**. Sie dienen der Systematisierung der komplexen Verhaltensweisen bei individuellen Kaufentscheidungen in Abhängigkeit vom Grad der kognitiven Steuerung. In **Tab. 10** sind die vier Formen der Kaufentscheidung aufgeführt.

Tab. 10: Arten der Kaufentscheidung (Quelle: SPRINGER GABLER VERLAG o.J.e)

Impulsive Entscheidungen	Limitierte Entscheidungen
· Ungeplant/gedanklich kaum kontrolliert · Starke Reizsituation und emotionale Aufladung	· Vorhandene Erfahrungen, bewährte Entscheidungsregeln · „Evoked Set“ (keine eindeutigen Präferenzen)
Habitualisierte Entscheidungen	Extensive Entscheidungen
· Geringe kognitive Steuerung (reaktiv) · Quasi automatischer Prozess (i.d.R. Präferenzen)	· Hohe kognitive Beteiligung (hoher Informationsbedarf) · Starkes Involvement

Die Kaufentscheidung kann mit stärkerer kognitiver Kontrolle (extensiv oder limitiert) oder geringerer kognitiver Kontrolle (habituell oder impulsiv) verlaufen. Beeinflusst wird der Entscheidungsprozess dabei durch das Produkt selbst (z.B. Gebrauchs- und Verbrauchsgüter, Convenience-, Shopping- und Speciality Goods), die Kaufsituation

(z.B. emotionaler Reizwert, die Neuartigkeit der Situation, der Zeitdruck) und andere Determinanten (z.B. Prädispositionen des Entscheiders – u.a. die Risikoneigung oder das Involvement). Diese Determinanten und die daraus resultierenden Entscheidungsformen lassen sich auch auf den Lebensmittelkonsum übertragen.

Bezugnehmend auf den vorgestellten theoretischen Rahmen werden im Folgenden ausgewählte Aspekte des Lebensmittelkonsums näher vorgestellt. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Darstellung ökonomischer Faktoren, die zu den wichtigsten Einflussgrößen auf die Lebensmittelauswahl zählen (vgl. EUFIC 2005).

3 Ausgewählte Aspekte des Lebensmittelkonsums

Auf Vorschlag des Ausschusses für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten ermittelte das Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag die Entwicklungstendenzen bei Nahrungsmittelangebot und -nachfrage und ihre Folgen (vgl. MEYER/SAUTER 2002). Die Autoren des Berichts fassen die zu erwartenden Entwicklungen wie folgt zusammen: 1) durch eine aus dem Haushalt ausgelagerte Verarbeitung der Nahrungsmittel steigt deren monetärer Wert, 2) die Nachfrage nach Convenience-Lebensmitteln wird weiter steigen, 3) bedingt durch gesellschaftliche Veränderungen wird der AHV weiter zunehmen, wobei 4) die Ausgaben, die für eine Mahlzeit gezahlt werden, gleich bleiben, dagegen ist 5) der Anteil, der für Nahrungsmittel ausgegeben wird, rückläufig (MEYER/SAUTER 2002: 307). Letztgenannte Entwicklung ist aber abhängig davon, ob sich die Präferenzen der Verbraucher zukünftig ändern oder nicht: *„Diese Entwicklung dürfte sich auch in Zukunft fortsetzen, solange nicht die Präferenz der Verbraucher für eine höhere Qualität bei Nahrungsmitteln deutlich ansteigt und gleichzeitig die Bereitschaft wächst, dafür auch höhere Preise zu bezahlen.“* (MEYER/SAUTER 2002: 307)

3.1 Kriterien für die Lebensmittelauswahl

Verbraucher werden mit einem großen Lebensmittelangebot konfrontiert, aus dem sie die für ihre Bedürfnisbefriedigung relevanten Güter auswählen müssen. Eine jüngst durchgeführte repräsentative Befragung⁷⁷ (n=1548) zeigte, dass 77 % der deutschen Verbraucher dabei unentschlossen oder unsicher sind. Zu den Hauptursachen für diese Verunsicherung zählen neben dem Misstrauen gegenüber den Lebensmittelherstellern

⁷⁷ Der Lebensmittel- und Warenprüfkonzern SGS führte diese Umfrage gemeinsam mit dem Institut für Demoskopie Allensbach durch. Die „SGS-Verbraucherstudie 2014“ befragt 1548 deutsche Konsumenten zu deren Kriterien beim Lebensmitteleinkauf (vgl. SGS GERMANY GMBH 2014: 3).

und der Berichterstattung der Medien, die große Auswahl an verschiedenen Produkten (SGS GERMANY GMBH 2014: 5f.).

Um eine Entscheidung innerhalb des großen Lebensmittelangebots treffen zu können, müssen Verbraucher Kriterien anlegen, anhand derer sie ähnliche Produkte bewerten. Empirische Erkenntnisse, welche Kriterien den Verbrauchern beim Lebensmitteleinkauf wichtig sind, liefern die NVS II und diverse Marktforschungsstudien. Da in den letztgenannten häufig mit Paneldaten gearbeitet wird, können hiermit auch Veränderungen im Zeitverlauf abgebildet werden.

In Verbraucherbefragungen, die die Auswahlkriterien für den Lebensmitteleinkauf erheben, wird häufig „Qualität“ als eigenständiges Kriterium neben „Frische“, „Herkunft“ oder „Preis“ erfasst. Laut Nestlé Studie 2011 geben 52 % der Befragten an, dass sie es schwierig finden, die Qualität von Lebensmitteln zu beurteilen (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 96). Um Qualität und damit die Kriterien beim Lebensmitteleinkauf besser fassen zu können, wird der Begriff hier zunächst operationalisiert. Michels⁷⁸ hat für eine Marktforschungsstudie (GfK PANEL SERVICES DEUTSCHLAND/BVE 2011: 27f.) auf Basis einer Literaturrecherche (v.a. BÖCKER ET AL. 2004) Qualität in acht Dimensionen unterteilt (vgl. **Tab. 11**). Von diesen verschiedenen Qualitätsdimensionen sind einige vom Verbraucher objektiv bewertbar (z.B. der Gebrauchswert), andere werden subjektiv beurteilt (z.B. der Genuss/die sensorische Qualität oder der psychologische/ideelle Wert) (GfK PANEL SERVICES DEUTSCHLAND/BVE 2011: 29f.).

⁷⁸ Anm. d. Autorin: Dr. Paul Michels, Professor für Ökonomie und Marktforschung, Studiengang Lebensmittelmanagement an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf.

Tab. 11: Qualitätsdimensionen bei Lebensmitteln und Beispiele ihrer Ausprägung (Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an GfK PANEL SERVICES DEUTSCHLAND/BVE 2011: 29f.)

Dimension	Ausprägungsbeispiel
Gebrauchswert	Packungsgröße, Haltbarkeit, küchentechnische Eignung, Preis, Ausbeute, Zeitaufwand für die Zubereitung
Genuss/sensorische Qualität	Aussehen, Geruch, Geschmack, Konsistenz, Reife, Sauberkeit, Frische, Temperatur, Haptik
Gesundheit	Wertgebende (Zusatznutzen) und wertmindernde Inhaltsstoffe, Zusatzstoffe
psychologischer/ideeller Wert	Image einer Marke, die Vorstellungen, Meinungen, Erinnerungen und Erwartungen, die der Verbraucher mit einem bestimmten Produkt verbindet
Akzeptanz im sozialen Umfeld	Beeinflusst durch das Umfeld (Familie, Freunde, Bekannte), Vorlieben von Anderen (Kindern und Ehepartnern), Prestige, Unterhaltungs- und Erlebniswert des gemeinsamen Essens, religiöse oder kulturelle Aspekte
politischer Wert/ethischer Wert	politische Bedingungen in den Anbau- und Produktionsländern, Kinderarbeit, Sozialstandards, Unterstützung von Entwicklungsländern, fairer Handel, Förderung von Produkten aus der eigenen Region
Natur-, Umwelt- und Tierschutz	ressourcenschonende, energieoptimierte und emissionsarme Produktionsprozesse, Natur- und Artenschutz, tiergerechte Haltung und Fütterung, schonender Transport und schmerzfreie Schlachtung
Sicherheit	i.d.R. vom Verbraucher selbst nur unzureichend zu beurteilen, Gesetze und Verordnungen sollen den Verbraucher vor gesundheitlichen Risiken und Täuschung schützen und die Akteure zu entsprechenden Schutzvorkehrungen verpflichten, die Überwachung der Sicherheit übernimmt der Staat, Lebensmittelaufsicht und Kontrollinstitute sowie die Akteure der Wertschöpfungskette vom Erzeuger bis zum Verbraucher

Zwar gilt der Preis in dieser Darstellung als ein Ausprägungsmerkmal der Qualitätsdimension (vgl. „Gebrauchswert“ in **Tab. 11**), häufig wird er aber als Auswahlkriterium der „Qualität“ gegenübergestellt. Aus der mikroökonomischen Haushaltstheorie und der Konsumentenforschung wird die Differenz aus wahrgenommener Qualität („Nutzen“) und dem wahrgenommenen Preis („Kosten“) auch als Entscheidungswert („Nettonutzen“) bezeichnet (KROEBER-RIEHL/WEINBERG/GRÖPPEL-KLEIN 2009: 427). Dabei entsteht häufig ein Zielkonflikt zwischen niedrigem Preis und anderen Qualitätskriterien, z.B. Genuss, Lebensmittelsicherheit oder Tierschutz (BÖCKER ET AL. 2004: 90). Durch welche Faktoren das Preisinteresse bei Verbrauchern beeinflusst wird und welche Konfliktfelder dabei entstehen, zeigt **Abb. 10**.

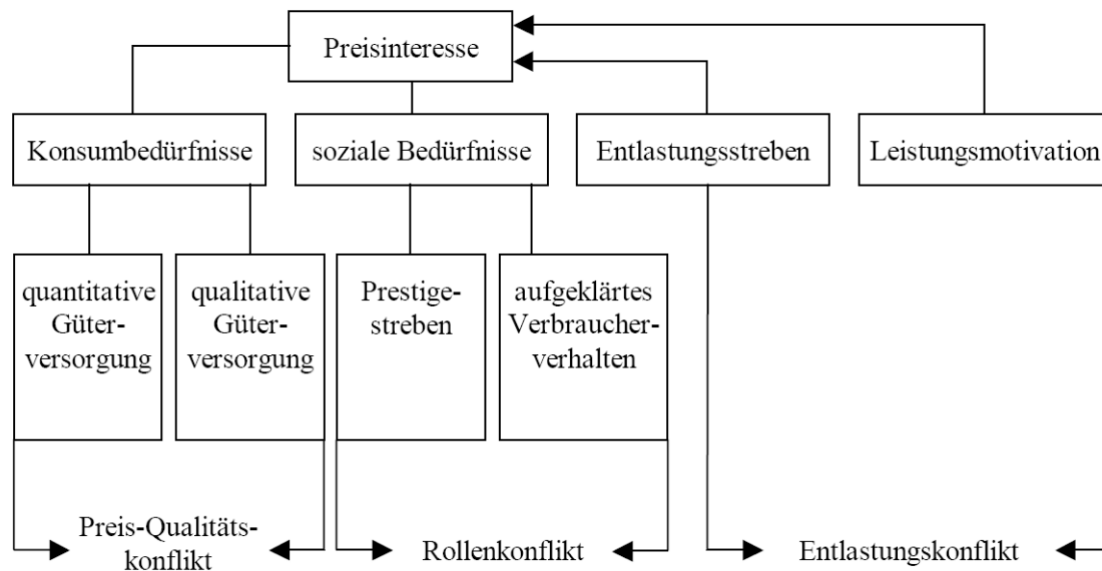


Abb. 10: Einflussfaktoren und Konfliktfelder des Preisinteresses (Quelle: DILLER 2003: 246, zitiert nach LEITOW 2005: 46)

Nach DILLER (2003: 246f.) dient das Preisinteresse zunächst der Befriedigung der Konsumbedürfnisse. Da diese über die Güterversorgung nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ gedeckt werden, entsteht ein Konflikt zwischen *Preis* und *Qualität*, der besonders bei eingeschränktem Budget eine Rolle spielt. Entsprechend der Maslowschen Bedürfnishierarchie werden mit dem Konsum auch soziale Bedürfnisse befriedigt. Hierunter fällt u.a. das Bedürfnis nach dem Kauf prestigeträchtiger, teurer Güter. Andererseits kann ein hohes Preisinteresse („Schnäppchenjagd“) auch in sozialen Gruppen anerkannt sein. **Abb. 10** beinhaltet zudem die beiden Motive „Entlastungsstreben“ und „Leistungsmotivation“. Während Entlastungsstreben den Wunsch des Konsumenten nach Bequemlichkeit und Freizeit – also einen möglichst geringen Aufwand – beschreibt, beinhaltet die Leistungsmotivation in Bezug auf den Preis z.B. die Freude, die beim Kauf von preisreduzierten oder besonders günstigen Angeboten hervorgerufen wird.

Da der Preis im Hinblick auf den monetären Spielraum eines Haushalts eine besondere Rolle spielt, wird im Folgenden zunächst geklärt, welchen Stellenwert er bei deutschen Verbrauchern als Kriterium beim Lebensmitteleinkauf allgemein aufweist.

Empirische Studien belegen die nach wie vor relativ hohe Relevanz des **Preises** beim Lebensmitteleinkauf. So geben 51 % an, beim Einkaufen vor allem auf den Preis zu achten (Qualität: 49 %) (GfK PANEL SERVICES DEUTSCHLAND/BVE 2011: 19). Andere Studien zeigen zwar ebenfalls, dass der Preis als Kriterium eine große Rolle spielt, er dominiert den Einkauf aber nicht. In der Nestlé Studie 2011 wird „günstiger Preis“ als Kriterium beim Lebensmitteleinkauf nach „möglichst frische Ware“ (86 %) mit 56 % an

zweiter Stelle platziert (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 110). Bei einer anderen Umfrage kommt der „möglichst niedrige Preis“ als Einkaufskriterium erst an dritter Stelle (55 %) nach „Frische“ (88 %) und „hohe Qualität“ (66 %) (SGS GERMANY GMBH 2014: 6). Laut Ergebnissen der NVS II rangiert der „geringe Preis“ im Mittelfeld (zwölfter Platz): 55,8 % der Befragten (58,8 % Männer und 52,8 % Frauen) finden ihn „sehr wichtig“ oder „wichtig“ (MRI 2008a: 118f.). Die Ursachen für die relativ hohe Relevanz der Lebensmittelpreise fasst OLTERS DORF (2003: V) wie folgt zusammen: *„Der Trend zu preiswerten Lebensmitteln hält an. Dies ist nicht bedingt durch die wirtschaftliche Lage der meisten Verbraucher, sondern wird durch die gesellschaftliche Situation gefördert. Der Konkurrenzkampf im Handel, aber auch der vernachlässigte Wert der Lebensmittel, sowie die ‚freie Marktmentalität‘ (Schnäppchen und Häppchen) sind Hauptursachen.“*

Trotz der teils sehr hohen Relevanz des Preises sind den Verbrauchern auch andere Faktoren bei der Lebensmittelauswahl wichtig (vgl. auch „Preis-Qualitäts-Konflikt“ in **Abb. 10**). Es zeigt sich zudem eine steigende Relevanz von **Qualität** und anderen Aspekten wie biologische Erzeugung oder Regionalität beim Lebensmitteleinkauf. Eine stärkere Rolle spielt die Qualität für Verbraucher mit größerem Haushaltsbudget. Der Einfluss ökonomischer Faktoren beim Lebensmitteleinkauf ist in Niedrigeinkommensgruppen stärker als in Gruppen mit hohem Einkommen (VON ALVENSLEBEN 1997: 210). RITSON und PETROVICI fassen das wie folgt zusammen: *„(...) although there is evidence of growing influence of non-economic factors in shaping the modern diets in West European countries, there are still significant segments of consumers of which economic determinants are likely to have substantial weight in purchasing decisions (...).“* (RITSON/PETROVICI 2001: 340)

Anhand der Nestlé Studie aus dem Jahr 2011 konnte bereits gezeigt werden, dass die deutschen Verbraucher *„deutlich öfter bereit sind, in qualitativ hochwertige Lebensmittel zu investieren.“* (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 11) Im Vergleich zur zwei Jahre zuvor durchgeführten Studie, geben 2011 nur noch 39 % der Befragten „niedrige Preise“ als Kriterium an. Folglich werden *„Produkte mit besonders niedrigen Preisen, Sonderangeboten oder Schnäppchen (...) deutlich seltener gesucht.“* (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 11) In der Nestlé Studie 2012 „Das is(s)t Qualität“ wird dieser Trend bestätigt. Für die rund 1600 befragten Konsumenten spielt Qualität (58 %) eine größere Rolle als der günstigste Preis (51 %) (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2012). Ähnliches beobachtet auch die GfK: seit 2005 nimmt der Anteil der Verbraucher, die beim Einkauf auf Qualität achten, zu und liegt im Jahr 2010 bei 49 % (GfK PANEL SERVICES DEUTSCHLAND/BVE 2011: 19). Bei den Ergebnissen der NVS II rangierte der „geringe Preis“ auch deutlich hinter anderen Kriterien. Die wichtigsten Kriterien (Antworten „sehr wichtig“ und „wichtig“) beim Lebensmitteleinkauf der NVS II-Teilnehmer sind Geschmack (97 %) und Frische (97 %), danach folgen

Mindesthaltbarkeitsdatum (87 %), Gesundheit (83 %), Saisonalität (76 %), artgerechte Tierhaltung (70 %), gentechnisch unveränderte Lebensmittel (68 %) und wenig Zusatzstoffe (63 %) (MRI 2008a: 118).

Auch die ökologische Erzeugung gilt als wichtiger Punkt bei der Einkaufsentscheidung, wenn auch hinter dem Preis. Laut NVS II sind dies für 39 % der Befragten wichtige Punkte bei der Produktwahl. Dabei steigt die Häufigkeit Bioprodukte zu kaufen mit steigendem Haushaltsnettoeinkommen deutlich an (MRI 2008a: 119). Diesen Trend bestätigen auch die Ergebnisse der Nestlé Studie 2011. Während durchschnittlich 13 % der deutschen Bevölkerung regelmäßig Bio-Produkte kaufen, sind es nur 7 % der Personen mit einem Haushaltseinkommen unter 1500 Euro. Mit steigendem Haushaltseinkommen nimmt der Anteil zu: bei „1500-2500 Euro“ sind es 12 %, bei „2500 Euro und mehr“ 18 % (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 99).

In den letzten Jahren konnte auch eine zunehmende Rolle des Kriteriums „Marke“ beobachtet werden. Laut Nielsen-Haushaltspanel 2009 achten 10 % der befragten Haushalte beim Einkauf von Produkten des täglichen Lebens mehr auf die Marke als auf den Preis. Dies sind immerhin 1 % bzw. 2 % mehr als in den ein bzw. zwei Jahren zuvor. Entsprechend stimmen auch mehr Befragte der Aussage „Markenartikel sind qualitativ besser als andere Produkte“ zu als in den Jahren davor (2008 19 %, 2007 und 2006 jeweils 16 %) (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2009: Folie 53).

Daneben lässt sich aber jüngst auch der Trend zum „Smart-Shopping“ (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2009: 104) beobachten. „Smart-Shopping“ beinhaltet mehr auf Sonderangebote zu achten und häufiger im Discounter einkaufen zu gehen (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2009: 105). So nutzen bspw. 59 % der Haushalte des Nielsen-Haushaltspanels häufig Sonderangebote, um sich mit Produkten zu bevorraten, 31 % geben an, häufig ein zusätzliches Geschäft aufzusuchen, um ein Sonderangebot zu kaufen, und 29 % aufgrund von Sonderangeboten häufig das Produkt zu wechseln (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2009: Folie 53). Auch beim Kauf von Markenprodukten wird auf Angebote geachtet. Ergebnisse aus dem Jahr 2012 zeigen, dass 28 % der Befragten regelmäßig verschiedene Marken kaufen, wenn diese gerade im Angebot sind⁷⁹. Die meisten (42 %) wechseln zwar nur selten das Geschäft dafür, suchen aber beim Einkauf gezielt nach Angeboten. Ihnen stehen 17 % gegenüber, die sagen: „Ich wechsele die Geschäfte bei jedem Einkauf, je nachdem, welches die attraktivsten Angebote hat“ (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2012: Folie 50).

⁷⁹ Dieser Zahl stehen 8 % gegenüber, die angeben, dass bei der Auswahl von Marken für sie Sonderangebote nicht ausschlaggebend sind; 4 % geben an: „Ich kaufe nur Artikel, die im Angebot sind, wenn ich diese bereits kenne“ (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2012: Folie 50).

Seit kurzem ist zudem eine positivere Beurteilung von No-Name-Produkten zu beobachten, die dazu führt, dass Verbraucher zunehmend diese Produkte anstelle von Markenprodukten wählen⁸⁰. Während im Jahr 2012 noch 24 % angeben, mehr Handelsmarken zu kaufen (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2012: Folie 52), sind es ein Jahr später 25 %. Neben dem Preis⁸¹ spielt für diese Entwicklung vor allem die Qualität eine Rolle: die Mehrheit der Befragten (61 %) findet, dass diese vergleichbar mit der von Markenprodukten ist und 24 % finden, dass sich die Qualität von No-Name-Produkten verbessert hat (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2013b).

3.2 Einkaufsstätten – Einkauf im Discounter

Den Verbrauchern stehen heute viele, sichere und günstige Lebensmittel in unterschiedlichen Einkaufsstätten zu immer längeren Öffnungszeiten zur Verfügung. Der große Wettbewerbs- und damit Preisdruck hat aber für Lebensmittelerzeuger und -verarbeiter negative Auswirkungen und so warnen deren Vertreter davor, dass die niedrigen Lebensmittelpreise auf Dauer zu Lasten der Qualität der produzierten Lebensmittel gehen könnten (AID 2010a). Für den bestehenden Preisdruck werden meist die großen Handelsketten und v.a. die Discounter verantwortlich gemacht⁸², die zunehmend die Lebensmitteleinzelhandelslandschaft prägen. Mittlerweile kaufen die Deutschen den größten Anteil ihrer täglichen Konsumgüter in Discountern ein. Im Jahr 2012 betrug der Anteil 39,7 % (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2013a: Folie 41). Nach Marktforschungsanalysen sind diese Zahlen seit Jahren steigend (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2008: Folie 48; THE NIELSEN COMPANY GMBH 2012: Folie 41; THE NIELSEN COMPANY GMBH 2013a: Folie 41). Die gestiegenen Preise für Lebensmittel in den Jahren 2007 und 2008 haben viele Verbraucher veranlasst, vermehrt in Discountern zu kaufen (GfK 2008a: 3; GfK 2008e). Einkommensunsicherheit und wirtschaftliche Krisen verstärken den Trend, im Discounter einzukaufen. *„Ihre niedrigen Preise führen den Discountern von Beginn an immer neue Kunden zu. Zwar lässt sich die Mittelschicht anfänglich noch vom Schmuddelimage der Discounter abhalten, aber je öfter und tiefer wirtschaftliche Krisen das Sicherheitsgefühl der gesellschaftlichen Mitte erschüttern, desto größer und nachhaltiger wird der Zustrom selbst besser situierter Kreise in den Discount.“* (GfK PANEL SERVICES DEUTSCHLAND/ACCENTURE DEUTSCHLAND GMBH 2008: 6) Diese Aussage lässt sich durch Ergebnisse der NVS II

⁸⁰ Lediglich 1 % gibt an niemals Handelsmarken zu kaufen (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2012: Folie 52).

⁸¹ Dem Statement „Das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt“ stimmen 59 % und dem Statement „Handelsmarken sind preisgünstiger als Markenprodukte“ 58 % der Befragten zu (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2013b).

⁸² MÖSER (2001) hat in einer Untersuchung zu den Preisstrategien im deutschen Lebensmitteleinzelhandel herausgefunden, dass es zwischen den untersuchten Handelsunternehmen signifikante Unterschiede im Preisniveau der untersuchten Waren gibt. Aus der Veröffentlichung lassen sich aber keine Anhaltspunkte auf die Art der Handelsunternehmen ableiten.

stützen: mit sinkendem Haushaltsnettoeinkommen wird häufiger im Discounter eingekauft, wohingegen der Supermarkt häufiger von Personen aus höheren Einkommensklassen genannt wurde (MRI 2008a: 116f.). Auch wenn die Discounter in der Krise 2008 ihre Preise erhöht haben – z.B. mussten die Verbraucher bei den Discountern im März 2008 durchschnittlich fast 13 % mehr bezahlen als im Vorjahresmonat (GfK 2008c: 4) – so ist der Abstand zu den Supermärkten immer noch deutlich. BÖHM und SPILLER (2010) führen die hohen Wachstumsraten der Discounter aber nicht allein auf deren niedrige Preise zurück. Vielmehr argumentieren sie, dass Discounter im Hinblick auf verschiedene Einkaufsmotive im Lebensmitteleinzelhandel (Zeitersparnis durch Nahversorgung und One-Stop-Shopping, Variety Seeking⁸³, Service-Orientierung, Prestige und Vertrauen sowie Qualität) Vorteile aufweisen bzw. sich verbessert haben.

Nach den Ergebnissen der NVS II und der Marktforschungsstudie „Handel, Verbraucher, Werbung“ (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2013a) zählen neben den Supermärkten und Discountern auch Lebensmittelfachgeschäfte wie Bäckereien oder Metzgereien zu den **am häufigsten aufgesuchten Einkaufsstätten**⁸⁴. Mit deutlichem Abstand folgen andere Nennungen (MRI 2008a: 117; THE NIELSEN COMPANY GMBH 2013a: Folie 48). Die Nennung „Wochenmarkt, Direktvermarkter, ab Erzeuger“ wird von 41,4 % der NVS II-Teilnehmer als häufig aufgesuchte Einkaufsstätte angegeben (MRI 2008a: 117). Auch wenn auf dem Wochenmarkt nicht so häufig eingekauft wird, zeigen die Ergebnisse der Nestlé Studie 2009 dennoch, dass der Wochenmarkt als sehr attraktiv beurteilt wird. Er ist daher *„(...) eher als Wunscheinkaufsziel stark verankert (.) denn als tatsächlich oft besuchte Einkaufsstätte des Alltags.“* (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2009: 107)

3.3 Lebensmitteleinkauf bei Preissteigerungen und in „Krisenzeiten“

Die Finanz- und Wirtschaftskrise im Jahr 2008 verschlechterte die allgemeine wirtschaftliche Lage. In Folge dessen schränkten sich die Verbraucher nicht nur bei größeren Anschaffungen und Freizeitaktivitäten ein (vgl. FRANK/LADES 2010: 2f.), sondern auch bei Gütern des täglichen Bedarfs wie Lebensmittel⁸⁵ (FRANK/LADES 2010: 1f.; GfK 2008d: 2). Wie sich die Einkaufsgewohnheiten verändern, zeigen diverse Marktforschungsstudien aus den „Krisenjahren“ 2008 und 2009 sowie die Ergebnisse

⁸³ „Variety Seeking“ steht für die Suche nach Abwechslung beim Einkauf (BÖHM/SPILLER 2010: 601).

⁸⁴ NVS II: Supermärkte 89,6 %, Discounter 77,4 %, Lebensmittelfachhandel (Bäckerei, Metzgerei) 74,5 %; Nielsen-Studie „Handel, Verbraucher, Werbung“: Supermärkte 86 %, Discounter 67 %, Lebensmittelfachhandel (hier nur Bäckerei): 63 % (MRI 2008a: 117; THE NIELSEN COMPANY GMBH 2013: Folie 48).

⁸⁵ Laut GfK Consumer Index aus dem Dezember des gleichen Jahres, bleiben große Anschaffungen zwar immer noch aus, die Verbraucher gönnen sich aber auch vermehrt einen „kleinen Luxus“ in Form von Lebensmitteln o.ä. (GfK 2008a: 2).

der Nestlé Studie aus dem Jahr 2009, in deren Fragen ebenfalls die gestiegenen Lebensmittelpreise einbezogen wurden.

Während sich die Anzahl der Personen, die ihre Konsumausgaben gesenkt haben, im zweiten Quartal in 2013 im Vergleich mit dem vierten Quartal in 2012 um 18 Prozentpunkte wieder verringert hat (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2013a: Folie 61), mussten sich während der Krise deutlich mehr Verbraucher einschränken. Laut der Nestlé Studie fühlen sich fast zwei Drittel der Befragten durch die gestiegenen Lebensmittelpreise im Jahr 2008 „stark“ oder sogar „sehr stark“ betroffen (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2009: 104). Um eine Erhöhung der Konsumausgaben bei steigenden Preisen (und gleich bleibendem Budget) zu vermeiden, haben Verbraucher zwei Optionen: entweder kaufen sie weniger ein oder sie verändern ihre Einkäufe (MICHELS 2008: 6). Über die Hälfte der Befragten der Nestlé Studie berichten zwar, dass sie weiterhin ihre gewohnten Lebensmittel kaufen („die Ess- und Einkaufsgewohnheiten haben sich nicht wesentlich verändert“), gleichzeitig – und dadurch können auch weiterhin die gewohnten Produkte erworben werden – kaufen die Verbraucher „durchdachter“ ein. Dazu gehört, dass 27 % mehr auf Sonderangebote achten, 13 % bestimmte Lebensmittel weniger kaufen und 11 % häufiger in Discountmärkte gehen (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2009: 104f.). Diesen Trend belegen auch die seit Jahren steigenden Absatzzahlen der Discounter. Auch die Studie „Sparen im Alltag in Europa“⁸⁶ der GfK zeigt, dass rund 47 % der deutschen Verbraucher versuchen, Lebensmittel und Getränke so preisgünstig wie möglich einzukaufen. Gefragt nach der Reihenfolge, wird diese Option auch am häufigsten als erstes wahrgenommen, um Geld einzusparen (FRANK/LADES 2010: 2). Dies bestätigt auch eine Umfrage des Marktforschungsinstituts Nielsen aus dem Jahr 2013. Auf den von dem Verbraucher empfundenen Preisanstieg⁸⁷, reagieren diese mit dem Kauf von mehr Sonderangeboten und reduzierten Lebensmitteln sowie dem Kauf von No-Name-Produkten. Besonders sensibel reagieren die Befragten dieser Studie bei frischen Lebensmitteln wie Fleisch, Fisch, Obst und Gemüse (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2013b).

WISWEDE (2000: 42f.) hat verschiedene Strategien beschrieben, die Verbrauchern theoretisch zur Auswahl stehen, um auf veränderte Marktbedingungen zu reagieren. Die Strategien umfassen 1) Einwirken auf den Anbieter, 2) Ausweichen auf einen anderen Anbieter, 3) Ausweichen auf eine andere Produktklasse, 4) Dämpfung des Bedürfnisses,

⁸⁶ Hierbei wurde das Sparverhalten der Verbraucher vor dem Hintergrund der damals gegenwärtigen Wirtschaftskrise untersucht. Es wurden Verbraucher aus neun europäischen Ländern befragt, darunter auch Deutschland. Die Ergebnisse entstammen der Untersuchung „European Consumer Study 2010“ für die Anfang 2009 rund 10.200 Verbraucher ab 14 bzw. 15 Jahre befragt wurden (FRANK/LADES 2010: 4).

⁸⁷ Nach dieser Studie sind 82 % der Deutschen der Meinung, dass Lebensmittel spürbar teurer geworden seien (NIELSEN 2013).

5) Verlagerung des Bedürfnisses und 6) Kognitive Umdeutung der Relation (WISWEDE 2000: 42f.). Vor allem die Strategien 2) bis 6) erscheinen im Hinblick auf ein verringertes Budget oder steigende Lebensmittelpreise als realistisch. Das *Ausweichen auf einen anderen Anbieter* ist dann zweckmäßig, wenn dieser das gleiche Produkt zu einem günstigeren Preis anbietet. Ein *Ausweichen auf eine andere Produktklasse* ist ebenso denkbar, wenn sich das gewünschte Produkt durch ein anderes substituieren lässt. Die *Dämpfung des Bedürfnisses* kann bei Lebensmitteln unter Umständen zu Mangelsituationen (Hungern) führen. Eine *Verlagerung des Bedürfnisses* ist daher wahrscheinlicher und wird vermutlich auf eine Produktgruppe gelenkt, die preislich günstiger ist. Die letzte Strategie beschreibt die *kognitive Umdeutung der Relation*: d.h. der Verbraucher muss sich mit der Situation abfinden, da keine Alternative verfügbar ist. Bezogen auf den Lebensmittelkonsum hieße das, dass Konsumenten ihre Ausgaben gegebenenfalls in anderen Bereichen einschränken müssen (z.B. Wohnung, Mobilität, Freizeit).

Wie Verbraucher bei einzelnen Lebensmitteln auf Preissteigerungen reagieren, wurde von der Zentralen Markt- und Preisberichtsstelle für Erzeugnisse der Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft GmbH (ZMP)⁸⁸ in Zusammenarbeit mit der GfK anhand von 25 Lebensmitteln untersucht und ausgewertet⁸⁹. Die aggregierten Ergebnisse sind in **Abb. 11** dargestellt. Hieraus werden die zwei möglichen Wege der Änderungen sichtbar: diese sind entweder horizontal oder vertikal.

⁸⁸ Die ZMP hat ihre Betriebstätigkeit zum 30.04.2009 beendet. Sie hatte bis dahin regelmäßige Preisänderungen bekannt gegeben. Grund für die Einstellung der Arbeit der ZMP ist eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts (vom 03.02.2009), die die Beitragsveranlagung nach dem Absatzfondsgesetz als unzulässige Sonderabgabe für verfassungswidrig und nichtig erklärt. „Mit dieser Entscheidung fiel auch der rechtliche Rahmen, aufgrund dessen der Absatzfonds die ZMP mit Durchführung von Maßnahmen zur Marktbeobachtung und -berichterstattung beauftragt hat.“ (ZMP 2009)

⁸⁹ Anm. d. Autorin: Die Ergebnisse beziehen sich auf den Zeitraum von November 2007 bis März 2008.

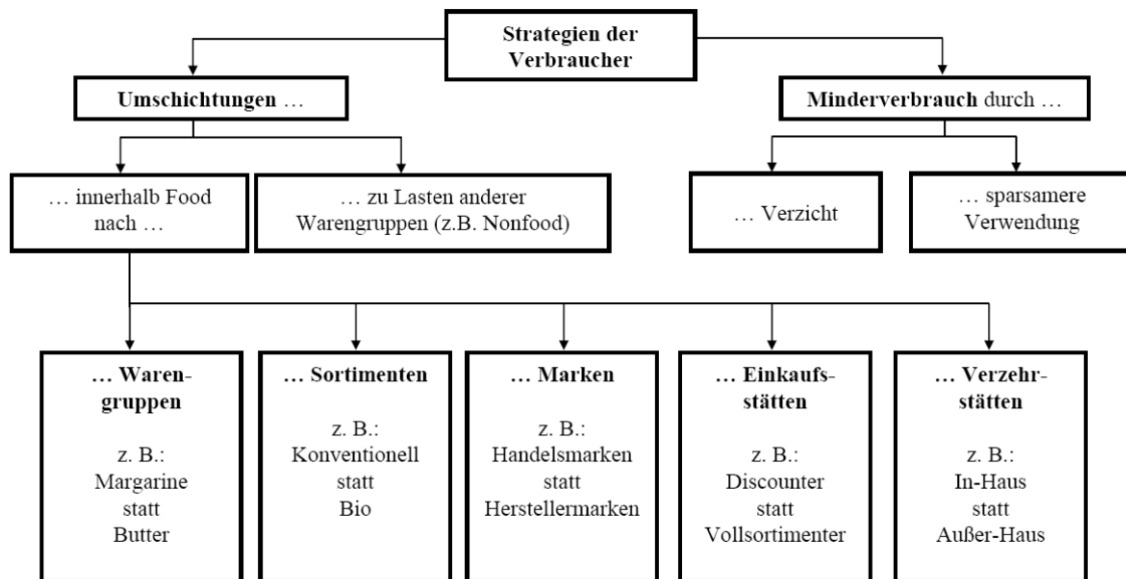


Abb. 11: Änderungen im Lebensmittelkonsum in Krisenzeiten bzw. bei Preissteigerungen (Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an GfK 2008b: 3; GfK 2009: 9)

Ein **Minderverbrauch** wird durch Verzicht oder sparsame Verwendung von Lebensmitteln oder Aufschub von anderen Anschaffungen realisiert (GfK 2009: 9). Die Ergebnisse zeigen, dass die Befragten sich insbesondere bei Konsummilch, Butter, Naturquark, Naturjoghurt, Kondensmilch, Fleisch, Eier, Brot und Kaffee eingeschränkt haben, indem sie davon weniger einkauften (MICHELS 2008: 6). Dies bedeutet im Umkehrschluss aber nicht, dass auch tatsächlich weniger verzehrt wird, denn die reduzierte Einkaufsmenge kann relativiert werden, indem z.B. weniger weggeworfen wird. Eine vom BMELV geförderte Studie der Universität Stuttgart zur Ermittlung der weggeworfenen Lebensmittelmengen ergab, dass knapp die Hälfte (47 %) der Lebensmittelabfälle vermeidbar gewesen wäre, d.h. dass sie „zum Zeitpunkt ihrer Entsorgung noch uneingeschränkt genießbar oder bei rechtzeitiger Verwendung genießbar gewesen wären“ (INSTITUT FÜR SIEDLUNGSWASSERBAU, WASSERGÜTE- UND ABFALLWIRTSCHAFT 2012: 13). Weitere 18 % waren teilweise vermeidbare Lebensmittelabfälle, die „aufgrund von unterschiedlichen Gewohnheiten von Verbrauchern (z.B. Brotrinde, Apfelschalen) [entstehen].“ (INSTITUT FÜR SIEDLUNGSWASSERBAU, WASSERGÜTE- UND ABFALLWIRTSCHAFT 2012: 13) Ohne auf den exakten monetären Wert dieser Lebensmittel(abfälle) einzugehen, wird das mögliche Einsparpotenzial deutlich. Neben ersatzlosem Verzicht bzw. Einschränkungen sind auch **Umschichtungen** im eingekauften Warenkorb möglich. Entweder wird im Non-Food-Bereich (z.B. Waren des täglichen Bedarfs wie Körperpflege-, Wasch- oder Reinigungsmittel) oder bei den Lebensmittelausgaben (des Nahrungsmittelsortiments) eingespart. Im Lebensmittelbereich gibt es Umschichtungen innerhalb von Warengruppen, Sortimenten, Marken oder Einkaufsstätten (vgl. **Abb. 11**). Um weniger

Geld auszugeben, kauften die Befragten z.B. Margarine statt Butter, Wurst statt Käse und Schweinefleisch statt Putenfleisch. Bei den Sortimenten schichten die Verbraucher ihren Einkauf von Bioprodukten hin zu konventionellen Lebensmitteln um (GfK 2008b: 3; GfK 2009: 9). Auch innerhalb der einzelnen Warengruppen können preisgünstigere Alternativen bevorzugt werden. Die Ergebnisse der Untersuchung von GfK und ZMP zeigen, dass die Verbraucher z.B. Halbfett- statt Vollmilch, eine gewöhnlichere Käsesorte anstelle von Spezialitäten oder Hackfleisch statt hochwertigerer Teilstücke wählen. Auch der Kauf von Aktionsware (z.B. bei Tafelschokolade) oder Handelsmarkenartikeln anstelle von Markenprodukten ist eine Strategie der Verbraucher. Durch den Einkauf mancher Produkte in einer anderen Einkaufsstätte realisierten die Befragten weitere Einsparungen: so wurden u.a. mehr Käse, Brot oder Rotfleisch beim Discounter oder im SB-Warenhaus gekauft (GfK 2008b: 3; GfK 2009: 9; MICHELS 2008: 6). Die Lebensmittelauswahl wird dadurch insgesamt „einfacher“ und der Wechsel der Einkaufsstätten spricht dafür, dass weniger im Lebensmittelfachhandel gekauft wird.

Es gibt allerdings auch Konsumgüter, bei denen die Verbraucher kaum reagieren. So blieben die Konsumausgaben für Lebensmittel wie z.B. Molkereiprodukte, Mineralwasser, Wurst, Mehl, Reis und Cerealien/Müsli u.a. zwischen 2001 und 2004/2005 unverändert. Bei Gütern wie Kaffee, Wein und Spirituosen ließ sich in der Rezession (2002/2003) dagegen ein Rückgang des Konsums beobachten. Andere Produkte wurden in dieser Zeit vermehrt gekauft: u.a. Schokolade, Pralinen, Gebäck, Bonbons, Speiseeis, Knabbereien (GfK 2009: 10).

Neben dem Lebensmitteleinkauf ist auch der AHV von wirtschaftlichen Krisenzeiten betroffen (vgl. auch „Verzehrstätten“ in **Abb. 11**). Es tritt der Effekt des in der Marktforschung sogenannten „Cocooning“⁹⁰ oder „Homing“⁹¹ auf. Dabei verlagern die Verbraucher ihre Aktivitäten wieder verstärkt „in ihre eigenen vier Wände“. Die GfK-Studie „Sparen im Alltag in Europa“ ergab, dass etwa die Hälfte der Befragten (48 %) bestätigen⁹² seltener auswärts essen zu gehen; 40 % geben an, seltener eine Kneipe, Bar oder ein Café zu besuchen (FRANK/LADES 2010: 1-3). Die Ergebnisse der Nestlé Studie weisen niedrigere Werte auf. Hier geben lediglich 10 % der Befragten an, seltener essen zu gehen (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2009: 105).

⁹⁰ Cocooning ist eine „Verhaltensform, die im Rückzug von der komplexen, bedrohlichen und unkontrollierbaren Umwelt in die eigenen vier Wände besteht.“ (SPRINGER GABLER VERLAG o.J.c)

⁹¹ Während Cocooning eine Verminderung von (sozialen) Aktivitäten bedeutet, bezeichnet Homing die Tendenz, soziale Aktivitäten nach Hause zu verlagern, ohne dass diese vermindert werden. Für den Bereich des Essens heißt dies bspw. dass weniger Restaurantbesuche getätigt werden, dafür häufiger zu Hause selbst gekocht und Gäste eingeladen werden (vgl. BÜRKEL/TWARDAWA/EISENBLÄTTER 2010: 3).

⁹² Dargestellt sind die Ergebnisse auf die Frage „Jeder hat so seine Bereiche, wo er zuerst spart, wenn das Geld knapper wird. Ich nenne Ihnen eine Reihe von Möglichkeiten und Sie sagen mir bitte, was sie in Ihrem Haushalt gegenwärtig machen um zu sparen?“ (FRANK/LADES 2010: 3)

Von der Wirtschaftskrise sind jedoch nicht alle Haushalte/Verbrauchergruppen gleichermaßen betroffen. Die GfK unterscheidet z.B. drei Haushaltstypen: krisengefährdete Haushalte, Haushalte mit angespannter finanzieller Situation und krisenresistente Haushalte⁹³. Bei den krisenresistenten Haushalten handelt es sich um solche, die einen sicheren Arbeitsplatz vorweisen können oder um gut situierte Pensionäre bzw. Rentner. Krisengefährdete Haushalte zeichnen sich durch Arbeitslosigkeit oder Angst um den Arbeitsplatz aus. Bei den Haushalten mit angespannter finanzieller Situation handelt es sich um Arbeitnehmer mit einem relativ sicheren Arbeitsplatz oder Rentner, deren finanzielle Mittel limitiert sind (GfK 2009: 12). Entsprechend ihrer Ausgangslage schätzen die Befragten ihre Situation unterschiedlich ein. Krisengefährdete Haushalte haben Sorge und Ohnmachtsgefühle. Diese Gruppe achtet besonders auf den Preis (Hauptsache „billig“). Ebenfalls den Fokus auf den Preis, genauer auf das Preis/Leistungs-Verhältnis, legen die Haushalte mit angespannter finanzieller Situation. Sie versuchen den normalen Alltag aufrecht zu erhalten, indem sie ihren Einkauf durchdachter vornehmen. Hingegen spielt bei krisenresistenten Haushalten der Preis eine untergeordnete Rolle. Für sie sind v.a. Qualität und Marken, aber auch Aspekte wie Gesundheit, Bio, Fair Trade oder Nachhaltigkeit beim Einkauf wichtig (GfK 2009: 13).

Die subjektive Wahrnehmung der Handlungsoptionen der Verbraucher ermittelte die GfK für das Jahr 2008. Hieraus geht hervor, dass 27 % der Befragten angeben, „sich fast alles leisten können“. Ebenso viele konstatierten, dass sie „sich fast nichts mehr leisten können“, während 46 % „im Großen und Ganzen zurechtkommen“ (GfK 2009: 12). Da der Prozentsatz, derer die sich fast nichts mehr leisten können, im Vergleich zu den Jahren zuvor (2002: 19 %; 2004: 24 %; 2005 und 2006: 25 %; 2007: 26 %) zugenommen hat, wurde dies als Verschärfung der Polarisierung der Einkommensverhältnisse beurteilt (GfK 2009: 12). Neuere Befragungen⁹⁴ ergeben, dass sich die finanzielle Lage aus Verbrauchersicht verbessert hat (**Tab. 12**).

⁹³ Krisengefährdete Haushalte und Haushalte mit angespannter finanzieller Situation stellen dabei rund die Hälfte der Haushalte des 20.000er Haushaltspanels der GfK: 21 % sind krisengefährdet, 33 % haben eine angespannte finanzielle Situation und 46 % sind als krisenresistent einzustufen (GfK 2009: 12).

⁹⁴ „Krise? Welche Krise? – Die Verbraucherstimmung vor, während und nach der Wirtschaftskrise“ ist eine Studie des GfK Vereins, für die Angaben von 2000 Personen ab 14 Jahren der kontinuierlichen Verbraucherbefragungen der GfK Marktforschung untersucht wurden. Dargestellt sind Ergebnisse der Befragungen Ende des Jahres 2009 und 2010 auf die Frage „Wie würden Sie Ihre derzeitige finanzielle Situation beschreiben?“ (LADES/FRANK 2011: 2f.)

Tab. 12: Einschätzung der Verbraucher zur finanziellen Lage ihres Haushalts (Quelle: LADES/FRANK 2011: 2)

Finanzielle Lage des Haushalts*	Ende 2009	Ende 2010
Ich muss mich in keiner Weise einschränken	2 %	3 %
Ich bin gut versorgt und kann mir einiges leisten	23 %	28 %
Im Großen und Ganzen komme ich zurecht	51 %	48 %
Ich komme gerade so über die Runden	20 %	17 %
Es reicht hinten und vorne nicht	4 %	4 %
Personen ab 14 Jahre, n= jeweils 2000; * Antworten der Befragten auf die Frage „Wie würden Sie ihre derzeitige finanzielle Situation beschreiben?“		

Der Anteil derer, die sich in einer guten finanziellen Lage befinden („ich muss mich in keiner Weise einschränken“ und „ich bin gut versorgt und kann mir einiges leisten“) ist von 25 % im Jahr 2009 auf 31 % Ende 2010 angewachsen (vgl. **Tab. 12**). Fast die Hälfte (48 %) gibt an, „im Großen und Ganzen zurecht zu kommen“; Ende 2009 waren dies noch 3 % mehr. Allerdings ist der Anteil der Personen in einer finanziell angespannten Lage („ich komme gerade so über die Runden“ und „es reicht vorne und hinten nicht“) kleiner geworden: von 24 % in 2009 auf 21 % in 2010. Die Anzahl der Personen, bei denen „es vorne und hinten nicht reicht“, blieb allerdings gleich (LADES/FRANK 2011: 1f.). Die jüngste Nielsen-Studie zeigt, dass diejenigen, die ihre Haushaltskosten gesenkt haben (35 %), dies v.a. über Einsparungen beim Lebensmitteleinkauf realisiert haben, indem sie günstigere Lebensmittelmarken gekauft haben (74 %). Weitere Einsparungen aus dem Bereich Lebensmittel sind in diesen Umfrageergebnissen „weniger Take-Away Mahlzeiten“ (62 %) und „weniger Alkohol/billigere Marken“ (23 %) (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2013a: Folie 62).

4 Einkauf und Ernährung bei geringem Einkommen

Nach der Beschreibung des Lebensmittelkonsums allgemein erfolgt nun die Betrachtung vor dem Hintergrund eingeschränkter finanzieller Ressourcen. In Kapitel I.2.5 wurde bereits dargestellt, welche Bevölkerungsgruppen in Deutschland besonders von Armut und niedrigem Einkommen betroffen sind und dass es Unterschiede im Gesundheitsstatus und -verhalten gibt. In diesem Kapitel geht es nun um die theoretische Einordnung von Ernährung bei niedrigem Einkommen und Ernährungsarmut sowie die Ergebnisse nationaler und internationaler Studien zum Lebensmitteleinkauf und der Ernährung im Zusammenhang mit niedrigem Einkommen.

4.1 Begriffsklärung: Ernährungsunsicherheit und Ernährungsarmut

Bevor der Stand der Forschung zu Armut bzw. Niedrigeinkommen und Ernährung dargelegt wird, werden zunächst die beiden häufig in diesem Kontext verwendeten Begriffe *Ernährungsunsicherheit* und *Ernährungsarmut* beschrieben. Ernährungsunsicherheit und Ernährungsarmut sind wachsende Probleme – auch in vielen wohlhabenden Nationen (GUNDERSEN/KREIDER/PEPPER 2011).

Ernährungssicherheit (engl. *food security*) bedeutet “(...) *access by all people at all times to enough food for an active, healthy life and includes at a minimum: a) the ready availability of nutritionally adequate and safe foods, and b) the assured ability to acquire acceptable foods in socially acceptable ways (e.g., without resorting to emergency food supplies, scavenging, stealing, and other coping strategies).*” (Anderson 1990: 1560) Entsprechend liegt Ernährungsunsicherheit (engl. *food insecurity*)⁹⁵ vor, wenn einer dieser genannten Punkte eingeschränkt oder unsicher ist (ANDERSON 1990: 1560). Ernährungsunsicherheit kann je nach Ausprägung weiter unterteilt werden⁹⁶ (vgl. **Abb. 12**).



Abb. 12: Nahrungsknappheit bzw. Ernährungsunsicherheit entlang einer kontinuierlichen Skala
(Quelle: BALLARD ET AL. 2014: M96)

Während in der englischsprachigen Literatur häufig von „food insecurity“ gesprochen wird, hat sich in der deutschsprachigen Literatur der von FEICHTINGER geprägte Begriff „Ernährungsarmut“ etabliert. Diesem Begriff liegt das Konzept der materiellen und sozialen Deprivation nach TOWNSEND (1988)⁹⁷ zugrunde (FEICHTINGER 1996: 7f.; FEICHTINGER 1997: 50). Demnach wird unter *materieller Ernährungsarmut* eine

⁹⁵ “Food insecurity exists when ever the availability of nutritionally adequate and safe foods or the ability to acquire acceptable foods in socially acceptable ways is limited or uncertain.” (ANDERSON 1990: 1560)

⁹⁶ Das US DEPARTMENT OF AGRICULTURE (2013a) klassifiziert food insecurity in “low food security” (“households reduced the quality, variety, and desirability of their diets, but the quantity of food intake and normal eating patterns were not substantially disrupted”) und “very low food insecurity” (“at times during the year, eating patterns of one or more household members were disrupted and food intake reduced because the household lacked money and other resources for food”).

⁹⁷ TOWNSEND, P, PHILLIMORE P, BEATTIE A (1988): Health and Deprivation: Inequality and the North. London: Croom Helm.

Ernährung verstanden, die im Hinblick auf die physiologischen, hygienischen und quantitativen Anforderungen einer angemessenen Ernährung nicht bedarfsdeckend ist. Dabei ist es nicht von Belang, ob dies durch „(...) *einen Mangel an Mitteln zum Erwerb von Nahrung (in Form von Geld oder anderen Zugangsberechtigungen) oder durch einen Mangel an Nahrung selbst (fehlende Lebensmittel, fehlende Distributionswege)*“ bedingt ist (FEICHTINGER 1996: 8). *Soziale Ernährungsarmut* bezieht sich auf eine Ernährung, „(...) *die es nicht erlaubt, in einer gesellschaftlich akzeptierten Weise soziale Beziehungen aufzubauen, Rollen und Funktionen zu übernehmen, Rechte und Verantwortlichkeiten wahrzunehmen oder Sitten und Gebräuche einzuhalten, die jeweils im sozialen und kulturellen Umgang mit Essen in einer Gesellschaft zum Ausdruck kommen.*“ (FEICHTINGER 1996: 8; FEICHTINGER 1997: 50) Diese Beschreibung schließt die – gerade in wohlhabenden Staaten wie Deutschland sehr wichtige – soziale Dimension der Ernährung ein, denn sie ist „(...) *ein wichtiges Ausdrucksmittel für soziale Beziehungen und Kommunikation.*“ (FEICHTINGER 1995: 293; vgl. hierzu auch HEINDL/PLINZ-WITTORF 2013: 8-15)

Die verschiedenen Dimensionen und Funktionen der Ernährung bzw. des Essens und ihre jeweilige mögliche Ausprägung in Armutssituationen sind in **Tab. 13** aufgeführt.

Tab. 13: Dimensionen und Funktionen von Ernährung (Quelle: FEICHTINGER 1996: 9)

Dimension	Funktion	Beispiele in Armutssituationen
physiologisch	Versorgung mit Energie und Nährstoffen	Beeinträchtigung der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit
sozial	Soziale Organisation, Integration und Abgrenzung, soziale Sicherheit, Kommunikation	Beeinträchtigung sozialer Beziehungen (z.B. wenn Einladungen nicht mehr erwidert werden können)
kulturell	Normative Wertsysteme, Ernährungssitten und -gebräuche, Essbarkeit, Geschmack	Abweichung von gesellschaftlich akzeptierten Ernährungsweisen (z.B. Braten statt Hackfleisch als ‚unangebrachter Luxus‘)
psychisch	Genuss, emotionale Sicherheit, Kompensation, Selbstwertgefühl	Verlust von Selbstbestätigung, überkompensierende bis bizarre Bewältigungsstrategien (z.B. ‚Leistungshungern‘ oder Hamstern)

4.2 Stand der Forschung – Armut und Ernährung gleich Ernährungsarmut?

Vorweg muss erwähnt werden, dass Armut nicht zwangsläufig zu Ernährungsarmut führt und umgekehrt Ernährungsarmut auch in Nicht-Armutssituationen vorliegen kann. Allerdings ist das Risiko einer Ernährungsarmut in Armutssituationen größer (FEICHTINGER 1995: 296).

Seit Ende der 1980er Jahre setzen sich auch europäische Wohlfahrtsstaaten mit dem Thema „relative Armut“ auseinander (vgl. HEINDL 2007: 34). Mit den zwei

Jahrestagungen der AGEV, 1994⁹⁸ für Deutschland (vgl. BARLÖSIUS/FEICHTINGER/KÖHLER 1995) und 1995⁹⁹ für den europäischen Kontext (vgl. KÖHLER ET AL. 1997), wurde der Zusammenhang zwischen Ernährung und Armut stärker in den Fokus der ernährungswissenschaftlichen Forschung gerückt. Seither gab es in Deutschland einzelne (nicht repräsentative) quantitative und qualitative Untersuchungen zur Ernährung von Personen in Armut bzw. mit Sozialhilfe- oder ALG II-Bezug sowie mit niedrigem Einkommen. Diese lassen sich in drei Gruppen unterscheiden: Studien an Sozialhilfe- oder ALG II-Empfängern, Studien in ausgewählten (sozial-deprivierten) Settings und repräsentative Bevölkerungsstudien (ANDREß 1999: 25). Letztere berücksichtigen den Sozialstatus bzw. den SES, um das Ernährungs- oder Gesundheitsverhalten in Abhängigkeit dieser Faktoren zu untersuchen. Zu diesen repräsentativen Querschnittsstudien zählen u.a. die NVS II oder die DEGS. Zu erwähnen sind in diesem Kontext auch die Untersuchungen an Kindern und Jugendlichen, z.B. KiGGS (vgl. KURTH/SCHAFFRATH ROSARIO 2007), KOPS (vgl. LANGNÄSE ET AL. 2003), die Studie „Health Behaviour in School-Aged Children: World Health Organization Collaborative Cross-National Survey“ (vgl. KLOCKE 1995) oder die Nürnberger Studie zum Ernährungs- und Gesundheitsverhalten von Grundschulkindern (vgl. WALTER/FRIEDRICH/LEONHÄUSER 2008). Festzuhalten bleibt aus diesen und anderen Untersuchungen, dass ein Zusammenhang zwischen Einkommen und Einkaufs- bzw. Ernährungsverhalten besteht. So wurde vielfach belegt, dass ein geringes Einkommen mit einer ungesünderen Lebensmittelauswahl assoziiert ist (vgl. „Ernährungsweise und Ernährungsverhalten“ in diesem Kapitel). Allerdings liegen bisher noch keine Längsschnittstudien bzw. keine kontinuierliche Berichterstattung zum Thema Armut und Ernährung in Deutschland vor. Im internationalen Vergleich sind hier die USA zu erwähnen: seit 1995 werden hier jährlich im Rahmen des *Current Population Surveys* „food security“ bzw. „food insecurity“ innerhalb der Bevölkerung erhoben (vgl. US DEPARTMENT OF AGRICULTURE 2013b). Auch ein systematischer Vergleich zwischen den bislang in Deutschland durchgeführten Untersuchungen ist aufgrund der unterschiedlichen Herangehensweisen und Fragestellungen (z.B. werden Lebensmittel, Lebensmittelgruppen oder Nährstoffe betrachtet) sowie der unterschiedlichen Eingrenzung von Niedrigeinkommen bzw. Armut nicht möglich.

Zudem beschreiben die nationalen Untersuchungen überwiegend Ernährung unter gegebenen (sozio-)ökonomischen Umständen im Querschnitt, nicht aber den Übergang von einem Status in den nächsten. Vor allem die Veränderung bei finanzieller Verschlechterung stellt eine interessante Fragestellung dar: hierüber liegen bislang

⁹⁸ 17. AGEV-Jahrestagung, Berlin: Ernährung in der Armut: „Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland“.

⁹⁹ 2nd European interdisciplinary/18. AGEV-Jahrestagung, Freising: „Poverty and Food in Welfare Societies“.

unzureichende Erkenntnisse vor. In Deutschland existiert hierzu keine Untersuchung. DOWLER schließt 2001 aus ihrer Übersichtsarbeit zum europäischen Stand der Forschung folgende Kritik: *„Most of the data reviewed are static, cross-sectional surveys; few have attempted to analyse trends over time by SES or for particular groups such as lone parents or older people without occupational pensions. In some respects, that is an indictment of the nutrition profession – perhaps so concerned with measuring what people do and think about food, and trying to find ways of changing both, that on the whole they have not looked at how people manage when their social and economic circumstances deteriorate. This deterioration comes about in different ways in different places and times, which is one reason it is hard to interpret the general, national level findings in a useful way for policy.“* (DOWLER 2001: 705)

Tab. 14 gibt einen Überblick über verschiedene nationale und internationale Studien bzw. Veröffentlichungen, die sich (u.a.) mit den Themen Ernährung oder Einkauf im Hinblick auf den SES oder geringes Einkommen beschäftigt haben. Sie lassen sich nach ihrem Untersuchungsdesign wie folgt voneinander abgrenzen: Studien mit „hypothetisch konstruierter“ Budgetverringerung sowie Studien mit „statischer“ oder „dynamischer“ Betrachtungsweise auf die Einkommenssituation. „Hypothetisch konstruiert“ steht dabei für Studien, in der die Befragten aufgefordert waren, sich vorzustellen, zukünftig weniger Geld zur Verfügung zu haben. Als „statisch“ wurden Querschnittsstudien klassifiziert, die entweder Gruppen mit niedrigem Einkommen befragt haben oder in denen die Auswertung nach unterschiedlichen Einkommenskategorien erfolgte. Längsschnittstudien, die Veränderungen des Einkommens erfasst haben, wurden aufgrund ihres Studiendesigns und der Betrachtung der Einkommenssituation als „dynamisch“ eingestuft. Während es sich bei Studien mit „hypothetisch konstruierter“ und „statischer“ Betrachtungsweise um Querschnittsstudien handelt, weisen solche mit „dynamischer“ Betrachtung ein Längsschnittsdesign auf. Diese Unterteilung wird anhand der Beschreibung der Studien im Anschluss an **Tab. 14** näher erläutert.

Tab. 14: Beispiele der ausgewählten Studien bzw. Veröffentlichungen zu Einkommen/SES und Ernährung und Lebensmitteleinkauf (Quelle: eigene Zusammenstellung)

Betrachtung der Budgetverringerung*	Autoren der Veröffentlichung und ggf. Name der Studie/des Projekts	Land	Methode
„hypothetisch konstruiert“	MRI (2008a) – NVS II	Deutschland	n=ca. 20.000, 14-80 Jahre, schriftlicher Fragebogen, Fragen zum Einkaufsverhalten
	HUNTER/WORSLEY (2009)	Australien	n=352, teil-standardisierter, schriftlicher Fragebogen, Rekrutierung in zwei Supermärkten
	INGLIS/BALL/CRAWFORD (2009)	Australien	n=74, Frauen, Haushaltseinkommen (n=37 mit geringen und n=37 mit hohem Einkommen), Einkaufsliste führen (Berechnung der wöchentlichen Haushaltsausgaben für Lebensmittel), gefragt, welche Lebensmittel bei einer 25 %igen Verringerung bzw. Erhöhung des Budgets vorgenommen werden würden
„statisch“	MRI (2008b) – NVS II	Deutschland	n=15.371, 14-80 Jahre, Diet-History-Interviews, Einteilung der Tn nach SES
	MENSINK ET AL. (2013) – DEGS	Deutschland	n=7010, 18-79 Jahre, Diet-History-Interviews, Einteilung der Tn nach Sozialstatus
	GOERGENS/KIRCH/MANZ (2001)	Deutschland	n=150 einkommensschwache Haushalte, standardisiertes Interview und 3-Tage-Ernährungsprotokoll und Einkaufsprotokoll
	KIRKPATRICK/TARASUK (2003)	Kanada	n=9793, Einteilung der Haushalte in „low income“ und „others“, Lebensmittelausgaben einer Woche (household budget data)
	KONTINEN ET AL. (2012)	Finnland	n=1691 Männer, n=2059 Frauen, 25-64 Jahre, schriftlicher Fragebogen, Lebensmittelauswahl, körperliche Aktivität, Nahrungsaufnahme
	MULLIE ET AL. (2010)	Belgien	n=1852 Soldaten, schriftlicher Fragebogen (Verzehrhäufigkeiten), Einteilung der Tn nach SES
	KAISER (2001) – „Ernährungsweisen von Familien mit Kindern in Armut“	Deutschland	n=6 Eltern mit niedrigem Einkommen, überwiegend qualitative Interviews
	KAMENSKY (2004) – „Ernährungsverhalten von Sozialhilfeempfängerinnen“	Deutschland	n=200 (n=100 Sozialhilfeempfängerinnen und n=100 „reiche“ Frauen), Befragung mittels halbstandardisierten Fragebogens inkl. Verzehrhäufigkeiten
	LEONHÄUSER/LEHMKÜHLER (1998) – GESA	Deutschland	n=15 Haushalte mit niedrigem Einkommen (n=10 Haushalte mit Sozialhilfebezug), qualitative und quantitative Methoden
	BURNS/COOK/MAVOA (2013)	Australien	n=22 mit Eltern (mind. 1 Kind <15 Jahre) mit geringem Einkommen (staatliche Transferzahlungen), 25-50 Jahre, qualitative Interviews (unterstützt mit Lebensmittelfotos)
	DARKO/EGGETT/RICHARDS (2013)	USA	n=72 Eltern (mind. 1 Kind <18 Jahre) mit geringem Einkommen, Fokusgruppendifkussionen
	ENGLER-STRINGER (2011)	Kanada	n=71 Frauen mit niedrigem Einkommen, 18-35 Jahre, 1. Phase: Fokusgruppendifkussionen (n=22), 2. Phase: halbstrukturierte Interviews (n=49)
„dynamisch“	WIIG DAMMANN/SMITH (2009)	USA	n=92 Frauen mit geringem Einkommen, 18-65 Jahre, Fokusgruppendifkussionen
	SHEPHERD ET AL. (1996), ELEY ET AL. (1997)	England und Schottland	postalischen Befragung von 400 Erwachsenen (18-55 Jahre); danach Befragung von Personen mit Einkommensveränderung, zwei Interviews, zeitlich versetzt (1. Interview zeitlich nah zur Einkommensänderung, 2. Interview sechs Monate später), zwei Gruppen: Gruppe 1 mit Einkommenssteigerung (1. Interview: n=72; 2. Interview: n=53) und Gruppe 2 mit Einkommensverminderung (1. Interview: n=117; 2. Interview: 97)
	DOBSON (1997)	Großbritannien	n=48 Familien mit geringem Einkommen, wovon einige erst seit kurzem staatliche Transferzahlungen erhielten
	MILLER/BRANSCUM (2012)	USA	n=25 Frauen mit Einkommensverringerung innerhalb der letzten 12 Monate mit mind. 1 Kind <18 Jahre), 22-55 Jahren, qualitative Interviews und Fragebögen zum Ernährungswissen, Lebensmittelauswahl und soziodemografischen Charakteristika

Tn: Teilnehmer, * die Studien wurden entsprechend ihres Designs hinsichtlich der Einkommenssituation der Befragten unterteilt; „hypothetisch konstruiert“ steht für Studien, in der die Befragten aufgefordert sind, sich vorzustellen, zukünftig weniger Geld zur Verfügung zu haben; als „statisch“ wurden Querschnittsstudien klassifiziert, die entweder Gruppen mit niedrigem Einkommen befragt haben oder die Auswertung nach unterschiedlichen Einkommenskategorien erfolgte; Längsschnittstudien, die Veränderungen des Einkommens erfasst haben, wurden aufgrund ihres Studiendesigns und der Betrachtung der Einkommenssituation als „dynamisch“ eingestuft

Die meisten Studien zum Ernährungs- und Einkaufsverhalten betrachten die sozioökonomische oder finanzielle Situation von Personen oder Haushalten **statisch**, also im Querschnitt. Unter diesen sind teils groß angelegte, quantitative Studien, aber auch viele kleinere, überwiegend qualitative Studien. Untersuchungsdesign und methodische Herangehensweise sind unterschiedlich. Entweder werden fallstudienartig nur Personen in Armut, z.B. Studien mit Sozialhilfe- oder ALG II-Empfängern (national vgl. hierzu GOERGENS/MANZ/KIRCH 2001, KAISER 2001, LEHMKÜHLER/LEONHÄUSER 1998), oder mit niedrigem Einkommen bzw. SES betrachtet. Ebenfalls zu den statischen Untersuchungen werden Studien gezählt, die zwar Vergleiche zwischen unterschiedlichen Einkommens- oder SES-Gruppen ziehen, also das Verhalten in Abhängigkeit des Einkommens, des sozialen Status oder des SES betrachten, aber keine zeitliche Determinante beinhalten (z.B. KAMENSKY 2004). Auf nationaler, überregionaler Ebene gehören hierzu die NVS II, die DEGS und diverse Marktforschungsstudien. Zu Letzteren zählt die seit 2009 durchgeführte Nestlé Studie. Die NVS II liefert repräsentative Ergebnisse zum Ernährungsverhalten der Deutschen im Alter von 14 bis 80 Jahren. Bezüglich des Zusammenhangs zwischen Ernährung und Einkommen sind vor allem die Ergebnisse der Diet-History-Interviews, die nach Schichtindex¹⁰⁰ ausgewertet wurden, interessant. Daneben wurden aber auch Ergebnisse der anthropometrischen Messungen und einzelne Fragen zum Einkaufsverhalten nach ausgewählten sozioökonomischen Faktoren betrachtet (MRI 2008a; MRI 2008b). Die DEGS wurde bereits im Kapitel I.2.6 vorgestellt. Die für dieses Kapitel relevanten Ergebnisse stammen aus dem DEGS-Ernährungsfragebogen und beziehen sich auf rund 7000 Teilnehmer im Alter von 18 bis 79 Jahren. Die DEGS-Teilnehmer wurden für die Auswertung nach Sozialstatus eingeteilt. Dahinter verbirgt sich ein Index aus schulischer und beruflicher Ausbildung, der beruflichen Stellung und dem bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommen (MENSINK ET AL. 2013: 780). Die Nestlé Studie, die bereits zum dritten Mal (2009, 2011, 2012) durchgeführt wurde, liefert ebenfalls Ergebnisse nach SES. Je nach Fragestellung wird bei dieser mit unterschiedlichen Samplegrößen gearbeitet. Die im Weiteren vorgestellten Ergebnisse der Studie aus dem Jahr 2011 beziehen sich überwiegend auf eine Face-to-Face Befragung von 4203 Personen im Alter von 14 bis 84 Jahren (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 158).

Von den regional und lokal begrenzten Studien sind die „Gießener Ernährungsstudie über das Ernährungsverhalten von Armutshaushalten“ (GESA) und das Projekt „Analyse der Ernährungssituation bei einkommensschwachen Haushalten und

¹⁰⁰ „Die Faktoren höchster Schulabschluss, berufliche Stellung des Hauptverdieners sowie Haushalts-Netto-Einkommen werden als Kriterien zur Bildung des Schichtindex zu Grunde gelegt.“ (MRI 2008b: 9)

Ableitung von zielgruppenorientierten Beratungsstrategien – Schwerpunkt ländlicher Raum Sachsens“ erwähnenswert¹⁰¹. Für die GESA wurden 15 Gießener Haushalte, davon zehn mit Sozialhilfebezug, umfassend mittels qualitativer Methoden untersucht. Eingesetzt wurden leitfadengestützte Interviews, Einkaufsprotokolle und Verhaltensbeobachtungen (LEHMKÜHLER/LEONHÄUSER 1998: 77-81). Ebenfalls regional begrenzt sind die Ergebnisse der sächsischen Untersuchung, für die 150 einkommensschwache Haushalte mittels eines standardisierten Interviews befragt wurden. Zusätzlich wurden hier von den Befragten ein 3-Tage-Ernährungsprotokoll und ein Einkaufsprotokoll ausgefüllt (GOERGENS/MANZ/KIRCH 2001: 14f.). Die folgenden drei Studien (AMES 2007, BERNHARD 2008, MROTZEK 2008) haben sich mit den Auswirkungen des Bezugs von ALG II auseinandergesetzt, dabei steht Ernährung aber nicht im Mittelpunkt. AMES (2007) befragte 285 Hartz IV-Empfänger, die in der Region der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau leben. MROTZEK (2008) führte in Nordrhein-Westfalen eine Befragung mit 411 ALG II-Empfängern durch. BERNHARD (2008) nutzte Paneldaten, um Personen, die Leistungen nach dem SGB II erhalten¹⁰², mit Nichtleistungsempfängern zu vergleichen. Auch vor der Einführung von ALG II gab es Untersuchungen zum Ernährungsverhalten von Personen, die Sozialhilfe erhalten. Mit dem Ulmer Forschungsprojekt „Ernährungsverhalten von Sozialhilfeempfängerinnen“ befragte KAMENSKY (2004) Sozialhilfeempfängerinnen (n=100) und als Vergleichsgruppe Frauen mit höherem Einkommen (n=100) (KAMENSKY 2004: 22). Die qualitative Untersuchung zur Ernährungsarmut von KAISER (2001) fand in einer mittelhessischen Kleinstadt an sechs Haushalten mit Kindern mit niedrigem Einkommen statt.

Teilweise finden sich in den Ergebnissen von Querschnittsstudien Hinweise darauf, dass die Dauer der prekären Lage (alte vs. neue Armut) einen Einfluss auf die Lebensmittelauswahl bzw. Ernährung haben könnte (KAISER 2001: 95-104; KÖHLER/LEHMKÜHLER/LEONHÄUSER 2004: 125). Auch eine britische Studie ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert: DOBSON (1997) untersuchte 48 Familien mit geringem Einkommen, wovon einige erst seit kurzem staatliche Transferzahlungen erhielten.

Studien, die Einkommensverminderungen **hypothetisch** unterstellen, sind nicht ausschließlich auf die Gruppe der Personen mit niedrigem Einkommen oder SES gerichtet. Das Studiendesign von drei Studien kann als hypothetisch eingestuft werden.

¹⁰¹ Anm. d. Autorin: In dem Sammelwerk von KÖHLER, FEICHTINGER, BARLÖSIUS und DOWLER (1997) sind noch weitere Untersuchungen, die aber hier nicht weiter vorgestellt werden, da sie zeitlich weit zurückliegen.

¹⁰² Dazu wurden Panel Daten aus den Jahren 2006/2007 des „Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ herangezogen. Dieses Panel enthält eine allgemeine Bevölkerungsstichprobe (n=9568 Personen/5990 Haushalte) und Teilstichprobe mit ausschließlich Beziehern von Sozialleistungen nach SGB II (n=9386 Personen/6804 Haushalte) (BERNHARD 2008: 7)

Dazu zählt neben zwei kleineren Studien aus Australien (HUNTER/WORSLEY 2009; INGLIS/BALL/CRAWFORD 2009) auch die NVS II, denn der Fragebogen zum Ernährungsverhalten enthält drei Fragen, die eine Budgetverringerung hypothetisch unterstellen¹⁰³. Dazu wurden bislang nur die Ergebnisse zu einer Frage veröffentlicht, nämlich der nach den Änderungen im Einkaufsverhalten, wenn sich das zur Verfügung stehende Budget für den Lebensmitteleinkauf verringert (MRI 2008a: 119). HUNTER und WORSLEY (2009) befragten in ihrer Querschnittsstudie 352 erwachsene Australier mit unterschiedlichem sozioökonomischen Hintergrund mittels einer offenen, schriftlichen Frage zu deren Erwartungen, was sie an ihrem Einkaufsverhalten für Lebensmittel ändern würden, wenn sie in Rente gingen und weniger Geld zur Verfügung hätten (HUNTER/WORSLEY 2009: 149-151). Mit einer experimentellen Studie wollten INGLIS, BALL und CRAWFORD (2009) herausfinden, ob Veränderungen im verfügbaren Budget für Lebensmittel zu einem veränderten Einkaufsverhalten im Hinblick auf gesunde Lebensmittel führen. Hierzu wurden australische Frauen mit niedrigem (n=37) und hohem (n=37) Einkommen¹⁰⁴ gebeten, eine Einkaufsliste auszufüllen. Zudem mussten sie angeben, welche Lebensmittel sie streichen bzw. kaufen würden, wenn sie eine 25 %ige Verringerung bzw. Erhöhung im Budget hätten.

Eine **dynamische** Betrachtungsweise auf die prekäre Lebenslage, also die Beobachtung der Auswirkungen einer Einkommensverminderung im Längsschnitt, verfolgen nur wenige Untersuchungen. Dabei lassen sich prospektive und retrospektive Studien unterscheiden. Zu den prospektiven zählt die (bereits länger zurückliegende) Untersuchung von SHEPHERD ET AL. (1996). Sie wollten herausfinden, ob Unterschiede im Ernährungsverhalten zwischen fünf Einkommensgruppen durch die finanzielle Situation zu erklären sind. Nach einer postalischen Befragung von 400 Erwachsenen (18-55 Jahre) aus England und Schottland, wurden Unterschiede zwischen den Einkommensgruppen¹⁰⁵ festgestellt. Zur weiteren Erklärung wurden anschließend zeitversetzt zwei Interviews mit Personen mit Einkommensveränderung geführt: das erste Interview kurz nach der Einkommensänderung und das zweite sechs Monate später. Dabei wurden zwei Gruppen untersucht. Eine Gruppe hatte eine Einkommenssteigerung (1. Interview: n=72; 2. Interview: n=53) und die andere eine Einkommensverminderung (1. Interview: n=117; 2. Interview: 97). In einer ergänzenden Auswertung von ELEY ET AL. (1997) wurde untersucht, ob sich das Körpergewicht der Betroffenen verändert hat. Eine Untersuchung aus den USA hat

¹⁰³ Anm. d. Autorin: Da diese Fragen für die eigene empirische Untersuchung herangezogen wurden, werden sie ausführlich in Kapitel IV.3.2 vorgestellt.

¹⁰⁴ „Niedriges Einkommen“: <1500\$ Haushaltseinkommen pro Woche; „hohes Einkommen“: >1500\$ Haushaltseinkommen pro Woche (INGLIS/BALL/CRAWFORD 2009: 274).

¹⁰⁵ Anm. d. Autorin: In der hierzu vorliegenden Veröffentlichung werden keine näheren Angaben zur Höhe des Einkommens gemacht.

Budgetverringering retrospektiv in den Blick genommen. MILLER und BRANSCUM (2012) untersuchten mittels qualitativer und quantitativer (Fragebogen zum Ernährungswissen) Methoden das Einkaufs- und Ernährungsverhalten von 25 Frauen im Alter von 25 bis 55 Jahren, die in den vergangenen zwölf Monaten eine Einkommensverringering¹⁰⁶ erfahren hatten.

Im Folgenden werden die Studienergebnisse thematisch geordnet vorgestellt.

Ernährungssicherheit – Ernährungsunsicherheit

DOWLER und DOBSON (1997) haben ein Modell entwickelt, das die Determinanten von Ernährungssicherheit abbildet. Politische Gegebenheiten, Verfügbarkeit und Zugang beschreiben die Möglichkeiten der Nahrungsbeschaffung („foods households can buy“), wobei unter Zugang („access“) auch die finanziellen Mittel eines Haushalts gefasst werden. Informationen, Zubereitungsfertigkeiten und -fähigkeiten, innerfamiliäre Verteilung von Nahrung und die der Nahrungsmittelauswahl zugrundeliegenden Faktoren (z.B. Geschmack, Präferenzen) beeinflussen dann im nachgelagerten Schritt die tatsächlich konsumierten Lebensmittel eines Individuums. Nicht zu vernachlässigen sind die Ernährungsmuster („eating patterns“), die hierauf ebenfalls einwirken (Abb. 13).

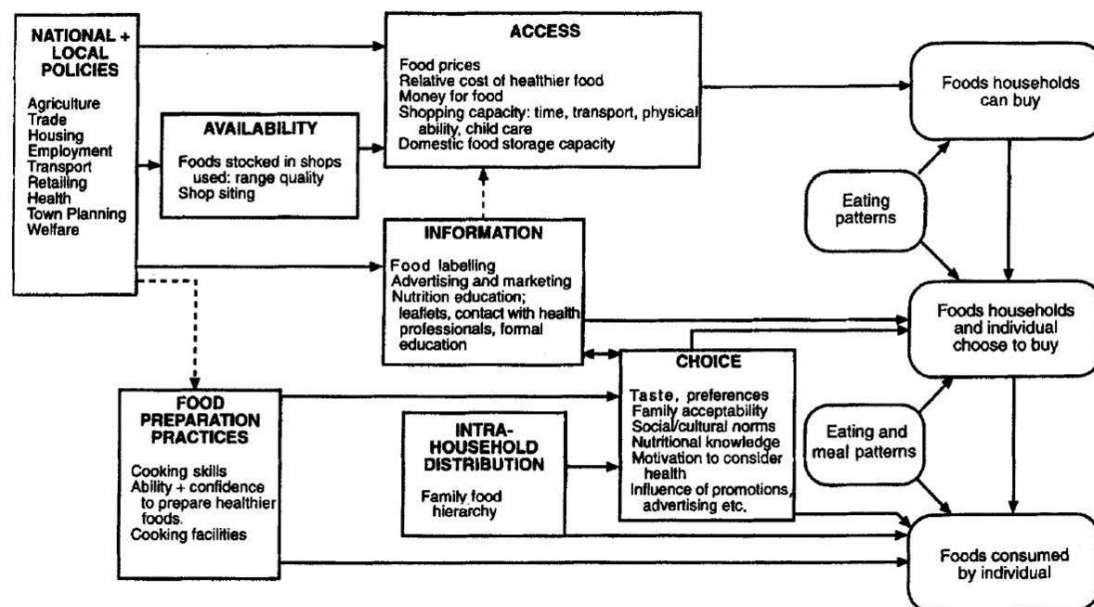


Abb. 13: Rahmenmodell der Determinanten von Ernährungssicherheit (Quelle: DOWLER/DOBSON 1997: 55)

¹⁰⁶ Als Gründe für die Einkommensverringering wurden genannt: „unemployment, underemployment, or loss of a house because of foreclosure“ (MILLER/BRANSCUM 2012: 100).

Ökonomische Restriktionen können zu einer eingeschränkten Lebensmittelauswahl führen, die ihrerseits im betroffenen Haushalt zu einer Beeinträchtigung der Ernährungssituation oder gar zu Ernährungsunsicherheit führen kann. Zwar werden die meisten Studien hierzu in den USA und Kanada durchgeführt (vgl. COLEMAN-JENSEN/NORD/SINGH 2013; GUNDERSEN/KREIDER/PEPPER 2011; KIRKPATRICK/TARASUK 2008), dennoch konnte der Zusammenhang zwischen den ökonomischen Faktoren des Haushalts und der Ernährungssicherheit auch für europäische Länder gezeigt werden (vgl. SARLIO-LÄHTEENKORVA/LAHELMA 2001). Eine Übersicht über verschiedene Studienergebnisse zum Thema Ernährungsunsicherheit und deren Auswirkungen bieten GUNDERSEN, KREIDER und PEPPER (2011: 289-291). Ökonometrische (modellierte) Untersuchungen zeigen Hinweise, wie sich eine Verringerung des Einkommens auf die Ernährungssituation eines Haushalts auswirken kann. LEETE und BANIA (2010) zeigen, dass eine Einkommensverringerung vor allem dann zu einer Einschränkung in der Nahrungsversorgung führt, wenn der Haushalt bereits finanziell eingeschränkt ist (LEETE/BANIA 2010: 522f.). Andererseits gibt es auch eine große Anzahl an wohlhabenderen Haushalten, die ebenfalls Ernährungsunsicherheit aufweisen (GUNDERSEN/KREIDER/PEPPER 2011: 287)¹⁰⁷.

In den USA wird Ernährungssicherheit bzw. -unsicherheit innerhalb der Bevölkerung regelmäßig erhoben. Die Zahlen des US Department of Agriculture (veröffentlicht unter COLEMAN-JENSEN/NORD/SINGH 2013) zeigen, dass 14,5 % der US-Amerikaner im Jahr 2012 mindestens zeitweise von Ernährungsunsicherheit¹⁰⁸ betroffen waren. Ein Großteil von ihnen erlebt keine substantiellen Einschränkungen, da sie „nur“ die Auswahl der Lebensmittel einschränken. Hingegen sind 5,7 % von teils substantiellen Einschränkungen betroffen („very low food security“) (COLEMAN-JENSEN/NORD/SINGH 2013: 8). Wie in **Abb. 14** dargestellt, geben über 90 % der Personen mit „very low food security“ an, dass sie sich über folgende Aspekte Sorgen machen: unzureichende finanzielle Ressourcen, unzureichende Nahrungsversorgung und keine finanziellen Mittel, um neue Nahrungsmittel zu kaufen sowie keine Möglichkeit, sich ausgewogene Mahlzeiten („balanced meals“) leisten zu können. Ebenso häufig wurde berichtet, dass entweder eine kleinere Mahlzeit eingenommen bzw. diese ganz ausgelassen wurde oder jemand weniger gegessen hat als er eigentlich sollte (COLEMAN-JENSEN/NORD/SINGH 2013: 5). Dass es sich dabei nicht um einmalige Vorkommnisse handelt, zeigt die hohe Zahl der Bestätigungen (89 %) auf das Statement, dass eine Einschränkung bei den

¹⁰⁷ „What is suprising, perhaps, is the large number of poor households that are food secure and the large number of non-poor households that are food insecure.“ (GUNDERSEN/KREIDER/PEPPER 2011: 287)

¹⁰⁸ „(...) food insecure at some time during the year. That is, they were, at times, unable to acquire adequate food for one or more household members because they had insufficient money and other resources for food.“ (COLEMAN-JENSEN/NORD/SINGH 2013: 4f.)

Mahlzeiten in mindestens drei Monaten vorkam. Über zwei Drittel (68 %) berichten, dass sie hungrig waren und nichts essen konnten. Fast die Hälfte (47 %) der von „very low food security“ Betroffenen geben an, Gewicht verloren zu haben, da sie sich nicht genügend zu Essen kaufen konnten. Deutlich weniger, aber immer noch fast jeder Dritte (29 %) sagt, dass er einen ganzen Tag nichts essen konnte (COLEMAN-JENSEN/NORD/SINGH 2013: 5).

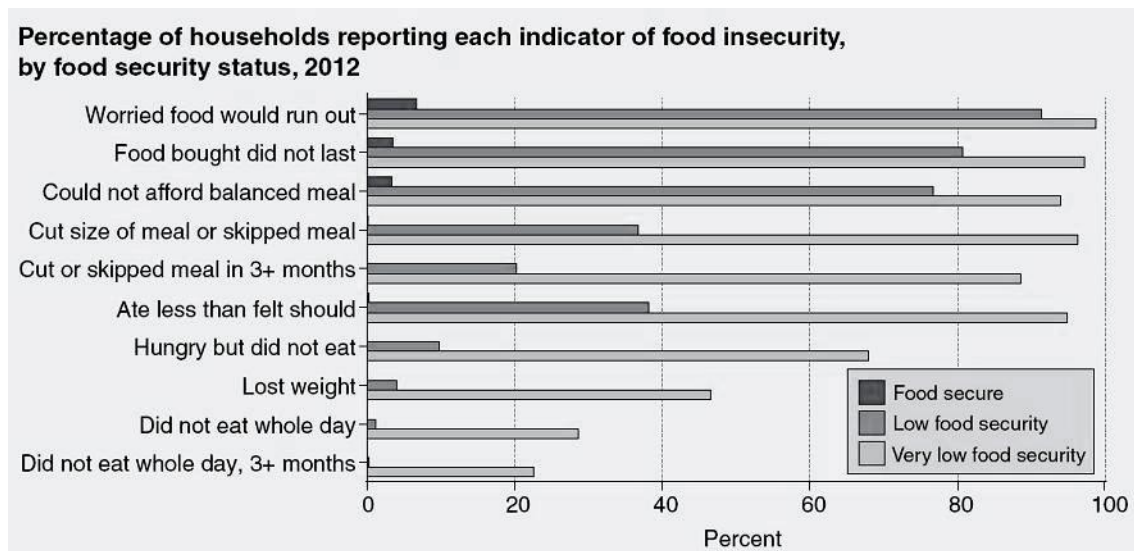


Abb. 14: Verteilung der Kriterien der Ernährungsunsicherheit nach deren Ausprägung (Quelle: COLEMAN-JENSEN/NORD/SINGH 2013: 5)

Die durch Ernährungsunsicherheit bedingte qualitativ und quantitativ eingeschränkte Ernährung lässt sich auch anhand konkreter Lebensmittel beschreiben. KIRKPATRICK und TARASUK fanden einen Zusammenhang zwischen „household food insecurity“ und einer schlechteren Qualität der Ernährung bei Erwachsenen in Kanada. Die schlechtere Ernährung zeigte sich durch eine systematisch niedrigere Nährstoffaufnahme und eine geringere Anzahl Portionen von Milchprodukten, Obst und Gemüse und teilweise Fleisch oder Fleischersatz (KIRKPATRICK/TARASUK 2008: 609). Ernährungsunsicherheit führt neben Unter- auch zu Übergewicht (SARLIO-LÄHTEENKORVA/LAHELMA 2001; TOWNSEND ET AL. 2001), wobei in entwickelten Ländern Übergewicht ein größeres Problem darstellt. BIESALSKI äußert sich in seinem kürzlich erschienenen Buch „Der verborgene Hunger“ wie folgt dazu: „Die Verbindung von Armut, Mangelernährung und Krankheiten besteht in jedem Land – je nach Einkommen und Zugang zu Lebensmitteln mit deutlichen Unterschieden. Während die Mutter und folglich das Kind in Entwicklungsländern keine andere Wahl haben, als die billigsten Lebensmittel (Getreide) zu kaufen, um satt zu werden, sollte dies in Ländern wie Deutschland anders aussehen. Doch auch hier müssen Arme zu billigen Lebensmitteln greifen, die allerdings im Gegensatz zu Afrika und Asien nicht Getreide heißen, sondern billiges und daher fettes Fleisch oder Wurst. Was der eine zu wenig an Kalorien hat, hat der andere zu viel

– eine Erklärung für die besonders starke Häufigkeit des Übergewichts bei armen Familien. Gemeinsam haben beide Ernährungsformen die geringe Dichte an essenziellen Mikronährstoffen.“ (BIESALSKI 213: 88f.)

Aus den USA und anderen Ländern (z.B. Frankreich und Spanien) liegen Studien vor, in denen der Zusammenhang zwischen der **Energie- bzw. Nährstoffdichte von Lebensmitteln bzw. der entsprechenden Ernährungsweise** und den damit verbundenen Kosten, dem SES und Übergewicht untersucht wurden. Eine Ernährungsweise reich an Lebensmitteln mit einer geringen Energiedichte (aber hohen Nährstoffdichte: so wie es ernährungsphysiologisch günstig wäre) ist teurer als eine ernährungsphysiologisch ungünstigere (MAILLOT ET AL. 2007¹⁰⁹; MONSIVAIS/DREWNOWSKI 2009; SCHRÖDER/MARRUGAT/COVAS 2006¹¹⁰). Eine Berechnung anhand von Daten eines repräsentativen Haushaltspanels aus dem Jahr 2011 zeigt, dass auch in Deutschland der Kauf von Lebensmitteln mit einer geringeren Energiedichte und höherer Vitamin- und Spurenelementdichte mit höheren Ausgaben verbunden ist (THIELE 2014: M91). MONSIVAIS und DREWNOWSKI (2009) konstatieren außerdem, dass Low-Energy-Diets häufig von Frauen mit höherem SES konsumiert werden, wobei der Einfluss der Bildung größer ist als derjenige des Einkommens (MONSIVAIS/DREWNOWSKI 2009: 816-818). Verschärft wird diese Situation zusätzlich dadurch, dass Lebensmittel mit einer geringen Energiedichte häufig stärkeren Preissteigerungen unterliegen als Lebensmittel mit einer hohen Energiedichte. So schlussfolgern MONSIVAIS und DREWNOWSKI aus ihren Berechnungen¹¹¹, dass Preissteigerungen von ernährungsphysiologisch günstigen Lebensmitteln ein Hinderungsgrund für eine gesunde Lebensmittelauswahl sein können (MONSIVAIS/DREWNOWSKI 2007). Dass eine reine Betrachtung des Verzehrs von Lebensmitteln nach ihrer Energiedichte Hinweise auf eine insgesamt günstigere oder ungünstigere Lebensmittelauswahl liefert, bestätigen LEDIKWE ET AL. mit ihrer Untersuchung. Demnach sind Ernährungsweisen, die durch eine niedrige Energiedichte gekennzeichnet sind („Low-Energy-Density Diets“) mit einer höherwertigen Ernährung („High Diet Quality“) assoziiert. Um eine Lebensmittelauswahl mit niedrigerer Energiedichte zu erreichen, muss eine größere Auswahl an Obst und Gemüse, Getreide, Milchprodukten und Fleisch bzw. Fleischersatz mit hohem Nährstoff- und Wasser- sowie geringem Fettgehalt verzehrt werden (LEDIKWE ET AL. 2006). Häufig sind die Unterschiede im Lebensmitteleinkauf bzw. im Ernährungsverhalten damit begründet, dass Lebensmittel mit höherer Energiedichte, höherem Zuckergehalt und höherem Gehalt an gesättigten Fettsäuren kostengünstiger bzw. gesündere Ernährungsmuster

¹⁰⁹ Anm. d. Autorin: Es handelt sich um Ergebnisse für Frankreich.

¹¹⁰ Anm. d. Autorin: Es handelt sich um Ergebnisse für Spanien (Mediterranean Diet).

¹¹¹ Anm. d. Autorin: In die Berechnung wurden 372 Lebensmittel und Getränke eingeschlossen.

teurer sind (MAILLOT ET AL. 2007¹¹²; SCHRÖDER/MARRUGAT/COVAS 2006¹¹³). Dadurch, dass kostenintensivere Ernährungsweisen¹¹⁴ mit einem niedrigeren Body Mass Index assoziiert werden (SCHRÖDER/MARRUGAT/COVAS 2006), sind vor allem Personen mit geringem Einkommen häufiger von Übergewicht betroffen (DREWNOWSKI/DARMON 2005a; DREWNOWSKI/DARMON 2005b; DREWNOWSKI/SPECTER 2004). Da es diesen Personen an Geld mangelt, macht es keinen Sinn, ihnen teurere Ernährungsweisen zu propagieren: *„[c]ontinuing to recommend costly diets to low-income families as a public health measure can only generate frustration and culpability among the poor and less-well educated. Obesity in America is, to a large extent, an economic issue.“* (DREWNOWSKI 2004: 154)

Der Einfluss von Ernährungsarmut sollte aber nicht nur bezüglich der körperlichen Gesundheit, sondern auch im Hinblick auf das geistige und soziale Wohlbefinden der Betroffenen betrachtet werden. Was von Ernährungsunsicherheit Betroffene empfinden, wurde von HAMELIN, BEAUDRY und HABICHT (2002) beschrieben. Sie haben mit ihrer qualitativen Studie an 98 Personen mit niedrigem Einkommen aus Kanada gezeigt, dass diese Personen neben quantitativen und qualitativen Einschränkungen in der Lebensmittelauswahl (monotone Ernährung) vor allem auch psycho-sozial unter ihrer Situation leiden. Sie beklagen eine mangelnde Kontrolle über ihre Ernährungssituation und geben an, familiäre Probleme sowie psychischen Leidensdruck zu haben (HAMELIN/BEAUDRY/HABICHT 2002: 124f.). LEHMKÜHLER fasst anhand der GESA zusammen: *„[o]rientiert an den Maßstäben der Gesellschaft empfinden die Betroffenen den Verzicht auf bestimmte Produkte als schmerzlich.“* (LEHMKÜHLER 2002: 339) Diese multidimensionale Perspektive wird auch in den folgenden Kapiteln beibehalten. Darin werden zunächst Erkenntnisse aus dem Stand der Forschung zur ernährungsphysiologischen Qualität der Ernährung und subjektive Sichtweisen von Betroffenen dargestellt. Danach erfolgt die Beschreibung des Lebensmitteleinkaufs bei geringem Budget. Eine eindeutige Trennung zwischen dem Ernährungs- und dem Einkaufsverhalten ist jedoch nur bedingt möglich, da zwischen beiden Wechselwirkungen bestehen.

Ernährungsweise und Ernährungsverhalten

Im Folgenden werden Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen niedrigem Einkommen bzw. SES und der Lebensmittelauswahl präsentiert.

¹¹² Anm. d. Autorin: Es handelt sich um eine Studie aus Frankreich mit n=1332.

¹¹³ Anm. d. Autorin: Es handelt sich um eine Studie aus Spanien mit n= 3162.

¹¹⁴ Anm. d. Autorin: In dieser Studie wurden dazu Lebensmittel dem *Mediterranean diet score* und dem *Healthy Eating Index* zugeordnet.

Die NVS II weist Ergebnisse nach Schichtindex für alle im Diet-History-Interview erfragten Lebensmittelgruppen aus (vgl. MRI 2008b: 58-68), wovon hier lediglich die prägnantesten dargestellt werden. Für die Lebensmittelgruppen „Gemüse, Pilze und Hülsenfrüchte“, „Obst und Obsterzeugnisse“, „Fisch, Fischerzeugnisse und Krustentiere“, „Alkoholfreie Getränke“ (Wasser) und „Alkoholische Getränke“ (Wein/Sekt/u.ä.) zeigt sich ein positiver Zusammenhang zwischen der Schichtzugehörigkeit und der verzehrten Menge bei Männern und Frauen (steigender Verzehr mit höherer Schichtzugehörigkeit). Auch anhand der Ergebnisse der DEGS zeigt sich, dass mit steigendem Sozialstatus der Anteil an Personen, die annähernd die Empfehlungen des Obst- und Gemüseverzehrs (drei bis fünf oder fünf und mehr Portionen pro Tag, inklusive Saft) erreichen, tendenziell zunimmt bzw. auch umgekehrt der Anteil derer, die weniger als eine Portion Obst, Gemüse oder Saft zu sich nehmen, abnimmt (MENSINK ET AL. 2013: 781-783). Die Ergebnisse der NVS II deuten außerdem auf einen negativen Zusammenhang (steigender Verzehr mit niedrigerer Schichtzugehörigkeit) bei Männern und Frauen bei Limonaden, Fett¹¹⁵ und Fleisch hin. Wobei *„[d]ie Abnahme des Verzehrs von Fleisch, Fleischerzeugnissen und Wurstwaren (gesamt) (.) bei beiden Geschlechtern im Wesentlichen auf einer Abnahme des Verzehrs von Fleischerzeugnissen und Wurstwaren von der unteren Schicht hin zur Oberschicht [basiert].“* (MRI 2008b: 61) Bei Bier und Spirituosen ist der Unterschied bei den Frauen sehr gering, bei den Männern lässt sich aber ein deutlicher negativer Zusammenhang erkennen. Bei den Frauen hingegen zeigt sich ein negativer Zusammenhang für die Kategorie „Süßwaren“, wohingegen für die Männer hier die Ergebnisse indifferent sind (MRI 2008b: 58-68). Unterschiede in der Ernährungsweise in Abhängigkeit des SES finden sich auch in **internationalen Studien** (vgl. hierzu u. a. KIRKPATRICK/TARASUK 2003; KONTTINEN ET AL. 2012; MULLIE ET AL. 2010) **und Reviews** zum Thema (vgl. hierzu u. a. DARMON/DREWNOWSKI 2008; DOWLER 2001; DE IRLA-ESTÉVEZ ET AL. 2000). Sie werden auch in diesen Untersuchungen häufig am Obst- und Gemüseverzehr festgemacht (vgl. DE IRLA-ESTÉVEZ ET AL. 2000). NOVAKOVIĆ ET AL. (2013) unterstreichen mit ihrem systematischen Review anhand europäischer Studien zum Zusammenhang zwischen dem SES und der Mikronährstoffaufnahme die sozioökonomische Ungleichheit in der Ernährung. Unterschiede fanden sich demnach vor allem in der Zufuhr von Vitamin C und Vitamin D (NOVAKOVIĆ ET AL. 2013: 1).

¹¹⁵ Bei „Fett“ zeigt sich bei den Männern dieser Zusammenhang nur von der unteren Mittelschicht bis hin zur Oberschicht. Die Unterschicht weist einen niedrigeren Verzehr im Vergleich zur nächst höheren Gruppe (untere Mittelschicht) auf. Bei den Frauen ist der Gradient nur bis zur oberen Mittelschicht erkennbar. Die Oberschicht hat wiederum einen leicht höheren Verzehr als die obere Mittelschicht, aber immer noch einen niedrigeren als die anderen Gruppen (vgl. MRI 2008b: 60).

Anhand der GESA konnte gezeigt werden, dass Familien mit geringem Einkommen aufgrund ihrer finanziellen Situation nur ein „engeres Spektrum an Lebensmitteln“ einkaufen können. Dabei werden vorrangig sättigende Grundnahrungsmittel wie Brot, Kartoffeln oder Teigwaren gekauft. Wurst- und Fleischwaren haben bei den Befragten einen hohen Stellenwert; Milch und Milchprodukte sowie Obst und Gemüse dagegen einen niedrigeren (LEHMKÜHLER 2002: 339). Die Untersuchung einkommensschwacher Haushalte im ländlichen Raum Sachsens ergab, dass der Verzehr von Wurst und Fleischerzeugnissen zu hoch ist. Der Verzehr der pflanzlichen Lebensmittelgruppen Getreide, Getreideprodukte und Kartoffeln sowie Gemüse ist zu niedrig und damit der Lebensmittelverzehr der Befragten als ernährungsphysiologisch eher ungünstig zu bewerten (GOERGENS/MANZ/KIRCH 2001: 27). KAMENSKY konnte eine ungesündere Lebensmittelauswahl für Sozialhilfeempfängerinnen aufzeigen. Verglichen mit der Kontrollgruppe von Nicht-Sozialhilfeempfängerinnen essen die Leistungsempfängerinnen weniger gesunde Lebensmittel wie Vollkornbrot, Milchprodukte oder Obst. Außerdem kommt bei ihnen seltener Fisch oder Müsli auf den Tisch. Für Fleisch und Gemüse konnte KAMENSKY keine Unterschiede feststellen; Wein wird von den Nicht-Sozialhilfeempfängerinnen häufiger verzehrt (KAMENSKY 2004: 23f.).

Sofern das Studienkollektiv einen Vergleich zwischen **„alter“ und „neuer“ Armut** zulässt, zeigen sich Unterschiede im Ernährungsverhalten und im Umgang mit der Situation (Coping). Vor allem Befragte aus der Gruppe „alte Armut“ ernähren sich ernährungsphysiologisch unausgewogen: zu einseitig und zu fett (LEHMKÜHLER 2002: 339). Unterschiede zwischen Personen in „neuer“ und „alter“ Armut bestätigen auch die Ergebnisse von KAISER. Sie fand bei den drei untersuchten Müttern der „neuen“ Armut weniger Kennzeichen von Ernährungsarmut als bei den drei Müttern, die der „alten Armut“ zuzuordnen sind (KAISER 2001: 104). Auch die Ergebnisse von DOBSON (1997) weisen darauf hin, dass Neu-Betroffene versuchen, ihre gewohnten Ernährungsmuster beizubehalten. Dennoch sind sie gezwungen weniger auszugeben und daher günstigere Varianten beim Einkauf zu wählen. Dies zeigte auch die GESA: Personen in „neuer“ Armut müssen zunächst lernen, mit einem kleineren Budget umzugehen. Sie versuchen, trotz der Einschränkungen, die sie vornehmen müssen, ihre vorherige Ernährungsweise beizubehalten. Außerdem fällt es ihnen schwerer, auf bestimmte Produkte zu verzichten (KÖHLER/LEHMKÜHLER/LEONHÄUSER 2004: 125). SHEPHERD ET AL. konnten Unterschiede zwischen den fünf Einkommensgruppen¹¹⁶ ausmachen. So gaben Personen mit niedrigem Einkommen im Vergleich zu Personen mit höherem Einkommen signifikant seltener an, sich gesund zu ernähren (44 % vs. 74 %).

¹¹⁶ Anm. d. Autorin: In der hierzu vorliegenden Veröffentlichung wurden keine näheren Angaben zur Höhe des Einkommens gemacht.

Entsprechend war das Ernährungsverhalten von Personen mit niedrigem Einkommen im Wochenschnitt ungünstiger¹¹⁷. Zur Erklärung dieser Unterschiede wurden anschließend zwei Interviews mit Personen mit Einkommensveränderung zeitversetzt geführt: das erste Interview zeitlich nah zur Einkommensänderung und das zweite sechs Monate darauf. Neben einem veränderten Einkaufsverhalten haben die Befragten mit Einkommensminderung innerhalb der sechs Monate (zwischen Interview 1 und Interview 2) signifikant weniger Fisch, Reis, Pasta, Tiefkühlgemüse und Salat¹¹⁸ verzehrt (SHEPHERD ET AL. 1996: 21). Auch das Körpergewicht verändert sich in diesem Zeitraum. Bei den Frauen (n=59) ist das mittlere Gewicht zum Zeitpunkt des zweiten Interviews signifikant höher als das zum Zeitpunkt des ersten. Bei den Männern fanden die Autoren nur einen moderaten Anstieg im durchschnittlichen Körpergewicht (ELEY ET AL. 1997: 193).

Sozialhilfeempfängerinnen nehmen insgesamt weniger **Mahlzeiten** zu sich als Nicht-Sozialhilfeempfängerinnen (KAMENSKY 2004: 23f.). Dies ergab auch eine neuere Untersuchung an Personen, die Leistungen nach dem SGB II erhalten. 6-8 % dieser Befragten können sich keine warme Mahlzeit am Tag leisten (BERNHARD 2008: 8). Zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zählt auch, „Freunde monatlich zum Essen **einladen**“ zu können (BERNHARD 2008: 8). Während dies die Hälfte (46 %) der ALG II-Empfänger nicht kann, trifft dies nur auf 11 % der Nicht-ALG II-Empfänger zu (BERNHARD 2008: 8). Ein geringes Budget wirkt sich auch auf die Qualität und Häufigkeit des **AHV** aus. Laut einer Marktstudie zum Verzehrverhalten der Deutschen zu Hause und außer Haus gibt es Unterschiede zwischen verschiedenen soziodemografischen Variablen¹¹⁹. Erwerbstätige Personen mit entsprechend höherem finanziellem Spielraum gehen deutlich häufiger außer Haus essen als andere. Die Autoren schlussfolgern daraus, dass „(...) die Erwerbstätigkeit als eine der zentralen Determinanten des In- und Außer-Haus-Verzehrs angesehen werden [kann].“¹²⁰ (ZMP 2005: 17) Dieses Ergebnis passt zu dem von KAMENSKY, die herausfand, dass knapp die Hälfte der befragten Sozialhilfeempfängerinnen sich nie ein Essen im Restaurant leistet. Stattdessen verlagern die Sozialhilfeempfängerinnen ihren „AHV“ in den privaten Kreis (bei Freunden, Bekannten oder Verwandten) oder suchen spezielle Angebote sozialer Einrichtungen auf (KAMENSKY 2004: 23f.). Auch die Nestlé Studie 2011 stellte einen

¹¹⁷ „(...) the lowest income group consumed more white bread, whole milk, tinned vegetables, chips, crisps, red meat, sausages and beef burgers, and less brown or wholemeal bread, semi-skimmed milk, fresh fruit, fruit juice, fresh vegetables, salad, pasta, rice and fresh or frozen fish.“ (SHEPHERD ET AL. 1996: 20)

¹¹⁸ Hierzu merken die Autoren an, dass der verringerte Konsum von Salat auf saisonale Effekte zurückzuführen sein kann (SHEPHERD ET AL. 1996: 21).

¹¹⁹ Ausgewertet wurden u. a. die Variablen Alter, Geschlecht und Berufsstand, wobei zwischen Erwerbstätigen, Nichterwerbstätigen, Rentnern und Arbeitslosen unterschieden wurde.

¹²⁰ Diskutiert wird hierzu, dass es aber nicht allein die Erwerbstätigkeit und die damit einhergehende bessere finanzielle Situation ist, sondern dass das Alter eine Rolle spielt. Die Gruppe der Erwerbstätigen ist jünger und laut ZMP lässt sich bei Jüngeren eine „höhere Neigung zum Außer-Haus-Verzehr“ (ZMP 2005: 17) beobachten.

sozialen Gradienten im AHV fest: *„je höher die soziale Schicht, desto stärker werden Gasthäuser, Restaurants und Pizzerien genutzt; wer weniger Geld zur Verfügung hat, findet sich lieber in Fastfood-Restaurants und in Straßenimbissen ein.“* (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 67) Besonders stark ist der Unterschied zwischen den Schichten ausgeprägt was den Besuch eines Restaurants betrifft. Während diesen 44 % der oberen sozialen Schichten bestätigen, tun dies nur 20 % der unteren Schicht (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 67). Dies zeigt sich auch bei einer Berechnung von BINKLEY (2006) anhand von Surveydaten aus den USA aus den Jahren 1994-1996. Seine Ergebnisse zeigen einen positiven signifikanten Einfluss der Einkommenshöhe auf die Häufigkeit von Restaurantbesuchen, aber keinen signifikanten Effekt bei Fastfood-Restaurants (BINKLEY 2006: 381f.).

Das **„Auskommen mit dem Einkommen“** kann bei knappem Budget ein Problem darstellen. Diverse Studien zeigen, dass sich am Monatsende der Einkauf und entsprechend das Ernährungsverhalten ändern. In Deutschland konnte dieser Zusammenhang für Armutshaushalte durch die GESA festgestellt werden (LEHMKÜHLER 2002). Das Problem, ein knappes Budget auf den Monat zu verteilen, zeigt sich auch in anderen Ländern. TARASUK, MCINTYRE und LI (2007) werteten zwei Studien mit Frauen mit niedrigem Einkommen aus Kanada aus. Es zeigte sich, dass vor allem Frauen, die von einer moderaten oder starken Ernährungsunsicherheit betroffen sind, ihre Ernährung im Monatsverlauf veränderten: die Energie-, Kohlenhydrat- und Vitamin B6-Zufuhr reduziert sich signifikant; auch die Obst- und Gemüsezufuhr verringerte sich (TARASUK/MCINTYRE/LI 2007: 1983f.). Eine qualitative Untersuchung an US-amerikanischen Erwachsenen mit niedrigem Einkommen ergab, dass der Einkauf je nach Verfügbarkeit des Einkommens (Anfang des Monats vs. Ende des Monats) sehr unterschiedlich ausfällt. Dies hatte für die Befragten auch einen Einfluss auf den Einkauf von „gesünderen“ Lebensmitteln und eine größere Lebensmittelauswahl. Einige der Befragten berichteten, dass sie weniger AHV (reguläre und Fastfood-Restaurants) betreiben, wenn das Geld knapper wird (DARKO/EGGETT/RICHARDS 2013: 21f.). KAMENSKY fand außerdem heraus, dass das Geld kaum bis zum Monatsende reicht. In diesen Tagen der Verknappung wird die Ernährung von den Betroffenen als „eintönig“ und „arm an frischen Produkten“ beschrieben. Es werden „ganz einfache Gerichte“ gekocht wie z.B. Nudeln mit Soße. Außerdem greifen die Befragten dann auf ihre „kleinen“ Vorräte zurück oder fragen in ihrem sozialen Umfeld nach Hilfe (KAMENSKY 2004: 23). Das ist auch aus der GESA bekannt: *„[e]in häufig vorkommender Engpass ist die Phase der Gummiwoche [im Original hervorgehoben], in der noch vorhandene Reserven – finanzielle Reserven und bevorratete Lebensmittel – so gestreckt werden müssen, dass sie bis zur nächsten Geldüberweisung ausreichen. Ferner sind die Betroffenen in dieser Zeit auf familiäre Hilfe angewiesen, nehmen erneut Kredite auf,*

hungern bzw. verzichten auf bedarfsgerechte Versorgung mit Nahrung oder überbrücken die Phase durch Mitessen bei der Familie.“ (LEHMKÜHLER 2002: 340)

Die Untersuchungen von AMES und MROTZEK zeigen, welchen **Stellenwert Ernährung** bei ALG II-Empfängern hat. AMES (2007) fand heraus, dass es den Betroffenen „an allem fehle“, davon steht bereits an zweiter Stelle „(gute) Ernährung“ (an erster Stelle steht „Urlaub/Ausflüge/Erholung“). Um Ausgaben für Verkehr und Freizeit tätigen zu können, wird am Essen gespart (AMES 2007: 34). Die Befragung von MROTZEK (2008) zeigt, dass sich 20 % der Teilnehmer im Bereich „gesunde/ausreichende Ernährung“ einschränken müssen bzw. Verzicht üben (MROTZEK 2008: 40). Im Gegensatz dazu beschreibt KAMENSKY, in deren Studie die Ernährung im Mittelpunkt stand, dass Sozialhilfeempfängerinnen eher weniger an Lebensmitteln sparen. Vielmehr verzichten sie in anderen Bereichen wie Freizeit, Bildung oder Kleidung (KAMENSKY 2004: 23). Auch bei den Problemen steht für sie Ernährung nicht an erster Stelle: *„Die Bewältigung der Alltagsprobleme hat in jedem Fall Priorität vor einer Änderung des Essverhaltens.“* (KAMENSKY 2004: 25) In der Studie zu einkommensschwachen sächsischen Haushalten wurde erfragt, ob das Thema Ernährung von Interesse ist. 36 % antworten, dass sie das Thema „sehr“ interessiert, 45 % „mäßig“ und 18 % „kaum“ oder „gar nicht“. Dabei liegt das Interesse am Zusammenhang zwischen Ernährung und Gesundheit deutlich hinter anderen Themen wie „Zubereitung von Speisen“ oder „Schadstoffe und Rückstände in Lebensmitteln“ (GOERGENS/MANZ/KIRCH 2001: 18f.). Anhand der Ergebnisse der Nestlé Studie kann von einem sozialen Gradienten beim Stellenwert von Ernährung gesprochen werden: *„[i]nsgesamt spielt gute Ernährung in den oberen sozialen Schichten für drei Viertel eine wichtige oder sehr wichtige Rolle, in den unteren nur für gut die Hälfte. Hier ist diszipliniertes Ernährungsverhalten geringer ausgeprägt: 44 Prozent essen und trinken was sie wollen und was ihnen schmeckt – und das ist häufig nicht gerade gesund. Verglichen mit den höheren Schichten wird am unteren Ende der sozialen Skala auch vergleichsweise viel Hausmannskost, Fleisch und Wurst konsumiert, Obst und Gemüse bleiben dafür auf der Strecke.“* (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 66) Allerdings warnen die Autoren davor, eine „negative Generalisierung“ vorzunehmen, denn *„[g]esundheitsbewusste Ernährung ist in den unteren sozialen Schichten nicht unbekannt, (...) sie ist nur vergleichsweise weniger relevant.“*¹²¹ (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 66) LEONHÄUSER und LEHMKÜHLER hingegen konstatieren, *„(...) dass die Armutshaushalte sehr bemüht sind, sich und ihre Familienmitglieder gesund zu ernähren (...)“* (LEONHÄUSER/LEHMKÜHLER 2002: 28), allerdings fehlen grundlegende Kompetenzen

¹²¹ „Nur 31 Prozent machen sich viele Gedanken über Ernährung. In der oberen Schicht sind es dagegen 53 Prozent, in der Mittelschicht 47 Prozent.“ (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 65f.)

für die praktische Umsetzung. Auch KAMENSKY bestätigt, dass gesunde Ernährung durchaus eine Rolle spielt. Die von ihr befragten Sozialhilfeempfängerinnen glauben aber, dass sie sich eine gesunde Ernährung nicht leisten können (KAMENSKY 2004: 24). WIIG DAMMANN und SMITH konnten ähnliches in einer US-amerikanischen Studie herausfinden. Einige der mittels Fokusgruppen-Diskussionen¹²² befragten Mütter mit niedrigem Einkommen berichten, dass sie sich gerne gesund ernähren möchten, es sich aber aus ihrer Sicht nicht leisten können. Häufig glauben die Befragten, dass gesunde Ernährung teurer sei, da frische Lebensmittel schneller verderben oder Obst und Gemüse teurer sind als z.B. Nudeln. Auch beim Fleisch können sie sich nur günstigeres und nicht etwa mageres Fleisch leisten. So empfinden die meisten Befragten, dass eine gesunde Ernährung bei niedrigem Einkommen unrealistisch ist (WIIG DAMMANN/SMITH 2009: 246-248). Dies bestätigen auch andere qualitative Studien, in denen Teilnehmer mit niedrigem Einkommen berichten, dass „gesunde“ Lebensmittel (häufig frische Lebensmittel, Obst und Gemüse) als teurer und daher nicht erschwinglich angesehen werden (z.B. ENGLER-STRINGER 2011: 120; MAUBACH/HOEK/MCCREANOR 2009¹²³: 298).

Einkaufsverhalten

Zur Untersuchung des Einkaufsverhaltens gibt es Querschnittsstudien, die Unterschiede zwischen dem Einkommen oder SES-Gruppen beschreiben. Die Ergebnisse werden im Folgenden vorgestellt. In den USA schränken sich ärmere Haushalte ein, z.B. durch den Kauf von Sonderangeboten, Handelsmarken und günstigeren Fleischwaren, Obst und Gemüse (LEIBTAG/KAUFMAN 2003). KIRKPATRICK und TARASUK (2003) fanden auf Basis von Haushaltsbudgetdaten heraus, dass Haushalte mit niedrigem Einkommen¹²⁴ weniger Obst und Gemüse einkaufen und weniger Milchprodukte. Sind die Haushalte noch durch andere Kosten belastet (wie Miet- oder Hypothekenzahlungen), geben sie außerdem auch weniger für Fleisch oder Fleischersatzprodukte aus (KIRKPATRICK/TARASUK 2003: 594).

Daneben liegen Untersuchungen vor, die Veränderungen im Einkaufsverhalten durch eine hypothetische Budgetverringerung betrachten.

¹²² Die Fokusgruppendifkussionen wurden mit insgesamt 92 Frauen im Alter von 18-65 Jahren, mit mindestens einem Kind im Alter von 9-13 Jahren geführt.

¹²³ Für diese qualitative Studie aus Neuseeland wurden insgesamt 15 Eltern interviewt, wovon einige ein geringes Budget hatten. Im Mittelpunkt der Studie stand das Einkaufsverhalten von Eltern.

¹²⁴ „Low-income households were identified based on the 1996 Low Income Measure (LIM), a relative measure of low income. The LIM is defined as 50 % of the median adjusted family income; the income adjustment is designed to account for the interrelationship between household needs and household size and composition, as well as economies of scale. The 1996 LIM values range from \$12 737 for a single-person household to \$38 211 for households with six adults and no children.“ (KIRKPATRICK/TARASUK 2003: 590)

Die Autoren einer australischen Studie (INGLIS/BALL/CRAWFORD 2009) fanden heraus, dass Frauen aus Haushalten mit niedrigem Einkommen bei einer Budgetverringerung eher „ungesunde“ Lebensmittel von ihrer Einkaufsliste streichen würden als Frauen aus Haushalten mit hohem Einkommen. Letztere gaben an, vor allem teure Obstsorten wegzulassen. Es bleibt hier anzumerken, dass Frauen mit höherem Einkommen insgesamt mehr „gesunde“ Lebensmittel einkaufen. Zudem sahen Frauen mit hohem Einkommen es als Herausforderung an, ihren Lebensmitteleinkauf einem geringeren Budget anzupassen, während die Antworten der Frauen mit niedrigem Einkommen darauf hindeuten, dass sie solche Anpassungen kennen und durchführen können (INGLIS/BALL/CRAWFORD 2009: 276f.). HUNTER und WORSLEY (2009) befragten in einer Querschnittsstudie 352 erwachsene Australier mittels einer offenen, schriftlichen Frage zu deren Erwartungen, was sie an ihrem Einkaufsverhalten für Lebensmittel ändern würden, wenn sie in Rente gehen würden und weniger Geld zur Verfügung hätten. Die Antworten ließen sich in sechs Kategorien einteilen: Lebensmittelauswahl, Quantität, Planung, Einkaufshäufigkeit und -ort, günstigerer Preis und keine Veränderung. Die meisten Befragten gaben an, dass sie Änderungen an der Lebensmittelauswahl vornehmen würden. Sie würden z.B. weniger Luxusprodukte oder Spezialitäten, dafür mehr frische und weniger verarbeitete oder Fertigprodukte kaufen oder ihr Obst und Gemüse selbst anbauen. Außerdem würden sie mehr Handelsmarken und weniger Markenprodukte kaufen, mehr auf Angebote achten oder vermehrt im Discounter einkaufen. Manche würden auch die eingekaufte Menge und die Häufigkeit der Einkäufe reduzieren. Dabei fanden die Autoren statistisch signifikante Unterschiede bei den demografischen Variablen. Betrachtet man die Ergebnisse hinsichtlich des zur Verfügung stehenden Haushaltseinkommens, so fällt auf, dass die befragten der niedrigsten Einkommensgruppe in allen Kategorien des Lebensmitteleinkaufs weniger Änderungen vornehmen würden als die in den höheren (Tab. 15).

Tab. 15: Hypothetische Veränderungen am Lebensmitteleinkauf nach Einkommensgruppen
(Quelle: HUNTER/WORSLEY 2009: 151)

Änderungen am Lebensmitteleinkauf	Jahreseinkommen		
	<\$A 40.000	\$A 40.000-90.000	>\$A 90.000
Lebensmittelauswahl	37 %	54 %	51 %
Quantität	11 %	17 %	11 %
Planung	11 %	9,5 %	15 %
Einkaufshäufigkeit und -ort	8 %	11 %	14 %
günstigerer Preis	17 %	26 %	19 %
keine Veränderung	12 %	14 %	8 %

Lediglich 40 der 352 Befragten gaben an, keine Änderungen vornehmen zu wollen. Die Gründe hierfür sind u.a., dass sie Ernährung als wichtig für ihre Gesundheit erachten und daher eher Geld in anderen Bereichen sparen möchten (HUNTER/WORSLEY 2009: 149-151).

Der Fragebogen zum Ernährungsverhalten der NVS II enthält drei Fragen, die eine Budgetverringerung hypothetisch unterstellen. Dazu wurden bisher nur die Ergebnisse einer Frage veröffentlicht, nämlich der nach den Änderungen im Einkaufsverhalten, wenn sich das zur Verfügung stehende Budget für den Lebensmitteleinkauf verringert. Die Ergebnisse zeigen, dass die Befragten am häufigsten verstärkt Sonderangebote (65,2 %), beim Discounter statt im Fachgeschäft (63,6 %) und vermehrt günstigere „No-Name-Produkte“ anstelle von Markenprodukten (60,6 %) kaufen würden. Deutlich seltener gaben die NVS II-Teilnehmer an, Lebensmittel mit einem anderen Verarbeitungsgrad (z.B. Dosengemüse statt Frischgemüse) (16,5 %) zu wählen. Für 12,6 % würde sich trotz einer Budgetverringerung nichts am Lebensmitteleinkauf ändern (MRI 2008a: 119). Dabei zeigten sich Unterschiede nach Haushaltseinkommen für die Antwort „Lebensmittel mit einem anderen Verarbeitungsgrad kaufen“. Diese Option wird umso häufiger gewählt, je geringer das Einkommen des Haushalts ist. Vermehrt beim Discounter einzukaufen wird bei einem Haushaltseinkommen ab 3000 Euro seltener angegeben. Dagegen wird die Angabe „es würde sich nichts ändern“ von Personen mit einem geringen Haushaltseinkommen (weniger als 1500 Euro pro Monat) etwa gleich häufig angegeben wie von denen mit höherem Einkommen (mehr als 3000 Euro pro Monat). Die Autoren resümieren hierzu, dass die Gründe unterschiedlich sein dürften: *„[w]ährend die einen keinen Spielraum für weiteres Sparpotential sehen, haben die anderen ausreichend finanzielle Mittel, um nichts ändern zu müssen.“* (MRI 2008a: 120)

Was Personen nach einer tatsächlichen Einkommensverminderung ändern, wurde in den nachfolgend vorgestellten Studien näher untersucht. Die wichtigsten Ergebnisse von SHEPHERD ET AL. (1996) lassen sich wie folgt festhalten: eine Einkommensverringerung führt zunächst (zeitnah zum finanziellen Einschnitt) zu einem verringerten AHV sowie zu einer verringerten Auswahl und Menge an Lebensmitteln und einem eingeschränkten Fleischverzehr. Außerdem wurden die folgenden Veränderungen von ca. 10 % der Befragten mit verringertem Einkommen berichtet: Kauf von preisgünstigeren Teilstücken beim Fleisch, einfacheren Käsesorten, mehr Cheddar, anderen Marken bei Aufstrichen und Frühstückscerealien sowie größeren Packungseinheiten bei Geflügel. Zudem gaben sie an, mehr Bratkartoffeln, frischen Fisch und Brot zu essen. Die Autoren schlussfolgerten daraus, dass den Befragten mit geringem Einkommen bekannt

ist, wie sie ganz praktisch ihre Ausgaben minimieren können¹²⁵ (SHEPHERD ET AL. 1996). MILLER und BRANSCUM (2012) identifizierten in ihrer Studie sieben Strategien, welche von Müttern mit einer Einkommensverminderung verfolgt wurden, um Geld zu sparen: Einkauf in verschiedenen Einkaufsstätten, Benutzung von Rabattmarken („Coupons“), sorgfältigere Vorausplanung des Einkaufs, alleiniger Einkauf von Angebotsware, Minimierung von Essensabfällen, Reduzierung der Kaufmenge (inklusive Luxusprodukte) und Einschränkung der Häufigkeit des AHV (MILLER/BRANSCUM 2012: 102f.).

Entsprechend bilden sich auch Unterschiede bei der **Wahl der Einkaufsstätte** heraus. Die Ergebnisse der NVS II zeigen eine Abhängigkeit der Einkaufsstättenwahl vom Haushaltseinkommen. Danach steigt die Einkaufshäufigkeit in höherpreisigen Geschäften wie Lebensmittelfachgeschäft, Wochenmarkt/beim Direktvermarkter und Naturkostladen/Reformhaus mit dem Einkommen an, wohingegen sie bei den preisgünstigeren Discountern rückläufig ist. Über 80 % der Personen der niedrigsten Einkommensgruppe kaufen hier häufig ein, während dies in der höchsten Einkommensgruppe rund 20 % weniger sind (MRI 2008a: 117f.). Die Ergebnisse der hypothetisch gestellten Frage der NVS II zeigen zudem, dass im Falle einer Budgetverringerung über 60 % der Befragten vermehrt im Discounter statt im Fachgeschäft einkaufen würden (MRI 2008a: 119). Diese Ergebnisse decken sich auch mit denen der Nestlé Studie aus dem Jahr 2011, die diesen Zusammenhang für den SES bestätigt. Während 77 % der Personen mit niedrigem SES angeben, hauptsächlich im Discounter einzukaufen, wird dies von denjenigen mit mittlerem (71 %) und höherem Status (55 %) seltener angegeben. Bei den Angaben Supermarkt, Fachgeschäft (z.B. Bäckerei oder Metzgerei), Wochenmarkt oder Bioladen verhält es sich genau gegensätzlich (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 67). Dass diese Unterschiede durch das Preisniveau der unterschiedlichen Einkaufsstätten zustande kommen, bestätigen andere Untersuchungen. So ist z.B. für einkommensschwache Haushalte das wichtigste Kriterium für die Wahl einer Einkaufsstätte das Angebot preiswerter Lebensmittel (GOERGENS/MANZ/KIRCH 2001: 26).

Wie eben gezeigt, scheint der Preis eines der wichtigsten **Kriterien** im Zusammenhang mit dem SES und dem Einkaufsverhalten zu sein. Einige Studien untersuchen dies näher, indem sie den Preis in Bezug zu anderen Kriterien setzen. Die Studie von BURNS, COOK und MAVOA (2013) umfasst 22 Interviews mit Personen mit niedrigem Einkommen (definiert als wöchentliches, verfügbares Einkommen <\$A500¹²⁶), die im

¹²⁵ „This indicates considerable familiarity with practical ways to reduce food expenditure.“ (SHEPHERD ET AL. 1996: 21)

¹²⁶ Anm. d. Autorin: Entspricht ca. 349,49 Euro, Wechselkurs vom 23.09.2013.

Jahr zuvor Ernährungsunsicherheit¹²⁷ erlebt haben. Die Ergebnisse zeigen, dass bei den Kaufentscheidungen von Lebensmitteln vier Ziele im Vordergrund stehen: (1) genügend Nahrung, um die Familie zu ernähren, (2) gewünschte Lebensmittel, (3) genügend Nahrung, wenn kein Geld mehr da ist und (4) Lebensmittel zur emotionalen Bedürfnisbefriedigung. Für die ersten drei genannten Ziele stand bei der Auswahl der Lebensmittel die Strategie „gutes Preis-Leistungs-Verhältnis“ im Vordergrund, wobei Grundnahrungsmittel aufgrund ihres hohen Sättigungswertes bevorzugt werden. Nur wenn Geld übrig bleibt, wird es von den Befragten für „Extras“ („treat foods“) ausgegeben. Dies gilt insbesondere für die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse (BURNS/COOK/MAVOA 2013: 212). Dies bestätigt auch die GfK: *„Beim unteren Viertel der Haushalte, die keinerlei finanziellen Spielraum haben, steht dagegen preisorientiertes Einkaufen nach wie vor auf der Tagesordnung.“* (GfK 2008e) STEENHUIS, WATERLANDER und DE MUL (2011) fanden in ihrer Untersuchung¹²⁸ in den Niederlanden heraus, dass der Preis als Kriterium bei der Lebensmittelauswahl eine signifikant größere Rolle für Befragte mit niedrigem Einkommen gegenüber Personen mit höherem Einkommen spielt (STEENHUIS/WATERLANDER/DE MUL 2011: 2222f.). Die große Rolle des Preises beim Lebensmittelkauf von Familien/Haushalten mit niedrigem Einkommen bestätigen auch qualitative Befragungen wie die von DARKO, EGGETT und RICHARDS (2013: 20). Sie kommen zu dem Schluss, dass Familien mit niedrigem Einkommen Strategien entwickeln, um die Nahrungsversorgung über den Monat hinweg sicherzustellen. Eine dieser Strategien ist es, Preise verschiedener Einkaufsstätten und Produkte miteinander zu vergleichen (DARKO/EGGETT/RICHARDS 2013: 24)¹²⁹. Dies geht ebenfalls aus den Ergebnissen von MILLER und BRANSCUM (2012: 102) hervor. Laut der sächsischen Studie achten 93 % der befragten einkommensschwachen Haushalte immer oder teilweise auf Sonderangebote. Besonders häufig werden hier Sonderangebote bei Fleisch und Fleischerzeugnissen beachtet, außerdem bei Getränken (v.a. Kaffee), Gemüse und Obst (GOERGENS/MANZ/KIRCH 2001: 27). KONTTINEN ET AL. (2012)¹³⁰ fanden heraus, dass Personen mit einem geringeren Bildungsniveau und einem geringeren Einkommen mehr Wert auf die Kriterien (bzw. Motive) „Preis“ und „Vertrautheit/Bekanntheit des Lebensmittels“ (engl. familiarity) legen (KONTTINEN ET AL. 2012: 877).

¹²⁷ Definiert in dieser Studie als „having run out of food and not having money to buy more food at least once in the last year“ (BURNS/COOK/MAVOA 2013: 210).

¹²⁸ Befragt wurden insgesamt 159 Personen, niedriges Einkommen wurde definiert als <20000 Euro/Jahr, hohes Einkommen als >30000 Euro/Jahr (vgl. STEENHUIS/WATERLANDER/DE MUL 2011: 2222).

¹²⁹ Mittels ihrer qualitativen Studie konnten DARKO, EGGETT und RICHARDS (2013) die Strategien von Familien mit geringem Einkommen in den USA nachzeichnen. Im Monatsverlauf versuchen diese durch gezielte Mahlzeitenplanung, Preisvergleiche oder Vorratshaltung ihre Lebensmittelversorgung aufrechtzuerhalten. Auch Kreditkartenzahlung oder das Leihen von Geld bei Verwandten oder Nachbarn wird angewendet (DARKO/EGGETT/RICHARDS 2013: 20).

¹³⁰ Anm. d. Autorin: Es handelt sich um eine Studie aus Finnland.

Betrachtet man den Zusammenhang zwischen SES und Einkaufsverhalten allerdings mit einer hypothetischen Frage zu einer Umstellung auf preiswertere Produkte sowie auf Sonderangebote im Falle einer Budgetverringerung, so ergeben sich nur geringe Unterschiede zwischen den Einkommensklassen (MRI 2008a: 120).

Anhand von Marktforschungsstudien aus Deutschland lässt sich ein „(...) Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht und dem Qualitätsbewusstsein bei Lebensmitteln“ (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2012: 2) belegen. Besonders hohe Ansprüche an die Nahrungsmittelqualität haben die in der Studie ermittelten „Quality-Eater“. Zu ihnen zählen überwiegend Frauen, Personen über 30 Jahre mit einem überdurchschnittlichen Bildungsabschluss und einem höheren Haushaltseinkommen, die relativ viel für Nahrungsmittel und Getränke ausgeben (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2012). Knapp 60 % der Personen, die mehr Wert auf Qualität als auf den Preis von Lebensmitteln legen, verfügen über ein Haushaltseinkommen über 2000 Euro pro Monat. Bei den preisorientierten Verbrauchern sind dies nur 43,2 %. Über die Hälfte (56,8 %) der Preisorientierten hat ein Haushaltseinkommen von unter 2000 Euro im Monat, 15,6 % davon sogar unter 1000 Euro – bei den Qualitätsbewussten sind dies nur 7,0 %. Die Marktforscher betiteln ihre Ergebnisse daher mit dem Satz „Qualität muss man sich leisten können“ (GfK PANEL SERVICES DEUTSCHLAND/BVE 2011: 22). Bereits 2011 kommt bei einer schichtspezifischen Auswertung zum Ausdruck, dass Personen mit niedrigem SES deutlich häufiger angeben, beim Lebensmitteleinkauf auf „besonders günstige Preise“ zu achten (niedriger SES: 71 %, mittlerer SES: 59 %, hoher SES: 36 %). Entsprechend spielen andere Kriterien („möglichst frische Waren“, „Lebensmittel aus der Region“ oder „ohne künstliche Zusatzstoffe“) für Personen mit niedrigem SES eine kleinere Rolle als für diejenigen mit höherem SES (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 66). Und so schlussfolgern die Autoren der Studie: „Wer finanziell nicht gezwungen ist, auf den Preis zu achten, kann sich eher andere Präferenzen leisten.“ (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 66) Die Ergebnisse der NVS II zeigen, dass „Ökologische Erzeugung, Bioprodukte und Biosiegel“ für 38,8 % der Deutschen wichtige Punkte bei der Einkaufsentscheidung sind. Dabei zeigt sich, dass mit höherem Schulabschluss sowie mit steigendem Haushaltseinkommen die Häufigkeit, Bioprodukte zu kaufen, deutlich ansteigt (MRI 2008a: 119). KAMENSKY (2004: 23) berichtet, dass für Sozialhilfeempfängerinnen der Preis beim Lebensmitteleinkauf sehr wichtig ist. Gegenüber der Vergleichsgruppe von Frauen mit höherem Einkommen, legen die befragten Sozialhilfeempfängerinnen weniger Wert auf Qualität, niedrigen Schadstoffgehalt oder ökologischen Anbau. Es sollte aber beachtet werden, dass sie durchaus gerne mehr frische Ware (statt abgepackter) kaufen würden, wenn sie das Geld dazu hätten (KAMENSKY 2004: 23).

In diversen Studien werden beschäftigten Haushalte mit geringem Einkommen nach ihren **Handlungsoptionen** hinsichtlich ihres Ernährungs- und Einkaufsverhaltens befragt. SHEPHERD ET AL. (1996: 19) fanden heraus, dass Personen der untersten Einkommensgruppe von ihrem Einkommen anteilig mehr für Lebensmittel ausgeben als Personen der höchsten Einkommensgruppe, wobei die Ausgaben absolut betrachtet deutlich niedriger sind¹³¹. Das Zustandekommen für niedrigere Ausgaben hat BEATTY (2010) nach Berechnungen für Haushalte aus Großbritannien (anhand von Haushaltsbudgetdaten) herausgearbeitet. Er schließt aus seinen Berechnungen, dass Ärmere weniger für ihren Lebensmitteleinkauf ausgeben, indem sie einen größeren Anteil ihrer Lebensmittel in preisgünstigeren, größeren Mengen kaufen (BEATTY 2010: 618). Daraus ergibt sich laut BEATTY (2010: 618) die Frage zum Zusammenhang zwischen dem Kauf dieser größeren Mengen einzelner Lebensmittel, Armut und einer schlechteren Ernährungsweise. KIRKPATRICK und TARASUK (2007) konnten anhand ihrer Berechnungen zeigen, dass einkommensschwache Haushalte häufig so wenig für Lebensmittel ausgaben, dass dadurch eine adäquate Ernährung¹³² nicht mehr sichergestellt werden kann (KIRKPATRICK/TARASUK 2007). Es stellt sich also die Frage, ob die durch ein geringes Budget bedingten niedrigeren Ausgaben für Lebensmittel noch für eine ausgewogene Ernährung ausreichend sind.

In Deutschland wurden hierzu verschiedene Berechnungen mit Warenkorb-Modellen durchgeführt. Für die Ernährung von Kindern und Jugendlichen führte das Forschungsinstitut für Kinderernährung e.V., Dortmund eine Untersuchung durch, mit dem Ziel herauszufinden, ob bei den bestehenden ALG II-Regelsätzen eine gesunde Ernährung für Kinder – berechnet auf Grundlage einer Lebensmittelauswahl nach der Optimalen Mischkost – möglich ist. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass mit dem damaligen *„Ernährungsbudget der Regelsätze des ALG II (...) bei gängigem Einkaufsverhalten selbst eine preisgünstig konzipierte, gesunde Kost wie die Optimierte Mischkost bei Kindern und Jugendlichen ab dem Alter von etwa 4 Jahren nicht realisiert werden [kann].“* (KERSTING/CLAUSEN 2007: 510f.) Dies hat sich zwar nach Anhebung der Regelsätze im Jahr 2010 leicht verbessert, eine Ernährungsweise nach den Empfehlungen der Optimalen Mischkost ist aber nach wie vor kaum praktikabel (ALEXY/KERSTING 2012). Auch eine von der DGE in Auftrag gegebene Studie kommt zu dem Ergebnis, dass die Ausgaben für eine vollwertige Kost nach den „10 Regeln der DGE“ im Schnitt 30 % höher liegen als die durchschnittlichen Ausgaben für

¹³¹ Niedrigste Einkommensgruppe: 43 % von £141 pro Woche; höchste Einkommensgruppe 17 % von £621 pro Woche (SHEPHERD ET AL. 1996: 19f.).

¹³² „Adequacy of household food expenditures was assessed by examining whether the dollars spent on food by a household were adequate to purchase a basic nutritious diet. Estimates of the cost of an economical and nutritious diet were based on the Nutritious Food Basket, which ‘represents a nutritional diet which is consistent with the food purchases of ordinary Canadian households’” (KIRKPATRICK/TARASUK 2007: 1465).

Nahrungsmittel und Getränke (Berechnung auf Grundlage der EVS 2003) (WAGNER/GEDRICH/KARG 2008)¹³³. Für Personen mit eingeschränktem Budget wäre diese Kostenerhöhung ein bedeutender Mehraufwand, da sie meist bereits einen hohen Anteil ihres Einkommens für Nahrungsmittel verwenden. Eine Untersuchung von MERTENS und HOFFMANN ET AL. (2008) ergab, dass eine gesunde Lebensmittelauswahl für Erwachsene in Deutschland wiederum nicht mit höheren Kosten verbunden ist, als eine Auswahl der durchschnittlich praktizierten Ernährungsweise. Dies impliziert aber, dass eine vollwertige Ernährung für Personen mit niedrigem Einkommen nicht zwangsläufig möglich ist, da ihre Ausgaben für Lebensmittel vermutlich unter denen für eine „durchschnittlich praktizierte Ernährungsweise“ liegen. Die Autoren räumen entsprechend ein, dass hierzu weiterer Forschungsbedarf besteht (MERTENS/HOFFMANN ET AL. 2008: 147). Es bleibt außerdem festzuhalten, dass bislang keine aktuellen Berechnungen auf Grundlage der EVS 2008 existieren sowie keine angepassten Berechnungen, die den erhöhten ALG II-Regelsatz oder Veränderungen im Preisniveau von Lebensmitteln in Deutschland berücksichtigen. Eine Berechnung von THIELE (2014: M88) hat das Ziel, „(...) mögliche Mehrbedarfe für eine vollwertige Ernährung (...)“ in Anlehnung an das für die Berechnung des ALG II-Regelsatzes verwendeten Statistikmodells¹³⁴ zu ermitteln. Als Datenbasis wird für diese Berechnung ein Haushaltspanel aus dem Jahr 2011, das für Deutschland repräsentativ ist, verwendet. Den Vorteil dieser Vorgehensweise erklärt THIELE damit, dass: „(...) tatsächlich konsumierte Warenkörbe mit unterschiedlichem ernährungsphysiologischem Wert und unter gleichzeitiger Berücksichtigung einer preisbewussten Einkaufsweise untersucht [wurden], d.h. sowohl die Lebensmittelwarenkörbe als auch die Preise stammen aus direkten Beobachtungen von Haushalten.“ (THIELE 2014: M92) Die Ergebnisse zeigen, dass eine ernährungsphysiologisch günstigere Ernährungsweise (geringere Energiedichte, höhere Dichte an Vitaminen und Spurenelementen) mit höheren Ausgaben für Lebensmittel verbunden ist. Bezogen auf den ALG II-Eckregelsatz für Nahrungsmittel in Höhe von 135,63 Euro monatlich, liegen die Ausgaben 6,1 % (entspricht 8,27 Euro) bzw. 10,6 % (entspricht 14,38 Euro) darüber¹³⁵ (THIELE 2014: M92).

¹³³ Nicht berücksichtigt werden in dieser Studie Außer-Haus-Verpflegung, Aufwendungen für Beschaffung/Transport, Lagerung, Zubereitung und Entsorgung. Außerdem liegen die Ausgaben für Fleisch und Wurstprodukte sowie alkoholische Getränke über denen einer vollwertigen Ernährung.

¹³⁴ „Dieses Modell leitet den Bedarf aus dem beobachteten Ausgabeverhalten unterer Einkommensgruppen ab und berücksichtigt – dem Grundsatz eines soziokulturellen Existenzminimums entsprechend – die tatsächlichen Konsumgewohnheiten der Bevölkerung.“ (THIELE 2014: M88)

¹³⁵ „Auf Basis dieser Perzentil-Grenzwerte wurde analysiert, ob Haushalte in Deutschland, die – gemessen an der Energie- und Nährstoffdichte – relativ gesündere Lebensmittel einkaufen, mehr für ihren Warenkorb ausgeben.“ (THIELE 2014: M91) Die erste Prozentzahl bezieht sich auf eine Absenkung der Energiedichte auf das 25 %-Perzentil und eine Erhöhung der Nährstoffdichte auf das 75 %-Perzentil, die zweite Prozentzahl entspricht einer Verbesserung auf das 10 %-Perzentil bzw. das 90 %-Perzentil (vgl. THIELE 2014: M91f.).

Studien anderer Länder gehen davon aus, dass eine gesunde Ernährung auch mit geringem Einkommen theoretisch möglich ist. STEWART ET AL. (2011) berechneten anhand der Preise für einen adäquaten Obst- und Gemüsekonsum in den USA, dass dieser auch entsprechend den Empfehlungen der „MyPyramid Guidelines“ für Personen mit niedrigem Einkommen erschwinglich ist. Eine von RAO ET AL. (2013) durchgeführte Metaanalyse¹³⁶ kommt zu dem Schluss, dass eine gesunde Ernährung mit viel Obst, Gemüse, Nüssen und Fisch nur etwa einen Euro pro Tag teurer ist als eine eher ungesündere Lebensmittelauswahl, die viele verarbeitete Lebensmittel und Weißmehlprodukte enthält¹³⁷. Diesen eher positiven Ergebnissen müssen die einer Sekundäranalyse¹³⁸ des FOOD RESEARCH AND ACTION CENTERS (2011) gegenüber gestellt werden. Hieraus geht hervor, dass Zugang und Erschwinglichkeit von Obst und Gemüse für Personen mit niedrigem Einkommen deutlich erschwert sind: *„(...) access and affordability are household economic insecurity problems – the rates of affordability and access problems are considerably worse among households with low incomes and in households experiencing food hardship¹³⁹.“* (FOOD RESEARCH AND ACTION CENTER 2011: 2) Während weniger als 5,7 % bzw. 4,8 % der Befragten aus Haushalten mit höherem Einkommen („\$60.000-\$89.999“ bzw. „\$90.000 or greater“) angeben, dass es nicht leicht ist, frisches Obst und Gemüse zu kaufen, sind es mehr als doppelt so viele (13,8 %) Personen aus der niedrigsten Einkommensgruppe („less than \$24.000“) (FOOD RESEARCH AND ACTION CENTER 2011: 8). DIBSDALL ET AL. (2003) befragten in Großbritannien 680 Personen mit niedrigem Einkommen¹⁴⁰. Ihre Ergebnisse zeigen, dass es weniger der Zugang zu Obst und Gemüse ist, als vielmehr die Einstellung zu gesunder Ernährung: so geben lediglich 5 % der Befragten an, dass sie Probleme bei der Umsetzung einer gesunden Ernährung haben; allerdings bestätigen auch nur 18 %, entsprechend der Empfehlungen fünf Portionen Obst und Gemüse am Tag zu essen. Auch andere internationale Studien konstatieren, dass ernährungsphysiologisch ungünstige Lebensmittel (hohe Energiedichte, hoher Salz-, Fett- oder Zuckergehalt) günstiger sind als ernährungsphysiologisch günstigere (geringe

¹³⁶ In diese Metaanalyse wurden 27 Studien aus zehn Ländern mit hohem Lebensstandard (u.a. Frankreich, Spanien, Schweden, Niederlande und USA) einbezogen (RAO ET AL. 2013).

¹³⁷ Die Berechnungen basieren auf einer Energieaufnahme von 2000 Kilokalorien pro Tag. Der ermittelte Betrag von ca. 1,50\$ (umgerechnet ca. 1,00 Euro) beschreibt den mittleren Unterschied zwischen der „gesündesten“ und der „ungesündesten“ Ernährung (RAO ET AL. 2013).

¹³⁸ Dazu wurden Daten von Gallup [Anm. d. Autorin: ein führendes Marktforschungsunternehmen in den USA] aus den Jahren 2008-2010 ausgewertet. Demnach geben 8,2 % der Befragten an: *“it is not easy to get affordable fresh fruits and vegetables”* (FOOD RESEARCH AND ACTION CENTER 2011: 1).

¹³⁹ Hierunter wurden alle Haushalte gezählt, die die Frage *“have there been times in the past twelve months when you did not have enough money to buy food that you or your family needed?”* bejaht haben. Personen mit *“food hardship”* geben zu 18,5 % an Schwierigkeiten beim Zugang und Erwerb von frischem Obst und Gemüse zu haben; Personen ohne nur zu 5,7 % (FOOD RESEARCH AND ACTION CENTER 2011: 8f.).

¹⁴⁰ *“Questionnaires were distributed in July/August 2001 to 3000 homes in East Anglia owned by Broadland Housing Association. This housing association provides homes to individuals and families on a low income and/or receiving social security support.”* (DIBSDALL ET AL. 2003: 160).

Energiedichte, hohe Nährstoffdichte, z.B. Obst und Gemüse) (vgl. MAILLOT ET AL. 2007; MONSIVAIS/DREWNOWSKI 2009; SCHRÖDER/MARRUGAT/COVAS 2006).

Auch die **Umgebung** hat einen Einfluss auf die Art der eingekauften Lebensmittel. TURRELL ET AL. 2009 untersuchten im Jahr 2003 in 50 verschiedenen Stadtteilen („small areas“) von Melbourne (n=2564 Haushalte) den Einfluss der Umgebung auf den Lebensmitteleinkauf. Dabei fanden sie heraus, dass Bewohner aus Bereichen mit niedrigem SES signifikant weniger Lebensmittel einkaufen, die einen hohen Anteil an Ballaststoffen und einen geringen Fett-, Salz- und Zuckergehalt haben. Zudem wies das eingekaufte Obst eine geringere Varietät auf. Beim Gemüseinkauf hingegen fanden sie keine Unterschiede zwischen Bewohnern aus Gegenden mit höherem und niedrigerem SES (TURRELL ET AL. 2009: 2077-2082). Die Autoren vermuten, dass die Unterschiede teilweise auf die geringere Verfügbarkeit mancher Lebensmittel in sozial deprivierten Gegenden zurückzuführen sei (TURRELL ET AL. 2009: 2082). Eine vergleichbare, drei Jahre zuvor durchgeführte Studie in Brisbane (n=1000 Haushalte) in 50 sozioökonomisch unterschiedlichen Stadtteilen („small areas“) erbrachte eine ähnliche Tendenz, führte die Unterschiede aber mehr auf die individuellen Einkommensunterschiede der Personen, als auf den Einfluss der Umgebung zurück (TURRELL ET AL. 2004: 208).

Ist die **Mobilität** (z.B. in Form eines privaten Pkw) aufgrund der finanziellen Lage eingeschränkt, kann dies den Zugang zu Lebensmitteln behindern bzw. die Kosten des Lebensmitteleinkaufs erhöhen. Laut einer schottisch-englischen Studie hatten Personen mit niedrigem Einkommen (unterste Gruppe) zu über 50 % keinen Zugang zu einem Auto (für den Lebensmitteleinkauf), während dies bei Personen mit hohem Einkommen (höchste Gruppe) lediglich 6 % waren (SHEPHERD ET AL. 1996: 20). Hierzu liegen darüber hinaus überwiegend Studien aus den USA vor, da hier aufgrund anderer räumlicher und infrastruktureller Gegebenheiten der Zugang zu Einkaufsstätten stärker von Pkws abhängig ist. Besitzen Haushalte kein eigenes Auto und sind keine größeren Lebensmittelgeschäfte in der Nähe, ist entweder die Lebensmittelauswahl eingeschränkt (da kleinere Geschäfte häufig weniger frische Lebensmittel wie Obst und Gemüse anbieten), oder die Kosten für die Lebensmittelbeschaffung sind höher (ROSE 2010). CLIFTON (2004) ermittelte in ihrer qualitativen Fallstudie (n=27) in Austin, Texas ebenfalls einen Zusammenhang zwischen dem Zugang zu gesunden Nahrungsmitteln und den Transportmöglichkeiten von Familien mit Niedrigeinkommen: „(...) *the lack of access to transportation resources hinders the acquisition of healthy and affordable food.*“ (CLIFTON 2004: 410). Der Zugang bzw. die Fahrt zu größeren Einkaufsstätten (Discounter, Super- und Verbrauchermärkte) war für die Befragten mit höheren Kosten („*money, time and missed opportunities*“) verbunden (CLIFTON 2004: 410). Für die meisten Teile Deutschlands lässt sich festhalten, dass ein Auto nicht unbedingt für den Lebensmitteleinkauf notwendig, aber häufig sehr hilfreich ist. Nach BERNHARD (2008)

verfügen 47 % der ALG II-Empfänger nicht über ein eigenes Auto. Selbst wenn Autos nicht zu den Gütern einer elementaren Grundausrüstung gezählt werden, so „(...) hat ihr Fehlen nichtsdestoweniger einen Einfluss auf die Lebensqualität, so dass sich Versorgungsdefizite für die Betroffenen spürbar auswirken.“ (BERNHARD 2008: 9) Auch die untersuchten Haushalte der GESA mussten ihren Einkauf überwiegend mit öffentlichen Transportmitteln bewältigen (LEHMKÜHLER/LEONHÄUSER 1998: 81).

5 Zusammenfassende Überleitung zur eigenen empirischen Forschungsarbeit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Einkaufs- und Ernährungsverhalten sehr stark vom Einkommen und SES abhängig ist. Dabei sticht als wichtigstes Kriterium für die Lebensmittelauswahl der Preis heraus, der für Personen mit niedrigem Einkommen eine bedeutendere Rolle spielt als für Personen mit einem höheren Einkommen. Dies spiegelt sich auch in der Wahl der Einkaufsstätte und der Lebensmittelauswahl wider. Dadurch, dass Lebensmittel mit einer ernährungsphysiologisch günstigeren Zusammensetzung meist teurer sind als ernährungsphysiologisch ungünstigere, ist die Lebensmittelauswahl von Personen mit niedrigem Einkommen/SES häufig „ungesünder“.

Hinsichtlich der Umstellungen der Ernährungsweise durch eine Budgetverringerung existieren vor allem Studien mit hypothetisch konstruierter Budgetverringerung, also mit Wenn-Dann-Fragen. Solche, die eine tatsächliche Budgetverringerung untersucht haben, wurden bislang nur in Großbritannien und in den USA durchgeführt. Deren Ergebnisse beschreiben, dass sich eine Einkommensverringerung stark auf das Ernährungsverhalten auswirkt. *“A reduction in income has a significant and ‘destabilising effect’ on eating habits (...).”* (SHEPHERD (o.J.: 3) Es zeigt sich außerdem, dass sich das Ernährungsverhalten bereits bei kürzer beobachteten Zeitspannen (wenn das Geld zum Monatsende knapper wird) ändert (z.B. TARASUK/MCINTYRE/LI 2007). Die dabei entstehenden Einschränkungen betreffen aber nicht nur Personen in Armut, sondern kommen auch bei moderaten finanziellen Einschränkungen zum Tragen. Diese fasst FEICHTINGER wie folgt zusammen: *„But also in less straitened circumstances, when people are still able to secure sufficient food and nutrition simply by buying cheaper food, they are conscious of the reduced social quality of their food. Freedom of choice is restricted, and, high status food has to be replaced by low status food (...).”* (FEICHTINGER 1997: 54). FEICHTINGER betont an dieser Stelle, dass neben physiologischen und materiellen Funktionen von Ernährung, vor allem Einschränkungen im Bereich der kulturellen, sozialen und letztlich psychischen Dimensionen durch die Betroffenen empfunden werden.

Angesichts sich verändernder sozioökonomischer Bedingungen auf gesamtgesellschaftlicher und individueller Ebene ist zu vermuten, dass es zunehmend Personen gibt, die aufgrund ihrer eingeschränkten finanziellen Situation ihr Einkaufs- und damit Ernährungsverhalten verändern müssen. PFEIFFER drückt es aufgrund ihrer Recherchen noch drastischer aus. Sie gibt zu bedenken, dass „(...) *Hunger und Ernährungsarmut zukünftig auch in Deutschland weiter zunehmen werden.*“ (PFEIFFER 2010: 93) Dabei ist davon auszugehen, dass eine Budgetverringerung auch einkommensstärkere Haushalte treffen kann.

Für Deutschland existieren lediglich Erkenntnisse über die Lebensmittelauswahl bei Haushalten mit geringem Budget (*statische Betrachtung*), also einkommensschwacher Haushalte. Eine *dynamische Betrachtung* der Auswirkungen einer Budgetverringerung auf den Lebensmitteleinkauf und das Ernährungsverhalten fehlt bislang.

III Empirische Untersuchung

1 Zielsetzung und Forschungsfragestellung

Aus dem dargestellten theoretischen Hintergrund und der Literaturanalyse leiten sich die Zielsetzung und das Vorgehen der Arbeit ab. Ziel ist es, die Konsequenzen einer Budgetverringerung auf den Lebensmittelkonsum zu ermitteln. Es wird angenommen, dass durch eine Verringerung des Budgets die Lebensmittelauswahl quantitativ und qualitativ beeinflusst wird.

Die zwei zentralen, forschungsleitenden Fragen lauten:

- Welche Personen ändern was an ihrem Lebensmitteleinkauf bei Budgetverringerung und warum?
- Welche Auswirkungen haben diese Änderungen auf die Lebensmittelauswahl bezüglich Qualität und Quantität und das Essverhalten?

2 Studiendesign und methodische Vorgehensweise

Um die genannten Forschungsfragen umfassend beantworten zu können, werden quantitative und qualitative Methoden angewandt. Die Vorgehensweise gliedert sich grundsätzlich in zwei Untersuchungsschritte. Im ersten Schritt werden bereits erhobene *quantitative* Daten mittels einer Sekundäranalyse ausgewertet. Da anzunehmen ist, dass die Forschungsfragen dadurch nicht in vollem Umfang beantwortet werden können, wird darauf aufbauend ein zweiter Untersuchungsschritt, die *qualitative* Untersuchung, durchgeführt.

Für die Verwendung von qualitativen und quantitativen Methoden innerhalb eines Forschungsprojektes gibt es in der empirischen Sozialforschung diverse Bezeichnungen. Die häufig verwendeten Begriffe *Methodenmix* oder *mixed methods* stehen für unterschiedliche Studiendesigns und werden auch als Oberbegriff verwendet. Eine eindeutige Definition und Abgrenzung gegenüber anderen Begriffen wie Methodentriangulation oder Methodenintegration gibt es bislang nicht, sondern wie TEDDLIE und TASHAKKORI formulieren lediglich „*alternative definitions*“ (TEDDLIE/TASHAKKORI 2003: 8). MORSE definiert ein „mixed method design“ als „(...) *incorporation of various qualitative or quantitative strategies within a single project that may have either a qualitative or a quantitative theoretical drive. The ‘imported’ strategies are supplemental to the major or core method and serve to enlighten or provide clues that are followed up within the core method.*“ (MORSE 2003: 190) Auch der Begriff „Methodentriangulation“ trifft auf das vorliegende Studiendesign zu. Nach MORSE wird „Methodentriangulation“ durch die folgende Definition beschrieben: „*This*

is the combination of the results of two or more rigorous studies conducted to provide a more comprehensive picture of the results than either study could do alone.” (MORSE 2003: 190) Aufgrund der fehlenden eindeutigen Definition wird die methodische Vorgehensweise dieser Untersuchung im Folgenden – abgeleitet vom englischen Begriff „mixed method“ – als Methodenmix bezeichnet.

Durch das schrittweise Vorgehen hat das Untersuchungsdesign einen sequentiellen Charakter. Dies bedeutet, dass die einzelnen Untersuchungsschritte hintereinander ablaufen und einander bedingen. Dabei gibt es unterschiedliche Varianten. Das hier angewendete „sequential explanatory design“ *„(.) is characterized by the collection and analysis of quantitative data followed by the collection and analysis of qualitative data.*” (CRESWELL ET AL. 2003: 223) Entsprechend dieser Definition beginnt die Untersuchung mit dem quantitativen Teil, allerdings ohne die Daten erheben zu müssen, da zum speziellen Forschungsinteresse bereits nutzbare Daten vorliegen. Vor dem Hintergrund forschungspraktischer Überlegungen (leichtere Finanzierbarkeit, aufwendige Datenerhebung entfällt) ist die Durchführung einer Sekundäranalyse gegenüber einer Primärforschung als Vorteil zu sehen (DIEKMANN 2007: 199f., KIECOLT/NATHAN 1985: 11). Zudem wird der Nachteil, den CRESWELL ET AL. bei einem sequentiellen Studiendesign sehen, so umgangen: *„The main weakness of this design is the length of time involved in data collection to complete the two separate phases.”* (CRESWELL ET AL. 2003: 227) Üblicherweise steht beim *sequential explanatory design* der quantitative Part im Vordergrund. Es gibt aber Variationen, bei denen – wie hier – die qualitative Untersuchung eine wichtigere Rolle spielt und die quantitativen Ergebnisse für die Konzeption des Erhebungsinstruments für den qualitativen Teil herangezogen werden (CRESWELL ET AL. 2003). Die Ergebnisse beider Teile werden auf der Stufe der Interpretation zusammengeführt¹⁴¹.

Das der Arbeit zugrundeliegende Forschungsdesign ist in **Abb. 15** dargestellt. Es veranschaulicht über die Pfeile das sequentielle Vorgehen und die Integration der Ergebnisse beider Teile (Teil I und II) in den abschließenden Vergleich¹⁴² (hier als Teil III dargestellt).

¹⁴¹ Dies folgt der Definition nach CRESWELL ET AL. (2003: 223): *„(…) the two methods are integrated during the interpretation phase of the study.”*

¹⁴² Anm. d. Autorin: Es erfolgt keine Ergebnistriangulation, da beide Erhebungen zunächst unterschiedliche Ziele verfolgen und dadurch eine Synthese kaum möglich ist. Dennoch kann davon gesprochen werden, dass die beiden „Teil“-Untersuchungen sich ergänzen und dadurch die Ergebnisse beider Studien zur Interpretation der jeweils anderen Untersuchung herangezogen werden können.

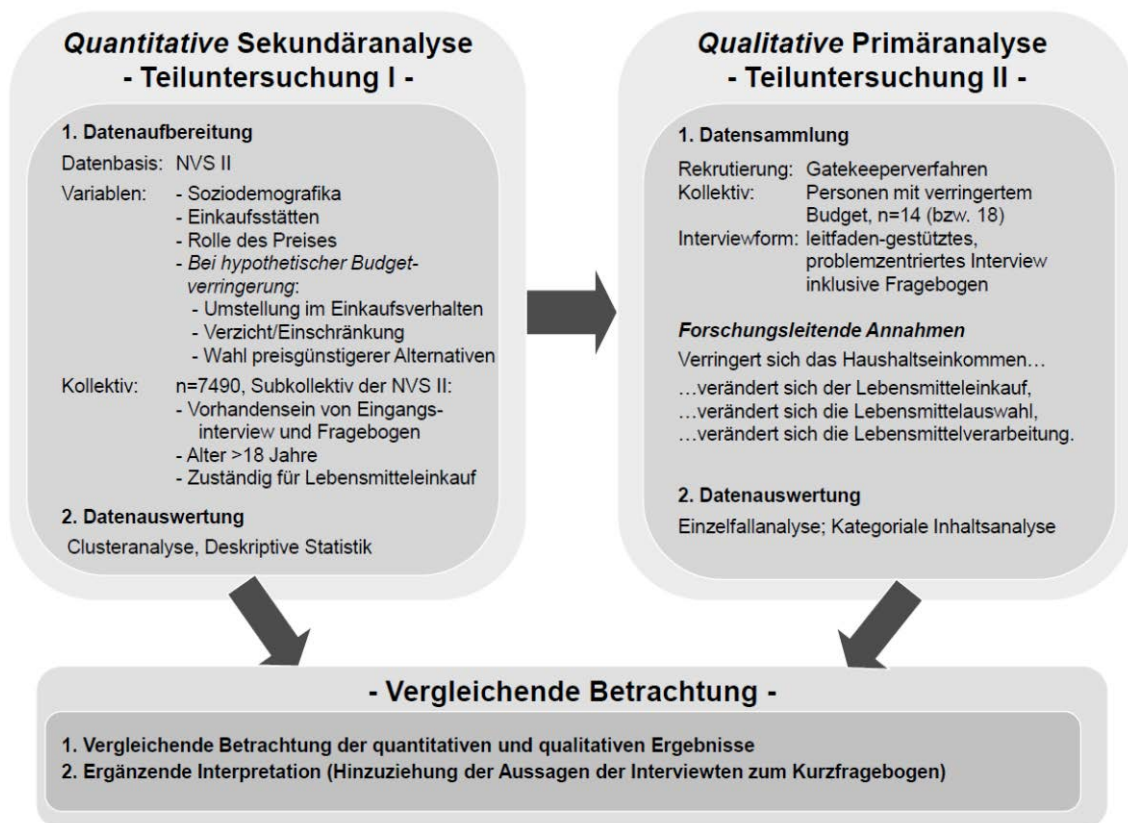


Abb. 15: Untersuchungsdesign (Quelle: eigene Darstellung)

Ziel der **Teiluntersuchung I** ist es, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, was Personen bei einer *hypothetischen* Budgetverringerung am Lebensmitteleinkauf ändern würden. Dazu werden Daten der NVS II sekundäranalytisch genutzt. Die hierzu herangezogenen Variablen sowie die Schritte der Datenauswertung und Begründung der sich anschließenden Clusteranalyse werden in Kapitel III.3.2 und III.3.4 erläutert. Aufbauend auf diesen Ergebnissen wird die **Teiluntersuchung II** konzipiert. Es ist davon auszugehen, dass die Ergebnisse der quantitativen Untersuchung zwar wichtige Ansatzpunkte liefern, nicht aber die gewünschte Tiefe, die für Aussagen über das Verhalten bei verringertem Budget nötig sind, erreichen. Daher werden für die qualitative Untersuchung gezielt Personen rekrutiert, deren Budget sich *tatsächlich* verringert hat, so soll neben einer hypothetisch konstruierten auch eine dynamische Betrachtung (vgl. Kapitel II.4.2) der Auswirkungen einer Budgetverringerung gewährleistet werden.

Die qualitative Untersuchung beinhaltet zunächst die Datensammlung (Rekrutierung der Teilnehmer und Durchführung der qualitativen Interviews) und die anschließende Auswertung der gewonnenen Daten. Mittels qualitativer, problemzentrierter Interviews sollen detaillierte Erkenntnisse zum *Was* und *Warum* der Veränderungen am Lebensmitteleinkauf bei Budgetverringerung gewonnen werden. Ergänzend wird in Teiluntersuchung II auch ein Kurzfragebogen ausgegeben, der neben

soziodemografischen Variablen auch ausgewählte Fragen der NVS II beinhaltet. Im dritten und letzten Schritt (*Vergleichende Betrachtung*) werden die Ergebnisse beider Teiluntersuchungen verglichen und interpretiert¹⁴³.

Die Beschreibung der Teiluntersuchungen in ihrem Aufbau und Ablauf und die daraus erzielten Ergebnisse werden dem sequentiellen Studiendesign folgend nun nacheinander beschrieben. In einem abschließenden Kapitel erfolgen die vergleichende Betrachtung der Ergebnisse beider Teiluntersuchungen und deren Interpretation.

3 Quantitative Sekundäranalyse (Teiluntersuchung I)

3.1 Datenbasis – die Nationale Verzehrsstudie II

Die NVS II ist eine repräsentative Erhebung zum Ernährungsverhalten in Deutschland. Sie kombiniert physiologische und sozialwissenschaftliche Schwerpunkte. Da sie derzeit die größte epidemiologische Studie zur Erfassung der Ernährungsgewohnheiten und des Lebensmittelverzehrs in Deutschland darstellt, wurde sie für die vorliegende Untersuchung als Datengrundlage ausgewählt. Befragt wurden durch TNS-Healthcare etwa 20.000 Personen¹⁴⁴ im Alter von 14 bis 80 Jahren. Grundgesamtheit für die NVS II stellt die in Privathaushalten wohnende, deutsch sprechende Bevölkerung dar. In der NVS II wurden unterschiedliche Erhebungsmethoden eingesetzt, um die vielschichtigen Ziele erreichen zu können. Die Datenerhebung fand in dafür eingerichteten Studienzentren statt. Die Abfolge der Untersuchungen begann mit einem persönlichen Interview zu soziodemografischen und einigen verhaltensrelevanten Parametern, es folgten ein Interview zu den üblichen Ernährungsgewohnheiten der letzten vier Wochen (Diet-History) und anthropometrische Messungen¹⁴⁵. Zusätzlich wurden die NVS II-Teilnehmer gebeten, einen Fragebogen vor Ort schriftlich auszufüllen. Für weitere Informationen siehe KREMS ET AL. (2006: 45f.) und MRI (2008: 4f.).

¹⁴³ Anm. d. Autorin: Aufgrund der geringen Teilnehmerzahl in Teil II (wie in der qualitativen Forschung generell üblich) kann dies nur anschaulich erfolgen, es können jedoch keine generellen Schlüsse daraus gezogen werden.

¹⁴⁴ Von 19329 Personen (Nettostichprobe) liegen ein Eingangsinterview sowie entweder ein Diet-History-Interview und/oder ein 24-Stunden-Recall vor. Die Responserate liegt bei 41,5 % (Bruttostichprobe: 54660 Personen abzüglich 8073 qualitätsneutraler Ausfälle; 27258 sind nicht-qualitätsneutrale Ausfälle). Bei der Planung der NVS II wurde eine relativ große Stichprobe von 20000 Teilnehmern angestrebt, um repräsentative Aussagen gemäß den Bundesländern, den Stand/Land-Unterschieden und der Saisonalität treffen zu können. Die Teilnehmer wurden durch eine zweistufige geschichtete Zufallsauswahl ermittelt (zur Vertiefung siehe BROMBACH ET AL. 2006, CHOLMAKOW-BODECHTEL ET AL. 2006, MRI 2008a).

¹⁴⁵ Der aktuelle Lebensmittelverzehr wurde über zwei 24-Stunden-Recalls erhoben, die innerhalb der nächsten zwei bis sechs Wochen nach der Erhebung im Studienzentrum telefonisch durchgeführt wurden. Eine zufällig ausgewählte Unterstichprobe (ca. 1000 Personen) musste zudem zwei Mal vier Tage lang ein exaktes Wiegeprotokoll führen (KREMS ET AL. 2006: 47f., MRI 2008a: 9).

Die Daten der NVS II können für wissenschaftliche Untersuchungen genutzt werden¹⁴⁶. Der Fragebogen der NVS II beinhaltet Fragen zu einer hypothetischen Budgetverringerung und deren Auswirkungen auf den Lebensmitteleinkauf, dessen Ergebnisse erste Erkenntnisse zur Beantwortung der Forschungsfragen liefern. Zum Zeitpunkt der Planung des Forschungsprojektes lagen allerdings noch keine nutzbaren Daten für Dritte vor. Daher wurde im März 2009 ein Kooperationsvertrag zwischen dem Max Rubner Institut (MRI) und dem Institut für Ernährungswissenschaft, Professur Ernährungsberatung und Verbraucherverhalten (JLU Gießen) zur Nutzung ausgewählter Variablen¹⁴⁷ geschlossen. Bei den zur Verfügung gestellten Daten handelte es sich um Rohdaten, die zunächst durch die Autorin aufbereitet werden mussten (vgl. Kapitel III.3.3).

3.2 Auswahl der Fragen (Datenauswahl)

Für die Sekundäranalyse wurden Daten des Computer Assisted Personal Interview (CAPI) und des Fragebogens verwendet. Beide Erhebungsinstrumente werden im Folgenden kurz erläutert und danach die jeweils daraus verwendeten Fragen bzw. Variablen vorgestellt.

Das **CAPI** (vgl. hierzu MRI 2013a, KREMS ET AL. 2006) dient überwiegend¹⁴⁸ der Erfassung soziodemografischer Variablen der Teilnehmer, es wird auch als Eingangsinterview bezeichnet, da es im Studienzentrum als erstes erfolgte. Die Daten wurden über ein persönliches Gespräch erfasst und von einem geschulten Interviewer direkt in ein Computerprogramm eingegeben. Von den soziodemografischen Variablen wurden Alter, Geschlecht, Familienstand, Anzahl der im Haushalt lebenden Personen, Hauptverdiener, Haushaltsnettoeinkommen¹⁴⁹, Bildung und berufliche Stellung für die Untersuchung verwendet. Der genaue Wortlaut der weiteren zur Sekundäranalyse herangezogenen Fragen sowie die entsprechenden Antwortmöglichkeiten sind in **Tab. 16** aufgeführt.

¹⁴⁶ „Im Rahmen einer rein wissenschaftlichen Forschung besteht die Möglichkeit, Daten der Nationalen Verzehrsstudie II (NVS II) zu nutzen. Hierfür wird vom Max Rubner-Institut ein Scientific-Use-File (SUF) gegen ein Entgelt bereitgestellt.“ (MRI 2009a)

¹⁴⁷ Darunter auch Variablen, die in den Scientific-Use-Files nicht enthalten sind (vgl. hierzu MRI 2009b).

¹⁴⁸ Darüber hinaus beinhaltet das CAPI Fragen zu Diätverhalten, Kochkompetenzen, Gesundheitsverhalten u. a. (vgl. hierzu MRI 2013a).

¹⁴⁹ Anm. d. Autorin: Die Variable liegt in zwei unterschiedlichen Abstufungen vor. Während für die spätere Clusteranalyse die feinere Abstufung gewählt wurde, wird für die soziodemografische Beschreibung die übersichtlichere Einteilung gewählt.

Tab. 16: Ausgewählte Fragen aus dem Eingangsinterview der NVS II (Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an MRI 2013a)

Variable	Frageformulierung	Antwortmöglichkeiten
Ausgaben für Lebensmittel und Getränke für häuslichen Verzehr	„Schätzen Sie bitte, welcher Betrag in ihrem Haushalt monatlich für Lebensmittel und Getränke - ohne Außer-Haus-Verzehr verwendet wird.“	• Unter 50 EUR • 50 bis unter 100 EUR • 100 bis unter 150 EUR • 150 bis unter 200 EUR • 200 bis unter 250 EUR • 250 bis unter 300 EUR • 300 bis unter 350 EUR • 350 bis unter 400 EUR • 400 bis unter 500 EUR • 500 bis unter 600 EUR • 600 bis unter 750 EUR • 750 EUR und mehr • Weiß nicht • Keine Angabe
Ausgaben für Lebensmittel und Getränke für außer-häuslichen Verzehr	„Schätzen Sie bitte, welcher Betrag in ihrem Haushalt monatlich für den Außer-Haus-Verzehr für Mahlzeiten und Getränke verwendet wird, z.B. in Kantine, Mensa, Restaurant, am Kiosk, Schulspeisung.“	
Zuständigkeit für Lebensmitteleinkauf	„Wer ist in ihrem Haushalt vorwiegend für den Lebensmitteleinkauf zuständig?“	• Ich selbst • Eine oder mehrere andere Person/en • Ich mit einer oder mehreren anderen Personen • Keine Angabe
Einkaufsstätten	„Bitte geben Sie die Einkaufsstätten an, in denen Sie häufig Lebensmittel einkaufen.“	<i>Trifft zu/Trifft nicht zu*:</i> • Lebensmittelgeschäft (z.B. Bäcker, Fleischer, Gemüsehändler, Fischhändler) • Supermarkt/Verbrauchermarkt/SB-Warenhaus (z.B. Rewe, Edeka, Spar, Tengelmann, Kaufland, Wal-Mart, Globus, Real) • Discounter (z.B. Aldi, Lidl, Penny, Plus, Netto) • Lebensmittelabteilung von Kauf-/Warenhäusern Reformhaus, Naturkostladen • Wochenmarkt, Direktvermarkter, ab Erzeuger • Tante-Emma-Laden/kleiner Lebensmittelladen • Kiosk, Tankstelle, Bahnhof, Automatenverkauf • Verkaufswagen, Verkaufsmobil • Getränkemarkt • Über den Versand (Katalog, Internet), Hausservice (z.B. Abo-Kisten) • Heimdienste, Tiefkühlkost (z.B. Bofrost, Eismann) • Sonstiger Einkaufsort • Keine Angabe

* Bei dieser Frage waren Mehrfachantworten möglich

Der **Fragebogen** (vgl. hierzu MRI 2013b, KREMS ET AL. 2006) umfasst 59 Fragen zu Ernährung und Einkauf, Gesundheit, Beruf und Freizeit sowie Schlafverhalten. Er

wurde als Selbstausfüller-Fragebogen ohne Unterstützung Dritter ebenfalls im Studienzentrum vor Ort ausgefüllt. Die verwendeten Variablen mit der dazugehörigen Fragenformulierung (und gegebenenfalls Items) und den Antwortmöglichkeiten sind **Tab. 17** zu entnehmen.

Tab. 17: Ausgewählte Fragen aus dem Fragebogen der NVS II (Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an MRI 2013a)

Variable	Frageformulierung	Antwortmöglichkeiten
Rolle des Preises	„Wie wichtig sind Ihnen die folgenden Punkte beim Kauf von Lebensmitteln?“ (hier: geringer Preis)	• „Sehr wichtig“ • „Wichtig“ • „Weniger wichtig“ • „Unwichtig“
Änderungen	„Angenommen, Sie hätten in Zukunft (deutlich) weniger Geld für Lebensmittel zur Verfügung: Was würden Sie beim Lebensmitteleinkauf ändern?“	• „Verstärkt preiswertere Lebensmittel einkaufen („No-Name“-Produkte anstelle von Markenprodukten)“ • „Verstärkt Sonderangebote einkaufen“ • „Einkauf im Discounter (z.B. Aldi, Lidl) statt im Fachgeschäft (z.B. Metzger, Bäcker)“ • „Lebensmittel mit einem anderen Verarbeitungsgrad kaufen (z.B. Dosengemüse statt frisches Gemüse)“ • „Es würde sich nichts ändern“ • „Weiß nicht“
Verzicht	„Angenommen, Sie hätten in Zukunft (deutlich) weniger Geld für Lebensmittel zur Verfügung: Auf welche der folgenden Lebensmittel würden Sie ganz verzichten bzw. welche Lebensmittel würden Sie weniger essen/trinken?“ <i>Items:</i> u.a. Frischen Fisch, Meeresfrüchte, Wild, Erfrischungsgetränke, Mineralwasser, Kaffee, Wein/Sekt/Champagner	• „Würde ich verzichten“ • „Würde ich nicht verzichten“ • „Würde ich weniger essen/trinken“ • „Esse/trinke ich nicht“
Wahl preisgünstigerer Alternativen	„Angenommen, Sie hätten in Zukunft (deutlich) weniger Geld für Lebensmittel zur Verfügung: Wie häufig würden Sie bei den folgenden Lebensmitteln bzw. Lebensmittelgruppen beim Einkauf auf preisgünstigere Alternativen (z.B. Sonderangebote, „No-Name“-Produkte) zurückgreifen?“ <i>Items:</i> u.a. Brot, Eier, Teigwaren/Reis, Gemüse, Milch, Käse, Schweine- oder Rindfleisch	• „(Fast) immer“ • „Häufig“ • „Selten“ • „Nie“ • „Esse/trinke ich nicht“

Alle ausgewählten Fragen sind geschlossene Fragen mit vorgegebenen Antwortkategorien und entstammen dem Themenblock „Ernährung und Einkauf“. Bei der Frage „Wie wichtig sind Ihnen die folgenden Punkte beim Kauf von Lebensmitteln?“ wurde lediglich die Antwortkategorie „geringer Preis“ verwendet, da dieser für die Beantwortung der eigenen Fragestellung besonders große Bedeutung zukommt (vgl. hierzu Kapitel II.2.2). Die drei weiteren Fragen beginnen mit „Angenommen, Sie hätten in Zukunft (deutlich) weniger Geld für Lebensmittel zur Verfügung“ und dienen damit direkt dem forschungsleitenden Interesse der eigenen Untersuchung (Variablen „Änderungen“, „Verzicht“ und „Wahl preisgünstigerer Alternativen“). Allerdings konnten die Fragen zur Budgetverringerung im Rahmen der NVS II nur hypothetisch gestellt werden. Beispielhaft ist in **Abb. 16** die Frage nach dem Verzicht auf bestimmte Lebensmittel bei Budgetverringerung aus dem Fragebogen der NVS II dargestellt¹⁵⁰.

Angenommen, Sie hätten in Zukunft (deutlich) weniger Geld für Lebensmittel zur Verfügung:
Auf welche der folgenden Lebensmittel würden Sie ganz verzichten bzw. welche Lebensmittel würden Sie weniger essen / trinken?

 Bitte in jeder Zeile ein Kästchen ankreuzen!

	Würde ich verzichten	Würde ich nicht verzichten	Würde ich weniger essen / trinken	Esse / trinke ich nicht
Frischen Fisch	☐	☐	☐	☐
Meeresfrüchte	☐	☐	☐	☐
Wild	☐	☐	☐	☐
Erfrischungsgetränke	☐	☐	☐	☐
Mineralwasser	☐	☐	☐	☐
Kaffee	☐	☐	☐	☐
Wein, Sekt, Champagner	☐	☐	☐	☐
Spirituosen	☐	☐	☐	☐
Pralinen / Schokoladenkonfekt	☐	☐	☐	☐
Delikatessen (z.B. Kaviar, Hummer)	☐	☐	☐	☐
Südfrüchte (z.B. Mango, Ananas)	☐	☐	☐	☐
Kuchen, Torten (z. B. vom Bäcker)	☐	☐	☐	☐
Butter	☐	☐	☐	☐

Abb. 16: Beispiel aus dem Fragebogen der NVS II (Quelle: MRI 2013b)

3.3 Datenaufbereitung und Auswahl des Studienkollektivs

Die vom Max Rubner-Institut (MRI) zur Verfügung gestellten Rohdaten, mussten – wie in Kapitel III.3.1 erwähnt – zunächst aufbereitet werden. Das Studienkollektiv der vorliegenden Arbeit entstammt dem Gesamtkollektiv der NVS II (19329 Teilnehmer),

¹⁵⁰ Für die weiteren Fragen siehe MRI 2013b.

verringerte sich aber aufgrund verschiedener Ausschluss- bzw. Einschlusskriterien¹⁵¹ sowie Plausibilitäts- und Vollständigkeitsprüfungen. Wichtige Schritte werden im Folgenden dargelegt.

Erstes Einschlusskriterium war das **Vorhandensein des ausgefüllten Fragebogens**, denn das CAPI allein liefert nur soziodemografische Angaben. Weiter sollten die Befragten ein **Alter über 18 Jahre** aufweisen. Es wird angenommen, dass sich unter den Jüngeren viele befinden, die noch keinen eigenen Haushalt führen und dadurch nur ungenaue Angaben zu Haushaltseinkommen¹⁵² und/oder Ausgaben für Lebensmittel und Getränke machen können. Außerdem sollte die befragte Person für den **Lebensmitteleinkauf zuständig** sein (zumindest mit einer anderen Person zusammen), um die Angaben zur Höhe der Ausgaben und anderen Aspekten des Lebensmitteleinkaufs als fundiert annehmen zu können (die Fragen zu den Veränderungen bei verringertem Budget wären für diese Personen ebenfalls irrelevant). Bei den **Ausgaben für Lebensmittel und Getränke** für den In-Haus-Verzehr (IHV) und AHV sollten Angaben vorhanden sein, ebenso beim **monatlichen Haushaltsnettoeinkommen**¹⁵³. Wer bei **Anzahl der im Haushalt lebenden Personen**¹⁵⁴ keine Angabe gemacht hat, wurde von der Auswertung ausgeschlossen, ebenso wie Personen, zu deren **beruflicher Stellung** keine Herleitung möglich war. Durch diese Auswahlkriterien verringerte sich das Studienkollektiv sukzessive und hält am Ende noch insgesamt **7490 Teilnehmer** bereit, zu denen vollständige Angaben aus dem CAPI und dem Fragebogen¹⁵⁵ vorliegen.

Die Variable „**berufliche Stellung**“ lag in zwei unterschiedlichen Variablen vor: einmal für die befragte Person und einmal für den Hauptverdiener (falls dieser nicht die

¹⁵¹ Anm. d. Autorin: Die zugrundeliegenden Variablen bzw. Fragen aus dem CAPI fließen dabei zum Teil nicht direkt in die Auswertung ein, sondern dienen lediglich dazu, das Kollektiv zu bestimmen und auf Plausibilität zu prüfen.

¹⁵² Laut des zweiten Ergebnisberichts der NVS II konnten rund zwei Drittel der Personen zwischen 14 und 18 Jahren (Jungen 59 % und Mädchen 63 %) keine Angaben zum Haushaltsnettoeinkommen machen (MRI 2008a: 44).

¹⁵³ „Die Einkommen je Verbrauchereinheit berücksichtigen im Gegensatz zu den Einkommen je Haushaltsmitglied, dass sich die Kosten für die Lebenshaltung nicht proportional zur Zahl der Personen im Haushalt entwickeln. So ist eine bessere Vergleichbarkeit der Einkommen von Haushalten unterschiedlicher Größe gegeben, aber auch bei gleicher Haushaltsgröße wird ein differenzierterer Einkommensvergleich erreicht, da die Zusammensetzung der Haushalte nach Erwachsenen und Kindern berücksichtigt wird. Zur Berechnung der Verbrauchereinheiten wurde die neue OECD-Skala verwandt, der folgende Äquivalenzziffern zugrunde liegen: 1,0 für den ersten Erwachsenen im Haushalt, 0,5 für jede weitere Person ab 15 Jahren und 0,3 für Kinder unter 15 Jahren.“ (ANGELE/KOTT/WEINMANN 2008: 147) Da a) die Daten der NVS II lediglich Auskunft darüber geben, wie viele Personen im Haushalt unter 18 Jahre sind und b) eine exakte Berechnung für die eigene Fragestellung nicht im Vordergrund steht, wurde auf die Berechnung der Verbrauchereinheit verzichtet.

¹⁵⁴ Anm. d. Autorin: Die Anzahl der Haushaltsmitglieder bestimmt maßgeblich wie viel im privaten Haushalt konsumiert wird. Da nicht alle Haushaltsmitglieder gleich viel konsumieren bzw. gleich hohe Anteile an den Konsumausgaben haben, wird der Verbrauch bzw. Konsums häufig je Verbrauchereinheit (nach neuer OECD-Skala) dargestellt. Dies konnte aus genannten Gründen nicht vorgenommen werden (vgl. Fußnote zum Haushaltsnettoeinkommen).

¹⁵⁵ Anm. d. Autorin: Beim Fragebogen gibt es durchaus einzelne fehlende Werte. Dies ist aber vernachlässigbar, da diese Variablen nicht in die Clusteranalyse einfließen.

befragte Person war). Für die Datenanalyse ist es aber a) einfacher nur eine Variable zu verwenden und b) sollen nur Angaben auf Haushalts- und nicht auf Personenebene in die Auswertung einfließen¹⁵⁶, folglich musste eine Variable gebildet werden, die die berufliche Stellung des Hauptverdieners¹⁵⁷ abbildet. Dazu wurden folgende Angaben herangezogen: Angabe zum Hauptverdiener im Haushalt, berufliche Stellung des Befragten und berufliche Stellung des Hauptverdieners.

3.4 Datenauswertung

Die Auswertung gliedert sich im Wesentlichen in zwei Schritte: Deskription und Exploration. Die Deskription¹⁵⁸ beinhaltet zum einen die Beschreibung des Kollektivs anhand soziodemografischer sowie sozioökonomischer Charakteristika und zum anderen eine Auswertung ausgewählter Fragestellungen. Die Exploration¹⁵⁹ umfasst eine Clusteranalyse mit anschließenden Vergleichen zwischen den Clustern anhand bestimmter Merkmale und Fragestellungen. Im Folgenden wird nun die Vorgehensweise der Clusteranalyse mit vorab durchgeführten und nachfolgenden Schritten erläutert.

Um ein realitätsnäheres Bild erzeugen zu können, als dies bei Betrachtung einzelner Variablen möglich wäre¹⁶⁰ (da bei jedem Haushalt ein Bündel verschiedener Merkmale vorliegt), sollen die ausgewählten Teilnehmer (bzw. Haushalte) anhand bestimmter Merkmale zusammengefasst werden, um die Übersichtlichkeit zu erleichtern. Die **Clusteranalyse** ist ein Verfahren zur Datenreduktion (vgl. u. a. STEINHAUSEN/LANGER 1989: 119) und wird als statistische Methode gewählt. Die Clusteranalyse dient der Einteilung von Objekten (hier: Teilnehmer bzw. Haushalte) in Gruppen (möglichst homogene Klassen). Die demselben Cluster zugeordneten Objekte weisen dabei eine möglichst hohe Ähnlichkeit (Homogenität) auf, während sich gleichzeitig die Objekte unterschiedlicher Cluster deutlich voneinander unterscheiden (Heterogenität) (BACKHAUS ET AL. 2011: 397; BROSIUS 2008: 695; FROMM 2010: 191; NIESCHLAG/DICHTL/HÖRSCHGEN 2002: 510; WIEDENBECK/ZÜLL 2001: 2). Die

¹⁵⁶ Anm. d. Autorin: Da sich die Angaben zum Lebensmitteleinkauf immer auf den gesamten Haushalt beziehen.

¹⁵⁷ „Als Haupteinkommensbezieher beziehungsweise -bezieherin gilt grundsätzlich die Person (ab 18 Jahren) mit dem höchsten Beitrag zum Haushaltsnettoeinkommen.“ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2011a: 9) Dadurch lassen sich Haushalte mit mehreren Personen in Statistiken übersichtlicher abbilden (bspw. nach unterschiedlichen Merkmalen wie Alter, Geschlecht oder Familienstand (STATISTISCHES BUNDESAMT 2011a: 9)).

¹⁵⁸ Anm. d. Autorin: Anhand gängiger Parameter wie absolute und prozentuale Häufigkeiten, Verteilung, minimale und maximale Werte, Spannweite, Standardabweichung sowie bei numerischen bzw. intervallskalierten Variablen der Mittelwert (hier: arithmetisches Mittel ($\bar{x}$)) und bei kategorialen Variablen der Median.

¹⁵⁹ Anm. d. Autorin: Zunächst wurden die interessierenden Fragestellungen nach den Variablen Anzahl Personen im Haushalt, monatliches Haushaltsnettoeinkommen sowie Betrag für IHV und AHV betrachtet. Hierbei zeigten sich nur schwache Korrelationen. So dass ein anderes Analyseverfahren zum Aufdecken von Zusammenhängen sinnvoll erschien.

¹⁶⁰ „Im Verfahren der Clusteranalyse selbst geht es um die Aufdeckung von Ähnlichkeitsstrukturen in komplexen Datenmengen (...)“ (FROMM 2010: 191).

Einteilung in Cluster und die anschließende Auswertung nach bestimmten Fragestellungen bezüglich des Lebensmitteleinkaufs (bei sich verringern dem Budget) ist angelehnt an die Lebensstilforschung, bei der neben objektiven Faktoren (z.B. soziodemografische Daten) auch subjektive Faktoren (hier Kriterien beim Kauf von Lebensmitteln bei verringertem Budget) zur Erklärung sozial-struktureller Unterschiede herangezogen werden.

Die Clusteranalyse zählt zu den explorativen Verfahren multivariater statistischer Methoden (BACKHAUS ET AL. 2011: 397) und ist ein Struktur suchendes bzw. aufdeckendes Verfahren (WERNECKE 1995: 185). Es werden damit keine vorher festgelegten Gruppen überprüft, sondern „(...) *möglichst trennscharfe und inhaltlich plausible Gruppen innerhalb der Menge der untersuchten Objekte gesucht.*“ (BÜSCHKEN/VON THADEN 2000: 340) Deshalb bedarf es dazu keiner vorher festgelegten Hypothesen, da mit der Clusteranalyse keine Hypothesentestung vollzogen wird. Vielmehr dient sie der Abgrenzung inhaltlich plausibler Gruppen, z.B. zur „*Klassifikation von Haushalten nach Merkmalen ihrer sozialen Lage*“ (FROMM 2010: 191). Sie bietet die Möglichkeit Objekte anhand mehrerer Merkmale in geeigneter Weise zu kombinieren (BROSIOUS 2008: 695). „*Ausgangspunkt ist (.) stets ein realwissenschaftliches Problem (...)*“ (FROMM 2010: 191), für die die Clusteranalysen „*brauchbare*“ und nicht absolute Ergebnisse in Abhängigkeit des Untersuchungszweck und damit der Auswahl der zu untersuchenden Merkmale liefert (FROMM 2010: 191). Zudem liegt ein Vorteil der Clusteranalyse darin, dass sowohl nominal-, als auch ordinal- oder intervallskalierte Daten herangezogen werden können (BROSIOUS 2008: 696), während bei vielen anderen statistischen Testverfahren ein bestimmtes Skalenniveau vorausgesetzt wird.

Die Vorgehensweise der Clusteranalyse gliedert sich wie folgt in vier aufeinander folgende Schritte (modifiziert nach BROSIOUS 2008: 696f.): (1) Auswahl der Merkmale, (2) Aufbereitung der Daten, (3) Festlegung der Clusteranalyse und (4) Interpretation und Bewertung der Ergebnisse. Die einzelnen Schritte werden nun näher erläutert und dabei die festgelegte Vorgehensweise für die vorliegende Arbeit beschrieben.

Zu Schritt (1): Im ersten Schritt erfolgt die Auswahl der Merkmale anhand derer die Ähnlichkeit der Objekte gemessen werden soll, denn „*zur Charakterisierung der einzelnen Objekte und der darauf basierenden Gruppierung können im Rahmen der Clusteranalyse prinzipiell beliebig viele und unterschiedliche Beschreibungskriterien dieser Objekte herangezogen werden.*“ (BÜSCHKEN/VON THADEN 2000: 341) Zudem erfolgt die Auswahl anhand forschungstheoretischer Überlegungen. Die ausgewählten Merkmale müssen zur Beantwortung der Forschungsfragestellung passen (BROSIOUS 2008: 697) und die „*(...) Merkmalsträger in Hinblick auf das angestrebte Untersuchungsziel hinreichend und angemessen beschreiben.*“ (FROMM 2010: 193)

Für die vorliegende Arbeit werden zur Bildung der Cluster (mit Fokus auf Einkommen des Haushalts und Ausgaben für Lebensmittel und Getränke) die **Merkmale**¹⁶¹ „Anzahl Personen im Haushalt“, „Nettoeinkommen des Haushalts“, „Ausgaben für Nahrungsmittel und Getränke für den Verzehr zu Hause (IHV)“ sowie „Ausgaben für Nahrungsmittel und Getränke für den Verzehr außer Haus (AHV)“ als **aktive Variablen** sowie „berufliche Stellung“ und „Familienstand“ (inklusive der Frage, ob Sie mit einem Partner/in zusammen leben) als **passive Variablen** zur weiteren Beschreibung der Cluster herangezogen¹⁶². Die Wahl der aktiven Variablen fiel aufgrund der Überlegung, dass Haushalte nach Einkommen und Ausgaben zu Gruppen mit ähnlichen Strukturen zusammengefasst werden sollten. Die Anzahl der Haushaltsmitglieder wurde ebenfalls in die Klassifizierung eingeschlossen, da hiervon die Ausgaben für Lebensmittel beeinflusst werden. Die berufliche Stellung des Hauptverdieners wird als passive Variable gewählt, da diese in Bezug auf die Beurteilung der sozioökonomischen Lage eine höhere Aussagekraft hat als die berufliche Stellung des Befragten (der Befragte selbst kann zwar auch der Hauptverdiener sein, aber eben nicht zwingend¹⁶³). Um die berufliche Stellung des Hauptverdieners als eine Variable heranziehen zu können, musste der Datensatz entsprechend aufbereitet werden. Die genaue Vorgehensweise ist im Anhang (A1) erläutert. Die Variable zum Familienstand konnte unverändert übernommen werden, ebenso die Frage „Leben Sie mit einem/r Partner/in zusammen?“.

Darüber hinaus muss die Auswahl auch statistische Kriterien erfüllen. Daher ist der erste Schritt der Clusteranalyse die Untersuchung der **Korrelation der Merkmale** untereinander. Zwischen den ausgewählten Variablen sollten Abhängigkeiten bestehen (FROMM 2010: 193). Würden allerdings einzelne Variablen zu stark miteinander korrelieren, könnten diese die Analyse verfälschen bzw. ist es bei „(...) eine(r) fast perfekte(n) Korrelation (...) weder notwendig noch hilfreich, beide Merkmale in die Clusteranalyse einzubeziehen.“ (BROSIOUS 2008: 697) Zur Überprüfung der Korrelation der einzelnen Variablen untereinander wird eine ANOVA (Korrelation nach Spearman-Rho¹⁶⁴) durchgeführt. Die Ergebnisse sind in **Tab. 18** dargestellt.

¹⁶¹ Anm. d. Autorin: Es handelt sich dabei um Angaben aus dem CAPI.

¹⁶² Die Unterscheidung in „aktive“ und „passive“ Variablen erfolgte nach HÜTTNER/SCHWARTING (2002: 331f.). Aktive Variablen sind diejenigen, die direkt in die Clusteranalyse einfließen, passive werden nach der Gruppenbildung herangezogen, um die Gruppen besser beschreiben zu können (bzw. auch die geeignete Gruppenlösung zu finden und zu begründen).

¹⁶³ Anm. d. Autorin: Bei der Frage nach der beruflichen Stellung des Hauptverdieners handelt es sich um eine Filterfrage, die nur gestellt wurde, wenn es nicht der Befragte selbst war. Entsprechend mussten im vorliegenden Rohdatensatz die drei Variablen herangezogen werden, um die berufliche Stellung des Hauptverdieners in eine Variable umzukodieren.

¹⁶⁴ Spearman-Rho eignet sich als Korrelationskoeffizient für ordinalskalierte Variablen (BROSIOUS 2008: 504).

Tab. 18: Korrelation der Variablen für die Clusteranalyse (Quelle: eigene Berechnungen)

Variablen	Anzahl Personen im HH	HH-Nettoeinkommen ¹	Betrag für IHV	Betrag für AHV
Anzahl Personen im HH	1,000	,477**	,528**	,114**
HH-Nettoeinkommen ¹	,477**	1,000	,493**	,431**
Betrag für IHV	,528**	,493**	1,000	,174**
Betrag für AHV	,114**	,431**	,174**	1,000

¹ Variable „monatliches Haushaltsnettoeinkommen“ in der Feinabstufung

** Die Korrelation (nach Spearman-Rho) ist auf dem 0,01 Niveau signifikant (zweiseitig).

Die Tabelle zeigt, dass keiner der errechneten Korrelationswerte $>0,6$ ist und somit nur sehr schwache bis mittlere Korrelationen¹⁶⁵ vorliegen. Die Variablen können demnach in die Clusteranalyse einfließen ohne diese zu verfälschen.

Zu Schritt (2): Das Ziel der Clusteranalyse ist es, Objekte so in Gruppen aufzuteilen, dass die Gruppen für sich möglichst homogen sind, sich jedoch voneinander stark unterscheiden. Daher ist es wichtig, dass sich die (Un-)Ähnlichkeit zwischen zwei Objekten berechnen bzw. quantifizieren lässt. Zur Aufbereitung der Daten gehört daher die Angleichung verschiedener Skalenniveaus (BROSIUS 2008: 698). Zwar können in die Clusteranalyse, wie oben erwähnt, Daten mit unterschiedlichen Skalenniveaus einfließen, aber je nach Anwendung müssen diese vorher transformiert oder umkodiert werden. So müssen z.B. nominal- und ordinalskalierte Daten in binäre Variablen transformiert werden. Ordinalskalierte Daten können aber auch wie intervallskalierte Merkmale behandelt werden, Voraussetzung ist, dass die entsprechenden Wertelabels in einer bestimmter Reihenfolge kodiert werden (BÜSCHKEN/VON THADEN 2000: 346ff.).

Die aus der NVS II entnommenen Variablen sind metrisch- (Anzahl Personen im Haushalt) oder ordinalskaliert mit fester Reihenfolge (Haushaltsnettoeinkommen, Betrag für IHV und AHV) und können folglich als intervallskalierte Variablen behandelt werden. Da die heranzuziehenden Variablen in unterschiedlichen Dimensionen gemessen werden, muss zunächst eine **Standardisierung** der Werte durchgeführt werden (Angleichung der Dimensionen), um „(...) *alle Variablen unabhängig von ihrer ursprünglichen Dimension auf ein einheitliches Niveau (anzugleichen) (.)*.“ (BROSIUS 2008: 705) Dies erfolgt nicht als gesonderter Schritt, sondern wird über die Befehlseingabe in SPSS bei der Klassifikation angefordert. Das

¹⁶⁵ Diese Beurteilung orientiert sich nach der Einteilung der Korrelationswerte nach BROSIUS (2008: 509).

hier gewählte Standardisierungsverfahren ist die Berechnung von „Z-Werten“¹⁶⁶, das sehr häufig verwendet wird (BROSIUS 2008: 705; 723).

Zu Schritt (3): Die Festlegung der Clusteranalyse umfasst die Entscheidung für einen Klassifizierungsalgorithmus und ein (Un-)Ähnlichkeitsmaß. Zur Klassifizierung gibt es viele verschiedene Verfahren, wobei die Entscheidung einerseits von der Datenstruktur (z.B. Skalenniveau) abhängig ist und andererseits mit der Zielsetzung übereinstimmen sollte. Grundsätzlich lassen sich die Verfahren in „scharfe“ (jedes Objekt kann nur einem Cluster zugeordnet werden) und „unscharfe“¹⁶⁷ (Objekte können mehreren Clustern zugeordnet werden) Verfahren einteilen (BÜSCHKEN/VON THADEN 2000: 351f.). Zu den „scharfen“ Verfahren zählen die hierarchischen Klassifizierungen, die wiederum nach agglomerativen und divisiven Verfahren unterschieden werden, wobei letztere in der Praxis kaum Anwendung finden. Bei den hierarchisch-agglomerativen Klassifizierungen werden Objekte zusammengefasst, die die geringste Distanz bzw. größte Ähnlichkeit aufweisen und zwar ausgehend von der feinsten Gruppierung (d.h. jedes Objekt bildet ein Cluster) bis hin zur größten (d.h. alle Objekte bilden zusammen ein Cluster). Dabei verbleibt ein Objekt stets in der einmal zugeordneten Gruppe, zu der dann im weiteren Verlauf durch Aggregation mehr Objekte hinzukommen¹⁶⁸.

Als **Klassifizierungsalgorithmus** wird für die vorliegende Untersuchung eine **hierarchische Clusteranalyse** gewählt. Die hierarchische Clusteranalyse bietet Vorteile, da sie transparenter¹⁶⁹ ist und differenzierter gesteuert werden kann als die Clusterzentrenanalyse. Außerdem liefert sie Hinweise darauf, wie viele Cluster sich überhaupt sinnvoll aus einem Datensatz bilden lassen. Für eine Clusterzentrenanalyse hingegen ist explizites Vorwissen über die zu bildenden Gruppen notwendig. So müssen hierfür nicht nur die Anzahl der Cluster, sondern auch deren Zentren vorher festgelegt werden (BROSIUS 2008: 729f.).

Zum **Messen der (Un-)Ähnlichkeit** sind zwei verschiedene Verfahren notwendig. Zum einen wird ein Verfahren benötigt, welches die **Distanz zwischen zwei Objekten** misst, um das Paar mit der kleinsten Distanz auszuwählen. Hierzu wird die Euklidische Distanz (auch L_2 -Distanz genannt) gewählt, die sehr häufig angewendet wird (BÜSCHKEN/VON THADEN 2000: 349). Zum anderen ist es aber in darauffolgenden Schritten der Clusterung notwendig, auch die **Distanz zwischen Clustern**, die bereits

¹⁶⁶ Dabei werden „die Werte (.) so transformiert, dass sie anschließend einen Mittelwert von 0 und eine Standardabweichung von 1 aufweisen. Hierzu wird von jedem Wert der Stichprobenmittelwert abgezogen. Das Ergebnis wird anschließend durch die Standardabweichung der Stichprobe dividiert.“ (BROSIUS 2008: 723)

¹⁶⁷ Anm. d. Autorin: Da unscharfe Verfahren für die vorliegende Fragestellung nicht zweckmäßig sind, werden sie nicht weiter beschrieben.

¹⁶⁸ Während bei hierarchischen Verfahren zu einem Cluster zugeordnete Objekte im Laufe des Verfahrens nicht mehr getrennt werden, können bei den nicht-hierarchischen (auch partitionierend genannten) Verfahren einzelne Objekte im Laufe der Clusterbildung erneut verschoben werden (BÜSCHKEN/VON THADEN 2000: 351).

¹⁶⁹ Jeder einzelne Schritt der Clusterbildung lässt sich nachvollziehen (BROSIUS 2008: 729).

mehrere Objekte enthalten, zu messen¹⁷⁰. Von den hierfür zur Verfügung stehenden Methoden wurde für die durchgeführte Clusteranalyse das **Ward-Verfahren** gewählt. Alternative Bezeichnungen sind *minimum variance method* oder *error sum of squared method* (BÜSCHKEN/VON THADEN 2000: 358). Diese lassen auch auf den zugrundeliegenden Algorithmus, nämlich die Berechnung der Varianz, schließen. Die Berechnung der Varianz beim Ward-Verfahren erfolgt nach dieser Formel (BACKHAUS ET AL. 2011: 426):

$$V_g = \sum_{k=1}^{K_g} \sum_{j=1}^J (x_{kjg} - \bar{x}_{jg})^2$$

mit: x_{kjg} : Beobachtungswert der Variablen $j = 1 \dots J$ bei Objekt k , für alle Objekte in $k = 1 \dots K_g$ in Gruppe g ;
 $\bar{x}_{jg}$: Mittelwert über die Beobachtungswerte der Variablen j in Gruppe g

Es handelt sich dabei um ein konservatives Verfahren, d.h. dass es weder dazu neigt, gleich große Gruppen zu bilden noch besonders große Gruppen vielen kleinen gegenüberzustellen (BACKHAUS ET AL. 2011: 430f.) und zählt zu den am häufigsten angewendeten Verfahren (BÜSCHKEN/VON THADEN 2000: 358), denn es gilt als „(...) *sehr guter Fusionierungsalgorithmus* (...)“ (BACKHAUS ET AL. 2011: 431).

Zu Schritt (4): Im letzten Schritt müssen die gefundenen Ergebnisse interpretiert und bewertet werden. Hierzu werden einerseits statistische Kennzahlen wie Mittelwertvergleiche und andererseits inhaltliche Überlegungen herangezogen. Die Clusteranalyse liefert eine Vielzahl an möglichen Lösungen (Anzahl Cluster) (BÜSCHKEN/VON THADEN 2000: 340). Theoretisch kann bei x Objekten die Anzahl der Gruppenlösungen auch zwischen eins (d.h. alle Teilnehmer werden einem Cluster zugeordnet) und x (d.h. alle Teilnehmer bilden ein eigenes Cluster) liegen. Die Entscheidung für die geeignete Anzahl an Clustern liegt in der Verantwortung des Anwenders und muss vor dem jeweiligen Hintergrund der Anwendung bzw. Forschungsfrage begründet werden¹⁷¹. Die Überlegungen dazu können statistischer, inhaltlicher oder praktischer Art sein. Ein „*absolutes Kriterium*“ gibt es bei der Bestimmung der optimalen Anzahl aber nicht (BEREKOVEN/ECKERT/ELLENRIEDER 2006: 222). Um mit den gefundenen Gruppen weiterarbeiten zu können, gibt es in SPSS die Möglichkeit, die Anzahl der zu speichernden Lösungen zu begrenzen. Anzugeben

¹⁷⁰ Die Distanz einer Gruppe zu anderen Gruppen wird gemessen und bereits gebildete Gruppen gegebenenfalls zusammengefasst (BACKHAUS ET AL. 2011: 420).

¹⁷¹ „Der Auswertung der Ergebnisse kommt bei der Clusteranalyse unter anderem deshalb eine große Bedeutung zu, weil die Analyse kein abschließendes Resultat, sondern nur ein Kontinuum unterschiedlicher Clusterlösungen beschreibt, aus dem der Anwender die für seine Fragestellung am besten geeignete auswählen muss.“ (BROSIOUS 2008: 698)

sind hierbei zum einen die Lösung auf der höchsten Agglomerationsstufe (kleinste Anzahl an Clustern) und zum anderen die niedrigste Stufe der Clusterbildung (höchste Anzahl an Clustern) (BROSIUS 2008: 728). Aus inhaltlichen Vorüberlegungen wurde der Bereich auf Clusterlösungen mit zwei bis maximal acht Clustern (sieben Clusterlösungen) festgelegt, da eine weitere Differenzierung des Subkollektivs die Dateninterpretation erschweren würde. Plausibel erscheinen von diesen Clusterlösungen diejenigen mit einer Clusteranzahl von vier bis sieben, die daher weiteren Analysen unterzogen werden. Aufgrund inhaltlicher Überlegungen (sinnvolle Einteilung in unterschiedliche Haushaltstypen) und statistischer Ausprägung (Beurteilung der Zuordnungsübersicht der Clusterbildung¹⁷², Verteilung der Stichprobe auf die Gruppen und Mittelwert- bzw. Medianvergleiche) wurde die Sechs-Clusterlösung gewählt. Anschließend werden die Cluster der Sechs-Cluster-Lösung anhand aktiver und passiver Variablen beschrieben. Sie unterscheiden sich bedeutsam in den Variablen, die zu ihrer Ermittlung herangezogen wurden und lassen sich als Gesamtmuster von Haushaltsgröße, -einkommen sowie Betrag für IHV und AHV sinnvoll interpretieren. Auch die Betrachtung der zusätzlich herangezogenen Variablen Familienstand (inklusive „Leben in Partnerschaft“) und berufliche Stellung des Hauptverdieners bestätigen die Brauchbarkeit der Klassifikation.

Im Anschluss an die Clusterbildung erfolgt eine Auswertung der zu untersuchenden Variablen nach Clustern. Hierfür werden verschiedene Tests durchgeführt, um bedeutsame¹⁷³ Unterschiede herauszuarbeiten. Bei **dichotomen, nominalskalierten Variablen** (Einkaufsstätte und Änderungen bei angenommener Budgetverringerung) wird eine Kreuztabelle mit standardisierten Residuen herangezogen und der Chi²-Test durchgeführt. Da bei großen Stichproben neben dem Test auf Signifikanz auch die Stärke des Zusammenhangs beschrieben werden sollte¹⁷⁴, wird zusätzlich ein

¹⁷² SPSS gibt hierzu eine Übersichtstabelle aus, in der jeder Schritt der Clusterung (hier 7489) dargestellt ist. Es wird empfohlen den Verlauf des dort angezeigten Koeffizienten zu betrachten. Nach BÜHL hat dieser „entscheidende Bedeutung für die Beurteilung, welche Clusterzahl als günstigste Lösung anzusehen ist (...)“ (BÜHL 2008: 552). Der Koeffizient beschreibt den Abstand der im jeweiligen Schritt verglichenen Cluster (hier also die quadrierte Euklidische Distanz der z-Werte). Dort wo dieser Wert sprunghaft ansteigt, ist davon auszugehen, dass die Clusterbildung in darauffolgenden Schritten „entfernere“ Cluster zusammenfasst. Bei der hier durchgeführten Clusteranalyse lag dieser Sprung bei Schritt 7484. Die optimale Clusterzahl (hier: 6) ergibt sich aus der Differenz der Anzahl an Objekten (hier: n=7490) und der Schrittzahl vor der sprunghaften Erhöhung (hier: 7484) (vgl. hierzu BÜHL 2008: 552). Die häufig geforderte Beurteilung der Clusterbildung anhand des *Elbow-Kriteriums* ist eine grafische Darstellung dieses Koeffizienten.

¹⁷³ Es wird von *bedeutsam* anstelle von *signifikant* gesprochen, da bei der hohen Fallzahl (n=7490) viele Zusammenhänge hoch signifikant sind, ohne dass daraus eine besondere Bedeutung hervorgeht (so „(...) verbessert sich mit steigender Stichprobengröße (...) die Signifikanz, ohne dass sich der Zusammenhang der Variablen in der Grundgesamtheit verändert.“ (BROSIUS 2008: 420)). Daher ist es besser, andere Koeffizienten zur Beurteilung heranzuziehen.

¹⁷⁴ Anm. d. Autorin: Der Chi²-Test weist bei großen Stichproben häufig hoch-signifikante Unterschiede auf. Daher sollte das Ergebnis des Chi²-Tests kritisch beurteilt werden (HERRMANN 2009, persönliche Mitteilung).

Kontingenzkoeffizient¹⁷⁵ (hier C) berechnet. Über einen anschließenden z-Test¹⁷⁶ lassen sich homogene und nicht-homogene Untergruppen in der Tabelle identifizieren¹⁷⁷ und Aussagen darüber treffen, welche Cluster sich in den jeweiligen Ausprägungen einer Variablen voneinander unterscheiden. Für die **ordinalskalierten Variablen** (Rolle eines geringen Preises beim Lebensmitteleinkauf sowie Verzicht und Wahl preisgünstigerer Alternativen bei angenommener Budgetverringerung) werden Mittelwert-Vergleiche (ANOVA) durchgeführt, da sie quasi als intervallskaliert¹⁷⁸ zu betrachten sind. Als Zusammenhangsmaß wird hierbei der Koeffizient Eta¹⁷⁹ (η) bzw. Eta-Quadrat¹⁸⁰ (η^2) herangezogen.

Die Datenanalyse erfolgt mittels des **Statistikprogramms SPSS** Version 19¹⁸¹. Bei der Ergebnisdarstellung werden zunächst immer die Ergebnisse für das ungruppierte gesamte Kollektiv (n=7490) und danach für die einzelnen Cluster vergleichend dargestellt. Sofern nicht anders dargestellt beziehen sich die Ergebnisse immer auf n=7490 bzw. die Anzahl Personen des jeweiligen Clusters¹⁸².

3.5 Ergebnisse der Sekundäranalyse

Es erfolgt zunächst eine Beschreibung der soziodemografischen Charakteristika. Danach schließt sich die Darstellung der identifizierten Cluster an. Die Ergebnisse zum

¹⁷⁵ Es wird der Kontingenzkoeffizient C berechnet, der auf χ^2 basiert (BROSIOUS 2008: 431), aber den Wert normiert, so dass „(...) er gegenüber der Stichprobengröße unempfindlich wird.“ (BROSIOUS 2008: 420) Mehr zur Berechnung des Kontingenzkoeffizienten C findet sich in der einschlägigen Literatur (z.B. BROSIOUS 2008 ab S. 420). Die Beurteilung des Koeffizienten erfolgt nach der Beurteilung der Interpretation für Korrelationskoeffizienten (vgl. bspw. BROSIOUS 2008: 509). Allerdings bleibt zu erwähnen, dass: „eine präzise Aussage über die Stärke des Zusammenhangs (.) auch anhand der Zusammenhangsmaße nicht möglich [ist]. Diese Maße sind vor allem dazu geeignet, eine Einschätzung von der Stärke des Zusammenhangs (...) durch den direkten Vergleich mit inhaltlich verwandten Tabellen vorzunehmen.“ (BROSIOUS 2008: 421) Somit wird der Wert vor dem Hintergrund der gesamten Ergebnisse eingeschätzt.

¹⁷⁶ Anm. d. Autorin: „z-Test“ wird bei SPSS als Post-hoc-Test durchgeführt und steht für einen paarweisen Vergleich mittels separater χ^2 -Tests. Paarweise meint in diesem Fall einen Vergleich der Spalten (also Cluster). Homogene Untergruppen werden dabei identifiziert und mittels eines Buchstaben gekennzeichnet. Unterschiede zwischen den Clustern müssen vom Forscher selbst aus der Tabelle identifiziert werden.

¹⁷⁷ Anm. d. Autorin: Dabei werden die Teilmengen (Felder in der Kreuztabelle, also Teilmengen jedes Clusters bezogen auf die Kategorien der Variable), deren Spaltenanteile sich auf dem 5 %-Niveau nicht signifikant voneinander unterscheiden, mit dem gleichen Buchstaben versehen.

¹⁷⁸ Anm. d. Autorin: Dazu muss die Antwort „esse/trinke ich nicht“ bei der Frage nach dem Verzicht und der Frage der Wahl preisgünstigerer Alternativen von der Auswertung ausgeschlossen werden.

¹⁷⁹ Eta ist ein Koeffizient, der den Zusammenhang für intervallskalierte Daten berechnet. „Er ist für den Fall geeignet, dass die abhängige Variable Intervallskalenniveau besitzt, während die unabhängige Variable nominal oder ordinalskaliert ist.“ (BROSIOUS 2008: 427) Da die hierbei verwendeten abhängigen Variablen zwar ordinal sind, aber in gleichen Abständen gemessen werden, können sie wie intervallskalierte Variablen behandelt werden. Die unabhängige Variable (Clusterzugehörigkeit) ist nominal.

¹⁸⁰ Eta-Quadrat ist eine Effektgröße. „Das quadrierte Eta misst den Teil der Streuung in der abhängigen Variablen, der sich durch die unabhängige Variable erklären lässt. Dabei ist es nicht erforderlich, dass der Zusammenhang zwischen den Variablen linear ist.“ (BROSIOUS 2008: 427)

¹⁸¹ Anm. d. Autorin: Die Clusterbildung und die vorbereitenden Schritte wurden noch mit der Version 15 durchgeführt.

¹⁸² Alleinlebende: n=1986; 2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen: n=1617; Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen: n=1612; 2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen: n=694; Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen: n=1307; Wohlhabende: n=274.

Lebensmitteleinkauf und zu hypothetischen Veränderungen im Falle einer Budgetverringerung werden dann jeweils zunächst für das gesamte Kollektiv (n=7490) und anschließend vergleichend nach Clustern dargelegt.

3.5.1 Beschreibung des Kollektivs

Die im Kapitel III.3.3 dargestellte Vorgehensweise zur Erlangung eines konsistenten, relevanten Kollektivs führte a) zu einer Verringerung der Fallzahl der NVS II insgesamt und b) zu einer veränderten Zusammensetzung des Kollektivs, so dass für die vorliegende Untersuchung keine Repräsentativität des Kollektivs gegeben ist. Insgesamt konnten Daten von 7490 Befragten in die Auswertung einfließen.

Die soziodemografischen Merkmale der in das Subkollektiv eingeschlossenen 7490 Befragten sind in **Tab. 19** dargestellt.

Tab. 19: Soziodemografische Merkmale des quantitativen Kollektivs (Quelle: eigene Berechnungen; n=7490)

Soziodemografisches Merkmal	n	%	Soziodemografisches Merkmal	n	%
Geschlecht			Schulbildung		
weiblich	4979	66,5	Ohne Abschluss	66	0,9
männlich	2511	33,5	Hauptschulabschluss	2361	31,5
Alter (gruppiert)			Realschulabschluss/POS	2595	34,6
18-24 Jahre	317	4,2	Fachhochschulreife/Abitur	2375	31,7
25-34 Jahre	1041	13,9	Anderer Abschluss	37	0,5
35-50 Jahre	2760	36,8	Noch Schüler/in	48	0,6
51-64 Jahre	1850	24,7	Keine Angabe*	8	0,1
65-80 Jahre	1522	20,3	Erwerbstätigkeit		
Haushaltsgröße			Ja	4268	57,0
1-Personenhaushalt	1660	22,2	Nein	3221	43,0
2-Personenhaushalt	3092	41,3	Keine Angabe	1	0,0
3-Personenhaushalt	1176	15,7	Berufliche Stellung des Hauptverdieners		
4-Personenhaushalt	1117	14,9	Selbständige/r Landwirt/in	80	1,1
mehr als 4 Personen im Haushalt	445	5,9	Akademiker/in in freiem Beruf	96	1,3
Familienstand			Selbständige/r	510	6,8
Verheiratet, zusammen leb.	4574	61,1	Beamter/Beamtin	603	8,1
Verheiratet, getrennt leb.	145	1,9	Angestellte/r	3264	43,6
Ledig	1598	21,3	Arbeiter/in	938	12,5
Geschieden	628	8,4	Rentner/in, Pensionär/in	1483	19,8
Verwitwet	524	7,0	Hausfrau, Hausmann	90	1,2
Keine Angabe	21	0,3	Schüler/in, Student/in oder in Ausbildung	134	1,8
Leben in Partnerschaft			Arbeitslose/r	260	3,5
Ja	5385	71,9	Sonstiges	27	0,4
Nein	2078	27,7	Keine Angabe	5	0,1
Keine Angabe	27	0,4			

* Hierunter sind „keine Angabe“ (n=3) und „Voreinstellung“ (n=5)

Das Kollektiv setzt sich aus 66,5 % Frauen und 33,5 % Männern zusammen. Das durchschnittliche Alter beträgt 49,2 Jahre (Sd $\pm$ 15,0 Jahre), die männlichen Teilnehmer sind durchschnittlich 49,9 Jahre und die weiblichen 48,8 Jahre alt. Entsprechend ist die

Kategorie „35-50 Jahre“ mit 36,8 % am häufigsten vertreten. Die 18-24-Jährigen bilden die kleinste Gruppe. Die meisten der Befragten leben in einem 2-Personenhaushalt (41,3 %) oder allein (22,2 %) ¹⁸³. Der Großteil des Kollektivs ist verheiratet und lebt mit dem Partner zusammen (61,1 %). Fast alle Befragten verfügen über einen Schulabschluss. Darunter wird am häufigsten der Realschulabschluss (24,6 %), gefolgt von Fachhochschulreife/Abitur (31,7 %) und Hauptschulabschluss (31,5 %) genannt. 0,9 % haben keinen Abschluss und 0,6 % geben an, noch Schüler bzw. Schülerin zu sein. 57 % der Befragten sind erwerbstätig. Dabei entfällt die berufliche Stellung des Hauptverdieners bei einem Großteil auf den Status „Angestellte/r“, gefolgt von „Rentner/in, Pensionär/in“, „Arbeiter/in“, „Beamter/Beamtin, Richter/in“ und „Selbständige/r“. Die anderen Varianten sind mit weniger als 5,0 % im Kollektiv vertreten. Der Median des monatlichen Haushaltsnettoeinkommens liegt bei „2000 bis 2500 Euro“ (vgl. **Tab. 20**).

Tab. 20: Monatliches Haushaltsnettoeinkommen (Quelle: eigene Berechnungen; n=7490)

Einkommenskategorie	n	%
unter 400 Euro	87	1,2
400 bis <750 Euro	305	4,1
750 bis <1500 Euro	1620	21,6
1500 bis <2000 Euro	1351	18,0
2000 bis <2500 Euro	1313	17,5
2500 bis <3000 Euro	943	12,6
3000 bis <4000 Euro	1155	15,4
4000 bis <5000 Euro	395	5,3
5000 Euro und mehr	321	4,3

Die **Ausgaben für Lebensmittel** wurden getrennt nach inner- und außerhäusigem Verzehr erhoben. Die Ausgaben für den IHV und AHV zeigen gegensätzliche Tendenzen. Während die monatlichen Ausgaben für Lebensmittel, die für den Verzehr zu Hause bestimmt sind, im Median bei 350-400 Euro liegen, geben über 71,4 % der Haushalte weniger als 100 Euro im Monat (Median: 50-100 Euro) für den AHV aus. Die Verteilung beider Ausgabenarten ist in **Abb. 17** dargestellt.

¹⁸³ Anm. d. Autorin: Der Mittelwert ($\bar{x}$) für die Anzahl der Personen im Haushalt (ungruppiert) beträgt 2,4 ($\pm$ 1,2; Min.: 1; Max.: 11).

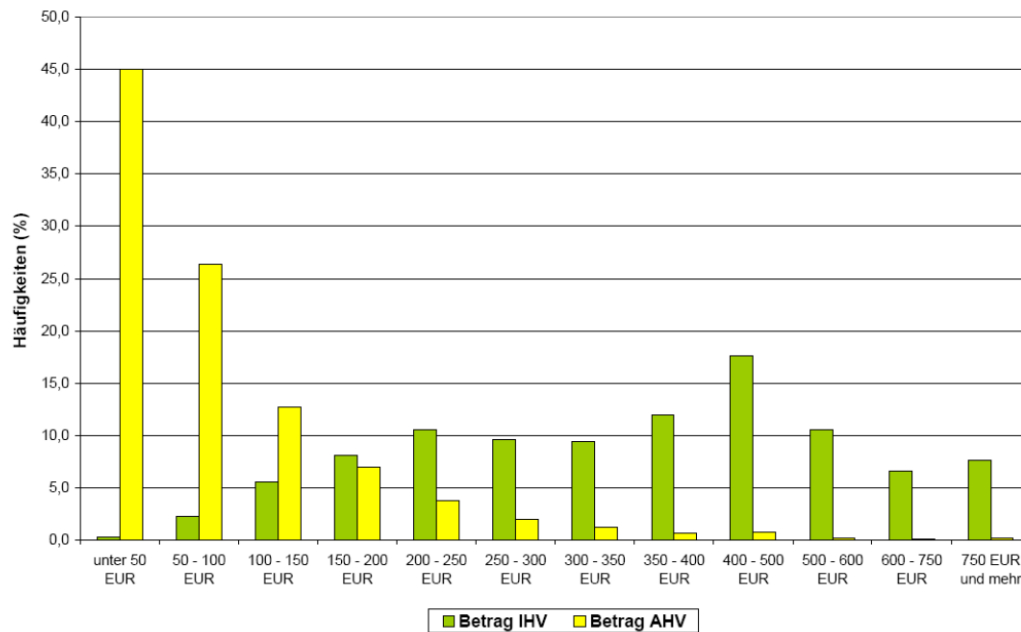


Abb. 17: Ausgaben für Lebensmittel getrennt nach inner- und außerhäusigem Verzehr (Quelle: eigene Berechnungen, n=7490)

3.5.2 Beschreibung der Cluster

Aus bereits beschriebenen Gründen erfolgt eine Darstellung des Kollektivs nach Clustern. Eine deskriptive Beschreibung der sechs Cluster anhand von Häufigkeiten und Mittelwerten bzw. Medianen sind in **Tab. 21** aufgeführt.

Im Folgenden werden die sechs Cluster (Haushaltstypen) anhand der in die Clusteranalyse eingeflossenen Merkmale beschrieben. Dabei wurde anhand der dominierenden Merkmale ein Name¹⁸⁴ für das jeweilige Cluster gebildet. Eine detaillierte Darstellung erfolgt anhand weiterer Merkmale, die in der NVS II erhoben, aber nicht in die Clusteranalyse aufgenommen wurden¹⁸⁵. Dazu zählen die berufliche Stellung des Hauptverdieners sowie der Familienstand und die Frage, ob die befragte Person mit einem Partner zusammenlebt. Alle anderen Fragen aus dem CAPI lassen nur Aussagen zur befragten Person zu (Alter, Geschlecht etc.) und können daher nicht verwendet werden.

In **Tab. 21** sind die ermittelten Cluster nach aufsteigendem Einkommen sortiert dargestellt. Für die kategorialen Variablen *Monatliches Haushaltsnettoeinkommen*,

¹⁸⁴ Anm. d. Autorin: So heißt das Cluster mit der niedrigsten durchschnittlichen Anzahl an im Haushalt lebenden Personen die „Alleinlebenden“. Dies bedeutet aber nicht, dass diesem Cluster ausschließlich Alleinlebende zugeordnet wurden.

¹⁸⁵ „Die Klassendiagnose könnte noch mit weiteren Variablen, die nicht zur Clusterbildung verwendet wurden, fortgesetzt werden.“ (FROMM 2010: 221)

Betrag für IHV und *Betrag für AHV* werden die Verteilungen der Werte anschließend mittels Boxplots (Darstellung der 25 %-, 50 % und 75 %-Perzentilen sowie der Ausreißer) dargestellt (**Abb. 18**). Der Median des gesamten Subkollektivs ist dabei über eine Linie durch die y-Achse verdeutlicht. Bezüglich der untersuchten Merkmale unterscheiden sich die Cluster deutlich voneinander.

Die Anzahl der im Haushalt lebenden Personen (**Tab. 21**) liegt im gesamten Subkollektiv bei 2,4 und variiert im Mittel (gerundet) bei den Clustern zwischen eins und vier. Demnach liegen zwei Cluster über dem Gesamtdurchschnitt von zwei Personen im Haushalt, nämlich die „Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“ ($\bar{x}$: 3,1) und die „Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ ($\bar{x}$: 3,9). Das einzige Cluster (Alleinlebende) mit im Durchschnitt einer Person, ist auch das Cluster mit dem geringsten Haushaltsnettoeinkommen und den geringsten Ausgaben für Lebensmittel für den innerhäusigen Verzehr und den AHV. Das monatliche Haushaltsnettoeinkommen liegt im Gesamtkollektiv im Median bei 2000-2250 Euro. Unter diesem Durchschnittswert liegen zwei Cluster. Dabei handelt es sich um die „Alleinlebenden“ und die „2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“. Die Ausgaben für Lebensmittel sind in den Clustern „Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“ (500-600 Euro im Monat) und „Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ (400-500 Euro im Monat) mit am höchsten, was an der hohen Personenzahl der Haushalte liegen könnte. Mit „400-500 Euro im Monat“ für Lebensmittel und Getränke weisen „Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ ebenso hohe Ausgaben auf wie „2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“. Die übrigen Cluster liegen unter dem durchschnittlichen Wert (350-400 Euro im Monat). Die Ergebnisse müssen aber immer für IHV und AHV gleichermaßen betrachtet werden, was einen einfachen Vergleich erschwert. So weisen die „Wohlhabenden“ bei den Ausgaben für den AHV den höchsten Betrag auf, wohingegen ihre Ausgaben für den IHV unterdurchschnittlich sind. Der „2-Personen-Haushalt mit hohem Einkommen“ gibt im Durchschnitt weniger für den IHV aus als das andere Cluster mit gleicher Anzahl im Haushalt lebender Personen und deutlich geringerem Einkommen („2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“). Bei den Ausgaben für den AHV verhält es sich bei diesen beiden Clustern aber umgekehrt.

Tab. 21: Durchschnittliche Merkmalsausprägungen der Cluster (Quelle: eigene Berechnungen)

		Anzahl HH-Mitglieder			HH-Netto-einkommen (Euro/Monat)	Betrag für IHV (Euro/Monat)	Betrag für AHV (Euro/Monat)	Berufliche Stellung HV*	Familienstand*
Cluster	n	$\bar{x}$ (Sd)	Min	Max	Median	Median	Median		
Alleinlebende	1986	1,39 (0,6)	1	4	1250-1500	150-200	<50	Angestellte, Rentner, Arbeiter	ledig, verheiratet, geschieden, verwitwet**
2-Personen-HH mit geringem Einkommen	1617	1,88 (0,4)	1	3	1750-2000	400-500	<50	Rentner, Angestellte, Arbeiter	verheiratet, verwitwet, ledig
Mehr-Personen-HH mit geringem Einkommen	1612	3,92 (1,0)	3	11	2250-2500	400-500	50-100	Angestellte, Arbeiter, Selbstständige	verheiratet, ledig, geschieden
2-Personen-HH mit hohem Einkommen	694	1,95 (0,3)	1	3	2750-3000	250-300	100-150	Angestellte, Rentner, Beamte	verheiratet, ledig, geschieden
Mehr-Personen-HH mit hohem Einkommen	1307	3,14 (1,0)	1	6	3750-4000	500-600	100-150	Angestellte, Beamte, Selbstständige	verheiratet, ledig, geschieden
Wohlhabende	274	2,34 (1,2)	1	6	3750-4000	300-350	350-400	Angestellte, Selbstständige, Beamte	verheiratet, ledig, geschieden
gesamt	7490	2,43 (1,2)	1	11	2000-2250	350-400	50-100	Angestellte, Arbeiter, Rentner	verheiratet, ledig, geschieden

Sd: Standardabweichung, gerundet auf eine Dezimalstelle; HV: Hauptverdiener; IHV: In-Haus-Verzehr; AHV: Außer-Haus-Verzehr; HH: Haushalt(e)

* aufgezählt sind die drei häufigsten Nennungen in absteigender Reihenfolge ** vier Nennungen, da nur Unterschiede von 0,1 %

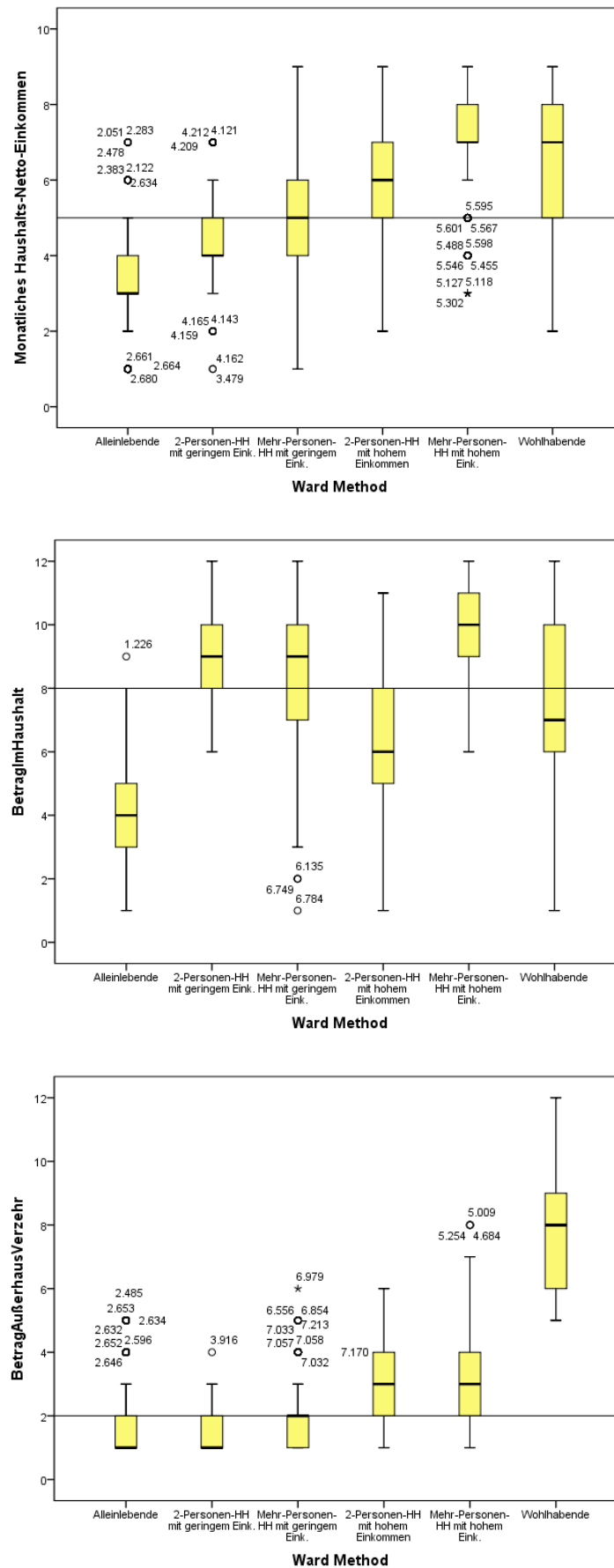


Abb. 18: Boxplots zu den aktiven Clustervariablen dargestellt nach Clustern (Quelle: eigene Berechnungen)

Die „Alleinlebenden“

Das Cluster der „Alleinlebenden“ (n=1986 und damit das größte Cluster) beinhaltet überwiegend die kleinsten Haushalte ($\bar{x}$: 1,4 Personen im Haushalt; 1-Personen-Haushalte: 65,2 %; 2-Personen-Haushalte: 30,5 %) und ein im Vergleich zum Gesamtkollektiv geringeres bzw. im Vergleich zu den anderen Clustern das geringste monatliche Nettoeinkommen von 1250-1500 Euro. Die Ausgaben für In- und Außer-Haus-Verzehr von Lebensmitteln weisen die niedrigsten Werte auf. Alleinlebende geben für den Verzehr von Lebensmitteln und Getränken zu Hause rund 150-200 Euro und für den AHV unter 50 Euro im Monat aus. Die berufliche Stellung des Hauptverdieners ist heterogen. Rund ein Drittel (34,8 %) sind Angestellte, 29,5 % Rentner oder Pensionäre, 10,5 % sind Arbeiter, gefolgt von Arbeitslosen (9,0 %), Schülern bzw. Studenten oder in Ausbildung Befindlichen (5,3 %) und Selbstständigen (4,1 %). In der Gruppe der Alleinlebenden sind prozentual die meisten Ledigen (44,7 %). Es folgen mit Partner zusammenlebende Verheiratete (21,1 %) sowie Geschiedene (15,4 %) und Verwitwete (15,3 %). Insgesamt leben hier mehr Personen ohne Partner zusammen (70,2 %) als mit Partner (29,5 %), was in den anderen Clustern genau umgekehrt ist.

Die „2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“

Dieses Cluster (n=1617) besteht, wie das Cluster „2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“, überwiegend aus 2-Personen-Haushalten (82,6 %), hat aber ein deutlich geringeres monatliches Haushaltsnettoeinkommen als die 2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen, nämlich 1750-2000 Euro (also rund 1000 Euro weniger). Dennoch geben Haushalte dieses Clusters mehr für den Lebensmitteleinkauf (IHV) aus, nämlich rund 400-500 Euro im Monat. Die Ausgaben für den AHV fallen dafür niedriger aus (<50 Euro im Monat). In diesem Cluster sind die Hauptverdiener überwiegend Rentner (39,5 %; das entspricht dem höchsten prozentualen Anteil an Rentnern verglichen mit den anderen Clustern) und Angestellte (34,7 %). Danach folgt die Angabe „Arbeiter/in“ (11,6 %). Über zwei Drittel (71,7 %) dieser Gruppe sind verheiratet und leben mit dem Partner zusammen. Ein geringer Anteil ist verwitwet (9,6 %), ledig (9,3 %) oder geschieden (7,6 %). Entsprechend geben 79,9 % an, mit einem Partner zusammenzuleben.

Die „Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“

Dieses Cluster (n=1612) weist die größte Anzahl an Personen, die im Haushalt leben, auf ($\bar{x}$: 3,9 Personen im Haushalt; Min.: 3; Max.: 11)¹⁸⁶. Das Einkommen liegt knapp über dem Durchschnitt (Median) und beträgt monatlich 2250-2500 Euro¹⁸⁷. Die Ausgaben für Lebensmittel für den Verzehr zu Hause liegen bei 400-500 Euro¹⁸⁸. Der AHV scheint dagegen eine untergeordnete Rolle zu spielen. Die Ausgaben hierfür belaufen sich auf 50-100 Euro im Monat. Über die Hälfte der Hauptverdiener dieses Clusters sind Angestellte (53,2 %), außerdem ist ein beachtlicher Anteil Arbeiter (23,4 %, und damit der höchste Anteil im Vergleich mit den anderen Clustern). 7,4 % sind Selbständige und 6,9 % gehören zur Gruppe der Beamten. Wie bei dem anderen Cluster mit relativ hoher Anzahl an Personen („Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“) gibt es auch hier einen sehr hohen Anteil an Verheirateten, die mit ihrem Partner zusammen leben (81,9 %). Die anderen Personen sind ledig (9,6 %) oder geschieden (4,9 %). Der Anteil an Personen, die mit einem Partner zusammen leben, beträgt 90,1 %.

Die „2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“

Dieses Cluster (n=694) besteht überwiegend aus 2-Personen-Haushalten (89,3 %). Das monatliche Haushaltsnettoeinkommen beträgt 2750-3000 Euro. 2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen geben für den IHV rund 250-300 Euro aus und liegen damit unter dem Gesamtdurchschnitt von 350-400 Euro, wohingegen der Wert für den AHV (Median: 100-150 Euro) größer ist (Median Gesamtkollektiv: 50-100 Euro). Hauptverdiener dieses Clusters sind überwiegend Angestellte (56,9 %, so viele Angestellte sind prozentual in keinem anderen Cluster vorhanden). Weitere Angaben sind: Rentner (12,8 %), Beamte (12,2 %), Arbeiter (7,9 %) oder Selbständige (6,2 %). Mehr als die Hälfte der Personen dieses Clusters sind verheiratet und leben mit ihrem Partner zusammen (56,5 %). Rund ein Drittel (32,4 %) ist ledig und ein geringerer Anteil geschieden (6,8 %). 87,0 % geben an, mit einem Partner zusammenzuleben.

¹⁸⁶ Anm. d. Autorin: Davon 36,0 % 3-Personen-Haushalte, 45,3 % 4-Personen-Haushalte und 12,4 % 5-Personen-Haushalte.

¹⁸⁷ Anm. d. Autorin: Die „Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ liegen zwar über diesem Durchschnittswert, von diesem Einkommen müssen aber mehr Personen versorgt werden als bei den anderen fünf Clustern.

¹⁸⁸ Anm. d. Autorin: Auffällig ist bei diesem Cluster (und bei dem Cluster der Wohlhabenden) die hohe Streuung der Werte für den Betrag für Lebensmittel und Getränke für zu Hause. Die Ergebnisse weisen sowohl den kleinsten Wert (<50 Euro im Monat) als auch den höchsten Wert (750 Euro und mehr) auf.

Die „Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“

Dieses Cluster (n=1307) besteht im Mittel aus größeren Haushalten ($\bar{x}$: 3,1 Personen; Min.: 1; Max.: 6)¹⁸⁹. Das monatliche Haushaltsnettoeinkommen dieses Clusters ist das höchste mit durchschnittlich 3750-4000 Euro. Personen dieses Clusters geben außerdem am meisten für den Lebensmittelverzehr zu Hause aus, nämlich 500-600 Euro monatlich. Die Ausgaben für Lebensmittel und Getränke, die außer Haus verzehrt werden, liegt mit 100-150 Euro im Monat ebenfalls über dem Durchschnitt (50-100 Euro im Monat). Rund die Hälfte der Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen gibt an, dass der Hauptverdiener des Haushalts Angestellter ist (48,0 %), 17,4 % sind Beamte (in keinem anderen Cluster ist der prozentuale Anteil so hoch). Danach folgen Selbstständige (11,8 %). Nennenswert ist zudem ein zwar geringer, aber im Vergleich mit den anderen Clustern (bis auf die „Wohlhabenden“) höherer Anteil an Akademikern in freiem Beruf (3,5 %). Diese Gruppe zeichnet sich beim Familienstand vor allem durch den sehr hohen Anteil an Verheirateten aus, die mit ihrem Partner zusammen leben (86,8 %). Entsprechend wurde hier die Frage, ob sie mit einem Partner zusammen leben mit 96,3 % bejaht. Andere dieses Clusters sind ledig (7,0 %) oder geschieden (3,7 %).

Die „Wohlhabenden“

Das kleinste Cluster (n=274) hebt sich durch das überdurchschnittliche monatliche Nettoeinkommen des Haushalts und die höchsten durchschnittlichen Ausgaben für den AHV von den anderen Clustern ab. Bei einer durchschnittlichen Größe von 2,3 Personen im Haushalt¹⁹⁰ beträgt das monatliche Nettoeinkommen im Median 3750-4000 Euro. Die Ausgaben für den IHV liegen mit 300-350 Euro im Monat leicht unter dem Durchschnitt (350-400 Euro). Die monatlichen Ausgaben für den AHV sind mit 350-400 Euro im Monat größer als die Ausgaben für den IHV. Die Wohlhabenden weisen einen relativ hohen Anteil an Angestellten auf (48,5 %), dafür den geringsten Anteil an Arbeitern (5,5 %). Außerdem sind in dieser Gruppe prozentual die meisten Selbstständigen (16,4 %) und Akademiker in freiem Beruf (3,6 %) zu finden. Beamte sind mit 10,6 % vertreten. In diesem Cluster sind mehr als die Hälfte der Personen verheiratet und mit Partner zusammenlebend (53,6 %), der Anteil an Ledigen beträgt 32,8 %. Rund 9 % (8,8 %) dieses Clusters sind geschieden. 70,1 % geben an, in Partnerschaft zu leben.

¹⁸⁹ Anm. d. Autorin: Davon 32,3 % 2-Personen-Haushalte, 31,4 % 3-Personen-Haushalte, 25,9 % 4-Personen-Haushalte, 9,8 % 5-Personen-Haushalte und 0,8 % 6-Personen-Haushalte.

¹⁹⁰ Anm. d. Autorin: Davon 25,9 % 1-Personen-Haushalte, 39,8 % 2-Personen-Haushalte, 13,9 % 3-Personen-Haushalte, 16,1 % 4-Personen-Haushalte, 3,3 % 5-Personen-Haushalte und 1,1 % 6-Personen-Haushalte.

3.5.3 Ergebnisse zum Lebensmitteleinkauf

Der Lebensmitteleinkauf wird anhand der hauptsächlich aufgesuchten Einkaufsstätten und der Kriterien des Lebensmitteleinkaufs (hier: Rolle des Preises) beschrieben.

Da als Einschlusskriterium die **Zuständigkeit für den Lebensmitteleinkauf** herangezogen wurde, sind folglich auch alle Befragten allein oder mit anderen Personen zusammen für den Lebensmitteleinkauf zuständig. Allein für den Lebensmitteleinkauf sind 68,9 % der Befragten zuständig, die anderen 31,1 % teilen sich die Zuständigkeit mit einer oder mehreren anderen Personen.

Die Befragten wurden aufgefordert, die **Einkaufsstätten** anzugeben, in denen sie häufig Lebensmittel einkaufen. Bei der Frage nach den am häufigsten frequentierten Einkaufsstätten waren Mehrfachnennungen möglich. Die insgesamt 27951 Nennungen entfielen auf die verschiedenen Einkaufsstätten wie unten stehend (**Abb. 19**).

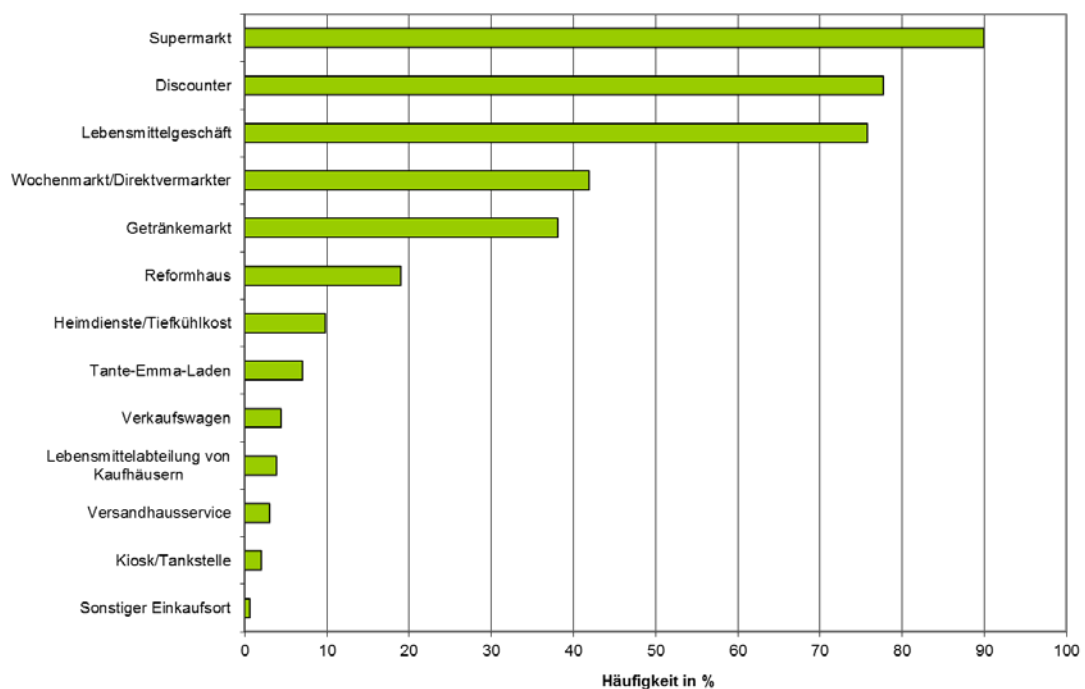


Abb. 19: Häufig genutzte Einkaufsstätten (Quelle: eigene Berechnungen, n=7490, Mehrfachantworten möglich)

Am häufigsten genannt werden Supermarkt (90,0 %), Discounter (77,7 %) und Lebensmittelgeschäft (75,8 %). Danach folgen Wochenmarkt (41,9 %) und Getränkemarkt (38,1 %). Reformhaus/Naturkostladen als Einkaufsstätte gibt annähernd jeder fünfte Befragte an (19,0 %). Heimdienste/Tiefkühlkost wird von ca. jedem Zehnten als eine häufig genutzte Einkaufsstätte angegeben (9,8 %) und 7,0 % kaufen im Tante-Emma-Laden ein. Die anderen Einkaufsstätten werden von weniger als 5 % der Befragten genannt. Dazu zählen Verkaufswagen (4,4 %), Lebensmittelabteilungen von

Kaufhäusern (3,9 %), Versandhausservice (3,0 %), Kiosk/Tankstelle (2,0 %) und die Angabe „sonstiger Einkaufsort“ (0,6 %).

Abb. 20 zeigt die Ergebnisse nach **Clustern** getrennt für die sechs am häufigsten genannten Einkaufsstätten. Die Angaben der Häufigkeiten beziehen sich dabei jeweils auf ein Cluster (z.B. geben 93,4 % der Wohlhabenden den Supermarkt als häufig aufgesuchte Einkaufsstätte an).

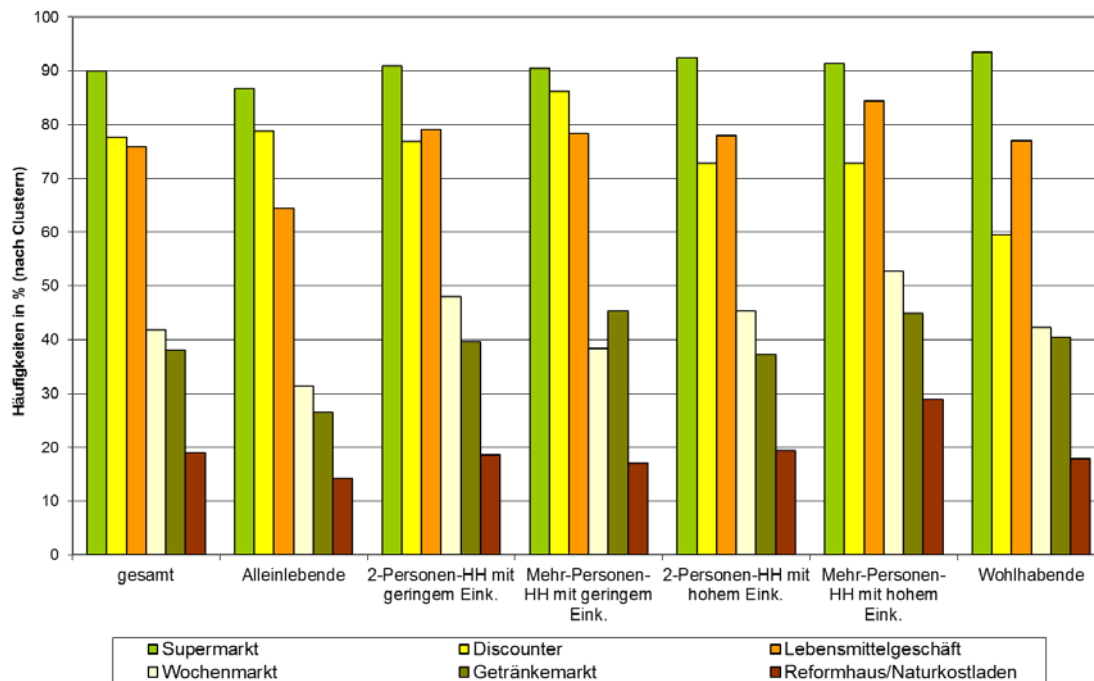


Abb. 20: Nennung der Einkaufsstätten nach Clustern (Quelle: eigene Berechnungen)

Aus **Abb. 20** wird ersichtlich, dass alle **Cluster** den Supermarkt am häufigsten angeben. In der Häufigkeit der Angabe „Discounter“, „Lebensmittelgeschäft“, „Reformhaus/Naturkostladen“, „Wochenmarkt/Direktvermarkter“ und „Getränkemarkt“ unterscheiden sich die Cluster in der Reihenfolge voneinander. Die in **Tab. 22** gezeigten Ergebnisse des χ^2 -Tests weisen zwar signifikante Unterschiede zwischen den Clustern auf, der Zusammenhang ist aber insgesamt eher als schwach zu beurteilen. Die Werte des Kontingenzkoeffizienten $>0,1$ werden als etwas stärker angesehen¹⁹¹ und die dazugehörigen Einkaufsstätten nach Clustern daher näher betrachtet (**Abb. 21**)¹⁹².

¹⁹¹ BROSIUS (2008: 509) hat Orientierungswerte für die Interpretation von Korrelationskoeffizienten erstellt. Demnach deutet ein Wert zwischen >0 und $<0,2$ auf eine sehr schwache Korrelation hin. Jedoch weist BROSIUS daraufhin, dass die von ihm erstellten Werte „(...) nicht als Grenzwerte, sondern bestenfalls als Orientierungshilfen zu verstehen sind“ (BROSIUS 2008: 509).

¹⁹² Anm. d. Autorin: In der Abbildung ist auch die Einkaufsstätte Supermarkt aufgeführt, die aufgrund der Häufigkeit der Nennungen ebenfalls eine große Rolle spielt.

Tab. 22: Chi²-Test zu Einkaufsstätten nach Clustern (Quelle: eigene Berechnungen)

Häufig aufgesuchte Einkaufsstätte	Chi ² -Test (p)	Kontingenzkoeffizient C
Lebensmittelgeschäft	,000***	,165
Supermarkt	,000***	,070
Discounter	,000***	,140
Lebensmittelabteilung von Kaufhäusern	,522 ^{n.s.}	,024
Reformhaus/Naturkostladen	,000***	,123
Wochenmarkt/Direktvermarkter	,000***	,157
Tante-Emma-Laden	,009***	,045
Kiosk/Tankstelle	,000***	,094
Verkaufswagen	,118 ^{n.s.}	,034
Getränkemarkt	,000***	,152
Versandhausservice	,000***	,061
Heimdienste/Tiefkühlkost	,000***	,093
Sonstiger Einkaufsort	,456 ^{n.s.}	,025

Signifikanzniveau: *** p ≤ 0,001; ** p ≤ 0,01; * p ≤ 0,05; n.s.: nicht signifikant; α = 5 %

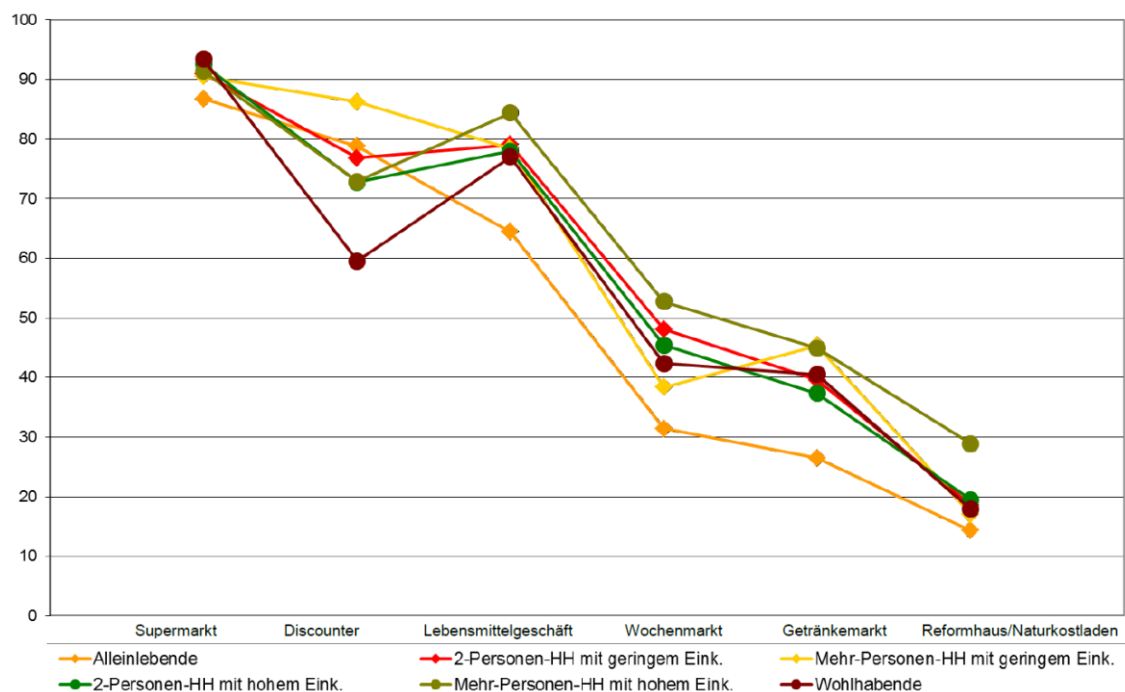


Abb. 21: Vergleich ausgewählter Einkaufsstätten nach Clustern (Quelle: eigene Berechnungen)

In der Häufigkeit im **Supermarkt** einzukaufen unterscheiden sich die Alleinlebenden signifikant von den anderen Clustern. Alle anderen Cluster bilden zusammen eine homogene Untergruppe, d.h. zwischen diesen Clustern lassen sich keine signifikanten Unterschiede feststellen. Dies wird auch über den Kontingenzkoeffizienten bestätigt, der $<0,1$ ist und demnach nur auf einen schwachen Zusammenhang verweist. Beim **Discounter** gibt es differenziertere Unterschiede. Für die Wohlhabenden spielt der Einkauf im Discounter (59,5 %) eine untergeordnete Rolle, ebenfalls für Personen, die den anderen beiden Clustern mit mehr Einkommen angehören (2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen und Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen bilden eine homogene Untergruppe). Für Alleinlebende und 2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen liegen die Werte etwas höher (auch sie bilden eine homogene Untergruppe) und die Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen geben deutlich häufiger als alle anderen Cluster an, im Discounter einzukaufen (86,2 %). Häufig im Lebensmittelgeschäft einzukaufen geben deutlich mehr Personen der Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen an (84,4 %) als die anderen. Alleinlebende weisen hier den niedrigsten Wert auf (64,4 %) und unterscheiden sich ebenfalls deutlich von den anderen Clustern, die nur marginale Unterschiede in Bezug auf den Besuch eines **Lebensmittelgeschäfts** zeigen. Während Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen signifikant häufiger angeben, im **Reformhaus** oder **Naturkostladen** einzukaufen (28,8 %), unterscheiden sich in diesem Punkt die meisten anderen Cluster nicht voneinander (17,1 %-19,5 %). Lediglich die Alleinlebenden, die mit 14,3 % am seltensten angeben, häufig in einem solchen Geschäft einzukaufen, unterscheiden sich deutlich von den anderen. Ein ähnliches Bild zeigt sich für **Wochenmarkt/Direktvermarkter**. Auch hier sind es die Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen, die signifikant häufiger angeben, in dieser Einkaufsstätte einzukaufen (52,7 %), während die Alleinlebenden dies signifikant seltener angeben (31,4 %). Die Abstufungen zwischen den übrigen Clustern sind hier ebenfalls nur gering (38,3 %-48,1 %). Häufiger einen **Getränkemarkt** suchen vor allem Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen auf (45,3 %). Sie bilden diesbezüglich zusammen mit Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen und Wohlhabenden eine homogene Untergruppe, während dies Alleinlebende (mit 26,5 % bilden sie eine eigene homogene Untergruppe), 2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen (39,6 %) und 2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen signifikant (37,3 %) seltener angeben.

Es lässt sich hier zwar kein eindeutiges Ergebnis ableiten, jedoch sticht ein Cluster heraus. Die Alleinlebenden unterscheiden sich zumeist signifikant von den anderen Clustern und zwar so, dass sie signifikant seltener bei den eher höherpreisigen Einkaufsstätten („Lebensmittelgeschäft“, „Reformhaus/Naturkostladen“ und „Wochenmarkt/Direkt-vermarkter“; auch „Supermarkt“, wobei hier der

Kontingenzkoeffizient $< 0,1$ ist) einkaufen als die übrigen Cluster, während dies beim günstigen Discounter nicht der Fall ist. Auch der „Getränkemarkt“ wird von den Alleinlebenden deutlich seltener angegeben.

Für die Frage nach den **Kriterien beim Lebensmitteleinkauf** wurden insgesamt 26 Items abgefragt. Ein **geringer Preis** als Kriterium beim Lebensmitteleinkauf rangiert weit hinter anderen Punkten, welche die Befragten häufiger als „sehr wichtig“ für ihren Lebensmitteleinkauf erachten. Die Angaben Frische und Geschmack dominieren¹⁹³, erst an 13. Stelle folgt „geringer Preis“. In **Abb. 22** sind die Angaben zur Rolle eines geringen Preises als Kriterium beim Lebensmitteleinkauf dargestellt. Von 7387 Befragten¹⁹⁴ finden 15,8 % einen geringen Preis beim Einkauf von Lebensmitteln „sehr wichtig“ und 40,5 % „wichtig“. Demgegenüber stehen rund 38,0 %, die einen geringen Preis als „weniger wichtig“ und 5,8 %, die ihn als „unwichtig“ erachten. Somit spielt der Preis für über die Hälfte der Befragten (56,3 %) eine große Rolle beim Lebensmitteleinkauf.

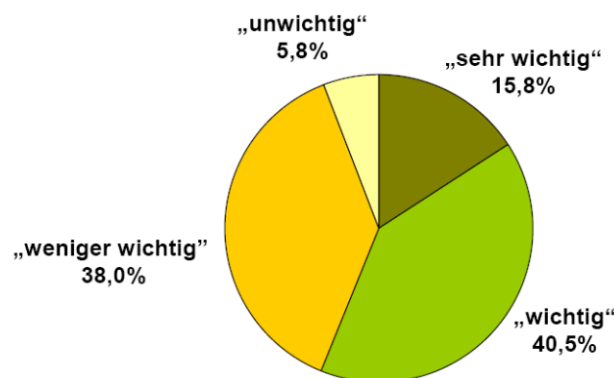


Abb. 22: Rolle eines geringen Preises beim Lebensmitteleinkauf (Quelle: eigene Berechnungen, n = 7387)

Werden die Antworten getrennt nach **Clustern** betrachtet, zeigen sich hier Unterschiede, die in **Abb. 23** veranschaulicht sind. Während ein geringer Preis als Kriterium beim Lebensmitteleinkauf für die drei Cluster mit dem im Vergleich höheren Einkommen eine unterdurchschnittliche Rolle spielt¹⁹⁵, geben vor allem die

¹⁹³ Anm. d. Autorin: Bezieht sich auf die Antwortmöglichkeit „sehr wichtig“, die für jedes Kriterium berechnet wurde. „Frische“ wird von 73,6 % und „Geschmack“ von 65,6 % als „sehr wichtig“ erachtet.

¹⁹⁴ Anm. d. Autorin: 101 Befragte haben hierzu keine Angabe und zwei eine ungültige Mehrfachnennung gemacht.

¹⁹⁵ Anm. d. Autorin: 2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen: „sehr wichtig“: 5,6 %, „wichtig“: 36,5 %; Mehrpersonen-Haushalte mit hohem Einkommen: „sehr wichtig“: 6,4 %, „wichtig“: 35,0 %; Wohlhabende: „sehr wichtig“: 5,9 %, „wichtig“: 24,4 %

Alleinlebenden (das Cluster mit dem geringsten Einkommen) an, dass ein geringer Preis sehr wichtig (24,3 %) bzw. wichtig (40,9 %) ist. Erwartungsgemäß geben – verglichen mit den anderen Clustern – Personen, die zum Cluster „Wohlhabende“ gehören, am häufigsten an, dass ein geringer Preis unwichtig sei (16,6 %; andere Cluster: 2,1 %-9,7 %).

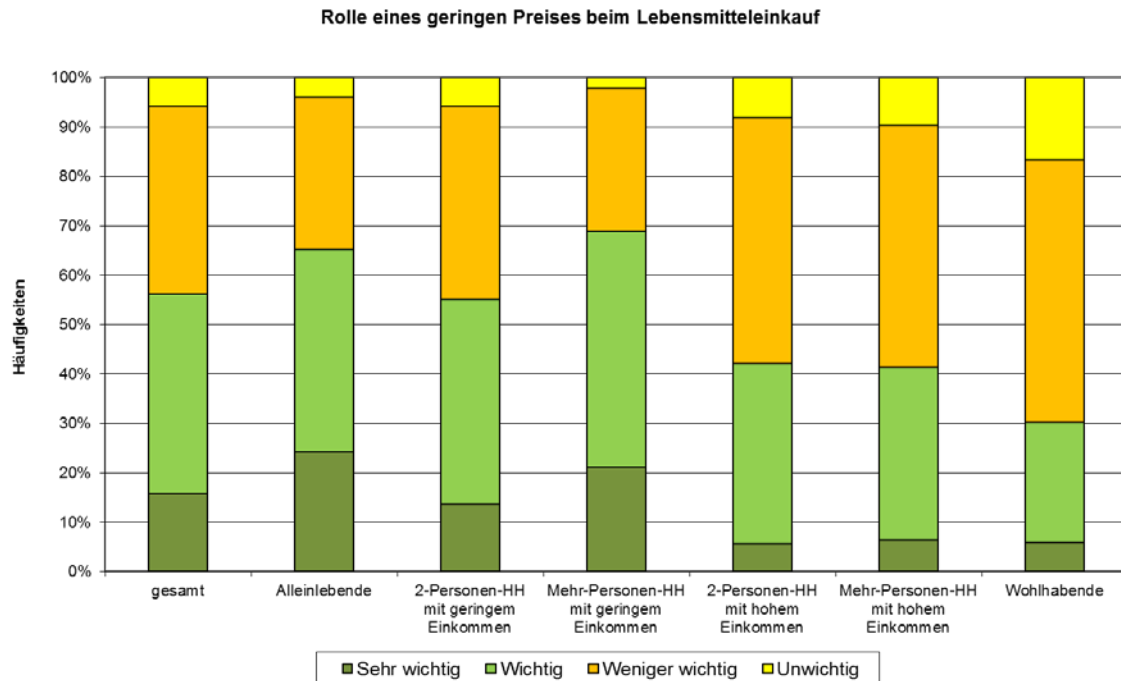


Abb. 23: Rolle eines geringen Preises beim Lebensmitteleinkauf nach Clustern (Quelle: eigene Berechnungen, n = 7387)

Bei einem Vergleich der Mittelwerte¹⁹⁶ der einzelnen Cluster ergibt sich nur ein geringer Effekt (η^2 : 0,074), d.h. die Clusterzugehörigkeit scheint keinen großen Einfluss auf die Rolle eines geringen Preises beim Lebensmitteleinkauf zu haben. Dennoch verdeutlichen die Werte in **Tab. 23** die Tendenz der drei Cluster mit höherem Einkommen zu den Antworten „weniger wichtig“ und „unwichtig“. Alle drei Cluster liegen über dem gesamten Stichprobenmittelwert ($\bar{x} = 2,3$). Die Ergebnisse zeigen aber auch, dass die „2-Personen-HH mit geringem Einkommen“ mit ihrem Mittelwert ($\bar{x} = 2,37$) über dem der gesamten Stichprobe liegen, er sich aber deutlich unter dem Mittelwert der Cluster mit höherem Einkommen befindet. Entsprechend spielt für die Cluster mit geringerem Einkommen ein niedriger Preis als Kriterium beim Lebensmitteleinkauf eine größere Rolle.

¹⁹⁶ Anm. d. Autorin: Wobei „sehr wichtig“ mit „1“ und „unwichtig“ mit „4“ kodiert wurden.

Tab. 23: Clustermittelwerte für „Rolle eines geringen Preises beim Lebensmitteleinkauf“ (Quelle: eigene Berechnungen)

	n	$\bar{x}$	Sd
Alleinlebende	1954	2,14	,829
2-Personen-HH mit geringem Einkommen	1584	2,37	,789
Mehr-Personen-HH mit geringem Einkommen	1592	2,12	,755
2-Personen-HH mit hohem Einkommen	691	2,60	,718
Mehr-Personen-HH mit hohem Einkommen	1295	2,62	,747
Wohlhabende	271	2,80	,781
Insgesamt	7387	2,34	,809

3.5.4 Ergebnisse zur hypothetisch konstruierten Budgetverringerung

Änderungen

Auf die Frage „Angenommen, Sie hätten in Zukunft (deutlich) weniger Geld für Lebensmittel zur Verfügung: Was würden Sie beim Lebensmitteleinkauf ändern?“ konnten mehrere Antworten gegeben werden¹⁹⁷. **Abb. 24** zeigt die Verteilung der Nennungen.

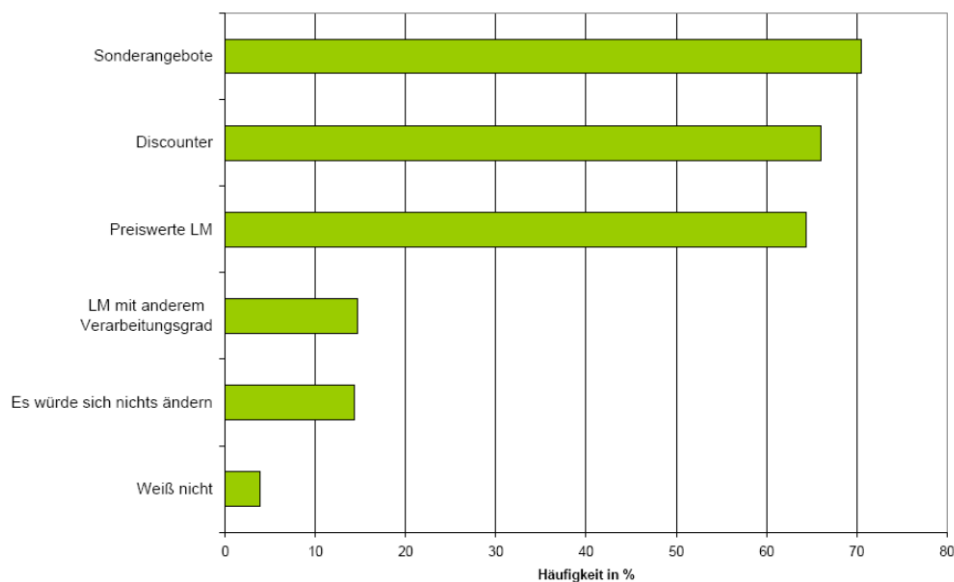


Abb. 24: Änderung am Lebensmitteleinkauf bei Budgetverringerung (Quelle: eigene Berechnungen, n = 7490, insgesamt 17511 Nennungen; Mehrfachantworten möglich)

¹⁹⁷ Anm. d. Autorin: Eine Plausibilitätsprüfung hat ergeben, dass auch bei „es würde sich nichts ändern“ oder „weiß nicht“ noch weitere Angaben von den Befragten gemacht wurden.

Die meisten Befragten antworten, dass Sie im Falle eines verringerten Budgets auf Sonderangebote ausweichen würden (70,5 %). Rund zwei Drittel würden beim Discounter einkaufen (66,1 %) und/oder preiswertere Lebensmittel wie z.B. No-Name Produkte (64,4 %) kaufen. Die Option „Lebensmittel mit einem anderen Verarbeitungsgrad kaufen (z.B. Dosengemüse statt frisches Gemüse)“ wird von 14,6 % der Befragten genannt. In etwa gleich häufig wird angegeben, nichts zu ändern (14,3 %).

Nach **Clustern** betrachtet, zeigt sich, dass es hier nur marginale Unterschiede gibt. Die Verteilung der Antworten auf die Cluster ist in **Abb. 25** verdeutlicht. Außer den Alleinlebenden würden alle Cluster überwiegend verstärkt Sonderangebote kaufen. Von den Alleinlebenden wird häufiger „öfter im Discounter einkaufen“ genannt (67,2 %), was für nur 59,5 % der Wohlhabenden in Frage kommt. Bei den anderen Clustern variieren die Werte zwischen 61,8 % (Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen) und 70,0 % (Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen). Bei der Antwort „verstärkt preiswertere Lebensmittel einkaufen“ zeigen sich nur geringe Unterschiede zwischen den sechs Clustern. Lebensmittel mit einem anderen Verarbeitungsgrad zu kaufen ist bei den Alleinlebenden für fast jeden Fünften eine Option (19,6 %; übrige Cluster: 10,3 %-14,3 %), während bei den anderen Clustern (bis auf Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen) die Antwort „es würde sich nichts ändern“ häufiger angekreuzt wird.

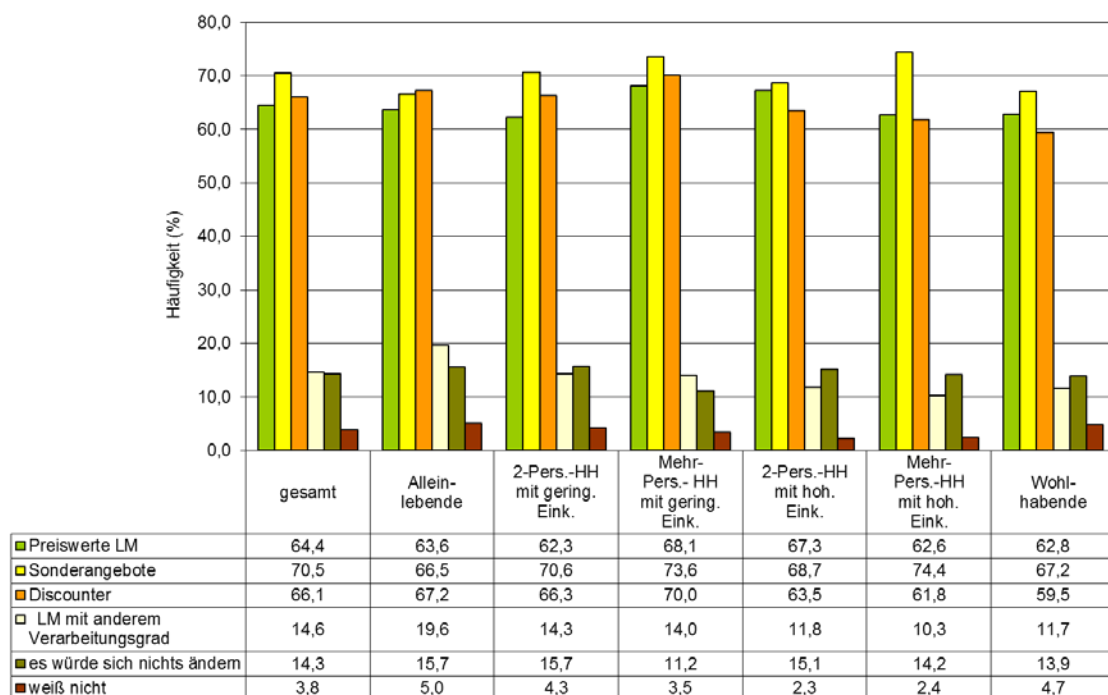


Abb. 25: Änderung am Lebensmitteleinkauf nach Clustern (Quelle: eigene Berechnungen, Mehrfachantworten möglich)

Zwar zeigen sich bei den abgefragten Items signifikante Unterschiede zwischen unterschiedlichen Clustern, die Werte des Kontingenzkoeffizienten C sind aber für alle Antwortmöglichkeiten als sehr schwach zu beurteilen (alle Werte $<0,1$) (**Tab. 24**). Auffällige Ergebnisse (standardisierte Residuen¹⁹⁸ $\geq 2,0$) sind in **Tab. 24** grau hinterlegt. Auffällig sind hier die Cluster mit der höheren Anzahl an Personen im Haushalt (Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen und Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen) und die Alleinlebenden. Während eine Umstellung auf mehr Sonderangebote für die Alleinlebenden seltener eine Option darstellt (66,5 %), stimmen die Cluster mit deutlich mehr im Haushalt lebenden Personen (Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen: 73,6 % und Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen: 74,4 %) dieser Änderung häufiger zu. Vor allem die Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen verneinen bei bestimmten Änderungen (Umstellung auf preiswertere Lebensmittel, Umstellung auf Sonderangebote und Umstellung auf Discounter) seltener, bei der Umstellung auf preiswertere Lebensmittel und der Umstellung auf Discounter stimmen sie hingegen häufiger zu als die anderen Cluster. Entsprechend verhält es sich bei der Option „es würde sich nichts ändern“ genau umgekehrt. Dies geben Personen dieses Clusters deutlich seltener an (11,2 %). Bei den Mehr-Personen-Haushalten mit hohem Einkommen ist zwar bei der Umstellung auf Sonderangebote eine ähnliche Tendenz wie bei den Mehr-Personen-Haushalten mit geringem Einkommen zu erkennen, bei den Items „Umstellung auf Discounter“ und „Umstellung auf Lebensmittel mit einem anderen Verarbeitungsgrad“ verhält es sich aber gegensätzlich. Häufiger beim Discounter einzukaufen, wäre für Mehr-Personen-Haushalten mit hohem Einkommen seltener eine Option. Dies gilt auch für die Wohlhabenden, die bei diesem Item mit den Mehr-Personen-Haushalten mit hohem Einkommen zusammen eine homogene Untergruppe bilden, d.h. diese beiden unterscheiden sich hier nicht signifikant voneinander; die standardisierten Residuen weisen aber bei den Wohlhabenden etwas kleinere Werte auf. Die Umstellung auf Lebensmittel mit einem anderen Verarbeitungsgrad käme für Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen bei einer Budgetverringerung ebenfalls deutlich seltener in Betracht (10,3 %). Diese Änderung stellt allerdings für die Alleinlebenden eine praktikable Option dar (19,6 %). Sie antworten signifikant häufiger als alle anderen Cluster, dass sie dies im Falle einer Budgetverringerung vornehmen würden. Dass sich nichts ändern würde, geben Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen deutlich seltener an als die übrigen Cluster (11,2 % vs. 13,9 %-15,7 %); wobei sie sich von den Wohlhabenden nicht signifikant unterscheiden.

¹⁹⁸ Anm. d. Autorin: Werte $\geq 2,0$ weisen darauf hin, dass die erwarteten von den beobachteten (also tatsächlichen) Prozentwerten deutlich abweichen. Das Vorzeichen gibt dabei an, ob es sich dabei um kleinere (negativ) oder höhere (positiv) beobachtete Werte als erwartet handelt.

Tab. 24: Kontingenzanalyse zu „Änderung am Lebensmitteleinkauf“ nach Clustern (Quelle: eigene Berechnungen)

			Alleinlebende	2-Personen-HH mit geringem Eink.	Mehr-Personen-HH mit geringem Eink.	2-Personen-HH mit höherem Eink.	Mehr-Personen-HH mit hohem Eink.	Wohlhabende	gesamt	Chi ² -Test (p)	Kontingenzkoeffizient C
Umstellung auf preiswerte LM (No-Name)	Ja	% des Clusters	63,6% _{b, c}	62,3% _c	68,1% _a	67,3% _{a, b}	62,6% _c	62,8% _{a, b, c}	64,4%	,003**	,049
		SR	-,4	-1,1	1,8	,9	-,8	-,3			
	Nein	% des Clusters	36,4% _{b, c}	37,7% _c	31,9% _a	32,7% _{a, b}	37,4% _c	37,2% _{a, b, c}	35,6%		
		SR	,6	1,5	-2,5	-1,3	1,1	,5			
Umstellung auf Sonderangebote	Ja	% des Clusters	66,5% _b	70,6% _{a, c}	73,6% _{c, d}	68,7% _{a, b}	74,4% _d	67,2% _{a, b}	70,5%	,000***	,068
		SR	-2,1	,0	1,5	-,6	1,7	-,7			
	Nein	% des Clusters	33,5% _b	29,4% _{a, c}	26,4% _{c, d}	31,3% _{a, b}	25,6% _d	32,8% _{a, b}	29,5%		
		SR	3,3	-,1	-2,2	,9	-2,6	1,0			
Umstellung auf Discounter	Ja	% des Clusters	67,2% _{b, c}	66,3% _b	70,0% _c	63,5% _{a, b}	61,8% _a	59,5% _a	66,1%	,000***	,063
		SR	,6	,1	2,0	-,8	-1,9	-1,3			
	Nein	% des Clusters	32,8% _{b, c}	33,7% _b	30,0% _c	36,5% _{a, b}	38,2% _a	40,5% _a	33,9%		
		SR	-,9	-,2	-2,7	1,1	2,6	1,9			
Umstellung auf LM mit anderem Verarbeitungsgrad	Ja	% des Clusters	19,6% _d	14,3% _c	14,0% _{a, c}	11,8% _{a, b, c}	10,3% _b	11,7% _{a, b, c}	14,6%	,000***	,094
		SR	5,8	-,3	-,6	-1,9	-4,1	-1,3			
	Nein	% des Clusters	80,4% _d	85,7% _c	86,0% _{a, c}	88,2% _{a, b, c}	89,7% _b	88,3% _{a, b, c}	85,4%		
		SR	-2,4	,1	,3	,8	1,7	,5			
Es würde sich nichts ändern	Ja	% des Clusters	15,7% _a	15,7% _a	11,2% _b	15,1% _a	14,2% _a	13,9% _{a, b}	14,3%	,002**	,050
		SR	1,6	1,5	-3,4	,6	-,2	-,2			
	Nein	% des Clusters	84,3% _a	84,3% _a	88,8% _b	84,9% _a	85,8% _a	86,1% _{a, b}	85,7%		
		SR	-,6	-,6	1,4	-,2	,1	,1			
Weiß nicht	Ja	% des Clusters	5,0% _b	4,3% _{b, c}	3,5% _{a, c}	2,3% _a	2,4% _a	4,7% _{b, c}	3,8%	,001***	,054
		SR	2,8	1,0	-,7	-2,0	-2,7	,8			
	Nein	% des Clusters	95,0% _b	95,7% _{b, c}	96,5% _{a, c}	97,7% _a	97,6% _a	95,3% _{b, c}	96,2%		
		SR	-,6	-,2	,1	,4	,5	-,2			

SR: Standardisierte Residuen; a, b, c: Jeder Buchstabe gibt eine Teilmenge an, deren Spaltenanteile sich auf dem 5%-Niveau nicht signifikant voneinander unterscheiden.

Signifikanzniveau: *** $p \leq 0,001$; ** $p \leq 0,01$; * $p \leq 0,05$; n.s.: nicht signifikant; $\alpha = 5\%$; $SR > 2,0$ sind grau hinterlegt

Verzicht

Die Antwortkategorien zur Frage nach dem Verzicht auf bestimmte Lebensmittel bei angenommener Budgetverringerung reichen von völligem Verzicht („würde ich verzichten“), über Einschränkungen im Verzehr („würde ich weniger essen bzw. trinken“) bis hin zum Nicht-Verzicht („würde ich nicht verzichten“).

Die Antworten zum völligen Verzicht variieren zwischen 7,1 % (Mineralwasser) und 39,5 % (Delikatessen). Über die Hälfte der Befragten gibt jeweils an, auf Mineralwasser oder Kaffee nicht verzichten zu wollen. Danach folgen frischer Fisch und Butter, bei denen rund jeder Dritte nicht verzichten würde, sowie Erfrischungsgetränke und Südfrüchte, bei denen das auf jeden Fünften zutrifft¹⁹⁹. Bei Südfrüchten, Pralinen/Schokoladenkonfekt und Kuchen/Torten vom Bäcker würden sich die Befragten am häufigsten einschränken, d.h. weniger davon essen bzw. trinken. Bei Delikatessen scheinen die Befragten eine klare Vorstellung zu haben: entweder wird das Lebensmittel gar nicht verzehrt oder es würde darauf verzichtet werden. Die Alternative, nämlich gar nicht darauf zu verzichten, wird nur zu 0,8 % genannt und davon weniger zu essen, also den Konsum nicht ganz einzustellen, zu 8,0 %. Anders verhält es sich mit den Lebensmitteln Mineralwasser und Kaffee. Vor allem bei Ersterem scheinen die Befragten gar nicht verzichten (80,0 %) oder sich einschränken (7,9 %) zu wollen. Dies trifft zudem für fast alle zu, da dieses Lebensmittel nur von 5,0 % nicht verzehrt wird. Bei Kaffee zeigt sich ein ähnliches Muster, aber abgeschwächer. Auf Kaffee verzichten würden nur wenige Befragte (11,5 %), völliges Entsagen schließt aber nur rund die Hälfte der Befragten (51,3 %) aus. Demnach würden die Befragten sich hier einschränken, indem sie von diesem Lebensmittel weniger konsumieren würden (26,9 %). Auffällig ist außerdem, dass auf Kuchen/Torten vom Bäcker zwar sehr häufig verzichtet werden würde (34,5 %), diese Lebensmittel aber auch von vielen verzehrt werden („esse ich nicht“: 15,3 %). Im Gegensatz zu Delikatessen, die von mehr als der Hälfte der Befragten nicht gegessen werden (51,7 %).

¹⁹⁹ Frischer Fisch (15,3 %), Butter (17,4 %), Erfrischungsgetränke (22,5 %) und Südfrüchte (22,7 %) sind auch die Lebensmittel, die seltener unter „würde ich verzichten“ genannt werden.

Um die Ergebnisse übersichtlicher zu gestalten, werden die Antworten „würde ich verzichten“ und „würde ich weniger essen/trinken“ zusammengefasst und der Antwort „würde ich nicht verzichten“ gegenübergestellt (**Abb. 26**). Die Items sind zudem nach absteigenden Werten für die zusammengefasste Kategorie „würde ich verzichten und würde ich weniger essen/trinken“ dargestellt²⁰⁰. Um diejenigen Lebensmittel identifizieren zu können, auf welche die Befragten verzichten oder sich beim Verzehr einschränken würden, und die Lebensmittel, auf welche die Befragten nicht verzichten würden, wird die Angabe „esse oder trinke ich nicht“ von der Berechnung und weiteren Ergebnisdarstellungen ausgeschlossen²⁰¹.

Es zeigen sich deutliche Unterschiede im Verzicht auf die vorgegebenen Lebensmittel. Lebensmittel, auf die die Befragten überwiegend (Werte >70,0 %) verzichten bzw. bei denen sie den Verzehr einschränken würden, sind Delikatessen (Kaviar, Hummer)²⁰², Spirituosen, Wild, Wein/Sekt/Champagner, Kuchen/Torten vom Bäcker, Meeresfrüchte und Pralinen/Schokoladenkonfekt und Südfrüchte – also eher außergewöhnliche Lebensmittel, die in der alltäglichen Ernährung eine untergeordnete Rolle spielen und daher als Luxusgüter bezeichnet werden können. Danach folgen Lebensmittel, die weniger häufig genannt werden und als Lebensmittel des alltäglichen Bedarfs gesehen werden können (Erfrischungsgetränke, Frischer Fisch, Butter, Kaffee und Mineralwasser).

²⁰⁰ Anm. d. Autorin: Zusätzlich befindet sich im Anhang (A2) eine Darstellung dieser Häufigkeitsauswertung nach absteigenden Werten für „würde ich nicht verzichten“.

²⁰¹ Anm. d. Autorin: Der Vollständigkeit halber befinden sich im Anhang (A2) eine Abbildung mit aggregierten Werten, bei der die Angabe „esse oder trinke ich nicht“ in die Berechnung aufgenommen wurde.

²⁰² Anm. d. Autorin: Wird die Antwort „esse bzw. trinke ich nicht“ in die Berechnung eingeschlossen, verändert sich die Reihenfolge und das Item „Delikatessen“ kommt erst an 10. Stelle. Ersichtlich wird dies in der Abbildung im Anhang (A2).

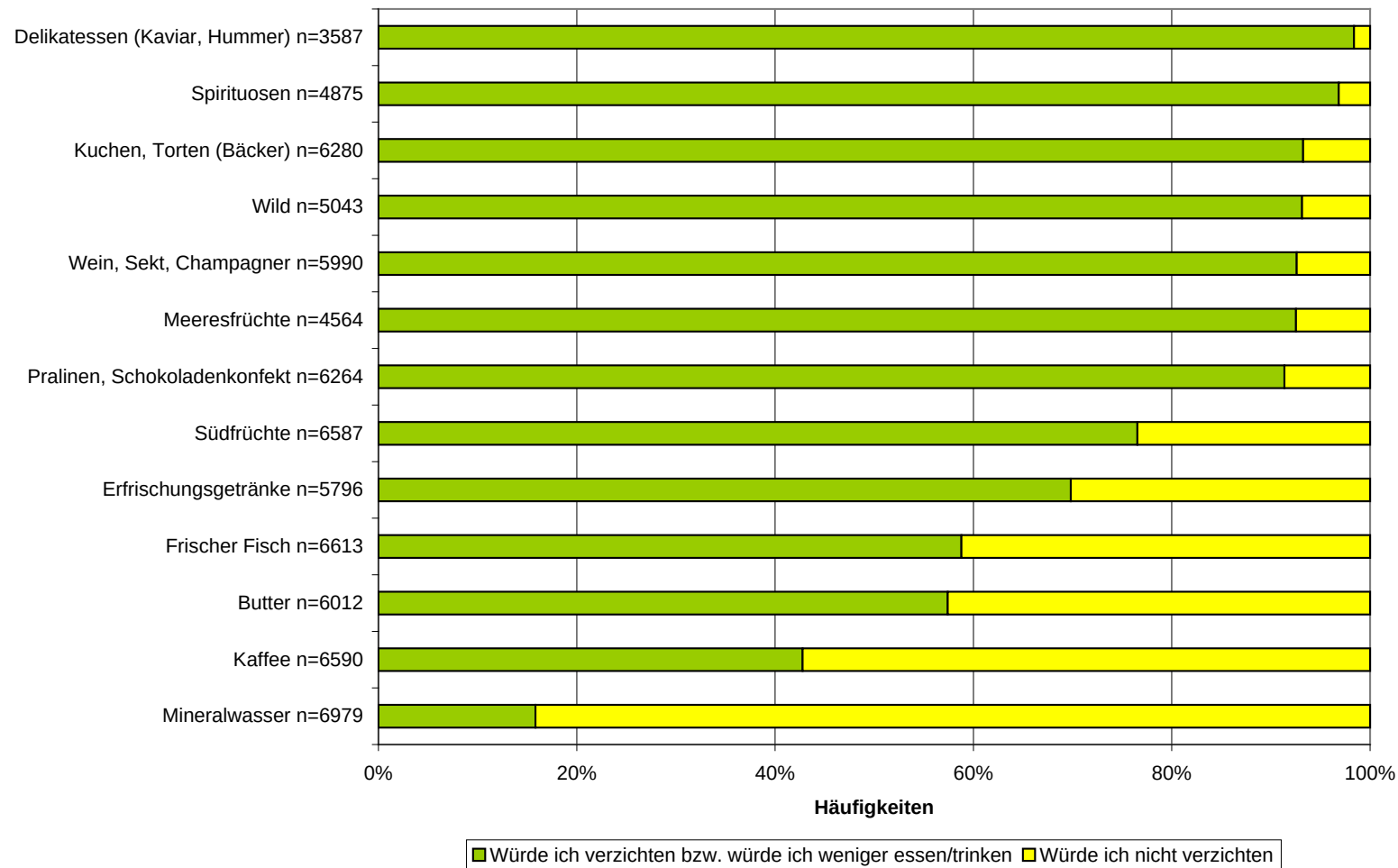


Abb. 26: Verzicht auf bestimmte Lebensmittel bei verringertem Budget (Quelle: eigene Berechnungen, Angabe „esse bzw. trinke ich nicht“ wurde ausgeschlossen)

Getrennt nach **Clustern** zeigen die Ergebnisse Unterschiede bei diversen Items²⁰³. Vor allem die Wohlhabenden geben bei acht von 13 abgefragten Items die Antwortkategorie „würde ich nicht verzichten“ verglichen mit den anderen Clustern am häufigsten an. Zu diesen Items gehören sowohl teurere Produkte wie „Meeresfrüchte“, „Wein/Sekt/Champagner“²⁰⁴, „Spirituosen“, „Pralinen/Schokoladenkonfekt“ und „Kuchen/Torten vom Bäcker“ als auch „Erfrischungsgetränke“, „Kaffee“ und „Butter“. 2-Personen-Haushalte mit geringen Einkommen geben prozentual am häufigsten bei „Frischer Fisch“ (52,3 %; übrige Cluster: 31,4 %-44,2 %) und „Südfrüchte“ (27,1 %; übrige Cluster: 19,8 %-25,9 %) an, darauf nicht verzichten zu wollen und Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen bei „Mineralwasser“ (86,6 %; übrige Cluster: 79,9 %-86,3 %) und der 2-Personen-Haushalt mit hohem Einkommen bei „Wild“ (9,0 %; übrige Cluster: 4,8 %-8,3 %)²⁰⁵. Bei aggregierter Betrachtung („würde ich verzichten“ und „würde ich weniger essen/trinken“ zusammengefasst) fällt auf, dass die Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen bei den meisten Items (sieben von 13) prozentual am häufigsten angeben, sich im Falle einer Budgetverringerung einzuschränken. Danach folgen die 2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen, die dies dreimal aufweisen (Pralinen/Schokoladenkonfekt, Delikatessen²⁰⁶ und Butter). Bei Kuchen/Torten vom Bäcker würden sich Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen am häufigsten einschränken (75,2 %; übrige Cluster: 65,2 %-70,5 %) und die Alleinlebenden bei Mineralwasser (20,1 %; übrige Cluster: 13,4 %-16,0 %).

Da Kaffee und Mineralwasser die beiden Lebensmittel sind, bei denen sich die Befragten überwiegend seltener einschränken würden (entsprechend weisen diese beiden Items die höchsten Mittelwerte auf), werden sie nun nochmal gesondert nach Clustern dargestellt (**Abb. 27** und **Abb. 28**). Bei einem Vergleich der aggregierten Werte „würde ich verzichten“ und „würde ich weniger essen/trinken“ des Gesamtkollektivs mit denen der Cluster zeigen sich sowohl bei Mineralwasser als auch bei Kaffee nur geringe Unterschiede– lediglich die Wohlhabenden antworten deutlich seltener, dass sie sich beim Einkauf von Kaffee einschränken würden (aggregierte Zahlen für „würde ich verzichten“ und „würde ich weniger essen/trinken“: 31,9 %; übrige Cluster: 41,0 %-46,6 %). Entsprechend würden Wohlhabende auch am häufigsten nicht darauf verzichten (68,1 %; übrige Cluster: 53,3 %-59,1 %).

²⁰³ Anm. d. Autorin: In den folgenden Ausführungen beziehen sich die Ergebnisse jeweils auf Berechnungen, bei denen „esse/trinke ich nicht“ ausgeschlossen wurde. Für die Berechnung der Mittelwerte war dies ohnehin Voraussetzung (vgl. Kapitel IV.3.3).

²⁰⁴ Anm. d. Autorin: Hier zeigt sich die größte prozentuale Differenz zwischen den Clustern: während Wohlhabende zu 18,2 % sagen, hierauf nicht verzichten zu wollen, geben dies nur 5,3 %-8,0 % der anderen Cluster an.

²⁰⁵ Anm. d. Autorin: Wobei der Unterschied zwischen Mehr-Personen-Haushalten mit geringem Einkommen und Mehr-Personen-Haushalten mit hohem Einkommen nur 0,3 Prozentpunkte ausmacht.

²⁰⁶ Anm. d. Autorin: Bei diesem Item weisen alle Cluster sehr hohe Prozentzahlen für „würde ich verzichten und würde ich weniger essen/trinken“ auf: 96,8 %-99,5 %.

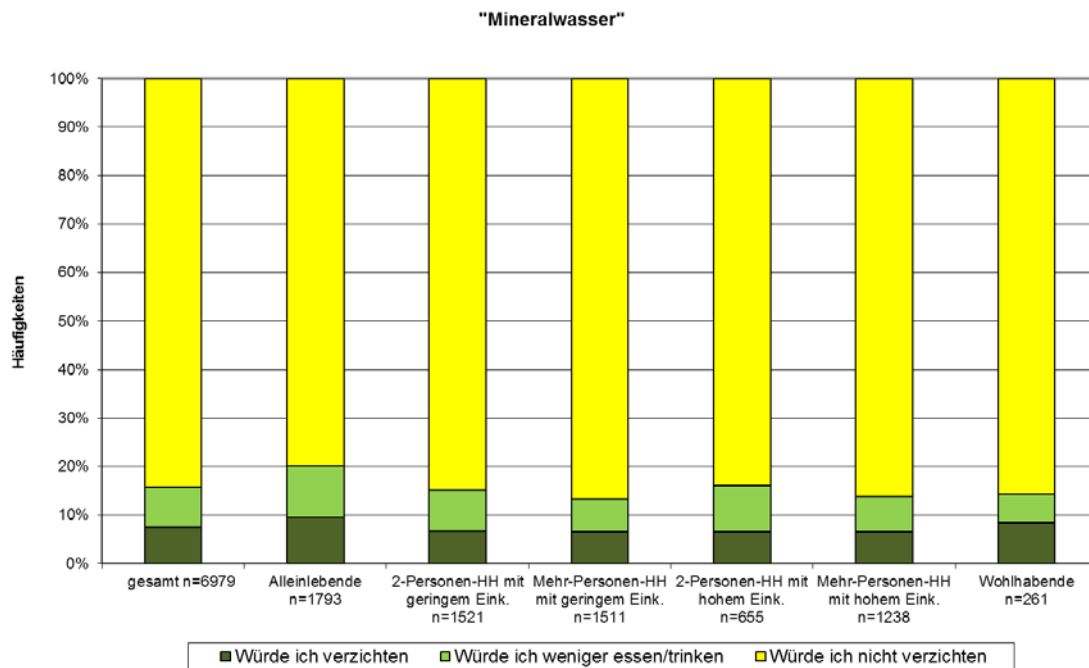


Abb. 27: Verzicht auf Mineralwasser nach Clustern (Quelle: eigene Berechnungen, „trinke ich nicht“ wurde ausgeschlossen)

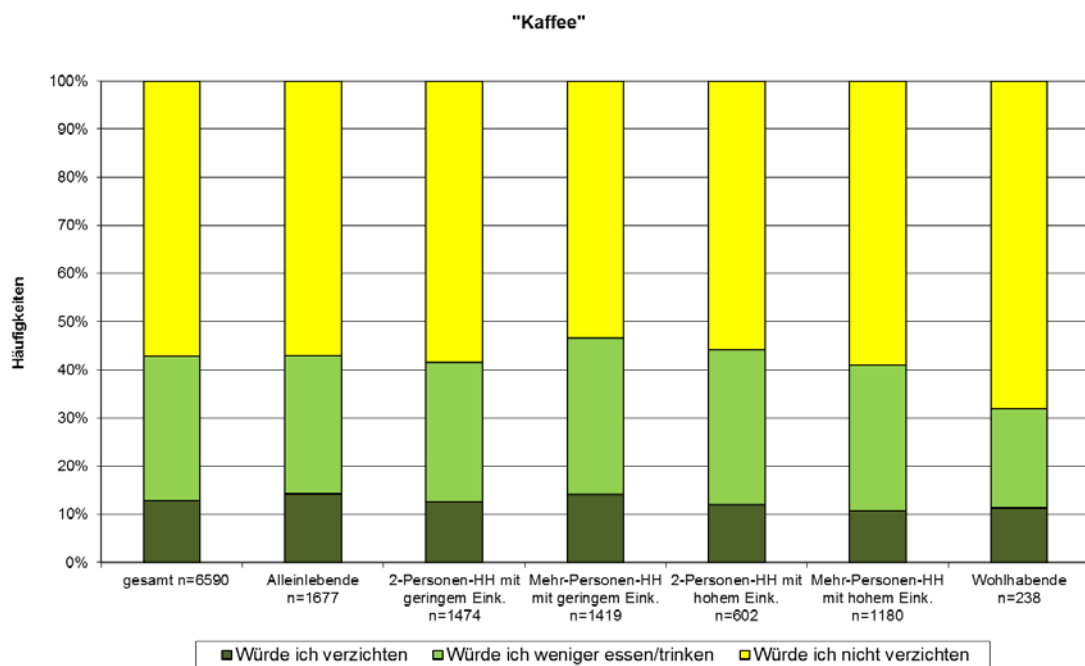


Abb. 28: Verzicht auf Kaffee nach Clustern (Quelle: eigene Berechnungen, „trinke ich nicht“ wurde ausgeschlossen)

Der Mittelwertvergleich²⁰⁷ zeigt für fast alle abgefragten Items signifikante Unterschiede zwischen den Clustern, lediglich bei Butter weisen die Cluster keine signifikanten Mittelwertunterschiede auf. Allerdings ergibt das Zusammenhangsmaß (η^2) nur sehr kleine Werte ($<0,1$) und entsprechend trägt die Clusterzugehörigkeit nur geringfügig zur Varianzaufklärung bei (**Tab. 25**).

²⁰⁷ Anm. d. Autorin: Für den Mittelwertvergleich wird „esse/trinke ich nicht“ von der Berechnung ausgeschlossen. Die übrigen Antwortkategorien können aufgrund ihrer Abstufungen als intervallskaliert behandelt werden und fließen mit folgenden Werten in die Berechnung ein: „würde ich verzichten“ mit „1“, Würde ich weniger essen/trinken“ mit „2“ und „würde ich nicht verzichten“ mit „3“.

Tab. 25: Clustermittelwerte für „Verzicht“ (Quelle: eigene Berechnungen)

	Alleinlebende		2-Personen-HH mit geringem Eink.		Mehr-Personen-HH mit geringem Eink.		2-Personen-HH mit höherem Eink.		Mehr-Personen-HH mit hohem Eink.		Wohlhabende		gesamt		p	η^2
	n	$\bar{x}$	n	$\bar{x}$	n	$\bar{x}$	n	$\bar{x}$	n	$\bar{x}$	n	$\bar{x}$	n	$\bar{x}$		
Frischen Fisch	1687	2,15	1474	2,40	1380	2,11	636	2,32	1206	2,29	230	2,20	6613	2,24	,000***	,024
Meeresfrüchte	1124	1,52	953	1,54	920	1,43	462	1,63	914	1,58	191	1,67	4564	1,54	,000***	,011
Wild	1282	1,53	1129	1,58	986	1,48	499	1,62	943	1,57	204	1,63	5043	1,55	,000***	,005
Erfrischungsgetränke	1531	2,02	1210	2,05	1305	2,03	538	2,05	991	1,94	221	2,08	5796	2,02	,006**	,003
Mineralwasser	1793	2,70	1521	2,78	1511	2,80	655	2,77	1238	2,80	261	2,77	6979	2,77	,000***	,004
Kaffee	1677	2,43	1474	2,46	1419	2,39	602	2,44	1180	2,48	238	2,57	6590	2,44	,001***	,003
Wein, Sekt, Champagner	1497	1,60	1267	1,62	1258	1,56	599	1,73	1133	1,72	236	1,86	5990	1,64	,000***	,015
Spirituosen	1281	1,44	1032	1,45	1043	1,37	473	1,53	855	1,44	191	1,56	4875	1,44	,000***	,008
Pralinen/ Schokoladenkonfekt	1630	1,73	1331	1,67	1386	1,70	576	1,75	1125	1,72	216	1,80	6264	1,71	,009**	,002
Delikatessen (Kaviar, Hummer)	892	1,20	755	1,17	765	1,16	321	1,23	698	1,23	156	1,29	3587	1,20	,001***	,006
Südfrüchte (Mango, Ananas)	1678	1,98	1433	2,04	1406	1,90	632	2,04	1190	1,98	248	1,97	6587	1,98	,000***	,005
Kuchen, Torten (Bäcker)	1609	1,70	1341	1,66	1384	1,61	597	1,69	1119	1,64	230	1,68	6280	1,66	,003**	,003
Butter	1563	2,22	1288	2,17	1328	2,21	540	2,23	1075	2,22	218	2,28	6012	2,21	,345 ^{n.s.}	,001

p: Ergebnisse der ANOVA; Signifikanzniveau: *** $p \leq 0,001$; ** $p \leq 0,01$; * $p \leq 0,05$; n.s.: nicht signifikant; $\alpha=5\%$; $\bar{x}$: Mittelwert

Die drei Cluster mit den höheren Einkommen (Wohlhabende, Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen und 2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen) weisen bei nahezu allen Items höhere bzw. dem Gesamtmittelwert entsprechende Clustermittelwerte auf, d.h., dass Personen dieser Cluster auf diese Lebensmittel eher nicht verzichten würden. Ausnahmen sind bei den Wohlhabenden die Items „Frischer Fisch“ und „Südfrüchte“ sowie bei den Mehr-Personen-Haushalten mit hohem Einkommen die Items „Erfrischungsgetränke“ und „Kuchen/Torten vom Bäcker“. Ebenfalls häufig höhere bzw. dem Gesamtmittelwert entsprechende Clustermittelwerte zeigen die 2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen²⁰⁸ und die Alleinlebenden²⁰⁹ bei jeweils sieben von 13 angefragten Items. Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen hingegen weisen bei fast allen Items (außer bei „Erfrischungsgetränke“ und „Mineralwasser“) niedrigere Werte auf, was bedeutet, dass Personen dieses Clusters dazu tendieren, im Falle einer Budgetverringerung hierauf verzichten bzw. sich einschränken würden.

Alternativen

Auf die Frage bei welchen Lebensmitteln die Befragten im Falle einer Budgetverringerung auf preisgünstigere Alternativen zurückgreifen würden, standen „(fast) immer“, „häufig“, „selten“ oder „nie“ bzw. „esse oder trinke ich nicht“ als Antworten zur Auswahl. Die Angabe „esse oder trinke ich nicht“ wurde von der Berechnung ausgeschlossen²¹⁰.

Lebensmittel, bei denen die Befragten am häufigsten „(fast) immer“ auf preisgünstigere Alternativen umsteigen würden sind Teigwaren/Reis (25,2 %) und Süßwaren/Schokolade/Eis (23,6 %). Deutlich seltener werden preisgünstigere Alternativen bei den tierischen Lebensmitteln Eier, Wurstwaren/Fleischwaren, Geflügel, Wild, Schweine- oder Rindfleisch sowie Fisch und Fischerzeugnisse gewählt. Entsprechend wird bei den genannten tierischen Lebensmitteln auch häufiger angegeben, dass hierbei „selten“ oder „nie“ preisgünstigere Alternativen genommen werden. Daneben zählen hier Öle („selten“: 35,6 %; „nie“: 22,3 %), Gemüse („selten“: 34,9 %; „nie“: 21,2 %), Früchte/Obst („selten“: 34,1 %; „nie“: 21,5 %), Brot („selten“: 32,4 %; „nie“: 25,5 %) und Käse („selten“: 30,7 %; „nie“: 14,2 %) zu den zehn am häufigsten genannten Lebensmitteln.

²⁰⁸ Anm. d. Autorin: 2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen bei „Frischen Fisch“, „Meeresfrüchte“, „Wild“, „Erfrischungsgetränke“, „Mineralwasser“, „Kaffee“ und „Südfrüchte (Mango, Ananas)“.

²⁰⁹ Anm. d. Autorin: Alleinlebende bei: „Erfrischungsgetränke“, „Spirituosen“, „Pralinen/Schokoladenkonfekt“, „Delikatessen (Kaviar, Hummer)“, „Südfrüchte (Mango, Ananas)“, „Kuchen, Torten (vom Bäcker)“ und „Butter“.

²¹⁰ Anm. d. Autorin: Im Anhang (A3) befindet sich zusätzlich eine Darstellung dieser Häufigkeitsauswertung, bei der die Reihenfolge nach der Antwortkategorie „selten/nie“ erfolgte, sowie eine Abbildung bei der die Angabe „esse oder trinke ich nicht“ in die Berechnung eingeschlossen wurde.

Für eine bessere Übersichtlichkeit der Antworten insgesamt und Vergleichbarkeit der Items untereinander wurde die Darstellung modifiziert. Für **Abb. 29** wurden jeweils die Antworten „(fast) immer“ und „häufig“ sowie „selten“ und „nie“ zusammengefasst. Dadurch ist ein direkter Vergleich zwischen Items, bei denen die Befragten *eher häufig* („immer/häufig“) und denjenigen bei denen sie *eher selten* („selten/nie“) preisgünstigere Alternativen wählen würden, gegeben. Die Items sind nach absteigenden Werten für die zusammengefasste Kategorie „immer/häufig“ dargestellt.

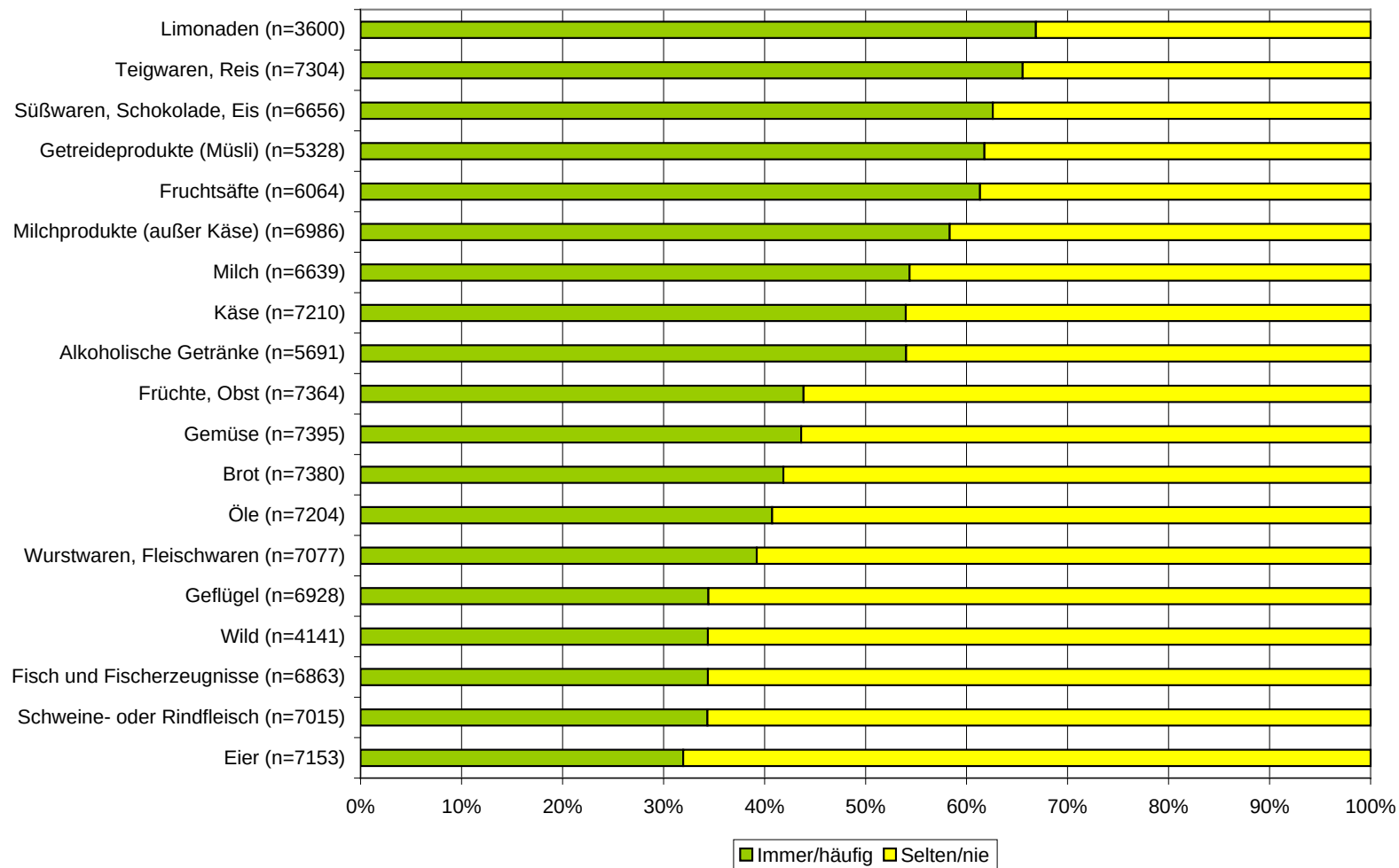


Abb. 29: Wahl preisgünstigerer Alternativen bei verringertem Budget (Quelle: eigene Berechnungen, aggregierte Darstellung: „immer“ und „häufig“ sowie „selten“ und „nie“ zusammengefasst, „esse/trinke ich nicht“, keine Angabe und ungültige Mehrfachnennung wurden ausgeschlossen)

Es zeigen sich Unterschiede zwischen den abgefragten Lebensmitteln. Am häufigsten (Werte >60,0 %) würden sich die Befragten für preisgünstigere Alternativen bei Limonaden (66,9 %), Teigwaren/Reis (65,6 %), Süßwaren/Schokolade/Eis (62,6 %), Getreideprodukten (61,8 %) und Fruchtsäften (61,3 %) entscheiden. Es folgen mit etwas niedrigeren Werten Milch und Milchprodukte („Milchprodukte außer Käse“ mit 58,3 %, „Milch“ mit 54,4 % und Käse mit „54,0 %“) sowie Alkoholische Getränke (54,0 %). Bei den zu den Grundnahrungsmitteln gehörenden Items Früchte/Obst, Gemüse, Brot und Öl werden noch seltener preisgünstigere Alternativen gewählt. Auch bei anderen tierischen Lebensmitteln wie Wurstwaren/Fleischwaren, Geflügel, Wild, Fisch und Fischerzeugnisse und Schweine- oder Rindfleisch würden die Befragten deutlich seltener (Werte <40,0 %) auf preisgünstigere Alternativen zurückgreifen. Eier gelten als sensibles Lebensmittel, bei dem die Verbraucher sehr auf die Qualität achten. Entsprechend würden hier die wenigsten auf preisgünstigere Alternativen umsteigen.

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Befragten bei Produkten einer Gruppe/Kategorie ähnliche Aussagen machen. So sind z.B. die Häufigkeiten für die Antwortmöglichkeiten, die sich der Kategorie „Fleisch und Wurstwaren“ zuordnen lassen, sehr ähnlich. Gleiches zeigt sich auch für die Gruppe „Obst und Gemüse“ oder „Milch und Milchprodukte“.

Werden die Ergebnisse zur Wahl preisgünstigerer Alternativen getrennt nach **Clustern** betrachtet, fällt auf, dass die höchsten Werte für „nie“ entweder die Wohlhabenden (bei zehn Items) oder die 2 Personen-Haushalte mit geringem Einkommen (bei neun Items) aufweisen. Wird der Wert der Angabe „selten“ hinzugezogen (aggregierte Werte), so geben neben den Wohlhabenden (nun bei neun Items)²¹¹ und den 2 Personen-Haushalten mit geringem Einkommen (nun bei acht Items), die Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen bei drei Items (Brot, Gemüse und Wild) am häufigsten *ehrer selten* („selten“ oder „nie“ zusammen) an, zu preisgünstigeren Alternativen zu greifen; bei „Fisch und Fischerzeugnissen“ sind es die 2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen (73,8 %; übrige Cluster: 59,1 %-70,8 %). Im Gegensatz dazu wählen Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen (bei zwölf Items) und Alleinlebende (bei sieben Items) *ehrer* („(fast) immer“ oder „häufig“ zusammen) preisgünstigere Alternativen²¹² sowie Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen bei „Limonaden“ (wobei die Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen hier den gleichen Wert aufweisen, nämlich 72,0 %). Der größte prozentuale Unterschied (19,9 %-Punkte) zeigt sich bei der Wahl preisgünstigerer Alternativen

²¹¹ Anm. d. Autorin: Wobei Wohlhabende und 2 Personen-Haushalte mit geringem Einkommen bei zwei Items („Getreideprodukte“ und „Limonaden“) nun gleich große Werte aufweisen.

²¹² Anm. d. Autorin: Bei zwei dieser Items („Früchte und Obst“ und „Fisch und Fischerzeugnisse“) ist der Unterschied zwischen beiden dabei <0,4 %-Punkte.

(„(fast) immer“ und „häufig“) für „Süßwaren, Schokolade, Eis“ zwischen Mehr-Personen-Haushalten mit geringem Einkommen (71,6 %) und Wohlhabenden (51,7 %).

Der Mittelwertvergleich weist für alle abgefragten Items höchst signifikante Unterschiede zwischen den Clustern auf, lediglich bei Wild liegt der Wert in einem Bereich, der als „sehr signifikant“ bezeichnet werden kann. Das Zusammenhangsmaß Eta-Quadrat zeigt aber nur geringe Werte. Entsprechend trägt die Clusterzugehörigkeit nur geringfügig zur Varianzaufklärung bei (**Tab. 26**).

Tab. 26: Clustermittelwerte für „Wahl preisgünstigerer Alternativen“ (Quelle: eigene Berechnungen)

	Alleinlebende		2-Personen-HH mit geringem Eink.		Mehr-Personen-HH mit geringem Eink.		2-Personen-HH mit höherem Eink.		Mehr-Personen-HH mit hohem Eink.		Wohlhabende		gesamt		p ¹	η ²
	n	$\bar{x}$	n	$\bar{x}$	n	$\bar{x}$	n	$\bar{x}$	n	$\bar{x}$	n	$\bar{x}$	n	$\bar{x}$		
Brot	1950	2,52	1597	2,76	1582	2,60	686	2,82	1294	2,85	271	2,82	7380	2,69	,000***	,016
Getreideprodukte (Müsli)	1313	2,21	1021	2,43	1315	2,07	486	2,33	992	2,29	201	2,45	5328	2,25	,000***	,018
Eier	1866	2,78	1540	2,96	1566	2,84	663	2,96	1263	3,04	255	3,05	7153	2,91	,000***	,009
Teigwaren, Reis	1918	2,15	1570	2,38	1581	2,02	681	2,19	1286	2,17	268	2,26	7304	2,18	,000***	,017
Früchte, Obst	1938	2,53	1598	2,74	1579	2,52	688	2,76	1292	2,78	269	2,78	7364	2,65	,000***	,015
Gemüse	1944	2,53	1600	2,75	1591	2,52	687	2,76	1302	2,76	271	2,73	7395	2,65	,000***	,015
Milch	1728	2,37	1390	2,64	1504	2,23	614	2,42	1157	2,44	246	2,54	6639	2,42	,000***	,019
Milchprodukte (außer Käse)	1807	2,28	1482	2,52	1537	2,15	648	2,35	1257	2,38	255	2,42	6986	2,33	,000***	,018
Käse	1887	2,35	1567	2,59	1553	2,24	668	2,49	1273	2,53	262	2,56	7210	2,43	,000***	,020
Fruchtsäfte	1571	2,21	1239	2,40	1386	2,11	571	2,29	1075	2,28	222	2,35	6064	2,25	,000***	,012
Limonaden	969	2,14	719	2,26	897	1,98	303	2,05	578	2,02	134	2,32	3600	2,10	,000***	,013
Alkoholische Getränke	1446	2,32	1164	2,38	1195	2,21	566	2,36	1084	2,38	236	2,61	5691	2,34	,000***	,007
Öle	1855	2,55	1558	2,86	1564	2,47	682	2,76	1279	2,81	266	2,79	7204	2,67	,000***	,026
Süßwaren, Schokolade, Eis	1732	2,20	1398	2,30	1492	2,02	612	2,26	1192	2,19	230	2,43	6656	2,19	,000***	,013
Schweine- oder Rindfleisch	1822	2,68	1527	2,87	1525	2,73	651	2,93	1233	2,99	257	3,07	7015	2,83	,000***	,017
Wild	1045	2,73	954	2,79	782	2,73	411	2,82	773	2,90	176	2,91	4141	2,79	,006**	,004
Geflügel	1810	2,67	1489	2,91	1517	2,73	644	2,92	1220	2,98	248	3,07	6928	2,83	,000***	,018
Wurstwaren, Fleischwaren	1850	2,56	1537	2,83	1544	2,61	655	2,83	1236	2,90	255	2,95	7077	2,73	,000***	,022
Fisch und Fischerzeugnisse	1761	2,69	1511	2,95	1477	2,65	652	2,95	1228	2,94	234	2,94	6863	2,82	,000***	,021

¹ Ergebnisse der ANOVA; Signifikanzniveau: *** p≤0,001; ** p≤0,01; * p≤0,05; n.s.: nicht signifikant; α=5%; $\bar{x}$: Mittelwert

Es zeigt sich, dass die Cluster „Wohlhabende“ und „2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“) bei allen abgefragten Lebensmitteln mit ihrem Mittelwert²¹³ über dem des gesamten Subkollektivs liegen, d.h. dass diese Cluster dazu tendieren seltener auf preisgünstigere Alternativen zurückzugreifen. Ähnliches zeigt sich für die Cluster „Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“ und „2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“. Sie weisen bis auf einzelne Ausnahmen ebenfalls Mittelwerte auf, die über dem Gesamtmittelwert liegen. Beide Cluster haben niedrigere Mittelwerte bei „Limonaden“. Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen haben außerdem auch bei „Teigwaren, Reis“ einen kleineren Mittelwert als das gesamte Subkollektiv. Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen sind das Cluster, das bei allen Items unterhalb des Gesamtmittelwertes liegt. Die niedrigsten Werte weisen – bis auf zwei Items²¹⁴ – die Alleinlebenden auf, die ebenfalls unterhalb des Gesamtmittelwertes liegen. Die „2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“ haben eine Tendenz zur Mitte, d.h. die Werte liegen ungefähr im Bereich des gesamten Subkollektivs.

3.6 Zusammenfassung der quantitativen Ergebnisse und Schlussfolgerungen für die weitere Vorgehensweise

Durch die Auswertung nach Clustern sollen Unterschiede bei verschiedenen Haushaltstypen hinsichtlich der vorgestellten Fragestellungen aufgezeigt werden. Die Ergebnisse nach Clustern zeigen, dass anhand der Differenzierung des Kollektivs Unterschiede besser erkennbar werden. So ist nicht allein das Einkommen entscheidend, sondern auch die Anzahl der im Haushalt lebenden Personen. Ebenfalls lassen sich unterschiedliche Präferenzen bei einzelnen abgefragten Lebensmitteln erkennen. Unklar bleibt allerdings, warum es diese Unterschiede gibt.

Die dargestellten Ergebnisse zeigen, dass

- die **Ausgaben für Lebensmittel und Getränke** sowohl für den IHV als auch für den AHV zwischen „unter 50 Euro“ und „750 Euro und mehr“ liegen, der Betrag für den IHV liegt im Median aber deutlich höher als für den AHV;
- die Mediane der einzelnen **Cluster** für den IHV zwischen „150-200 Euro“ und „500-600 Euro“ sowie für den AHV zwischen „unter 50 Euro“ und „350-400 Euro“ schwanken, wobei einkommensstärkere Cluster mehr für den AHV

²¹³ Anm. d. Autorin: Für den Mittelwertvergleich wird „esse/trinke ich nicht“ von der Berechnung ausgeschlossen. Die übrigen Antwortkategorien können aufgrund ihrer Abstufungen als intervallskaliert behandelt werden und fließen mit folgenden Werten in die Berechnung ein: „(fast) immer“ mit „1“ „häufig“ mit 2 und „selten“ mit „3“ und „nie“ mit „4“.

²¹⁴ Anm. d. Autorin: Bei den Items „Limonaden“ und „Süßwaren, Schokolade, Eis“ weisen sie höhere Mittelwerte als das gesamte Subkollektiv auf.

ausgeben als einkommensschwächere, beim IHV lässt sich weder nach Anzahl der Haushaltsmitglieder noch nach der Höhe des Einkommens eine eindeutige Richtung ableiten, so geben „2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ mehr aus als „2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“, aber genauso viel wie „Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“;

- die **Einkaufsstätten**, die am häufigsten für den Lebensmitteleinkauf aufgesucht werden, Supermärkte, Discounter und Lebensmittelgeschäfte sind;
- alle **Cluster** den Supermarkt am häufigsten aufsuchen, sich aber deutliche Unterschiede in der Häufigkeit bei den anderen Einkaufsstätten zeigen, wobei die Alleinlebenden eine Sonderstellung einnehmen: sie gehen signifikant seltener in höherpreisigen Geschäften („Lebensmittelgeschäft“, „Reformhaus/Naturkostladen“, „Wochenmarkt/Direktvermarkter“ und „Supermarkt“) einkaufen;
- ein **geringer Preis als Kriterium beim Lebensmitteleinkauf** neben anderen abgefragten Items zwar keine dominierende Rolle spielt, aber über die Hälfte (56,3 %) ihn als „sehr wichtig“ oder „wichtig“ einstuft;
- für **Cluster** mit geringerem Einkommen der Preis als Kriterium beim Lebensmitteleinkauf eher eine Rolle spielt als für Cluster mit höherem Einkommen;
- **im Falle einer Budgetverringerung (hier: Änderungen)** die meisten Befragten vermehrt Sonderangebote, häufiger im Discounter und mehr preiswerte Lebensmittel einkaufen würden, dagegen werden die Antwortmöglichkeiten „Lebensmittel mit einem anderen Verarbeitungsgrad“, „es würde sich nichts ändern“ und „weiß nicht“ nur selten angegeben;
- vor allem das **Cluster** der Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen die Statements zu bestimmten Änderungen (Umstellung auf preiswertere Lebensmittel, Umstellung auf Sonderangebote und Umstellung auf Discounter) seltener verneint und beim Statement „es würde sich nichts ändern“ häufiger nicht zustimmt;
- **im Falle einer Budgetverringerung** die Befragten von den abgefragten Items vor allem auf nicht-alltägliche Lebensmittel **verzichten** würden; hingegen würde über die Hälfte der Befragten nicht auf Kaffee oder Mineralwasser verzichten wollen;
- unter den **Clustern** die Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen, diejenigen sind, die sich im Falle einer Budgetverringerung am häufigsten

einschränken würden, während die Wohlhabenden häufiger nicht verzichten würden;

- **im Falle einer Budgetverringerung preisgünstigere Alternativen** von den Befragten vor allem bei Getränken (Limonaden, Fruchtsäfte), haltbaren, pflanzlichen Lebensmitteln (Teigwaren/Reis, Getreideprodukte) und Süßwaren/Schokolade gewählt werden würden, während sie bei tierischen Lebensmitteln (Eier sowie Items der Kategorie „Fleisch und Wurstwaren“) am seltensten zu preisgünstigeren Produkten greifen würden;
- die **Cluster** „Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ und „Alleinlebende“ häufiger zu preisgünstigeren Alternativen greifen würden, hingegen Cluster mit höherem Einkommen und „2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ bei vielen Items häufiger angeben, selten oder nie auf preisgünstigere Alternativen umzusteigen.

Die Ergebnisse der Sekundäranalyse der Daten der NVS II liefern Hinweise darauf, welche Änderungen von welchen Haushalten im Falle einer Budgetverringerung theoretisch durchgeführt werden würden. Unbeantwortet bleibt, welche Veränderungen tatsächlich vorgenommen werden würden, ebenso wie die Frage nach den Gründen für mögliche Veränderungen und deren Auswirkungen auf die Lebensmittelauswahl und damit auf das Essverhalten.

Anhand des Stands der Forschung (Kapitel I, II) und der Ergebnisse der quantitativen Teiluntersuchung (Kapitel III.3.5) lassen sich die folgenden forschungsleitenden Annahmen ableiten, die der Konzeption der qualitativen Teiluntersuchung (Kapitel III.4) zugrunde gelegt werden (**Abb. 30**).

Verringert sich das Haushaltseinkommen...
⇒ ... <i>verändert sich der Lebensmitteleinkauf</i> : es wird vermehrt auf den Preis geachtet (betrifft die Wahl der Einkaufsstätte und die Produktauswahl).
⇒ ... <i>verändert sich die Lebensmittelauswahl</i> : es werden vermehrt Lebensmittel geringerer Qualität (v.a. weniger frische Lebensmittel) gekauft.
⇒ ... <i>verändert sich die Lebensmittelverarbeitung</i> : es werden häufiger einfache, preisgünstigere Gerichte zubereitet und es wird mehr Vorratshaltung betrieben.

Abb. 30: Forschungsleitende Annahmen für die qualitative Teiluntersuchung (Quelle: eigene Darstellung)

4 Qualitative Primäranalyse (Teiluntersuchung II)

Aufbauend auf den Ergebnissen der vorangegangenen quantitativen Sekundäranalyse wird eine qualitative Untersuchung konzipiert und durchgeführt. Anhand qualitativer Interviews mit Personen, die eine Budgetverringerung erfahren haben, sollen offen gebliebene Fragen beantwortet und die Ergebnisse des quantitativen Teils ergänzt werden.

Die Konzeption dieser Teiluntersuchung ist dem Bereich der qualitativen Sozialforschung zuzuordnen. Die qualitative Sozialforschung „(...) zeichnet sich dadurch aus, dass sie bei der Datenerhebung den subjektiven Perspektiven der ‚Beforschten‘ einen im Vergleich zum traditionellen Paradigma entscheidenden Stellenwert zuschreibt (...).“ (KROMREY 2006: 539) Dabei sollte der Forschende eine für die qualitative Sozialforschung notwendige „spezifische Haltung gegenüber Wirklichkeit und Erkenntnisprozessen“ einnehmen (KRUSE 2011: 49). Nach KRUSE basiert diese Haltung „auf einer hohen Sensibilität in Bezug auf die Konstruktion und Rekonstruktion von Wirklichkeit“ (KRUSE 2011: 49). Er expliziert diese Grundhaltung in drei Axiomen 1) „Wirklichkeit ist stets konstruierte Wirklichkeit!“, 2) „Alles hat bzw. ergibt einen Sinn!“ und 3) „Nichts ist selbstverständlich!“ (KRUSE 2011: 50). Das erste Axiom bezieht sich auf die Konstruktion von Wirklichkeit: „Qualitative Sozialforschung ist im Prinzip empirisch angewandter Konstruktivismus. In der qualitativen Forschung ist es eine wissenschaftstheoretische Basisannahme, dass Wirklichkeit niemals objektive Wirklichkeit ist, sondern stets interaktiv hergestellte, also konstruierte Wirklichkeit.“ (KRUSE 2011: 50) Das zweite Axiom thematisiert die „Sinnhaftigkeitsunterstellung“ (vgl. hierzu HELFFERICH 2011: 40)²¹⁵ und im dritten Axiom kommt die notwendige „Verfremdungshaltung“, die „Infragestellung alles Selbstverständlichen“, zum Ausdruck (KRUSE 2011: 50).

Bei der Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung müssen mehrere Punkte berücksichtigt bzw. Entscheidungen getroffen werden. Diese betreffen zum einen das Studienkollektiv, wobei Überlegungen hierzu eng mit der Fragestellung bzw. dem Erkenntnisinteresse zusammenhängen, und zum anderen die Erhebungsform, bei deren Entscheidung auch Merkmale des Studienkollektivs einbezogen werden sollten.

Als Studienkollektiv wurden Personen gewählt, die eine tatsächliche Verringerung in ihrem Haushaltsbudget erfahren haben. So wird sichergestellt, dass die „subjektive Perspektive“ in Bezug auf die Problemstellung umfassend analysiert werden kann. Für

²¹⁵ Der Begriff „Sinnhaftigkeitsunterstellung“ wurde von LUCIUS-HOENE und DEPPERMAN (2002) eingeführt.

die Erhebung dieser subjektiven Perspektive, welche individuelle Verhaltensweisen, Hintergründe und Motive zum Einkaufsverhalten bei Budgetverringerung einschließt, bietet sich die Durchführung qualitativer Interviews an (vgl. SPÖHRING 1989: 155). Während in standardisierten, quantitativen Erhebungen Begriffe verwendet werden, „(...) die von ihrer Indexikalität²¹⁶ gereinigt (...)“ (KRUSE 2009: 5) sind, ermöglichen qualitative Interviews „(...) die indexikalischen Bedeutungen der subjektiven Wirklichkeitskonstruktionen der zu beforschenden Subjekte zu entschlüsseln“ (KRUSE 2009: 5) und so die soziale Wirklichkeit besser zu fassen. Es existieren viele verschiedene Interviewformen²¹⁷. Allen gemein ist der Versuch zwischenmenschliche Kommunikation für Analysezwecke begreifbar zu machen, wobei Äußerungen der Befragten „entschlüsselt“ werden müssen (KRUSE 2009: 5). Die gewählte Interviewform wird im Folgenden näher beschrieben, daneben erfolgen die Darstellung der eingesetzten Materialien zur Datenerfassung und der weiteren Schritte der Untersuchung bis hin zur Auswertung.

4.1 Interviewform

Eine genaue Abgrenzung der Interviewform ist schwierig, da die Durchführung der Interviews mehreren Zielsetzungen unterworfen ist. Da die Forschungsmethoden dem Forschungsgegenstand angepasst werden sollten, erscheint dies aber nur logisch und konsequent: *„in Hinblick auf den Forschungsgegenstand und die eigenen Forschungsinteressen [können] teilweise auch verschiedene qualitative Interviewformen und -varianten miteinander kombiniert werden (.), so dass Mischformen entstehen.“* (KRUSE 2011: 63) Für die vorliegende Forschungsarbeit werden Interviews benötigt, die zum einen „aufdeckend“ und zum anderen „problemzentriert“ sind. Aufdeckend, da es sich hier um ein noch nicht hinreichend erforschtes Themengebiet handelt und eine Problemstellung aus Sicht des Befragten dargestellt und erörtert werden soll. Problemzentriert, da das „Problem“ der Budgetverringerung mit ihren möglichen Auswirkungen auf den Lebensmittelkonsum im Fokus steht. Dabei geht es nicht um rein textorientiertes Sinnverstehen, sondern vielmehr um ein problemorientiertes Sinnverstehen, wobei erlangtes Vorwissen durch den Interviewer eingebracht werden kann (KRUSE 2011: 60). Der weiteren engeren

²¹⁶ Indexikalität bezieht sich auf die kommunikative Sinnkonstruktion nach GARFINKEL (1973: 204-214). Beim Sprechen verwenden wir bestimmte Regeln, so dass „(...) wir mit analogen Lautäußerungen intersubjektiv übereinstimmende Bedeutungen verbinden. Diese Regeln bestimmen die Bedeutung von Worten, die Bedeutung der Worte bestimmt die Bedeutung von Sätzen, diese wiederum bestimmen den Sinn der Redebeiträge und des sich daraus bildenden Gesprächs. Um sich erfolgreich miteinander verständigen zu können, muß [sic!] man nur die Regeln kennen, welche die Bedeutung elementarer Ausdrücke und deren Kombinationsmöglichkeiten festlegen.“ (SCHNEIDER 2009: 21)

²¹⁷ Anm. d. Autorin: Für eine Übersicht über verschiedene qualitative Interviewformen vgl. u.a. BOHNSACK (2010), FLICK (2009), KRUSE (2011) oder MAYRING (2002).

Eingrenzung der geeigneten Interviewform liegt ein Entscheidungsprozess zugrunde, der in Anlehnung an die von HELFFERICH (2011: 167-171) formulierten „*Forschungsstrategischen Entscheidungen in der Interviewplanung*“ und dem daraus von KRUSE (2011: 63-65) entlehnten Entscheidungsschema stammt. Bei der Begründung für die jeweils getroffene Entscheidung sind die dabei berücksichtigten fünf Dimensionen kursiv hervorgehoben.

Prinzipiell muss die Interviewform zum (1) *Untersuchungsgegenstand und Erkenntnisinteresse* passen. Zur Beantwortung der Forschungsfragen ist es wichtig, Text zu generieren, der ergiebig genug ist, das Verhalten und die dahinterstehenden Motive der Befragten zu erfassen und im Rahmen ihrer finanziell eingeschränkten Lage zu verstehen. Daher sollte die Interviewform mindestens einen teil-narrativen Charakter aufweisen. Der Umgang mit den im Interview getätigten Aussagen muss geklärt werden bzw. die Frage, wie (2) *Objektivität und Konstruktivität* definiert und angewendet werden. Die in der rekonstruktiven Sozialforschung vertretene „prinzipielle Sinnhaftigkeits-unterstellung“ bedeutet, dass „(...) *den subjektiven Deutungsmustern, Sichtweisen, Einstellungen und subjektiven Theorien der Befragten stets eine Sinnhaftigkeit unterstellt werden muss: Es werden subjektive Wahrheiten erhoben, keine objektiven, und jenen Explikationen der eigenen subjektiven Relevanzsysteme kommt die zentrale Bedeutung zu.*“ (KRUSE 2011: 63f.) Dabei gibt es aber auch Formen, die das Gesagte objektiven Vorannahmen gegenüberstellen. Da es hier um die Probleme und deren Bewältigung aus Sicht der Befragten geht, wird den Äußerungen der Interviewten von vornherein Sinnhaftigkeit unterstellt, ohne diese mit theoretischen Vorannahmen zu vergleichen. Der (3) *Grad der Interviewsteuerung* kann zwischen stark und wenig steuernd variieren. Für die eigene Untersuchung wird eine Mischform zwischen stärker und schwächer strukturierten Phasen angedacht. So kann der teil-narrative Charakter des Interviews erhalten bleiben und gleichzeitig alle für die Forschungsfrage interessierenden Aspekte (soweit nicht von den Befragten selbst genannt) direkt erfragt werden. Dies erleichtert zudem eine spätere vergleichende Inhaltsanalyse im Querschnitt. DIEKMANN gibt zu bedenken, dass „(...) *nicht alle Personen fähig oder willens [sind], auf die Themenvorgabe des Interviewers hin frei zu erzählen.*“ (DIEKMANN 2007: 542) Diese Entscheidung hängt auch mit den verschiedenen (4) *Interviewerrollen* und deren Auswirkung auf die Befragten zusammen. Der Interviewende muss auf die Bedürfnisse der Interviewten eingehen können. Die Zielgruppe wird über die genannte Problemstellung gewählt. Dies schließt aber nicht aus, dass der Hintergrund der Interviewten sehr heterogen sein kann. Der letzte zu beachtende Punkt betrifft die (5) *Selbstzurücknahme und Selbstreflexivität* des Interviewers und Forschers. Es ist wichtig eine Verfremdungshaltung einzunehmen und sich zumindest über den eigenen Umgang mit Vorwissen auseinanderzusetzen, da dies

je nach Interviewform einen Einfluss auf die Textproduktion und Interpretation des Textmaterials im Anschluss hat.

Da die gewählte Interviewform stark an das *problemzentrierte Interview* (vgl. hierzu WITZEL 1989; WITZEL 2000) angelehnt ist, wird dieses genauer beschrieben. Diese Interviewform zählt zu den thematischen Interviews²¹⁸ (MAROTZKI 2011a: 153). In Abgrenzung zu narrativen Interviews werden bei thematischen Interviews „(...) die Relevanzsetzungen durch den Informanten bis zu einem gewissen Grad kanalisiert, indem bestimmte thematische Bereiche häufig in Leitfragen vorgegeben werden.“ Dabei wird „[i]nnerhalb der vorgegebenen Themenkomplexe (.) in der Regel versucht, mit offenen Fragen das narrative Potenzial des Informanten zu nutzen.“ (MAROTZKI 2011a: 154) Problemzentrierte Interviews zeichnen sich durch die Problemzentrierung aus, die einerseits das Interview fokussiert und andererseits auch Vorwissen zum Thema verlangt, das durch den Leitfaden und die Fragestellung im Interview eingebracht werden kann. Wie bei allen anderen qualitativen Interviewformen geht es auch beim problemzentrierten Interview um die Darstellung und Problembeschreibung aus Sicht der Befragten. Es eignet sich daher als Interviewform für die vorliegende Fragestellung besonders, denn hier „(...) ist der Forscher schon vor dem Interview mit einem theoretischen Konzept ausgestattet. Diese theoretischen Vorstellungen werden durch das Interview mit der sozialen Realität konfrontiert, plausibilisiert oder modifiziert.“ (LAMNEK 2010: 349) Beim problemzentrierten Interview geht der Forscher nicht ohne Vorwissen ins Feld. Dieses Wissen kann allerdings durch die Interviews an der Realität gemessen und gegebenenfalls modifiziert oder revidiert werden (LAMNEK 2010: 333). Ebenso wie beim narrativen Interview steht beim problemzentrierten Interview das Erzählprinzip auf der Seite des Befragten im Vordergrund. Durch offen gestellte Fragen wird das Interview aber auf bestimmte Problembereiche gelenkt und der Interviewte zum Erzählen stimuliert. Der Ablauf umfasst die Phasen *Einleitung*, *allgemeine Sondierung*, *spezifische Sondierung* und *direkte Fragen*. Für die vorliegende Untersuchung wurde die Reihenfolge der festgelegten Phasen des Interviews (vgl. hierzu LAMNEK 2010: 333f.) angepasst. Die ersten beiden Abschnitte, nämlich *Einleitung* und *allgemeine Sondierung*, wurden beibehalten. In der *Einleitung* wurde auf den erzählgenerierenden Charakter der Fragestellungen hingewiesen und der für die Forschungsfragestellung interessierende Problembereich erläutert. In der zweiten Phase, der *allgemeinen Sondierung*, wird der Interviewte durch Erzählstimuli zur Erzählung angeregt (z.B.: „Beschreiben Sie mir einen typischen Lebensmitteleinkauf von Ihnen“) und gleichzeitig auch zur Detaillierung animiert (z.B.: „Schreiben Sie einen

²¹⁸ Beim thematischen Interview handelt es sich um den Oberbegriff für Interviews, die sich auf bestimmte Themen fokussieren, dazu zählen neben dem problemzentrierten Interview auch das fokussierte Interview (MAROTZKI 2011a: 153).

Einkaufszettel?“). Es wird dabei versucht „(...) *emotionale Vorbehalte des Befragten gegenüber bestimmten Themen abzubauen*“ (LAMNEK 2010: 334). Die dritte Phase, die *spezifische Sondierung*, konnte aus forschungspraktischen Gründen nicht realisiert werden, denn dazu wäre ein erneuter Besuch bei den Befragten erforderlich gewesen. Für das PZI wird explizit eine vierte Phase, die *Phase der direkten Fragen*, beschrieben. Auch diese wurde so nicht als Phase eingebaut, sondern individuell an bestimmten Punkten eingesetzt – immer dann, wenn zu einem bestimmten Problembereich Aspekte vom Interviewten nicht angesprochen wurden. Außerdem wurde der Zeitpunkt zum Ausfüllen des Kurzfragebogens angepasst. Dieser wurde nicht wie bei LAMNEK (2010: 334) empfohlen, zu Beginn ausgehändigt, sondern erst am Ende des Interviews, wobei LAMNEK (2010: 335) dies auch als mögliche Variante einräumt.

Material zur Datenerfassung (Leitfaden und Fragebogen)

Die Durchführung problemzentrierter Interviews erfordert einen **Leitfaden**, der es erlaubt im Laufe des Interviews immer wieder auf das Problem zurückzukehren und dadurch auch die spätere Vergleichbarkeit zwischen den Interviews zu erhöhen (BOCK 1992: 94; MAROTZKI 2011b: 114; WITZEL 1989: 236). Im Folgenden werden die Leitfadenerstellung und -struktur sowie dessen Inhalt mit dem jeweiligen dahinterstehenden Forschungsinteresse dargelegt. Im zweiten Teil erfolgt die Beschreibung des Kurzfragebogens.

Häufig ist in der Literatur von Leitfadeninterviews die Rede, obwohl leitfaden-gestützte Interviews keine eigene Interviewform darstellen. Vielmehr bezieht sich der Begriff leitfaden-gestützt auf die Art der Interviewführung (KRUSE 2011: 62). Dabei sollte den Interviewten genügend Raum bleiben, offen antworten zu können. Dies geschieht durch eine Initiierung bzw. offene Erzählaufforderung (der Einstiegsfrage). Im Gegensatz zum narrativen Interview, bei dem die Interviewten nahezu monologisches Rederecht haben, erfolgen mithilfe eines Leitfadens nach der offenen Erzählung (zu jedem Themenkomplex) explizite Nachfragen. In diesen Phasen des Interviews ist das Gespräch eher dialogisch. Zwar bietet das narrative Interview den höchsten Grad an Hörerorientierung und den niedrigsten Grad an Fremdstrukturierung und ist v.a. im Zusammenhang mit biografischen Fragestellungen zu wählen, dennoch wurde für das hier beschriebene Forschungsprojekt eine teilnarrative bzw. leitfadengestützte Interviewform gewählt. Begründet wird dies mit den zu befragenden Personen. Aufgrund der zu erwartenden kognitiven Leistungsfähigkeit und der geringen Redebereitschaft²¹⁹ des Kollektivs in Bezug auf das eventuell mit Scham behaftete

²¹⁹ In diese Überlegung flossen die Erfahrungen und die Expertise von Frau Prof. Leonhäuser und deren Arbeitsgruppe ein.

Thema, ist das leitfadengestützte Interview dem narrativen vorzuziehen. „Das offene Leitfadeninterview ist in solchen Forschungskontexten angebracht, in denen eine relativ eng begrenzte Fragestellung verfolgt wird. Dabei stehen oft beschreibende und argumentierende Darstellungsmodi im Vordergrund. Dennoch gilt es auch bei dieser Interviewform, die allgemeinen Prinzipien der Gesprächsführung der interpretativen Sozialforschung zur Anwendung zu bringen.“ (PRZYBORSKI/WOHLRAB-SAHR 2009: 140)

Um der Idee des Leitfadens gerecht zu werden, sollte es während des Interviews aber weder zu einem „strikten Festhalten“²²⁰ an ausformulierten Fragen noch zu einem „unstrukturierten Erzählenlassen zu einem Thema“ kommen (BOCK 1992: 94). Der Leitfaden dient vielmehr dem Kompromiss zwischen diesen beiden Polen. Um das in der Gesprächssituation zu gewährleisten, sollte der Leitfaden vom Interviewer vorher eingeübt werden, um dann flexibel und spontan an die jeweilige Interviewsituation angepasst werden zu können. „Der Leitfaden hat also insgesamt eher die Funktion einer Gedächtnisstütze und eines Orientierungsrahmens in der allgemeinen Sondierung.“ (MAROTZKI 2011b: 114)

Methodisch wurde bei der **Erstellung des Leitfadens** nach der S²PS²-Methode²²¹ nach KRUSE vorgegangen. Die Methode unterstützt das Generieren möglicher Fragen zum Forschungsthema. Unter der Einhaltung bestimmter Regeln und mittels Brainstorming wird von Wissenschaftlern²²² ein Fragenpool generiert, der später anhand der fachwissenschaftlichen Expertise der Autorin gesichtet und strukturiert wird. Abschließend wurde der Leitfaden in der Arbeitsgruppe Ernährungsberatung und Verbraucherverhalten vorgestellt, diskutiert und modifiziert.

Der Leitfaden ist so aufgebaut, dass er sowohl die Vorannahmen als auch allgemeine Fragen enthält, um subjektive Konstruktionen, Motive und Handlungsmuster zu entdecken. Im Vordergrund steht „(...) die Erhebung relativ unstrukturierter verbalen Datenmaterials in Form von (...) Interviewtranskripten. Anhand diesen Materials werden dann Schritt für Schritt jene Sinnstrukturen rekonstruiert, die die untersuchte soziale Lebenswelt (mit)konstituieren.“ (KELLE/KLUGE 2010: 17) Trotz vorheriger thematischer Festlegung der Themen, wird der Interviewer „(...) bei Bedarf den Gedankengängen des Befragten folgen und unter Umständen völlig neue

²²⁰ HOPF nennt dieses Verhalten „Leitfadenbürokratie“ (HOPF 2009: 358).

²²¹ Die S²PS²-Methode ist eine Weiterentwicklung der von HELFFERICH (2005) entwickelten SPSS-Methode, die sich in der Lehre und Forschungspraxis bewährt hat.

²²² Anm. d. Autorin: Neben der Autorin selbst waren dies weitere Teilnehmer des Workshops „Qualitative Leitfadeninterviews: Strukturierung versus Offenheit. Von der Forschungsfragestellung zum Gesprächsleitfaden bei qualitativen Interviews“ (18.-20.06.2009 unter der Leitung von Dr. Jan Kruse) aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen.

Gesichtspunkte einbringen, die bei der Konzipierung des Leitfadens zunächst gar nicht in Betracht gezogen worden sind.“ (ERBSLÖH 1972: 20)

Die Festlegung der **Struktur des Leitfadens** beinhaltet viele Herausforderungen. Eine besteht darin, einen „(.) geeignete[n] Kompromiß [sic!] zwischen Anpassung an natürliche Gesprächssituationen und der Konzentration auf im voraus festgelegte begrenzte Eigenschaften der Befragten (...)“ (ERBSLÖH 1972: 49) zu finden. Wobei Letzteres beim qualitativen Interview durch die offene Fragestellung versucht wird zu umgehen. Die Struktur des Leitfadens sollte so gestaltet sein, dass der Interviewer sich auf das Gesprächsangebot des Interviewten einlassen kann und nur bei Bedarf auf vorformulierte Fragen zurückgreifen muss. Nach MAROTZKI sollte „*ein Leitfaden aus Fragen [bestehen], die einerseits sicherstellen, dass bestimmte Themenbereiche angesprochen werden, die andererseits aber so offen formuliert sind, dass narrative Potenziale des Informanten dadurch genutzt werden können.*“ (MAROTZKI 2011b: 114) Entsprechend variiert das Strukturierungsniveau des Leitfadens von kaum strukturiert, d.h. non-direktiv und mit nur wenigen, vage vorformulierten Fragen (Leitfragen), bis hin zu stark strukturiert, d.h. mehr direktiv mit mehreren, dezidierten Fragen (Aufrechterhaltungsfragen und Nachfragen). Diese Form findet sich vor allem bei Nachfragen zu einem Thema, die gestellt werden, um nicht angesprochene Themen im Gespräch aufzugreifen. Überwiegend besteht der Leitfaden aus offen formulierten Fragen, die den Interviewten genügend Raum geben, ihre subjektive Sichtweise auf die gestellte Problematik zu beschreiben, woraus sich wiederum Einstellungen und Motive bezüglich des Einkaufs- und Ernährungsverhaltens ableiten lassen.

Der Aufbau des Leitfadens orientiert sich an dem Modell für Gesprächsleitfäden der teil-narrativen Leitfadeninterviewmethode nach KRUSE (2011: 68f.). Der Aufbau ist in **Abb. 31** anhand eines Beispiels aus dem vorliegenden Forschungsprojekt veranschaulicht²²³. Jeder thematische Schwerpunkt wird demnach mit einer *Leitfrage*, einem *Stimulus* oder einer *Erzählaufforderung* eingeleitet. Die Spalte *Inhaltliche Aspekte* dient dabei der Überprüfung, ob alle den Forschenden interessierenden Aspekte thematisiert wurden. Die *Aufrechterhaltungsfragen* und konkreten *Nachfragen* dienen dazu, nicht genannte Aspekte zu erfragen. Hierbei können alternative oder dichotome Fragen, Fakten- oder Tatsachenfragen (z.B. zu den Ausgaben für Lebensmittel), Fragen, die sich auf zukünftiges Verhalten richten oder Fragen mit Stimuli wie „Luxus“, „Bio“ oder „Geiz ist geil“²²⁴ verwendet werden. Bei der Fragenauswahl sollte die „*Kenntnis*

²²³ Anm. d. Autorin: Der vollständige Leitfaden mit den erzählgenerierenden Einstiegsfragen, inhaltlichen Aspekten, Aufrechterhaltungsfragen und konkreten Nachfragen ist im Anhang (A4) zu finden.

²²⁴ „Geiz ist geil“ war ein Werbeslogan einer Elektronikhandelskette und wurde ab Oktober 2002 massenmedial verbreitet. „Obwohl der Slogan in Deutschland nicht als ausgesprochen originell oder lustig wahrgenommen wurde, erzielte er 2004 große Aufmerksamkeit, weil er einen Diskurs in vielen deutschen Medien auslöste. Er spiegelte einen

über den Forschungsgegenstand“, der „Bildungsgrad der Befragten“ und die „Komplexität der Thematik“ berücksichtigt werden (ERBSLÖH 1972: 45f.)

Leitfrage/Stimuli/Erzählaufforderung		
Beschreiben Sie mir bitte einen typischen Lebensmitteleinkauf von Ihnen!		
Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
Zuständigkeit für LM-Einkauf	Wer kauft ein?	Warum? Wer noch? Allein?
Einkaufsstätte	Wo gehen Sie einkaufen?	Warum kaufen Sie dort?
		Kaufen Sie beim Discounter (Aldi & Co)?
		Gehen Sie zum Wochenmarkt?
		Welche Einkaufsstätten sind in der Nähe?
Was wird wo eingekauft	Gibt es bestimmte Lebensmittel, die Sie nur in einem best. Geschäft kaufen?	Warum?
Mobilität	Wie gehen Sie einkaufen? (Auto...)	
Häufigkeit	Wie oft gehen Sie einkaufen?	
Planung, Strukturierung	Schreiben Sie einen Einkaufszettel?	Warum? Warum nicht? Rechnen Sie vorher aus, was der Einkauf kosten wird?
	Gehen Sie auf Wünsche anderer (Familienmitglieder) ein?	Welche?
	Machen Sie auch Spontankäufe?	Kaufen Sie manchmal worauf Sie gerade Lust haben?
	Kaufen Sie auch Lebensmittel an der Tankstelle oder am Kiosk ein?	Warum?
Vorratshaltung	Kaufen Sie auf Vorrat ein?	Kaufen Sie Angebote (auf Vorrat)?
	Welche Lebensmittel haben Sie immer zu Hause?	Haben Sie Platz zur Lagerung? Haben Sie eine Vorratskammer/-keller?
Unterstützung durch andere	Kaufen Sie gelegentlich auch für andere Leute ein?	Und andere für Sie?
Unterstützung durch Tafeln	Kennen Sie die „Tafel“?	
	Nutzen Sie die „Tafel“?	
	Würden Sie auf die „Tafel“ zurückgreifen?	Warum? Warum nicht?

Abb. 31: Ausschnitt aus dem Leitfaden (Quelle: eigene Darstellung)

Der Themenauswahl liegen einerseits die durch Literaturrecherche zuvor erarbeiteten Theorien und Inhalte und andererseits die Ergebnisse der quantitativen Sekundäranalyse und die daraus abgeleiteten forschungsleitenden Annahmen (vgl. **Abb. 31**) zugrunde. Entsprechend der Theorie (vgl. Kapitel II.2) beinhaltet der Leitfaden gemäß der umfassenden Definition zum Ernährungsverhalten nach LEONHÄUSER ET AL. (2009: 20) Aspekte von der Planung und Beschaffung bis hin zum Verzehr und der Bevorratung. Insgesamt umfasst der Leitfaden acht **thematische Schwerpunkte**. Dabei stehen die Erfahrungen, Einstellungen und Motive der Befragten und weniger rein quantitativ erfassbare Inhalte im Fokus. In **Tab. 27** sind die dem Leitfaden zugrundeliegenden Themen und die dazu gehörigen Aspekte des Einkaufs und des Essverhaltens bei verringertem Budget dargestellt.

Teil des deutschen Zeitgeistes wider und benannte eine Tendenz im deutschen Konsumentenverhalten, in dem vor allem der Kaufpreis einer Ware zählte, während Merkmale wie Qualität, Langlebigkeit, Funktionsumfang, Betriebskosten, Service im Fachhandel oder Produktionsbedingungen in den Herstellungsländern in den Hintergrund traten.“ (WIKIPEDIA 2013)

Tab. 27: Leitthemen und Aspekte des Interview-Leitfadens (Quelle: eigene Darstellung)

Leitthema	Aspekte
Persönliche, finanzielle Situation	· Eigene finanzielle Situation · Sorgen um (finanzielle) Zukunft · Sparverhalten · Vorstellungen bezüglich einer Verbesserung der eigenen Situation
Gestaltung des Lebensmitteleinkaufs	· Zuständigkeiten für den Lebensmitteleinkauf · Einkaufsstätten (generell, gelegentlich, Tankstelle oder am Kiosk) · Einkaufsmobilität · Einkaufshäufigkeit · Einkaufsplanung (Einkaufszettel, Vorratshaltung, Aufsuchen bestimmter Einkaufsstätten aufgrund best. Lebensmittel/Angebote, Berücksichtigung von Wünschen anderer/Familie) · Spontankäufe · Lebensmittelbevorratung im Haushalt · Einkauf für bzw. von andere(n) Personen (Netzwerke) · Kenntnisse und Einstellungen bezüglich „der Tafel“ (Nutzung und Nutzungs- bzw. Nichtnutzungsgründe aktuell und zukünftig)
Kriterien beim Lebensmitteleinkauf (Preise)	· Rolle des Preises (Preis vs. Qualität) · Wissen über Lebensmittelpreise (Preisänderungen bei Lebensmitteln) · Tatsächliche Nutzung von Preisinformationen (Preisvergleiche, Vergleichspreise am POS) · Einschätzung bezüglich Lebensmittelpreisen (generell, bei bestimmten Lebensmitteln)
Änderungen beim Lebensmitteleinkauf	· Umstellungen (Einkaufsstätten, Art und Menge der eingekauften Lebensmittel) · Einstellungen bezüglich der Umstellungen (Einschränkungen, Verzicht, Nicht-Verzicht) · Sparverhalten bei Lebensmitteln · Einkaufsverhalten im Zeitverlauf/Laufe des Monats (mit abnehmendem Budget) · Außergewöhnliches (Definition von Luxus, Ausgleichsverhalten: Gönnen, Belohnen)
Ausgaben für Lebensmittel	· Einschätzung/Einordnung des eigenen Budgets · Einsparoptionen (generell, bei Lebensmitteln, Verzicht auf Reisen, Rauchen) · Assoziationen zu „Überflussgesellschaft“
Rolle der Ernährung	· Einstellung gegenüber gesunder Ernährung (Diskrepanz zwischen finanziellen Möglichkeiten und Vorstellungen darüber) · Wissen über „gesunde Ernährung“ · Mahlzeitenzubereitung (Kochen, Verwendung von Fertiggerichten) · Lebensmittelauswahl (Getränke, Kaffee, Alkohol, Süßigkeiten, Fleisch, frisches Obst und Gemüse)
Essen und Trinken im sozialen Kontext/ Mahlzeiten-gestaltung	· Mahlzeiteinnahme (gemeinsames Essen) · Mahlzeitenanzahl, -rhythmus · Besonderheiten, Berücksichtigung bei der Mahlzeitengestaltung · „besonderes Essen“ (Sonntagessen) · Außer-häusliche Mahlzeiten (Restaurantbesuche, Verpflegung unterwegs, Snacks, Lieferservice) · Ausgaben für außer-häusliche Mahlzeiten (Restaurantbesuche/Imbiss etc.) · Schulverpflegung der Kinder
Sozialisation durch die Familie/ biographische Einflüsse	· Kompetenzen im Umgang mit Geld (Erlernen durch andere) · Rolle von Essen und Trinken in der Familie · Ernährungssicherheit (Sparen, Lebensmittelknappheit) · Beruf der Eltern

Der Leitfaden (Anhang A4) bzw. das Interview beginnt mit der *persönlichen und finanziellen Situation* der Teilnehmer. Hierüber soll einerseits der Einstieg in das Interview für die Befragten erleichtert (vgl. hierzu BOCK 1992: 94f.) und andererseits dem Interviewer ermöglicht werden, sich in die Lebenswelt des Befragten hineinzufühlen. Überdies fördert ein solcher Einstieg den Abbau von „Anfangs-Spannungen“ auf beiden Seiten und dadurch ein offenes Gesprächsklima (BOCK 1992: 95). Die (Nach-)Fragen „Wie könnte ihre Situation verbessert werden?“ und „Wenn Sie sich etwas wünschen könnten, was wäre das?“ sollen eine individuelle Schwerpunktsetzung durch den Interviewten ermöglichen (vgl. hierzu HELFFERICH 2011: 181). Um das Gegenstandsthema „Lebensmittel“ zu fokussieren, wird nach der typischen *Gestaltung des Lebensmitteleinkaufs* gefragt, wobei möglichst viele Aspekte des Einkaufs hierüber erfasst werden sollen. Mittels der Frage „Worauf achten Sie beim Kauf von Lebensmitteln?“ (Leitthema „*Kriterien beim Lebensmitteleinkauf (Preise)*“) sollen neben anderen Eigenschaften vor allem auch explizit die Rolle des Preises beim Lebensmitteleinkauf erfragt werden. Das Leitthema „*Änderungen beim Lebensmitteleinkauf*“) wurde mit einem Vorher-Nachher-Vergleich angestoßen („Wenn Sie Ihre Situation mit der früher vergleichen, was hat sich am Lebensmitteleinkauf verändert?“). Die monatlichen *Ausgaben für Lebensmittel* werden zusätzlich zum Kurzfragebogen auch im Interview erfragt. Dadurch kann hier noch die subjektive Einschätzung der Ausgaben genauer dargestellt werden. Um die Motive und Einstellungen der Befragten zu verstehen und damit ihr Verhalten besser einordnen zu können, wird die *Rolle der Ernährung* erfragt. Darin enthalten sind auch provokante Aussagen, welche die Befragten zum Nachdenken und somit zum Erzählen animieren sollen (z.B.: „Ihr Einkommen und gesunde Ernährung – geht das überhaupt?“). Um Ernährung nicht nur isoliert zu betrachten, sondern auch die soziale Dimension des Essens zu erfassen, wird nach der „*typischen Mahlzeit*“ (Leitthema „*Essen und Trinken im sozialen Kontext/Mahlzeitengestaltung*“) gefragt. Hiermit sollen auch mögliche Tendenzen wie „Homing“ oder „Cocooning“ aufgedeckt werden. Abschließend wird nach Erfahrungen aus der Kindheit (Leitthema „*Sozialisation durch die Familie/biografische Einflüsse*“) gefragt, da entsprechend der Sozial-kognitiven Lerntheorie nach Albert BANDURA (1971) es um Lernprozesse durch Imitation geht und das Ernährungs- und Konsumverhalten (u.a. Umgang mit Geld) bereits in der Kindheit durch Vorleben und Nachahmen geprägt wird. Zudem kann eine subjektive Einschätzung der Teilnehmer nach derzeit erlebten Einschränkungen besser eingeordnet werden.

Den Abschluss des Interviews bildet zum einen eine offene Ausstiegsfrage²²⁵, die den Interviewten die Möglichkeit bietet, unausgesprochene, aus ihrer Sicht thematisch relevante Aspekte einzubringen (HELFFERICH 2011: 181). Zum anderen werden Fragen zur Atmosphäre während des Interviews und zur Teilnahmemotivation gestellt. Hierüber können wichtige Hinweise für die Interpretation des gewonnenen Datenmaterials generiert werden.

Ein **Kurzfragebogen** (Anhang A5) dient der Erfassung von Daten, die aufgrund der dazu notwendigen geschlossenen Fragenformulierung nicht im Interview gestellt werden sollten. Neben soziodemografischen Angaben (*Geschlecht, Alter, Familienstand, Haushaltsgröße und Bildung*) werden auch Aspekte des Lebensmitteleinkaufs erhoben. Dazu zählen die *Zuständigkeit für den Lebensmitteleinkauf, häufig aufgesuchte Einkaufsstätten, Verkehrsmittel für den Einkauf* und der *Besitz eines eigenen Pkw*²²⁶. Die Fragen zur sozioökonomischen Situation der Befragten bzw. ihrer Haushalte umfassen die *berufliche Stellung, den Erhalt und die Art von Transferleistungen, den Hauptverdiener, das monatliche persönliche Einkommen* und das *Haushaltsnettoeinkommen, den Zeitpunkt der Einkommensverringerung* sowie die *Ausgaben für den IHV und AHV*. Die Erfassung des Einkommens und der beruflichen Stellung erfolgt zweigeteilt: um das Ausmaß der Veränderungen, die durch die Budgetverringerung entstanden sind, einschätzen zu können, werden jeweils der gegenwärtige Stand und der vor der Verringerung erhoben. Der letzte Teil des Fragebogens beinhaltet die Fragestellungen aus der NVS II zur *Rolle des Preises beim Kauf von Lebensmitteln* (hier nur *geringer Preis*) sowie zu *Änderungen, Verzicht und Wahl preisgünstiger Alternativen beim Lebensmitteleinkauf bei angenommener Budgetverringerung*. Um die Ergebnisse beider Teiluntersuchungen miteinander vergleichen zu können, wurden die Fragen der NVS II unverändert²²⁷ übernommen.

4.2 Gang der Untersuchung

In diesem Kapitel werden beginnend mit der Beschreibung des Zugangs zur Zielgruppe die einzelnen Schritte der Untersuchung erläutert.

²²⁵ Anm. d. Autorin: Der genaue Wortlaut der Frage ist „Von meiner Seite aus wäre es das dann. Gibt es von Ihnen aus noch etwas, was Sie gerne noch erzählen möchten, was Ihnen wichtig ist und was bisher im Interview noch nicht zur Sprache gekommen ist?“.

²²⁶ Laut einer Untersuchung von Leistungsempfängern des SGB II verfügen zwischen 40 % und 50 % der Befragten nicht über ein eigenes Auto (BERNHARD 2008: 9). Der Besitz eines eigenen Autos kann einen Einfluss auf die Auswahl der Einkaufsstätten haben und damit den Zugang zu bestimmten Lebensmitteln beeinflussen.

²²⁷ Anm. d. Autorin: Dazu wurden sowohl die Fragenformulierung als auch Items und Antwortmöglichkeiten vollständig verwendet.

Zugang zur Zielgruppe

Das Forschungsziel bestimmt maßgeblich die zu befragende Zielgruppe. Als gemeinsames Merkmal sollten alle Befragten eine Verringerung in ihrem Einkommen aufweisen²²⁸. Die Auswahl der Teilnehmer erfolgte gezielt anhand des festgelegten Kriteriums (vgl. hierzu auch LAMNEK 2010: 352). Diese in Bezug auf das forschungsleitende Erkenntnisinteresse gezielte „Auswahl informationshaltiger Fälle“ (SCHREIER 2010: 241) entspricht der allgemeinen Vorgehensweise in der qualitativen Sozialforschung. Im Hinblick auf das zu untersuchende Phänomen entsteht so eine homogene Stichprobe, allerdings bleibt die Möglichkeit strukturell unterschiedliche Personen (z.B. Lebenssituation, Alter, Einkommen, Familienstand) einzuschließen und so die Heterogenität des Untersuchungsfeldes (hier: Budgetverringerung) zu repräsentieren²²⁹. Diese Vorgehensweise ähnelt der des „theoretischen Samplings“. Allerdings wird bei der theoretischen Stichprobenauswahl die Datensammlung (hier Interviews) erst beendet, „(...) wenn kein Fall mehr zu finden ist, der nicht durch die bisher gebildeten theoretischen Konzepte angemessen repräsentiert wäre.“ (HERMANN 1992: 116) Dies erfordert eine sofortige Analyse des Datenmaterials und eine gegebenenfalls fortschreitende Datensammlung, was aus forschungspraktischen Gründen für die vorliegende Untersuchung nicht realisiert werden konnte. Der Zugang zu potentiellen Studienteilnehmern kann sich schwierig gestalten (vgl. hierzu auch GIRTLE 1988: 54). Als Samplingstrategie wurde daher das so genannte *Gatekeeper*-Verfahren gewählt. Gatekeeper sind Personen oder Institutionen, die bereits Zugang zur interessierenden Personengruppe haben und dadurch den Zugang für den Forschenden erleichtern können (FLICK 1996: 75). Als Gatekeeper wurden Institutionen gewählt, die aufgrund ihres Tätigkeitsprofils Kontakt zu Personen mit Budgetverringerung haben. Dazu zählen zum einen diejenigen, die Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung (so genannte „Ein-Euro-Jobs“) nach dem SGB II anbieten²³⁰, und zum anderen ein Sozialverband. Die Kontaktaufnahme mit den Gatekeepern begann im Juni 2010. Zunächst wurde ein Gespräch mit einem leitenden Mitarbeiter der (damaligen²³¹)

²²⁸ Anm. d. Autorin: Die Gründe von Budgetverringerung wurden im Kapitel II.4 ausführlich dargelegt. (z.B. durch Arbeitsplatzverlust, durch Eintritt in das Rentenalter, durch Wegfall eines Einkommens im Haushalt durch Trennung, Arbeitslosigkeit anderer, Tod etc. oder Kürzung von Transferzahlungen).

²²⁹ Dabei soll jedoch nicht – wie bei quantitativen Untersuchungen angestrebt – Repräsentativität für eine bestimmte Grundgesamtheit erreicht werden, sondern „qualitative Repräsentation“ (also wie gut lässt sich ein Typus beschreiben und nicht wie oft dieser in der Realität vorkommt) (KRUSE 2011: 84f.)

²³⁰ „In Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung werden zusätzliche und im öffentlichen Interesse liegende Arbeiten angeboten, die zudem den Wettbewerb nicht beeinträchtigen dürfen. Solche Arbeiten werden zum Beispiel bei Gemeinden, Vereinen, Kirchen oder Wohlfahrtsverbänden (den Maßnahmeträgern) angeboten.“ (BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT 2009) Es handelt sich dabei nicht um ein reguläres Beschäftigungsverhältnis, sondern die Personen erhalten eine Mehraufwandsentschädigung für die geleisteten Arbeitsstunden. Die Höhe der Entschädigung ist unterschiedlich und kann auch mehr als 1,00 Euro betragen. Personen, die einer solchen Beschäftigung nachgehen erhalten weiter ALG II, ihre Beiträge zur Kranken- und Pflegeversicherung sowie die Kosten für Unterkunft und Heizung. Rechtsgrundlage ist das SGB II § 16d.

²³¹ Anm. d. Autorin: Seit 01.01.2012 heißt es „Jobcenter“ (vgl. <http://www.jobcenter-giessen.de/index.php?id=73>).

Arbeitsgemeinschaft GIAG (Gesellschaft für Integration und Arbeit Gießen, kurz: ARGE) geführt. Es wurde davon ausgegangen, dass hierüber Kontakt zu Personen hergestellt werden kann, deren Budget sich aufgrund von Arbeitslosigkeit verringert hat. Bedauerlicherweise stellte sich im Gespräch heraus, dass eine Rekrutierung aufgrund der hohen Arbeitsbelastung der ARGE-Mitarbeiter nicht möglich ist. Der ARGE-Mitarbeiter empfahl eine andere Institution: die **Arbeitsloseninitiative Gießen e.V. (ALI)**. Die ALI²³² wurde 1986 gegründet und versteht sich als „(...) *feste Anlaufstelle für alle Erwerbslosen, die Rat und Hilfe suchen.*“ (ALI 2013) Eine Rekrutierung möglichst heterogener Teilnehmer scheint hierüber machbar, denn die ALI spricht unterschiedliche Personen an: „*Erwerbslosigkeit kann heute jeden treffen. Zu uns kommen Menschen aus allen Bevölkerungsschichten auf der Suche nach neuen Perspektiven oder Beteiligungsmöglichkeiten.*“ (ALI 2013) Neben der ALI wurde noch der **VdK**²³³ **Sozialverband Kreisverband Gießen** als Gatekeeper ausgewählt²³⁴. Der VdK ist der größte Sozialverband in Deutschland mit derzeit ca. 1,6 Millionen Mitgliedern. Er vertritt die Interessen von Rentnern, Menschen mit Behinderung, chronisch Kranken, Pflegebedürftigen und deren Angehörigen, Familien, älteren Arbeitnehmern und Arbeitslosen (VdK 2013). Beim VdK sind Personen zu finden, die davon bedroht sind, „*ins soziale Abseits gedrängt [zu] werden*“ (VdK 2013), daher erschien der VdK als Gatekeeper geeignet. Um eine ausreichende Anzahl an Interviews und eine umfangreiche Bandbreite an Interviewten zu gewährleisten, wurde ergänzend noch eine dritte Institution gewählt: die **Frauen Arbeit Bildung gGmbH (FAB)**²³⁵, mit Sitz in Friedberg. 1992 ursprünglich als Verein „Frauen Arbeit Bildung e.V.“ gegründet, werden dessen aufgebaute Projekte seit April 2002 von der FAB fortgeführt: „*(...) mit dem Ziel, Frauen und Mädchen bei ihrem (Wieder-) Einstieg ins Berufsleben zu unterstützen. Beratung der Frauen, Qualifizierungs- und Bildungsangebote sind Bausteine auf dem Weg zu diesem Ziel. Mehr Frauenförderung in der Region, die Eröffnung neuer Wege für Frauen und die Schaffung frauengerechter Arbeitsplätze war von Anbeginn der Schwerpunkt dieser Arbeit.*“ (FAB 2013) Der sukzessive **Ablauf der Rekrutierung** ist in **Tab. 28**²³⁶ dargestellt.

²³² Für die Klärung einer möglichen Rekrutierung fand am 02.07.2010 ein persönliches Gespräch mit der zuständigen Mitarbeiterin statt.

²³³ „Der Verbandsname (.) war ursprünglich eine Abkürzung: Gegründet wurde der Sozialverband VdK Deutschland im Jahr 1950 unter dem Namen ‚Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Sozialrentner Deutschlands e. V.‘. In den vergangenen 60 Jahren hat der Verband sich vom ehemaligen Kriegsopferverband zum großen, modernen Sozialverband entwickelt. Heute heißt der Verband offiziell Sozialverband VdK Deutschland e. V.“ (VdK 2013)

²³⁴ Hierzu fand ein Gespräch mit dem Kreisvorsitzenden und einer Mitarbeiterin am 29.07.2010 in den Räumen des VdK (Liebigstraße 15, 35390 Gießen) statt.

²³⁵ Mit der FAB wurde am 23.07.2010 per Email Kontakt aufgenommen, die Rekrutierung fand am 25.08.2010 statt.

²³⁶ Anm. d. Autorin: Die Tabelle zeigt lediglich die Rekrutierung über Gatekeeper. Das Interview, das zunächst als Pretest geführt wurde, ist in dieser Tabelle nicht dargestellt, da dieser über persönliche Kontakte rekrutiert wurde.

Tab. 28: Rekrutierung der Teilnehmer über ausgewählte Institutionen (Quelle: eigene Darstellung)

Institution	Form der Ansprache	Datum	Rückmeldung	Teilnehmer
ALI	Aushang	ab 12.07.2010	0	0
	Persönliche Ansprache*		3	2
	Vortrag	am 20.08.2010	5	4
VdK	Persönliche Ansprache*	ab 29.07.2010 ¹	10	8
FAB	Persönliche Ansprache**	24.08.2010	8	3
insgesamt			26	17 ²

* Die Ansprache erfolgte über Mitarbeiter der jeweiligen Institution, ** Die Ansprache erfolgte über die Autorin mit Unterstützung durch die Mitarbeiterinnen.

¹ nur dienstags und donnerstags, ² Der Pretest, der ebenfalls in die Auswertung eingeschlossen wurde, ist hier nicht aufgeführt, da die Rekrutierung nicht über eine Institution erfolgte.

Die Ansprache potentieller Teilnehmer begann mit einem schriftlichen Aushang in den Räumlichkeiten der **ALI**. Zusätzlich erklärte sich eine Mitarbeiterin bereit, potentielle Teilnehmer in stattfindenden Einzelberatungsgesprächen auf das Forschungsvorhaben aufmerksam zu machen. Da sich die persönliche Ansprache als erfolgreicher darstellte, gleichzeitig aber zu wenige Personen über Einzelberatungsgespräche erreicht werden konnten, wurde eine andere Lösung gesucht. Dazu wurde von der Autorin ein Vortrag²³⁷ mit einem allgemein interessierenden Thema („Gesunde Ernährung – Grundlagen und Realisierung“) gehalten, bei dem die Zuhörenden am Ende auf die Studie aufmerksam gemacht und um ihre Teilnahme gebeten wurden. Beim **VdK** und bei **FAB** erfolgte die Rekrutierung über die persönliche Ansprache durch die jeweiligen Mitarbeiter. Bei FAB bestand zusätzlich die Möglichkeit, ausgewählte Kurse zu besuchen und im direkten persönlichen Kontakt das Forschungsvorhaben zu erläutern²³⁸. Insgesamt konnten so acht Frauen für die Studie gewonnen werden, von denen drei aufgrund von Sprachproblemen (für die Interviews wäre ein Dolmetscher notwendig gewesen) und zwei wegen terminlicher Engpässe später nicht interviewt werden konnten. Die Daten potentieller Teilnehmer wurden durch die jeweiligen Mitarbeiter an die Autorin übermittelt. In einem ersten telefonischen Kontakt wurde die persönliche Situation der Person erfragt und die Erfüllung des Einschlusskriteriums geklärt. Die Teilnehmer wurden hierbei noch einmal kurz über das Projekt informiert, der Interviewablauf skizziert sowie Ort und Zeit des Interviews festgelegt. Von einigen Teilnehmern kam nach dieser Phase noch eine Absage.

²³⁷ Anm. d. Autorin: Der Vortrag fand am 20.08.2010 in den Räumlichkeiten der ALI in der Walltorstraße statt.

²³⁸ Anm. d. Autorin: Unterstützt wurde die Autorin hierbei durch die Mitarbeiterinnen der FAB, die durch ihre Autorität gezielt Personen ansprechen und davon überzeugen konnten, an der Studie teilzunehmen.

Um genügend Teilnehmer für die Studie gewinnen zu können, wurden **Maßnahmen zur Steigerung der Teilnahmebereitschaft** eingesetzt. So wurde die Teilnahme mit einem Kinogutschein²³⁹ im Wert von zehn Euro beworben. Trotz der angekündigten Aufwandsentschädigung entsprach die Teilnahmebereitschaft nicht den Erwartungen. So gab es z.B. keinerlei Rückmeldung über den Aushang bei der ALI. Zusagen erfolgten erst über die gezielte, persönliche Ansprache durch die zuständigen Mitarbeiter vor Ort. Eine Änderung der Vorgehensweise hin zur direkten Ansprache konnte die Teilnahmebereitschaft erhöhen. Dennoch erstreckte sich die Teilnehmerrekrutierung über einen längeren Zeitraum und kann insgesamt als schwierig eingestuft werden, da sich nur wenige Personen für ein Interview bereit erklärten. Es könnte sein, dass generell kein Interesse besteht oder Hemmungen existieren, über die eigene missliche Lage zu sprechen.

Datenerhebung

Mittels eines **Pretests** wurde zunächst die Eignung der eingesetzten Erhebungsmaterialien überprüft. Dazu zählen v. a. die Verständlichkeit der formulierten Fragen im Interview und Kurzfragebogen, die Wirkung der Erzählstimuli und der Abdeckungsgrad des Leitfadens. Außerdem wurde anhand des Pretests ermittelt, ob die veranschlagte Interviewdauer realisierbar ist. Zur Durchführung des Pretest wurde eine Person²⁴⁰ gewählt, von der die Autorin wusste, dass sich ihr Budget tatsächlich verringert hat. Der Zugang zu diesem Teilnehmer erfolgte über private Kontakte der Autorin.

Der Pretest zeigte, dass der **Leitfaden** insgesamt geeignet ist. Die Fragenformulierung lässt genügend Raum zur Beantwortung und über- oder unterfordert den Befragten nicht. Dies wird anhand der folgenden Zitate deutlich. Die gesamte Interviewsituation wird vom Befragten zunächst als „harmlos“ (Z.1127) bezeichnet. Auf genaueres Nachfragen konkretisiert der Befragte diese Äußerung:

„Nicht anstrengend. Nur manche, manche Fragen sind so vage, dass es ein bisschen schwer ist, die dann ohne länger zu überlegen, was man da sagt, die in den Griff zu kriegen. Aber dazu ist es ja auch offen, dass du dann halt eingreifen kannst oder sollst oder musst. Ansonsten habe ich da kein, habe ich da kein Prob-, kein größeres Problem mit oder so was.“ (Herr A, Z.1131-1135)

Auf die Frage, ob der Befragte noch etwas ergänzen möchte, weil es im Interview nicht angesprochen wurde, verneint der Befragte mit folgendem Wortlaut:

„Das glaube ich jetzt nicht, dass da (lacht)... Weil ich finde es reicht.“ (Herr A, Z.1119)

²³⁹ In einer Untersuchung zum Lebensstandard der Empfänger von Leistungen nach SGB II von BERNHARD (2008) geben rund die Hälfte der Befragten an, sich keinen Kinobesuch (neben anderen Punkten) leisten zu können (BERNHARD 2008: 9).

²⁴⁰ Anm. d. Autorin: Die Person wird im Folgenden mit „Herr A“ bezeichnet. Zur Vergabe der Abkürzungen vgl. Kapitel IV.4.2.3.

Lediglich kleine Formulierungen (wie bereits im oberen Zitat angesprochen) wurden geändert, da der Befragte nicht weiß, was unter der Frage zu den Kriterien beim Lebensmitteleinkauf zu verstehen ist.

„(3) Die Frage ist so... die ist so (2) generell, dass sie ganz schwer (lacht), schwer zu beantworten ist. (3) Beim Einkauf, wenn ich vorm Regal stehe?“ (Herr A, Z.381-382)

Die Frage wurde daraufhin um „welche Eigenschaften sind wichtig“ ergänzt, so dass für die Befragten klarer ist, was mit der Frage gemeint ist. Der Befragte merkte zudem an, dass die Frage bezüglich des Verzichts auf Lebensmittel seiner Meinung nach nicht „passt“ (Z.675). Die Autorin hat sich dennoch dazu entschieden die Frage beizubehalten. Dafür spricht, dass der Befragte trotz des finanziellen Einschnitts über ein relativ hohes Einkommen verfügt und daher Verzicht nicht zu seinem Alltag gehört.

„Die Frage passt so nicht. Die ist so scharf gestellt. [okay] Ich will ja, also ich kann... So wie ich, ich habe ja auf meine Zigaretten auch verzichtet, die ich früher geraucht habe. Verzichten kann man eigentlich auf fast alles, aber dann gibt es aber einen anderen Lebenswandel.“ (Herr A, Z.675-678)

Auch der **Kurzfragebogen** wurde infolge des Pretests modifiziert. Die folgende Formulierung wurde geändert: „Wie viele Personen leben mit Ihnen ständig in Ihrem Haushalt?“ in „Wie viele Personen leben ständig in Ihrem Haushalt – Sie selbst eingeschlossen?“. Hier wurde angemerkt, dass die Fragenformulierung zu Missverständnissen führt, da sich so der Befragte selbst nicht dazuzählt. Außerdem wurde angeregt, bei der Frage nach dem Familienstand noch die Option „Partner, aber nicht permanent mit im Haushalt lebend“ eingefügt werden könnte. Dies wurde aber nicht übernommen, da die Option für die Autorin nicht von Interesse ist. Ebenso wurde erwähnt, dass die Beantwortung der Frage „Wie erledigen Sie überwiegend ihren Einkauf?“ schwierig ist, da „überwiegend“ schwer einzuschätzen ist (der Befragte hat daraufhin Prozentangaben zu seinen Kreuzen gemacht). Dieser Änderungsvorschlag wurde jedoch nicht übernommen. Zu den Fragen, die zum Vergleich aus dem NVS II-Fragebogen entnommen wurden, wurden vom Befragten viele Anmerkungen gemacht (vgl. Kapitel III.5). Da diese für die Interpretation der Ergebnisse der Sekundäranalyse herangezogen werden sollen, bleiben sie dennoch unverändert.

Da der Pretest nur geringfügige Änderungen am Leitfaden und Fragebogen hervorbrachte und das Interview im Hinblick auf die Beantwortung der Forschungsfrage sehr ergiebig scheint, wird das dadurch gewonnene Interviewmaterial in die Auswertung einbezogen.

Der **Ablauf der Interviews** gliedert sich grundsätzlich in drei Phasen: Einleitung (Erklärungsphase), Erzählung (Interview) und Abschluss (inklusive Kurzfragebogen). Nach einer kurzen Begrüßung und Vorstellung der anwesenden Personen (Interviewerin und Protokollantin) wurde den Teilnehmern kurz das Forschungsvorhaben geschildert (nochmals, da zwischen Rekrutierung und Interview ein gewisser zeitlicher Abstand besteht). Sie wurden über alle Formalitäten (voraussichtliche Dauer, Anonymität,

Hinweis auf die Möglichkeit der Aussagenverweigerung) informiert. Die offene Fragestellung des Interviews (Art des Interviews) und entsprechende Erzählaufforderung wurden verdeutlicht und auf eine wahrheitsgemäße Beantwortung hingewiesen. Danach begann das eigentliche Interview. Am Ende des Interviews wurde den Teilnehmern die Möglichkeit eingeräumt, Ergänzungen oder Anmerkungen zum Thema zu machen²⁴¹. Abschließend wurden noch zwei Fragen gestellt, die sich zum einen auf die Atmosphäre während des Gesprächs („Wie haben Sie das Interview empfunden, wie war das für Sie?“) und zum anderen auf die Teilnahmemotivation („Was hat Sie dazu bewegt, an dem Interview teilzunehmen?“) beziehen. Im Anschluss an diese Erzählphase erfolgte das Ausfüllen des Fragebogens sowie Abklärung von Formalitäten (die schriftliche Zusicherung der Anonymität²⁴² und das schriftliche Einholen der Einverständniserklärung²⁴³), die Überreichung des Dankeschöns und schließlich die Verabschiedung. Die Durchführung der Interviews oblag der Autorin selbst, gemäß dem Prinzip der „tendenzielle[n] Unteilbarkeit des Forschungsprozesses“ (DITTMAR 2009: 59). Dies ist nach DITTMAR als Vorteil zu betrachten, denn „Die Erklärung komplexer Kommunikationsprozesse gewinnt in dem Maße an verstehender Tiefe, wie die die Daten auswertenden ForscherInnen mit den Datenbeschaffern und -kodierern identisch sind.“ (DITTMAR 2009: 59) Bei jedem Interview (Ausnahme ist der Pretest) war neben der Interviewerin auch eine Protokollantin²⁴⁴ anwesend. Diese „doppelte Interviewführung“ (vgl. hierzu LEONHÄUSER ET AL. 2009: 185f.) verbessert die intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Interviews, da die Interviewerin sich stärker auf das eigentliche Interview und die Protokollantin auf Atmosphäre und andere non-verbale Aktivitäten konzentrieren kann. Beides fließt im Anschluss in die gemeinsam erstellten Postscripte ein.

Der Zeitraum der **Erhebung** erstreckte sich vom 20.08.2010 bis zum 27.09.2010. Da „wirklich gute Interviews“ nur in der „Lebenswelt dieser betreffenden Menschen“ möglich sind (GIRTLE 1988: 151), sollten diese vorrangig bei den Teilnehmern zu Hause durchgeführt werden. Allerdings zeigte sich eine Hemmschwelle der Teilnehmer, so dass die Autorin im Klärungsgespräch auch auf die Möglichkeit einer

²⁴¹ „Von meiner Seite aus wäre es das dann. Gibt es von Ihnen aus noch etwas, was Sie gerne noch erzählen möchten, was Ihnen wichtig ist und was bisher im Interview noch nicht zur Sprache gekommen ist?“

²⁴² Die Teilnehmer erhielten eine schriftliche Zusicherung, die von der Interviewerin und der Protokollantin unterschrieben wurden: den Interviewten wird darin zugesichert, dass ihre Daten vertraulich, d.h. anonymisiert – ohne Rückschlüsse auf die Person – verwendet und nur auszugsweise im Rahmen des Forschungsprojektes und der Dissertation veröffentlicht werden.

²⁴³ Um den Richtlinien des Datenschutzes (Bundesdatenschutzgesetz) zu entsprechen, wird eine Zustimmung der Teilnehmer zur Aufzeichnung des Interviews mittels einer Einverständniserklärung (Anhang A6) eingeholt. Diese wird bereits zu Beginn der Interviews erwähnt und gezeigt, aber erst am Ende zum Unterzeichnen ausgehändigt.

²⁴⁴ Es handelt sich hierbei um die Masterstudentinnen Janine Huber, Alice Ludwig, Stephanie Pewny und Carina Schnellbacher.

Interviewdurchführung an einem „neutralen“ Ort (in den Räumen der Universität²⁴⁵ bzw. in der jeweiligen Institution²⁴⁶) hinwies. Diese Möglichkeit wurde von einigen Teilnehmern bevorzugt. Die Interviews fanden im Landkreis Gießen und im südlich daran angrenzenden Landkreis Wetterau (nur Interviews bei der FAB) statt. Die Orte der Interviews, die bei den Teilnehmern zu Hause geführt wurden, verteilen sich auf die Stadt Gießen und die dazugehörigen Ortsteile (n = 5) sowie auf die Gemeinden Laubach (n = 1) und Hungen (n = 1). Die übrigen nicht zu Hause geführten Interviews fanden entweder in den Räumen der Universität (n = 5) oder in den Räumen der Institutionen ALI (n = 3) und FAB (n = 3) statt. Wichtig ist, dass die Teilnehmer sich in der Interviewsituation wohl fühlen: *„Je einfacher und ungekünstelter die Interviewsituation ist, umso größer ist der Erfolg.“* (GIRTLE 1988: 163) Auch auf die zeitlichen Präferenzen der Teilnehmer wurde eingegangen. So bestand bspw. bei manchen der Wunsch, die Interviews innerhalb der Präsenzzeit in der jeweiligen Institution durchzuführen. Es wurde versucht eine angenehme, freundliche Atmosphäre zu schaffen. Dies wurde einerseits bei den zu Hause durchgeführten Interviews durch die vertraute und gewohnte Umgebung der jeweiligen Institution und bei den im Zeughaus durchgeführten Interviews durch das Angebot eines Getränks und die lockere Sitzanordnung (Interviewerin und Interviewter sollen sich nicht frontal gegenüber sitzen) geschaffen. *„Der Interviewte darf sich daher nicht in einer Position des Unterlegenen, sondern eher in der des Partners oder des Experten sehen.“* (GIRTLE 1988: 163) Da manche Interviews bei den Teilnehmern zu Hause stattfanden, konnte nicht ausgeschlossen werden, dass auch andere Personen teilweise dem Interview beiwohnten (Freunde oder Familienmitglieder) und auch sprachlich aufgezeichnet wurden. LAMNEK schreibt hierzu, dass in qualitativen Untersuchungen *„(...) der Ausschluss von Dritten beim Interview (...) eine untergeordnete Rolle [spielt], soweit nicht die Prinzipien der Vertraulichkeit und des Ausschlusses einer negativen Sanktionierung verletzt werden.“* (LAMNEK 2010: 362) Außerdem traten Störungen durch Haustiere (z.B. Hunde) und Lärm/Unterbrechungen (z.B. Haustürklingel) auf. Es wird angenommen, dass diese „Störungen“ (veränderte Interviewsituationen) keinen Einfluss auf die Qualität der Daten haben, da die zusätzlichen Personen dazu beitrugen, eine möglichst alltagsnahe Gesprächssituation bzw. Umgebung zu schaffen. Die Aussagen Dritter wurden transkribiert aber nicht ausgewertet.

Die **Dokumentation** der Interviews erfolgte mittels Audiotechnik (Olympus Digital Voice Recorder DS-65). Diese Form der Aufzeichnung stellt eine Methode dar, die –

²⁴⁵ Im Institut für Ernährungswissenschaft in Gießen, Senckenbergstraße 3.

²⁴⁶ Eine Ausnahme bildet die FAB. Hier wurde den Teilnehmern lediglich unterbreitet, dass die Forscherin zu einem gewünschten Termin nach Friedberg in die Institution vor Ort kommt, um das Interview durchzuführen. Aufgrund der Entfernung wurden mehrere Interviews auf einen Tag gelegt.

aufgrund der kleinen Größe des Geräts – dezent geschieht und dadurch nur wenig invasiv ist. Nur durch eine Aufzeichnung ist später auch die systematische Auswertung der Gespräche möglich. Die Aufnahme begann mit der ersten Frage des Interviewleitfadens und endet nach dem vollständigen Ausfüllen des **Fragebogens**. So können Kommentare, die die Teilnehmer währenddessen äußerten ebenfalls einer Auswertung unterzogen werden²⁴⁷. Häufig kam es dabei noch zu inhaltlichen, teils forschungsrelevanten Anmerkungen zum Leitfadeninterview (Kritik an der Politik etc.), was von KRUSE als „*Nachinteraktionsphase*“ beschrieben wird (KRUSE 2011: 113). Äußerungen, die danach getätigt wurden, wurden nicht mehr mit dem Audiogerät festgehalten. Diese „*off the record*“ (KRUSE 2011: 114) Anmerkungen können später schriftlich festgehalten werden. Die Protokollantin hat während der Interviews handschriftlich **Protokoll** geführt, um stichwortartig Gesprächsinhalte für den Fall, dass das elektronische Aufnahmegerät ausfällt, festzuhalten. Daneben wurden durch die Protokollantin auch andere Beobachtungen zur non-verbalen Interaktion festgehalten. Dazu zählen z.B. ein auffälliges Verhalten der Interviewerin oder andere Geräusche verursachende Aktionen (Ausschenken der Getränke). Unmittelbar nach jedem Interview wurden ein inhaltliches und ein atmosphärisches **Postscript** erstellt. Diese dienen dazu, „*atmosphärische Besonderheiten*“ oder „*interaktionelle Phänomene*“ (KRUSE 2011: 114) festzuhalten, um sie als Zusatzinformation für die Analyse und Dateninterpretation heranziehen zu können²⁴⁸. Die atmosphärischen, interaktionellen oder auch inhaltlichen Besonderheiten wurden gemeinsam mit der jeweiligen Protokollantin besprochen und schriftlich in zwei vorstrukturierten Postscripts fixiert. Im Anhang (A7) ist ein exemplarisches Beispiel aufgeführt.

4.3 Datenauswertung – Analyseschritte

Datengrundlage

Datengrundlage bilden die geführten Interviews und die währenddessen bzw. anschließend gesammelten Daten (Kurzfragebogen). **Tab. 29** gibt einen Überblick über alle geführten Interviews und die jeweiligen Rahmenbedingungen. Aufgrund der zugesicherten Anonymisierung des Interviewmaterials, darf kein Rückschluss auf die interviewten Personen möglich sein. Deshalb wurde für jede befragte Person ein Buchstabe als Kürzel gewählt. Die Bezeichnung der Interviews erfolgte nach Ein- bzw.

²⁴⁷ Anm. d. Autorin: Dabei wird der Fokus auf NVS II-Fragen gelegt.

²⁴⁸ „In der qualitativen Sozialforschung beginnt die Auswertung eines Interviews im Grunde bereits vor der Transkription: Man entwickelt bereits während des Interviews (...) Auswertungsideen und Hypothesen, hat die Interviewsituation und eventuelle Besonderheiten im Kopf oder schon bestimmte Auffälligkeiten im Team besprochen. All dies ist es wert, festgehalten zu werden.“ (KUCKARTZ 2010: 46)

Ausschluss in chronologischer Reihenfolge²⁴⁹. In der Spalte „Bemerkung“ wird neben der Angabe „Pretest“ auch „Vortrag“ aufgeführt. Hierbei handelt es sich um die Kenntlichmachung von Interviews, bei denen der betreffende Teilnehmer an einem Vortrag über gesunde Ernährung teilgenommen hat, den die Autorin während der Rekrutierungsphase in den Räumen der ALI gehalten hat (vgl. hierzu „Ablauf der Rekrutierung“). Möglich ist, dass es aufgrund des Vortrags zu sozial erwünschtem Antwortverhalten v. a. bei Fragen zur Rolle der Ernährung gekommen ist. Die Dauer der geführten Leitfaden-Interviews betrug im Durchschnitt ca. 70 Minuten, wobei das kürzeste Interview 42 Minuten (Frau B) und das längste 109 Minuten (Frau J) dauerte. Für das Ausfüllen des Kurzfragebogens benötigten die Teilnehmer im Durchschnitt ca. 14 Minuten – auch hier zeigten sich deutliche Unterschiede. Während einige ausführlich kommentierten und dadurch bis zu 26 Minuten benötigten, beantworteten andere den Fragebogen schneller (z.B. bei Herrn E und Frau N dauerte es ca. sechs Minuten).

Tab. 29: Rahmenbedingungen der geführten Interviews (Quelle: eigene Darstellung)

Abkürzung	Rekrutierung	Datum	Ort*	Protokollantin	Bemerkung
Herr A	Privat	20.08.	Zu Hause	/	Pretest
Frau B	VdK	24.08.	Zeughaus	Pewny	
Herr C	ALI	25.08.	Zeughaus	Pewny	Vortrag
Frau D	VdK	26.08.	Zeughaus	Huber	
Herr E	ALI	27.08.	ALI	Ludwig	
Frau F	ALI	31.08.	Zeughaus	Schnellbacher	Vortrag
Frau G	FAB	01.09.	FAB	Schnellbacher	
Frau H	FAB	01.09.	FAB	Schnellbacher	
Frau I	VdK	02.09.	Zu Hause	Huber	
Frau J	VdK	06.09.	Zu Hause	Huber	
Frau K	VdK	06.09.	Zu Hause	Schnellbacher	
Frau L	VdK	07.09.	Zu Hause	Pewny	
Frau M	VdK	20.09.	Zu Hause	Schnellbacher	
Frau N	ALI	27.09.	Zeughaus	Pewny	
Von der Auswertung ausgeschlossen:					
Frau W	ALI	31.08.	ALI	Schnellbacher	Vortrag
Frau X	FAB	01.09.	FAB	Schnellbacher	
Frau Y	ALI	08.09.	ALI	Huber	Vortrag
Herr Z	VdK	13.09.	Zu Hause	Pewny	
* zu Hause meint bei den jeweiligen Teilnehmern zu Hause					

²⁴⁹ Anm. d. Autorin: Wobei die von der Auswertung ausgeschlossenen Fälle für eine optisch bessere Trennung mit den letzten Buchstaben des Alphabets versehen wurden.

Insgesamt wurden 18 Interviews geführt, von denen jedoch vier im Nachhinein **von der Auswertung ausgeschlossen** werden mussten. Es handelt sich um Frau W, Frau X, Frau Y und Herrn Z. Die **Gründe für den Ausschluss** werden nun erläutert. Die Einkommenssituation von Frau X hat sich zwar laut ihren Angaben im Kurzfragebogen verschlechtert, dennoch können diese Aussagen nicht für die Auswertung herangezogen werden, da von der Interviewten selbst keine Angaben zum Haushaltseinkommen und zum Einkauf generell gemacht werden können. Sie kann aufgrund privater Probleme selbst nicht mehr einkaufen gehen und wird von ihrer Mutter versorgt. Frau W, Frau Y und Herr Z gaben an, keine reelle Verringerung ihres Einkommens zu haben. Die Interviews wurden zunächst dennoch geführt, da sich gezeigt hatte, dass eine Verringerung des Budgets aus vielen Gründen geschehen kann und zunächst nicht alles von den Interviewten genannt wird. Dies hat sich in diesen drei Interviews allerdings nicht gezeigt (weder im Laufe der Interviews noch beim Ausfüllen des Kurzfragebogens), so dass eine Auswertung für die gegebene Fragestellung nicht Ziel führend wäre. Eine soziodemografische Kurzbeschreibung ist im Anhang (A8)²⁵⁰.

Datenaufbereitung

Die erhobenen Daten mussten für die Auswertung aufbereitet werden. Die Angaben aus den **Kurzfragebögen** wurden dazu auf Vollständigkeit und Plausibilität (unter Hinzuziehung des Interviewmaterials) geprüft. Für die spätere deskriptive Auswertung wurden die Daten in SPSS eingegeben. Angaben zur sozioökonomischen Situation (berufliche Stellung, Einkommen und Zeitpunkt der Verringerung) wurden stellenweise ergänzend bei der späteren qualitativen Analyse herangezogen. Zudem wurde das Ausfüllen des Kurzfragebogens mit einem Audiogerät aufgezeichnet. Da es sich um einen Fragebogen zum Selbst-Ausfüllen handelt und Gedanken oder non-verbale Zeichen nicht mittels Audiotechnik aufgezeichnet werden können, lassen sich nur verbale Äußerungen auswerten, die während des Ausfüllens gemacht wurden. Sie wurden transkribiert und wurden für die vergleichende Betrachtung der Ergebnisse der quantitativen und der qualitativen Teiluntersuchung herangezogen. Im Mittelpunkt der Analyse steht allerdings die Auswertung des gesammelten Audiomaterials während des eigentlichen **Leitfadeninterviews**. Vor der Auswertung, müssen die Daten zunächst per Transkription in eine auswertbare Form gebracht werden²⁵¹.

²⁵⁰ Anm. d. Autorin: Die Interviews könnten für andere Fragestellungen verwendet werden. Gerade Frau W und Frau Y berichten sehr ausführlich über ihre Einschränkungen beim Lebensmitteleinkauf durch den Bezug von Hartz IV. Herr Z hingegen ist Rentner und hat ein für ihn zufriedenstellendes Einkommen. Er beklagt dennoch die subjektiv empfundenen Preissteigerungen (nicht nur bei Lebensmitteln).

²⁵¹ Anm. d. Autorin: Die Transkription wird hier unter Datenaufbereitung behandelt, wohlwissend, dass einige Autoren die Transkription als ersten Schritt der Datenauswertung einstufen.

Der Begriff „**Transkription**“ leitet sich vom lateinischen Verb „transcribere“ ab, was so viel wie überschreiben oder umschreiben bedeutet. Dabei geht es um „(...) die Wiedergabe eines gesprochenen Diskurses in einem situativen Kontext mit Hilfe alphabetischer Schriftsätze und anderer, auf kommunikatives Verhalten verweisender Symbole.“ (DITTMAR 2009: 52) Kurz gefasst ist Transkription „(...) das Verschriftlichen verbaler und ggf. auch von nonverbaler Kommunikation.“ (KUCKARTZ 2010: 38) Transkription bildet damit zum einen die Grundlage für die Analyse und zum anderen dient sie der Dokumentation der Daten. Transkripte erhöhen die Transparenz, indem die Daten und deren Auswertung für Dritte nachvollziehbar werden und steigern damit die Güte eines Projekts (DRESING/PEHL 2010: 731). Um Interviewmaterial transkribieren zu können, ist es erforderlich, Audio- oder Videoaufzeichnungen zu machen, denn nur so kann Gesagtes Gegenstand nachvollziehbarer wissenschaftlicher Analysen werden. In der vorliegenden Arbeit handelt es sich um per digitaler²⁵² Audioaufzeichnung fixierte Interviews. Da ursprüngliches Datenmaterial durch Transkription teils erheblich verändert²⁵³ werden kann und es keine einheitlichen Transkriptionsschemata²⁵⁴ gibt (vgl. KUCKARTZ 2010: 41), ist es wichtig, die angewandten Transkriptionsregeln zu beschreiben. In der Regel wird wörtlich transkribiert, der „Genauigkeitsgrad der Transkription“ (KUCKARTZ 2010: 39) variiert²⁵⁵ dabei nach dem Untersuchungszweck (DRESING/PEHL 2011: 17; KUCKARTZ 2010: 46). „Den häufigsten Fall stellt die Übertragung in normales Schriftdeutsch dar, wobei mitunter auch Dialektfärbungen mit protokolliert werden.“ (KUCKARTZ 2010: 43) Da bei der Beantwortung der Forschungsfragestellung „Dialektfärbungen“ und andere sprachliche Eigenheiten nicht im Mittelpunkt stehen, wurde bei der Transkription auf eine genaue Lautwiedergabe mittels entsprechender Sonderschriftzeichen verzichtet. Vielmehr erfolgte eine wörtliche Übersetzung²⁵⁶ des Audiomaterials mit einer Angleichung an das Hochdeutsche. Der Sinn des Gesprochenen bleibt dadurch unverändert. Das hierzu verwendete Transkriptionsschema (Anhang A9) orientiert sich an dem von KUCKARTZ (2010: 43). Das Transkriptionsschema wurde an die Anforderungen der eigenen Forschungsarbeit angepasst, dazu wurden einige Regeln ergänzt oder erweitert, andere wiederum wurden

²⁵² „Der Vorteil der digitalen Verfügbarkeit der Interviewdaten ist dabei nicht nur die erleichterte Archivierung und Erhebung der Daten, sondern auch die leichtere Verbreitung (via Computer) und die stetige Verfügbarkeit des Originalmaterials.“ (KUCKARTZ 2010: 38)

²⁵³ „Dabei kommt es in jedem Fall zu Informationsverlusten. Je nach Ziel und Zweck der Analyse sind solche Verluste hinnehmbar oder aber nicht akzeptabel.“ (KUCKARTZ 2010: 41)

²⁵⁴ „Transkriptionssysteme sind Regelwerke, die genau festlegen, wie gesprochene Sprache in eine fixierte Form übertragen wird.“ (KUCKARTZ 2010: 41)

²⁵⁵ „Transkriptionssysteme unterscheiden sich vor allem dadurch, ob und wie verschiedene Textmerkmale in der Transkription berücksichtigt werden.“ (KUCKARTZ 2010: 41)

²⁵⁶ „Die Verschriftung in Standardorthographie orientiert sich an den Normen der geschriebenen Sprache und macht damit die Arbeit von Transkribierenden leichter. Sie vernachlässigt aber zugleich die Besonderheiten der gesprochenen Sprache (...).“ (KOWALL/O’CONNELL 2009: 441)

weggelassen. Wichtig war, dass das Transkript sinnvolle Interpretationen zulässt, gleichzeitig jedoch nicht zu unübersichtlich wird (vgl. hierzu auch FLICK 1996: 193). Bei transkriptbasierten Analysen wie der vorliegenden, wird das vorhandene Material vollständig transkribiert (vgl. hierzu auch KUCKARTZ 2010: 39).

Eine **Überprüfung der Validität** von Transkripten ist wichtig, da „*die Wahrnehmung von Stimmen und Interaktionsverläufen (.) unterschiedlich [ist].*“ (DITTMAR 2009: 218) Das Kriterium wurde erfüllt, indem die Anfertigung der Transkripte mithilfe mehrerer Personen („Vier-Augen-Prinzip“ nach DRESING/PEHL 2011: 31) realisiert wurde. Ein erstes Transkript wurde von den jeweils beteiligten Protokollantinnen angefertigt, welches anschließend zeitnah von der Autorin gegengelesen und korrigiert wurde. Zusätzlich wurden die Transkripte ein drittes Mal auf Fehler überprüft (von der Autorin selbst); dies erfolgte mit deutlichem zeitlichem Abstand. Fehler in den Transkripten können zu einer „*semantischen Verfälschung der Aussage*“ (DRESING/PEHL 2011: 31) führen. Durch das mehrfache Gegenhören und -lesen wurden Fehler in den Transkripten minimiert.

Die Verschriftung des Audio-Materials wurde mittels des Programms f4²⁵⁷ durchgeführt. Die Transkripte liegen als Rich-Text-Format²⁵⁸ (RTF) vor. Alle Namensangaben wurden anonymisiert, so dass ein Rückschluss auf die jeweilige Person aus den Transkripten nicht mehr möglich ist. Auf jedem Transkript sind zu Beginn die Rahmenbedingungen des Interviews sowie soziodemografische Merkmale des Interviewten vermerkt. Das gesamte Dokument wird durchgängig mit Zeilennummern versehen. Beim Zitieren wird jeweils das Interview unter Angabe des Kürzels (z.B. Herr A) und der Zeilennummer(n) angegeben.

Datenanalyse

Im Folgenden wird das Auswertungsverfahren für die geführten Interviews beschrieben und begründet. Die Wahl der Analysetechnik hängt von der Forschungsfragestellung und der angewendeten Methode ab, nicht zu vernachlässigen sind dabei die verfügbaren zeitlichen, finanziellen und personellen Ressourcen (SCHMIDT 2009: 447). Aufgrund der Begrenzung dieser Ressourcen wurde eine zusammenfassende **qualitative Inhaltsanalyse** nach MAYRING (2003: 58; 2000: 3-6) angewendet. Dabei handelt es sich um ein in der qualitativen Interviewforschung häufig angewendetes Verfahren. Das Ziel der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse ist es, „*(...) das Material so zu*

²⁵⁷ „Die an der Universität Marburg entwickelte kostenfreie Software f4 stellt alle notwendigen Funktionen bereit und vereinfacht die Transkription von digitalem Audio- und Videomaterial wesentlich.“ (KUCKARTZ 2010: 38f.)

²⁵⁸ „Im Gegensatz zum DOC-Format, (...) stellt das Rich-Text-Format (RTF) ein Austauschformat für Texte dar. Es dient dazu, formatierte Texte zwischen Textverarbeitungsprogrammen verschiedener Hersteller auszutauschen.“ (KUCKARTZ 2010: 33)

reduzieren, dass [sic!] die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist.“ (MAYRING 2003: 58) Da die Vorgehensweise an anderer Stelle ausführlich beschrieben wurde (vgl. hierzu KRUSE 2011, KUCKARTZ 2012, MAYRING 2003, MAYRING/GLÄSER-ZIKUDA 2005), erfolgt hier lediglich eine verkürzte Darstellung.

Zudem sollen entsprechend der rekonstruktiven Inhaltsanalyse nach KRUSE (2011) neben der reinen Inhaltsanalyse auch Deutungsmuster herausgearbeitet werden. Aufgrund forschungspraktischer Überlegungen, kann dies jedoch nur eingeschränkt²⁵⁹ erfolgen. So steht zwar das *Was* im Mittelpunkt der Analyse, jedoch ohne das *Wie* auszuklammern. Nach KRUSE (2011: 142f.) kann nur durch die Beachtung der Was- und der Wie-Ebene der tatsächliche Inhalt bzw. die Bedeutung des Gesagten erfasst werden (**Abb. 32**). Dabei wird davon ausgegangen, dass das Gesagte die Wirklichkeit der Befragten widerspiegelt.

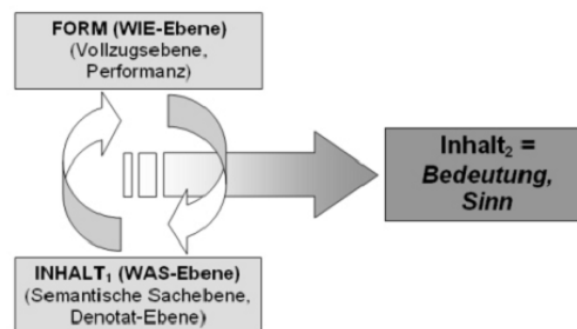


Abb. 32: Die Konstruktion sprachlich-kommunikativer Bedeutung („Inhalt“) (Quelle: KRUSE 2011: 143)

Für die qualitative Inhaltsanalyse wurden die Transkripte der Leitfadeninterviews vollständig kodiert. Die dazu verwendeten Kategorien wurden überwiegend deduktiv gebildet, denn bedingt durch die Vorbereitung eines Leitfadens sind bereits Vorwissen und Vorannahmen vorhanden. Es würde jedoch gegen das Prinzip der Offenheit (HELFFERICH 2011: 114f.) verstoßen, wenn von vornherein eine rein deduktive Kategorienbildung vorgesehen wäre. Daher wurde im Prozess des Kodierens das Kategoriensystem induktiv um Kategorien ergänzt, die aus dem Textmaterial herausgebildet wurden (vgl. hierzu auch KUCKARTZ 2012: 69f., der ebenfalls von

²⁵⁹ Dies ist ein sehr zeitaufwändiges Verfahren und verlangt eine Gruppenkodierung (Forschergruppe), da die Interpretationen in einem diskursiven Verfahren entstehen sollten (vgl. hierzu MATHES 1992: 404f.). Textlinguistische, semiotische bzw. sprechakttheoretische und erzähltheoretische Grundprinzipien konnten daher nicht angewendet werden.

„Mischformen der Kategorienbildung“, der „deduktiv-induktiven Kategorienbildung“, spricht, die charakteristisch für die regelgeleitete, qualitative Inhaltsanalyse sind²⁶⁰).

In einem ersten Durchgang wurden drei Interviews kodiert, um die Eignung der Kategorien zu überprüfen und um die Zuordnung der Aussagen auf ihre Intrasubjektivität zu testen. Infolgedessen wurden die Kategorien leicht modifiziert. Anschließend wurden alle 14 Interviews (Anfang bis Beginn Kurzfragebogen) kodiert, dabei entstanden 1863 Codes, die den oben beschriebenen Kategorien zugeordnet wurden sowie zusätzlich 96 Codes, die als „besondere Zitate“ eingeordnet wurden, da sie das *Wie* des jeweiligen Interviews beispielhaft verdeutlichen. Die Kategorien sind tabellarisch im Anhang (A10) aufgeführt. Darin sind neben den Kategorien auch die jeweils dazugehörigen Subkategorien sowie die erläuternden Aspekte (angelehnt an die jeweilige Fragestellung), aus welcher die inhaltliche Zuordnung der Aussagen (Codes) hervorgeht, aufgeführt. Die im vorliegenden Forschungsprojekt verwendeten Kategorien sind relativ weit gefasst. Diese wurden bewusst so gewählt, um nicht bei der Kodierung bereits zu eingeschränkt an das Datenmaterial heranzutreten. Im Verlauf der weiteren Auswertung erfolgte dann eine engere Kategorisierung. Alle Codes einer Subkategorie wurden in eine neue Tabelle importiert. Relevante Textstellen wurden markiert und einem Aspekt (Unterkategorie) zugeordnet und paraphrasiert. Im letzten Schritt wurden die Paraphrasen gesichtet, evtl. gekürzt und in Ausprägungskategorien/-merkmale eingeteilt, die sich am Textmaterial orientieren (induktiv). Im Zuge der Einzelfallbeschreibung und der Querauswertung wurden die Paraphrasen generalisiert und reduziert (vgl. hierzu auch MAYRING 2003: 60).

Die Analyse beinhaltet sowohl eine Längsauswertung (Einzelfallbeschreibung) als auch eine thematische Querauswertung. Ausführliche Einzelfallbeschreibungen werden angefertigt, um den unterschiedlichen Ausgangssituationen der Teilnehmer Rechnung zu tragen und ihre individuellen Handlungen und Einstellungen nachvollziehbar zu machen. Diese Vorgehensweise beschreibt auch HERMANN: *„Qualitative Studien beziehen sich (.) auf natürliche Lebenszusammenhänge [im Original hervorgehoben: kursiv], die zunächst deskriptiv beschrieben werden. Davon ausgehend werden analytische Abstraktionen gebildet, (..) die geeignet sind, die untersuchten Fälle theoretisch zu repräsentieren.“* (HERMANN 1992: 114) Für die Einzelfallbeschreibung werden die Fälle im Hinblick auf die Beantwortung der Forschungsfrage anhand der durchgeführten qualitativen Inhaltsanalyse zunächst thematisch strukturiert zusammengefasst (vgl. hierzu auch KUCKARTZ 2012: 91, KUCKARTZ/RÄDIKER 2010:

²⁶⁰ Die vorab gebildeten Kategorien „(...) fungieren als eine Art Suchraster, d.h. das Material wird auf das Vorkommen des entsprechenden Inhalts durchsucht und grob kategorisiert. Im zweiten Schritt erfolgt dann induktiv die Bildung von Subkategorien, wobei nur das der jeweiligen Hauptkategorie zugeordnete Material herangezogen wird.“ (KUCKARTZ 2012: 69)

741). Die daraus entstandenen Fallprofile (im Anhang A11 ist ein exemplarisches Beispiel aufgeführt) wurden dann unter erneuter Zuhilfenahme der Transkripte ausführlich beschrieben (Einzelfallbeschreibungen) und mit Originalzitaten belegt. Es geht dabei nicht um eigene Interpretationen, sondern vielmehr sollen die Fallzusammenfassungen „eine faktenorientierte, eng am Text arbeitende Komprimierung“ (KUCKARTZ 2012: 55) darstellen, durch die jedoch wesentliche Einstellungen und Motive der Befragten herausgearbeitet werden können. Die anschließende Querschnittsanalyse ermöglicht dann den Vergleich über alle Interviews hinweg und lässt Aussagen über die Verteilung der gefundenen Aspekte für das gesamte Kollektiv zu.

Für die Auswertung der Interviews wurde die Software MAXQDA 10.0 (bzw. 11.0) herangezogen. Die Verwendung spezieller Software zur Analyse qualitativer Daten, so genannte QDA²⁶¹-Programme, bietet Vorteile im Hinblick auf das Datenmanagement sowie die Transparenz und Nachvollziehbarkeit der Analyse (vgl. hierzu ausführlich KUCKARTZ 2010: 11f.).

4.4 Ergebnisse der qualitativen Untersuchung

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Interviews und der dazugehörigen schriftlichen Fragebögen dargestellt. Im ersten Teil wird das gesamte Kollektiv anhand der Daten des Fragebogens beschrieben. Im zweiten Teil erfolgt die ausführliche Darstellung der qualitativen Ergebnisse anhand ausgewählter Einzelfallbeschreibungen und der thematischen Querauswertung aller 14 Interviews.

4.4.1 Beschreibung des Kollektivs

Unter den insgesamt 14 Teilnehmern sind elf Frauen und drei Männer im Alter von 29 bis 66 Jahren. Das Durchschnittsalter beträgt 49,8 Jahre. Die meisten der Befragten sind geschieden (n = 9), danach folgen Ledige (n = 2) und Verheiratete (n = 2), eine Person ist verwitwet. Drei der 14 Befragten geben an, zusammen mit ihrem Partner zu leben, alle anderen (n = 11) leben ohne Partner²⁶². Die Größe des Haushalts variiert von einer bis sechs Personen. Die meisten Befragten leben in einem 1-Personen-Haushalt (n = 7) oder 2-Personen-Haushalt (n = 4), zwei weitere geben an, in einem 3-Personen-Haushalt zu leben und eine Person lebt in einem 6-Personen-Haushalt. Der Bildungsstand des Kollektivs ist heterogen und variiert von „kein Abschluss“ (n = 1) bis hin zu einem universitären Abschluss (n = 1). Am häufigsten liegt ein Realschulabschluss (n = 6) vor.

²⁶¹ Anm. d. Autorin: QDA steht für Qualitative Data Analysis.

²⁶² Das bedeutet aber nicht, dass diese Personen alle „alleinstehend“ sind. Viele haben einen Partner, der aber nicht permanent im Haushalt lebt (z.B. Herr A, Frau G, Frau N).

Einen Hauptschul-/Volksschulabschluss haben vier Befragte und zwei weitere verfügen über Hochschulreife/Abitur. Der überwiegende Teil der Befragten ist derzeit arbeitslos oder arbeitsuchend bzw. verfügt über kein Erwerbseinkommen (n = 9). Daneben sind im Kollektiv drei Rentner (auch Pensionäre und Vorruheständler) und zwei Angestellte vertreten. Zwölf der 14 Interviewten erhalten Transferzahlungen. Darunter werden genannt²⁶³: Kindergeld (n = 2), ALG I (n = 1), ALG II bzw. „Hartz IV“ (n = 7), Grundsicherung (n = 2) und Pflegegeld (n = 1). Bei elf Befragten handelt es sich um den Hauptverdiener selbst (davon leben sieben in einem 1-Personen-Haushalt), bei drei Befragten ist eine andere Person im Haushalt der Hauptverdiener. Die Hälfte der Befragten (n = 7) hat ein Einkommen²⁶⁴ unter 1000 Euro im Monat. Weitere 42,8 % ein Einkommen unter 2000 Euro (n = 6), lediglich eine Person hat ein monatliches Nettoeinkommen zwischen 2250-2500 Euro und damit das höchste Einkommen in diesem Kollektiv (es handelt sich hierbei auch um die Person mit dem höchsten Bildungsabschluss und der höchsten früheren beruflichen Stellung, nämlich „Beamter“).

13 Befragte sind ausschließlich selbst für den Einkauf zuständig, eine Person teilt sich diese Aufgabe mit einer oder mehreren anderen Personen. Die häufigste aufgesuchte Einkaufsstätte (hier waren Mehrfachnennungen möglich) ist der Discounter, dieser wird von allen Befragten genannt. Außerdem werden Supermarkt (n = 9), Lebensmittelgeschäfte (n = 5), Getränkemarkt (n = 4), Wochenmärkte/Direktvermarkter (n = 2), Tante-Emma-Laden (n = 1) und Heimdienste (n = 1) angegeben. Der Einkauf wird von über der Hälfte der Befragten zu Fuß erledigt (n = 8). Mit einem privaten Pkw fahren sechs Befragte (insgesamt sechs Befragte geben auch an, ein eigenes Auto zu besitzen), vier mit dem Fahrrad und drei benutzen öffentliche Verkehrsmittel, um zu den Einkaufsstätten zu gelangen. Eine Person nennt noch den Roller²⁶⁵ als Verkehrsmittel für den Lebensmitteleinkauf.

Zudem wurden die Personen nach dem Zeitpunkt des finanziellen Einschnitts gefragt. Diesen sollten die Befragten offen angeben (keine Antwortkategorien). Bei einer Person ist hierzu keine genaue Angabe möglich²⁶⁶. Da die Interviewte in der Vergangenheit

²⁶³ Insgesamt 13 Nennungen, da eine Person Grundsicherung und Pflegegeld angegeben hat.

²⁶⁴ Die Angaben zum monatlichen Haushaltsnettoeinkommen sind schwierig zu beurteilen. Fielen Unstimmigkeiten auf, wurden die Angaben aus dem Kurzfragebogen mit denen im Interview verglichen und gegebenenfalls geändert. Außerdem wurde bei der Angabe nicht differenziert zwischen SGB II Empfängern, bei denen die Miete vom angegebenen Einkommen bereits abgezogen wurde, und den Nicht-SGB II Empfängern, die von Ihrem Einkommen noch Mietkosten leisten müssen.

²⁶⁵ Damit wird von der Befragten alles transportiert – auch die Getränke: „(...) dann der Rucksack, und dann zwischen den Beinen. Und so große Tasche und dann meistens noch die Getränke sind unten und die Taschen stehen obendrauf. Und so fahre ich das heim.“ (Frau G, Z.225-227)

²⁶⁶ Es handelt sich hierbei um Frau F. Auf die Frage, seit wann ihre finanzielle Situation so ist, antwortet sie: „Hm, das ist doch schon eine ganze Weile her. Also ich war immer mal wieder arbeitslos gewesen und das auch auf längere Zeit schon. Also jetzt (1) auch schon paar nochmal mehrere Jahre gewesen immer mal wieder keine Arbeit gehabt und muss man halt dann schon auch (1) lernen mit wenig Geld umzugehen. Das ist manchmal nicht so einfach. Aber es ist immer wieder mal gewesen, wieder kurz eine Arbeit gehabt und dann wieder arbeitslos

aber teilweise auch vollbeschäftigt war²⁶⁷, wurde dieses Interview von der Auswertung nicht ausgeschlossen. Bei acht Personen liegt der finanzielle Einschnitt weniger als zwei Jahre (2008-2010) zurück (bei drei davon weniger als ein Jahr). Bei den anderen sind es „3-5 Jahre“ (n = 1) und „mehr als 5 Jahre“ (n = 4). Das am längsten zurückliegende Ereignis war im Jahr 2001. Außerdem wurde das bis dahin vorliegende Nettoeinkommen des Haushalts und die vorherige berufliche Stellung erfragt. Die Angaben dazu werden nun vorgestellt, ebenso wie die vergleichende Darstellung mit der jetzigen Situation (**Tab. 30**). Aus der Tabelle geht auch die Höhe der finanziellen Verringerung hervor. Um die Höhe des Einkommenseinschnitts beziffern zu können, wurden bei den genannten Spannen die maximal und die minimal mögliche Differenz²⁶⁸ berechnet und aus beiden Werten der Mittelwert berechnet. Diese berechneten Werte reichen von 250 Euro bis hin zu 4225 Euro als bezifferten finanziellen Einschnitt im Haushaltseinkommen²⁶⁹. Insgesamt acht Personen haben finanzielle Einbußen bis 1000 Euro, bei fünf Personen liegen diese bei bzw. über 1000 Euro. Für Frau F kann auch hier keine Angabe gemacht werden, da das frühere Einkommen, das Frau F angegeben hat, sich nicht auf die Beschäftigung, sondern den früheren Bezug von ALG II bezieht. Der finanzielle Einschnitt rührt häufig aus der Änderung der beruflichen Stellung. So ist bei vier Befragten eine Änderung aus einem Beschäftigungsverhältnis (darunter auch die Angabe „Selbstständiger“) hin zur Arbeitslosigkeit. Bei zwei Angestellten, einem Arbeiter und einem Beamten war die Budgetverringerung verbunden mit dem Übergang in die Rente bzw. Pension. Bei zwei Personen ist die Bezeichnung gleich geblieben („Angestellter“) und bei zwei weiteren war der Übergang von „Hausfrau“ in die Arbeitslosigkeit. Bei zwei Teilnehmern lag bereits vor dem finanziellen Einschnitt Arbeitslosigkeit vor (darunter auch die Nennung von Frau F, wobei Frau F vorher durchaus auch zeitweise in Beschäftigung war).

geworden. Das ist wie so ein Kreislauf. Dass man wieder dann weniger Geld hat, Job verliert oder dann Probezeit irgendwo nicht schafft. Da ist man wieder genau da, wo man vorher war, wo man eigentlich weg wollte, alles wieder von vorne, mit weniger Geld.“ (Frau F, Z.32-40)

²⁶⁷ „Ja, also ich hatte schon mehr gehabt früher wo ich auch noch Vollzeit arbeiten war oder auch während der Ausbildung hat man schon bisschen mehr Geld, wenn man dann einen Vergleich hat zu jetzt.“ (Frau F, Z.82-84)

²⁶⁸ Dafür wird vom höchsten vorherigen zum niedrigsten jetzigen Einkommen gerechnet (Maximaldifferenz) und vom niedrigsten vorherigen Einkommen zum höchsten jetzigen (Minimaldifferenz). Beispiel: Herr E hat beim früheren Einkommen „4000-5000 Euro“ angekreuzt, beim derzeitigen „150-400 Euro“. Das ergibt eine maximale Differenz von 4850 Euro (5000 – 150) und eine minimale Differenz von 3600 Euro (4000 – 400). Der Mittelwert aus beiden möglichen Werten ergibt 4225 Euro.

²⁶⁹ Bei der Beurteilung des finanziellen Einschnitts ist auch relevant wie die vorherige Lebenssituation war. So kann ein Einschnitt von 250 Euro die Beteiligten härter treffen als einen anderen ein Einschnitt von 1000 Euro oder mehr. Dennoch soll an dieser Stelle auf die Darstellung der Betragshöhe, errechnet aus den Angaben zum Einkommen, nicht verzichtet werden.

Tab. 30: Soziodemografische Merkmale des qualitativen Kollektivs (Quelle: eigene Darstellung)

Interview	Alter	Anzahl Pers. im HH	Bildungsstatus	Berufliche Stellung und Einkommen (Euro) <i>vorher</i>		Durchschnittl. Verringerung (Euro)	Berufliche Stellung und Einkommen (Euro) <i>nachher</i>	
1 Hr. A	66	3	Universität	Beamter	3250 bis <3500	- 1000	Pensionär	2250 bis <2500
2 Fr. B	57	1	Hochschulreife	Angestellte	1500 bis <1750	- 500	Angestellte	1000 bis <1250
3 Hr. C	49	1	Hauptschule	Arbeitssuchender	1250 bis <1500	- 1100	Arbeitssuchender	150 bis <400
4 Fr. D	62	1	Realschule	Angestellte	1000 bis <1250	- 250	Rentnerin	750 bis <1000
5 Hr. E	61	1	Hochschulreife	Selbstständiger	4000 bis <5000	- 4225	Arbeitssuchender	150 bis <400
6 Fr. F	29	1	Hauptschule	k. A.	k. A.	k. A.	Arbeitssuchende	400 bis <500
7 Fr. G	57	2	kein Abschluss	Hausfrau	1500 bis <1750	- 1000	Arbeitssuchende	500 bis <750
8 Fr. H	48	1	Hauptschule	Hausfrau	750 bis <1000	- 600	Arbeitssuchende	150 bis <400
9 Fr. I	44	2	Realschule	Angestellte	2000 bis <2250	- 500	Angestellte	1500 bis <1750
10 Fr. J	51	3	Hauptschule	Arbeiterin	2000 bis <2250	- 750	Rentnerin	1250 bis <1500
11 Fr. K	44	2	Realschule	Angestellte	2500 bis <2750	- 750	Arbeitssuchende	1750 bis <2000
12 Fr. L	53	6	Realschule	Angestellte	2750 bis <3000	- 1000	Nichterwerbstätige	1750 bis <2000
13 Fr. M	44	1	Realschule	Angestellte	1000 bis <1250	- 250	Nichterwerbstätige	750 bis <1000
14 Fr. N	32	2	Realschule	Angestellte	1750 bis <2000	- 750	Nichterwerbstätige	1000 bis <1250

4.4.2 Beschreibung exemplarischer Einzelfälle

Die detaillierte Beschreibung der Einzelfälle beschränkt sich auf ausgewählte Beispiele, anhand derer die Auswirkungen eines finanziellen Einschnitts aus unterschiedlichen Gründen veranschaulicht werden. Ausgewählt wurden hierzu die Einzelfallanalysen von Frau D, Herrn E, Frau H und Frau N. Frau D steht exemplarisch für Personen, die von Altersarmut betroffen sind, Herr E für die schnelle und radikale Veränderungen der Beschäftigung und damit dem Erwerbseinkommen aufgrund von wirtschaftlichen Problemen des Arbeitgebers, Frau H für finanzielle Einschnitte im Rahmen des ALG II-Bezugs und Frau N für Veränderungen aufgrund der Geburt von Kindern und dem damit verbundenen Bezug von Elterngeld. In allen vier Fällen haben die finanziellen Einschränkungen unterschiedliche Veränderungen im Lebensmittelkonsum bewirkt. Sie werden im Folgenden ausführlich geschildert.

Frau D – die disziplinierte Genießerin

„Zum Beispiel eben ein schöner Räucherlachs oder bestimmte Obstsorten, die einfach teuer sind. So ein Schälchen Brombeeren, das kostet ein Vermögen, dafür kriege ich zwei Kilo Äpfel. Das überlege ich mir dann. Das Schälchen Brombeeren habe ich in einer halben Stunde weg. Aber die zwei Kilo Äpfel, die halten ein paar Tage. Und das, also solche Sachen, wie, wie eben mal Brombeeren oder Heidelbeeren oder Himbeeren, Feigen, das ist für mich absoluter Luxus geworden.“ (Frau D, Z.457-462)

Frau D ist 62 Jahre alt, geschieden und lebt allein. Sie hat zwei Kinder, die sie allein groß gezogen hat. Früher arbeitete Frau D als Angestellte und seit 2009 ist sie Rentnerin. Da ihre Rente unterhalb des Mindestbedarfs liegt, erhält Frau D zusätzlich staatliche Leistungen²⁷⁰. Ihr monatliches Einkommen beträgt seitdem 830 Euro (ca. 700 Euro Rente und 130 Euro Grundsicherung). Vor dem Renteneintritt betrug ihr Einkommen 1000-1250 Euro, somit hat sie nun ca. 400 Euro weniger im Monat. Neben der finanziellen Veränderung gab es bei Frau D auch noch eine räumliche: Sie musste aus gesundheitlichen Gründen umziehen. Sie lebt nun in einer 45qm großen Zwei-Zimmer-Wohnung und ist mit ihrer Wohnsituation insgesamt zufrieden. Der Umzug brachte zusätzliche finanzielle Nachteile, denn in ihrer vorherigen Wohnung musste sie keine Miete zahlen. Außerdem musste sie für die Anschaffung einer Küche und Möbel ihre Ersparnisse aufbrauchen. Von den ihr zur Verfügung stehenden 830 Euro muss Frau D alle laufenden Kosten decken: neben der Miete in Höhe von ca. 420 Euro auch die Kosten für Strom, Telefon, Haftpflichtversicherung und den Mitgliedsbeitrag für den VdK. Zum „Leben“ bleiben Frau D somit ca. 200 Euro.

„So rein für die, für das Leben bleiben mir etwa 200 Euro, von denen muss ich etw-, also das, die Lebensmittel plus Kleidung, Waschmittel und was so alles anfällt bezahlen.“ (Frau D, Z.14-16)

²⁷⁰ Anm. d. Autorin: Es handelt sich dabei um „Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung“ nach § 41 ff. SGB XII.

Ihre Kinder können sie finanziell nicht unterstützen; manchmal kauft ihre Tochter ihr ein Kleidungsstück²⁷¹. Frau D spart monatlich einen kleinen Betrag von ca. 20 Euro für größere Anschaffungen wie z.B. Schuhe. Auf diesen Betrag muss sie allerdings häufig schon am Monatsende zurückgreifen. Ein Urlaub ist für Frau D eigentlich nicht finanzierbar, durch ihr ehrenamtliches Engagement als Reiseleiterin beim VdK kann sie manchmal dennoch verreisen. Frau D hat sich mit ihrer Situation abgefunden. Obwohl sie am Ende des Monats manchmal nur noch 10 Euro übrig hat und nur wenig im Kühlschrank, macht sie sich um das Finanzielle keine Sorgen mehr, da sie daran nichts ändern kann.

„Das ist zwar manchmal so am Ende des Monats ein bisschen, wenn noch zehn Euro im Portemonnaie sind und liegt nicht mehr viel im Kühlschrank (lacht), aber Sorgen hmhm, das ist nicht mein Ding.“ (Frau D, Z.55-58)

Allerdings beunruhigt sie ihre Gesundheit, denn sie hat eine gestörte Glukosetoleranz und zudem Probleme mit ihrer Hüfte, weshalb sie starke Schmerzmittel einnehmen muss. Sie ist bereits auf einen Gehwagen angewiesen und fürchtet, in einem halben Jahr im Rollstuhl zu sitzen.

Frau D wuchs auf einem landwirtschaftlichen Betrieb auf. Als Kind war sie nicht am Lebensmitteleinkauf beteiligt. Zum einen wurde durch die Versorgung mit Lebensmitteln (Obst, Gemüse, Getreide, Fleisch und Eier) aus eigenem Anbau nur wenig eingekauft, den Rest kaufte ihre Mutter ein. Ihre Familie musste damals sparsam sein, aber Lebensmittel waren nicht knapp. Durch den eigenen Anbau gab es eine sehr große Auswahl an Obst und Gemüse und Frau D erinnert sich, dass Obst in der Kindheit immer verfügbar war. Als Kind hat Frau D ein „paar Pfennige“ (Z.820) Taschengeld bekommen. Mit 16 Jahren erlernte sie einen Beruf. Damals musste sie bereits sparsam sein, wurde aber von zu Hause noch Obst und Gemüse und anderen Lebensmitteln versorgt.

Lebensmitteleinkauf

Frau D schätzt ihre monatlichen Ausgaben für Lebensmittel und Getränke auf ca. 120-130 Euro. Die Tafel nutzt sie noch nicht, steht aber bereits auf der Warteliste. Frau D geht zu Fuß bzw. mit dem Gehwagen und Bus einkaufen, da keine Einkaufsstätte in Laufnähe ist²⁷². Durch den Gehwagen ist sie in ihrem Einkaufsvolumen beschränkt. Sie geht zweimal pro Woche einkaufen. Bei größeren Einkäufen (ca. einmal im Monat) wird sie von Bekannten mit dem Auto mitgenommen. In der Regel kauft Frau D in Discounter (Aldi, Lidl, Norma) ein. Super- und Verbrauchermärkte (Real, toom, Handelshof) sucht sie nur auf, wenn diese bestimmte Angebote haben, ganz selten geht sie zum Wochenmarkt (max. zweimal pro Jahr). Zur Bäckerei geht sie nur, wenn sie

²⁷¹ Da sie sich selbst Kleidung kaum leisten kann, greift sie ansonsten auf ihren Bestand zurück.

²⁷² Die Bushaltestelle ist nicht weit von der Wohnung entfernt.

dort zufällig vorbeikommt. Ansonsten kauft sie ihr Brot beim Discounter, da es dort günstiger ist. Frau D sagt, dass sie genügend Zeit zum Einkaufen hat. Sie plant²⁷³ was sie braucht und schreibt einen Einkaufszettel. Sie berechnet außerdem den Gesamtbetrag des Einkaufs vorher. Dazu liest sie auch die Werbeprospekte am Wochenende, schaut dann nach, wo ihre gewohnheitsmäßigen Produkte im Angebot sind und kauft dann dort ein; egal ob Supermarkt oder Discounter. Sind Lebensmittel, die sie braucht, im Angebot, schreibt sie sich die Preise auf, um das Lebensmittel auch zu diesem Preis zu bekommen.

Frau D achtet zwar auf Angebote und Preise, wenn sie aber nur Kleinigkeiten braucht, kauft sie diese auch ohne vorherigen Preisvergleich. Manchmal tätigt sie einzelne Spontankäufe. Das wichtigste Kriterium beim Lebensmitteleinkauf ist für Frau D Qualität, die sie an der Unversehrtheit der Produkte misst. An zweiter Stelle kommt der Preis. Allerdings muss beides zusammen passen: Frau D ist bewusst, dass bei einem sehr geringen Preis die Qualität niedriger ist, deshalb kauft sie auch nicht den „*letzten Schrott*“ (Z.263). Hätte sie mehr Geld, würde sie auch Bio-Lebensmittel kaufen. Aber im Moment ist ihr der Preisunterschied in Abwägung zur besseren Qualität einfach zu hoch. Frau D ist keine Markenkäuferin, vielmehr achtet sie auf Sorten: so muss es beim Schinken z.B. Serrano oder Parma sein, die Marke ist ihr egal. Auch beim Brot achtet sie nicht auf den Preis, sondern auf die Sorte.

Frau D ist sparsam, aber nicht geizig. Sie findet Lebensmittel in Relation zu den über die Zeit ansteigenden Durchschnittsgehältern in Deutschland nicht zu teuer. Zwar kommen ihr Lebensmittel manchmal teuer vor, das liegt aber an ihrem geringen Budget. Wenn sie die landwirtschaftlichen Erzeuger in ihre Überlegungen einbezieht, findet sie sogar, dass Lebensmittel unter Wert verkauft werden. Frau D hat einen Vorrat, der für eine längere Zeit reicht. Dieser besteht aus: Reis, Grieß, Mehl, Fisch-, Fleisch- und Wurstkonserven sowie selbst gekochter Marmelade. Außerdem hat sie immer Milch, Eier sowie Obst und Gemüse zu Hause. Sie sorgt damit für Zeiten vor, in denen sie weniger Geld hat oder aus gesundheitlichen Gründen nicht nach draußen gehen kann. Ihre Vorratskammer ist ca. einen Quadratmeter groß, außerdem besitzt sie eine Gefriertruhe.

Rolle der Ernährung und Ernährungsalltag

Ernährung ist Frau D sehr wichtig, da sie bereits eine gestörte Glukosetoleranz hat und keinen Diabetes riskieren möchte. Sie versucht daher, sich im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten gesund zu ernähren. Zu den hierzu von ihr im Interview genannten

²⁷³ Sie sieht darin auch einen Vorteil, da sie so nicht auf das überbeuerte Sortiment von Tankstellen o. ä. angewiesen ist.

Lebensmitteln zählen v.a. Obst und Gemüse, ferner Wurst, Käse und Milchprodukte. Sie isst nur selten Fleisch und noch seltener Fisch, außerdem trinkt sie keinen Alkohol.

Frau D kocht fast täglich frisch, ansonsten wärmt sie sich bevorratete Reste auf. Frau D verwendet fast nie Fertiggerichte; Ausnahme ist ein halbfertiger Fisch. Sie kocht gerne und findet Selbstgekochtes geschmacklich besser als Fertiggerichte und glaubt auch, dass es gesünder ist. Zum Essen sitzt sie am Esstisch, hört dabei Radio oder Nachrichten aus dem Fernsehen. Beim Essen ist ihr v.a. der Geschmack der Speisen wichtig. Frau D hat einen geregelten, klassischen Mahlzeitenrhythmus: Frühstück, Mittag- und Abendessen. Zwischendurch isst sie Obst und vor dem Schlafengehen ein Stück Schokolade. Meistens ist sie beim Essen allein. Daher zählen für sie die gemeinsamen Mahlzeiten mit ihrer Enkelin, meist in den Ferien, oder einer Freundin freitags zu den besonderen Anlässen. Wenn ihr Sohn mit seiner Familie kommt, dann bereitet Frau D extra Piroggen, eine Spezialität ihrer Großmutter, zu. Frau D betont, dass dann zwar zusammen gegessen wird, aber nicht das Essen, sondern die Gesellschaft und die Kommunikation im Mittelpunkt stehen.

Frau D trifft sich einmal im Monat mit ihrer Stammtischgruppe. Wenn es das Budget hergibt, isst sie dann auch etwas (bei ca. jedem zweiten Treffen). Dabei gibt sie dann ca. 10 Euro für Essen und Getränke aus. Der Betrag ist nicht von vornherein festgelegt, sondern ergibt sich aus der Wahl des Gerichts. Es gibt zwei Gerichte, die Frau D gerne verzehrt: eine Hausmacher-Wurstplatte oder eine Portion Pommes mit Mayonnaise. Dazu trinkt sie zwei Gläser Wasser. Unterwegs isst sie lediglich ein Fischbrötchen, das aber nur selten.

Änderungen

„Zum Beispiel (lacht) der Serrano oder so, also eben diese etwas teureren Sachen sind fast weggefallen, fast ganz. Fisch ist also, ja höchstens mal dann diesen, diesen fertigen aus der Kühltruhe. Aber einen anständigen Fisch, den man selber schön zubereiten kann (1), kann ich mir heute nicht mehr leisten. Ein Kilo Fisch kostet über 10 Euro in der Regel, teilweise weit über 10 Euro. Und ein Kilo einfaches Schweinefleisch kostet vier. Und dann überlege ich mir das schon, was ich kaufe. (2) Das war früher nicht so. Da habe ich also regelmäßig Fisch gehabt. Und äh auch eben einen mageren Schinken und nicht, irgendein entsprechendes billiges, ähm, billige Alternative oder preiswertere Alter-, Alternative. (2) So eine Fleischwurst ist halt billiger als, als, als ein Räucherlachs.“

Frau D hat aufgrund ihrer finanziellen Einschränkungen die monatlichen Ausgaben für Lebensmittel um ca. 70-80 Euro verringert. Sie findet den nun zur Verfügung stehenden Betrag zu gering, um ihre gewohnte Lebensmittelauswahl aufrechterhalten zu können. Aufgrund des Preises sind manche Lebensmittel komplett weggefallen, manche hat sie durch preisgünstigere Alternativen ersetzt. Als Beispiele nennt sie Schweinefleisch statt Fisch. Diese Substitution fällt ihr sehr schwer, da Fisch ihr Lieblingsgericht ist. Mageren Schinken musste sie durch Fleischwurst ersetzen, denn Serrano- oder Parmaschinken sind für sie zu Luxusprodukten geworden, die sie sich nur noch ab und zu gönnt („*Leckerlis*“ Z.348). Weitere Lebensmittel, die sie als Luxus bezeichnet, sind Räucherlachs oder bestimmte Obstsorten wie Brombeeren, Heidelbeeren, Himbeeren oder Feigen. Obst gehört zu den Lebensmitteln, „*die jetzt zu kurz kommen*“ (Z.837-838)

und von denen sie eigentlich lieber mehr essen möchte. Entsprechend fallen ihr der Verzicht und das Wählen preisgünstigerer Alternativen hierbei besonders schwer. Um sich weiterhin Obst leisten zu können, hat sie sich sowohl in der Qualität (von „schönem“ Z.422 Obst hin zu „eine(r) preiswertere(n) Klasse beim Einkauf“ Z.443-444) als auch in der Quantität eingeschränkt. Ganz darauf verzichten könnte sie allerdings nicht.

Frau D kann es sich nicht mehr leisten, im Lebensmittel-Fachhandel oder auf dem Wochenmarkt einzukaufen. Stattdessen kauft sie nun aufgrund der günstigeren Preise im Discounter und Supermärkten. Vor allem der Einkauf beim Discounter wird von Frau D negativ bewertet, da sie damit Qualitätseinbußen verbindet: z.B. bei der Frische aufgrund langer Transportwege. Auch beim Brot muss sie dadurch Abstriche bei ihren Qualitätsvorstellungen machen.

Einkauf und Vorratshaltung verändern sich im Laufe des Monats. Am Monatsanfang bevorratet Frau D sich mit Lebensmitteln und gegen Ende zehrt sie davon. Wobei sie einräumt, dass diese Unterschiede nicht so groß sind, da das gesamte Einkaufsvolumen aufgrund der Haushaltsgröße relativ gering ist. Einmal im Monat gönnt sie sich eine Kleinigkeit – wenn absehbar ist, dass sie noch genug Geld hat, auch ein zweites Mal. Da sie an dem geringen Betrag, den sie für Lebensmittel zur Verfügung hat, nichts ändern kann, hofft sie darauf, Tafelkundin zu werden. Mit dem dadurch eingesparten Geld würde sie ihren Einkauf „verbessern“²⁷⁴. Gesunde Ernährung ist Frau D sehr wichtig und sie bringt daher viel Disziplin auf, um dies bei den geänderten Umständen umsetzen zu können.

„Es funktioniert mit sehr, sehr viel Disziplin. (2) Mit sehr viel Disziplin beim Einkaufen, beim Zubereiten (2) und... Nee, aber sonst anders geht es nicht. Man muss sich da wirklich ganz gezielt an die Sache heranbegeben damit ja, nicht weil ich jetzt etwas weniger Geld habe, mein Diabetes wieder kommt. Ja, das möchte ich nicht, das kann ich mir nicht leisten. Ich habe genug andere Probleme, die ich nicht in den Griff bekommen kann mit solchen Sachen und dann brauche ich den nicht auch noch, den Diabetes. Der soll bleiben wo er ist.“ (Frau D, Z.558-564)

Herr E – der Asket auf Zeit

„Also im Grunde lebe ich jetzt, ich lebe so auf Sparflamme und warte jetzt ab bis das beendet ist.“ (Herr E, Z.242-243)

Herr E ist 61 Jahre alt, geschieden und lebt allein. Derzeit ist Herr E arbeitslos und erhält staatliche Leistungen (ALG II) in Höhe von 352 Euro. Sein früheres durchschnittliches monatliches Nettoeinkommen betrug ca. 4000-5000 Euro. Die hohen finanziellen Einbußen ergaben sich durch den Verlust seines Arbeitsplatzes. Vor dem finanziellen Einschnitt im Jahr 2007 war er zunächst Angestellter bei einer Bank²⁷⁵ (wo er 130.000 Euro im Jahr zuzüglich der Boni verdiente) und danach als Selbstständiger

²⁷⁴ Sie hofft, von der Tafel mehr Obst und Gemüse zu erhalten, und das dadurch eingesparte Geld wiederum in Fisch investieren zu können (den sie sich momentan nicht leisten kann).

²⁷⁵ Herr E war 35 Jahre lang leitender Angestellter bei einer Bank, die im Jahr 2002 in Insolvenz ging.

im Immobilienbereich tätig. Durch seinen Arbeitsplatzverlust konnte Herr E auch sein von der Bank finanziertes Haus und das seiner Eltern nicht mehr halten. Auch laufende Verpflichtungen konnte er nicht mehr zahlen und beantragte schließlich die private Insolvenz. Herr E musste sich eine Wohnung suchen und ALG II beantragen. Er wollte gerne arbeiten, hat aber keinen Job gefunden. Insgesamt hat Herr E ca. 600.000 Euro verloren, darunter auch seine gesamten Ersparnisse und seine Altersvorsorge. Dieser Einschnitt brachte auch persönliche Probleme mit sich: Herr E wurde von seiner Frau verlassen. Mit dem finanziellen Einschnitt musste Herr E seinen gewohnten Lebensstil verändern.

„Als ich sah, das kannst du nicht mehr. Ich habe mein Cabrio verkauft, ich habe meine Harley verkauft, ich habe... Das brachte natürlich viel Geld. Ich konnte mir verschiedene Dinge nicht mehr leisten, die habe ich... Das Abo im Fitnesscenter habe ich gekündigt, und dann habe ich... Ich habe mich dann... Ich hab das halt richtig schön eingespart, ja? So das noch was zum Leben übrig blieb, ne? Das wichtigste eben halt. Und dann hab ich irgendwann mal auch Dinge, die mir lieb gewonnen waren, wie Jukebox Wurlitzer und so was, was dann mal 8000 Euro und so was, so was habe ich alles bei Zeiten schon verkauft.“ (Herr E, Z.159-167)

Derzeit befindet sich Herr E in der Wohlfühlphase der privaten Insolvenz, so dass er in vier Jahren, wenn er Rente beziehen wird, wieder einen höheren monatlichen Betrag zur Verfügung haben wird. Da er durch seine langjährige gut bezahlte Tätigkeit eine hohe Rente erwartet, macht er sich über die Zukunft keine Sorgen. Im Moment wird Herr E hin und wieder von seiner Mutter und von Bekannten unterstützt, die ihm u.a. ein Auto leihen. Herr E kann sich keinen Urlaub mehr leisten, beurteilt diesen Umstand aber nicht negativ, da er in der Vergangenheit viel gereist ist und von diesen Erinnerungen noch zehrt. Bei anderen Gütern wie Kleidung greift er auf seine Bestände und „Spenden“ von anderen zurück. Herr E fühlt sich aktiv und jung, geht vielen Freizeitbeschäftigungen nach und nutzt die ihm zur Verfügung stehende Zeit für die eigene Weiterbildung. Zudem gibt er seine beruflichen Erfahrungen ehrenamtlich bei Verdi weiter und ist darüber hinaus noch Simulationspatient an einer medizinischen Fakultät. Herr E macht sich sehr viele Gedanken über Geld, v.a. über das, was er eigentlich hätte. Er mag es nicht, von anderen abhängig zu sein. Dennoch hat er für sich persönlich keinen direkten Wunsch. Er ist vielmehr mit der bundesweiten finanz- und gesellschaftspolitischen Situation unzufrieden. Herr E findet das Leben in einer Überflussgesellschaft mit wenig Geld v.a. für Familien schwierig, da den Kindern nichts geboten werden kann. Neben anderen Kritikpunkten erwähnt Herr E Hartz IV und die Höhe der staatlichen Transferzahlung. Er findet den Zusammenhang zwischen Geld und Ernährung wichtig.

Herrn E's Eltern waren Geschäftsleute und besaßen ein eigenes Lebensmittelgeschäft. Er war als Kind beim Einkauf dabei und seine Wünsche wurden dabei auch berücksichtigt. Lebensmittel waren nicht knapp: Herr E schildert, dass seine Eltern nach dem Krieg viel aßen und dadurch an Gewicht zunahmen, was er selbst als abschreckend beschreibt. Er hat von seinen Eltern den Umgang mit Geld erlernt. Daneben hat er eigenverantwortliche Aufgaben erfüllen müssen, wie die Tageseinnahmen zur

Sparkasse zu bringen. Darüber hinaus schildert Herr E eine Anekdote aus seiner Kindheit: Herr E hatte etwas Geld vom Einkauf übrig und sich davon etwas zum Spielen gekauft. Sein Vater hat ihn daraufhin gezwungen, es zurück zu geben. Herr E gibt an, dass ihn diese Erlebnisse geprägt haben. Die Erkenntnisse, die er daraus gewonnen hat, sind zum einen „immer auf Geld zu achten“ und zum anderen „nichts auszugeben, dass einem nicht gehört“.

Lebensmitteleinkauf

Herr E gibt im Monat ca. 250 Euro für Lebensmittel und Getränke aus. Er hat die Ausgaben für Lebensmittel seinem kleinen Einkommen angepasst und kommt damit aus. Er findet den Betrag aber generell zu gering²⁷⁶, da eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben nicht möglich ist.

I: „Finden Sie, dass Sie auch genug Geld für Lebensmittel zur Verfügung haben?“ Herr E: „Ja, ich richte mich ja, ich habe mich damit eingerichtet, also irgendwie... Das funktioniert. Aber ich kann nicht am gesellschaftlichen Leben teilnehmen wie früher, oder wie es menschenwürdig wäre. Menschenwürdig ist das nicht, ne.“ (Herr E, Z.958-963)

Herr E geht ca. zweimal pro Woche entweder zu Fuß oder mit dem Fahrrad einkaufen. Er kauft fast ausschließlich im Discounter ein, der sich in Laufweite befindet. Herr E plant seinen Einkauf. Dazu schreibt er einen Einkaufszettel – obwohl er regelmäßig das gleiche kauft (bzw. nur wenige Lebensmittel). Er schaut sich die Werbeprospekte nicht an, denn er ekelt sich vor machen Abbildungen wie fotografiertes Fleischwurst. Dennoch ist Herr E über Preise informiert und bevorratet sich mit Angeboten. Der auszugebende Betrag wird von Herrn E zuvor überschlagen. Da er sich im Geschäft kaum vom Warenangebot verleiten lässt, ist aber eine exakte Kalkulation überflüssig. Er rechnet häufig auch im Geschäft nach – teilweise mit einem Taschenrechner. Um am Monatsende noch etwas zu essen zu haben²⁷⁷, hat Herr E sich einen gewissen Vorrat angelegt. Zu diesem Grundstock zählen Reis, Nudeln, Gemüsekonserven, H-Milch und Mineralwasser. Unterstützung erhält Herr E von seiner Mutter in Form von Lebensmitteln und anderen Haushaltswaren. Etwa einmal pro Monat wird er auch von ihr beköstigt.

Beim Lebensmitteleinkauf spielt für Herrn E der Preis die Hauptrolle. Da er viele Produkte gar nicht mehr verzehren möchte, ist seine Auswahl beim Preisvergleich

²⁷⁶ Die Ausgaben für Lebensmittel sind bei Herrn E der größte Ausgabenposten. Bei Geldknappheit könnte er nur bei Lebensmitteln sparen, da er sonst kaum Ausgaben hat.

²⁷⁷ Durch seine Erfahrung der plötzlichen Bankeninsolvenz ist ihm Bargeld und ein Lebensmittel-Vorrat wichtig: „(...) sondern ich würde in erster Linie darauf achten, dass ich sogar vielleicht, das habe ich früher auch immer, zwei, drei Monatsgehälter irgendwo im Hause habe, für die... Und natürlich auch versorgt bin mit Grundnahrungsmitteln, dass das immer da ist, dass man wenigstens im Hause hat, wenn plötzlich alle Läden zu sind. Also ich habe das ja mitgemacht, die Bank ist geschlossen worden, da waren Familien, die konnten an dem Wochenende nichts einkaufen. Das war über Pfingsten, die hatten Gäste, die hatten kein Geld. Aus. Da, wir konnten zwei Wochen nicht an unser Geld, auch die, die da keine Schulden hatten, sondern... Das prägt einen dann, ganz plötzlich ohne einen Pfennig dazustehen. Und natürlich auch, man ist zu stolz jemanden anzupumpen, ein Familienmitglied zum Beispiel.“ (Herr E, Z.757-766)

schon vor-eingeschränkt. Allerdings wägt er beim Einkauf auch noch zwischen anderen Kriterien wie z.B. der Sorte ab. Geht es nur um wenige Cent Preisunterschied²⁷⁸, dann kauft Herr E auch mal das teurere Produkt bzw. die teurere Sorte. So nimmt er z.B. bei Äpfeln einen höheren Preis in Kauf, da er nur eine bestimmte Sorte verträgt. Ebenso kauft er manchmal Bio-Lebensmittel, wenn diese nicht wesentlich teurer sind und die konventionelle Ware qualitativ weniger ansprechend ist. Herr E achtet auf die Vergleichspreise der Produkte. Während er im Discounter darauf vertraut, dass es keine Mogelpackungen gibt, ist er in anderen Geschäften sehr kritisch. Herr E möchte gern vergleichen. Er findet es „*nicht fair*“ (Z.461) wenn ein Preisvergleich nicht möglich ist.

„Nur. Nur. Da gucke ich, also das lasse ich mir gar nicht einfallen, da nur auf den den Endpreis zu sehen. Sondern ich gucke immer, wie ist die Verpackungseinheit, ja? Wenn da steht VE ein Kilo oder VE zum Beispiel eine Portion, ja, mit so was müssen die mir gar nicht kommen, dann kaufe ich... Dann lasse ich es gleich liegen. Weil, so lasse ich mich nicht veralbern, dass da steht, eine also eine Portion ist relativ, ja, ist individuell bestimmbar.“ (Herr E, Z.451-456)

Weitere Aspekte, die Herrn E beim Einkauf wichtig sind, sind Frische und Gesundheit. Frische ist ihm v. a. bei Wurst und Fleisch sehr wichtig. Da es in seiner Preisklasse nur abgepackte Ware gibt, verzichtet er völlig und hat eine starke Abneigung entwickelt. Er vermutet, dass die Produkte nicht mehr frisch sind, wenn sie unter Schutzatmosphäre verpackt sind. Auch wenn er die Produkte selbst nicht mehr kauft, so verzehrt er hin und wieder bei seiner Mutter Fleisch und Wurst. Gesundheit als Kriterium bei der Einkaufsentscheidung spielt z.B. bei Brot eine Rolle. Herr E achtet auf die Zutaten, denn es ist ihm wichtig, dass u.a. wenige Zusatzstoffe enthalten sind. Wenn er noch genügend Geld übrig hat, kauft er im Discounter bzw. Supermarkt das höherwertigere Produkt oder er backt sein Brot selbst. Bei Mineralwasser hingegen sieht er durch die Plastikverpackungen Gesundheitsgefahren in allen Produkten und kauft daher das günstigste. Leitungswasser wäre für ihn keine Alternative, denn hier vermutet er noch mehr Gefahren durch chemische Rückstände.

Rolle der Ernährung und Ernährungsalltag

Herr E macht sich sehr viele Gedanken über Ernährung, so dass es bei ihm zu einer Einstellungsänderung gekommen ist. So ekelt er sich mittlerweile vor Lebensmitteln, die er früher noch verzehrt hat. Auch über mögliche Gesundheitsgefährdungen durch Lebensmittel macht er sich Gedanken. So bedingt der Preiskampf im Ernährungssektor seiner Meinung nach Verlierer auf zwei Seiten: die Erzeuger und diejenigen, die gezwungen sind, die Produkte zu kaufen.

„Das heißt also es verlieren die, die wirklich noch handfest arbeiten und es verlieren die, die halt die Produkte dann kaufen müssen, ne. Nämlich die billigen Produkte, die dann vielleicht auch krank machen, ja. Weil sie halt von der

²⁷⁸ Genannt werden im Interview 10 Cent als Limit: „Also, so genau mache ich, nehme ich es dann nicht, so auf den Cent genau. Zehn Cent fallen mir schon eher auf, ne.“ (Herr E, Z.499f.)

Qualität her ja nicht machbar sind zu dem Preis. Ich weiß nicht, inwieweit macht uns diese diese, das was wir beim Discounter kaufen krank, ich weiß es ja nicht, ja.“ (Herr E, Z.578-583)

Entsprechend findet er Geiz bei Lebensmitteln unangebracht. Auch sich selbst würde er nicht als geizig, sondern eher als sparsam bezeichnen. Lebensmittel sind ihren Preis wert bzw. eigentlich zu billig. Während der Genuss beim Essen und Trinken für ihn jetzt eine geringere Rolle als früher spielen, sind ihm andere Aspekte wichtiger geworden. So legt Herr E großen Wert auf eine gesunde Ernährung. Er isst häufig Salat und nach 17 Uhr keine Kohlenhydrate mehr. Herr E verhält sich sehr diszipliniert und möchte sich durch gesunde Ernährung vor einer „*Mangelernährung*“ (Z.1001) schützen, die er schon bei anderen Personen mit Geldmangel beobachtet hat. Er ist der Meinung, dass sich das äußere Erscheinungsbild durch den häufigen (einseitigen) Verzehr von Nudeln, Chips, Fastfood und Alkohol verändert.

„Wenn ich das manchmal so, man sieht das ja auch, wie die Leute so, das Optische so, wie die Leute aussehen. Das ist einfach furchtbar. Und ich meine, das hat auch sehr viel mit Mangelernährung zu tun, mit falscher Ernährung, dass die vielleicht nur noch Chips essen, oder nur noch Bratwurst, oder nur noch weiß nicht was, nur noch Nudeln, ich meine, man sieht ja immer mehr Leute, die wirklich, oder oder nur Alkohol, ja, also das... Manche haben da keine Disziplin, viele haben keine Disziplin, so wie ich das mache, eben halt sich zurückzunehmen und dann esse ich halt Bratkartoffeln mit Ei.“ (Herr E, Z.999-1006)

Herr E kocht selbst, an manchen Tagen isst er aber auch nur kalte Mahlzeiten. Er kocht gerne und hat sich dabei auf seine eingeschränkte Lebensmittelauswahl eingestellt.

„Ich komme damit klar. Ich esse Nudeln, ich bin da erfinderisch, ich habe schon immer gerne gekocht. Aus... es lässt sich aus so wenig viel machen.“ (Herr E, Z.171-173)

Er verwendet frische Zutaten und keine Fertigprodukte, da er diese zu teuer findet und sie seinen Qualitätsansprüchen nicht mehr²⁷⁹ genügen. Essen ist ihm generell nicht mehr so wichtig. Es läuft nebenbei ab. Er bereitet sich etwas zu, isst dann meist an einem Stehtisch in der Küche. Während des Essens hört er Radio. „*Kultur*“ (Z.873), d.h. für ihn sauberes Geschirr, eine Serviette und etwas zu trinken, ist ihm beim Essen wichtig. Herr E hat keinen festen Mahlzeitenrhythmus. Meistens isst er ein bis zwei Mahlzeiten pro Tag. Am Wochenende wird Herr E häufig von Bekannten zum Essen eingeladen. Es gibt keine Anlässe, zu denen er sich etwas Besonderes zubereitet. Zu festlichen Gelegenheiten wie Weihnachten wird er von guten Freunden oder seiner Mutter eingeladen. Herr E isst nicht mehr außer Haus und schließt das auch kategorisch²⁸⁰ aus. Die Getränkepreise stören ihn dabei am meisten.

Änderungen

„Früher bin ich fast jeden Tag, also vor dieser Sache. (2) Zweimal die Woche hole ich mir die Sachen, die ich so brauche. Weil das hält sich alles, was ich habe, ist ja nicht viel Frisches bei. Ich kaufe zum Beispiel keine Wurst mehr. Ich esse, wenn dann esse ich vom Aldi diesen Goudakäse, das sind 200 Gramm für 1,99, da komme ich zwei, drei Tage mit aus. (1) Das war es dann auch schon. Da bin ich also für zwei Euro für was dieses Nahrungsmittel angeht... Brot dazu. (1) Lässt sich handeln.“ (Herr E, Z.211-216)

²⁷⁹ Als er noch berufstätig war hat er zubereitungsfertige Gerichte gekauft.

²⁸⁰ Es hat eine Einstellungsänderung bei Herrn E gegeben. Selbst wenn er wieder mehr Geld hätte, würde er den AHV nicht mehr so praktizieren wie früher.

Herr E hat nicht nur sein Einkaufsverhalten geändert, sondern auch seine Einstellungen und damit seine Ernährungsgewohnheiten. Die Umstellung bewertet er positiv, da er der Meinung ist, dass Mangel dem Körper besser tut als Überfluss. Die insgesamt geringere Menge an Lebensmitteln sieht er positiv, da dadurch neben der Gesundheit auch sein Körpergewicht positiv beeinflusst wird. Exzessiven Alkoholkonsum könnte er sich z.B. nicht mehr leisten. Herr E hat sich früher weniger Gedanken über seine Ernährung und seinen Einkauf gemacht. Durch die Veränderung sind mehr Kriterien beim Einkauf hinzugekommen. Da sich gleichzeitig seine Einstellung bezüglich Ernährung geändert hat, empfindet er seine jetzigen Einkaufsgewohnheiten nicht als Verlust. Herr E verzichtet beim Einkauf fast vollständig auf Fleisch. Die Gründe für den Verzicht sind einerseits der Preis, andererseits hat er aber auch einen Ekel²⁸¹ vor diesem Lebensmittel entwickelt. Auch bei Sekt und Champagner, die er früher häufiger konsumiert hat, sieht er nun nur noch das schlechte Preis-Leistungs-Verhältnis. Auch diese Veränderung wird von ihm wohlwollend wahrgenommen.

„(...) oder Champagner beispielsweise auch oder einen alten guten Sekt Brut D'argent, hatte ich da, kostet die Flasche heute 5,99 sonst 4,99. Wenn ich das dann so sehe, dann frage ich mich manchmal, warum hast Du früher dieses Zuckerwasser gesoffen? Das sind zehn, elf Mark, die ich... Fünf, sechs Euro für so eine dämliche 3/4-Liter-Flasche und im Grunde hast du nix davon. Warum hast du das gemacht. Also so es tut mir nicht leid. Dass mich das Schicksal oder die Zeit dahin gebracht hat, darüber mal nachzudenken, gezwungen zu werden, darüber nachzudenken. Muss ich nicht haben.“ (Herr E, Z.625-632)

Herr E kauft aufgrund seines Budgets in anderen Einkaufsstätten ein. Er geht jetzt überwiegend zu Discounter. Als Grund nennt er, dass er sich den Supermarkt nicht mehr leisten kann. Auch Einkäufe auf dem Wochenmarkt, im Lebensmittel-Fachhandel oder Spontankäufe an der Tankstelle sind aufgrund der finanziellen Lage weggefallen. Spontankäufe sind nun für ihn Abweichungen in der Standardauswahl: z.B. Körnerbrot statt normalem Mischbrot. Diese Einschränkung bewertet er aber nicht negativ.

„Das habe ich mir abgewöhnt. Auf die Art und Weise Lust zu haben. Das ist jetzt so eine Situation, da muss ich jetzt dann da durch, und aber man kann, ich habe auch nicht das, das, die Frustration habe ich auch nicht, dass ich da irgendwas nicht kann oder so, sondern es geht halt nicht und das brauche ich dann auch nicht, ne?“ (Herr E, Z.299-303)

Während er früher fast täglich einkaufen gegangen ist, geht er heute seltener und gezielter und liest die Packungsangaben sehr genau. Herr E kauft und isst insgesamt weniger (Quantität) bzw. nur so viel wie Geld da ist („*Und immer auch nur so viel, wie ich habe.*“ Z.173). Herr E ist in seiner Lebensmittelauswahl eingeschränkt. Er kauft weniger frische Lebensmittel und verzehrt überwiegend Grundnahrungsmittel (Brot, mehr Nudelgerichte). Davon hat er einen soliden Vorrat, auf den er am Monatsende zurückgreifen kann, denn wenn das Geld knapp wird, kauft Herr E wenig oder gar nichts mehr ein. Auch in der Lebensmittelqualität gab es Änderungen. Er würde gerne beim Metzger kaufen oder auch höherwertigeres Brot beim Bäcker, bei dem er weniger

²⁸¹ Auch, dass seine Eltern in der Nachkriegszeit dicker wurden, stößt ihn ab.

Zusatzstoffe vermutet. Auch die Einschränkungen bei qualitativ hochwertigem Rotwein und Fisch fallen ihm schwer („kommt (..) zu kurz“ Z.639). Den hochwertigen Wein hat er durch günstigere Rotweine ersetzt. Während er früher Krabben und Fisch gegessen hat, bezeichnet er diese heute als Luxus. Anstelle des frischen Fisches wie früher wäre Tiefkühlware als Alternative für ihn denkbar. Billige Fischkonserven würde er aufgrund seiner Einstellungen nicht mehr konsumieren.

Herr E fühlt sich in der sozialen Dimension des Essens eingeschränkt. Er würde gerne mehr für Freunde kochen und diese zu sich nach Hause einladen. Auch in einem Restaurant zu essen ist für ihn Luxus. Ebenso lässt er kleine Snacks unterwegs oder am Imbiss aus und isst stattdessen alle seine Mahlzeiten zu Hause bzw. nimmt kostenlose Angebote wahr. Herr E beschreibt, dass aufgrund der Umstände, das entsprechende Hungergefühl bei ihm „weggeätzt“ (Z.777) ist. Auch auf Lieferdienste verzichtet er. Für den Fall, dass er nichts zu essen im Hause hätte, würde er lieber hungern als sich eine Pizza zu bestellen. Auch bei Festen oder gemeinschaftlichen Ausflügen würde er nicht mit den anderen essen, sondern sein Essen von zu Hause mitbringen.

Das Gefühl der Einschränkung ist bei Herrn E relativ, denn er vergleicht seine Lage mit Personen, denen es noch schlechter geht als ihm. Er leidet nicht, sondern ist mit seiner Situation zufrieden. Das hängt vielleicht auch mit der zeitlichen Begrenzung seiner Situation zusammen. Er lebt zwar jetzt „auf Sparflamme“ (Z.243), aber das Ende dieser Phase ist schon festgelegt. Sein Einkaufsverhalten wird sich dann vermutlich wieder ändern, seine alten Gewohnheiten würde er aber nicht wieder aufnehmen. Dazu hat er nun zu viele neue Erkenntnisse erlangt und Veränderungen durchgemacht, die ihn „geformt“ (Z.705) haben. Ein Konsum wie früher ist daher für ihn nicht mehr denkbar. Im Vergleich zu früher würden u.a. Süßigkeiten und Sekt wegfallen. Er sagt, er würde eher zu Geiz tendieren, weil er sein Geld nicht mehr so einfach hergeben möchte. Deshalb würde er auch nicht mehr so viel AHV betreiben, da das Preis-Leistungs-Verhältnis in der Gastronomie seiner Meinung nach nicht stimmt.

Frau H – die markenfixierte Angebotskäuferin

„Die Qualität ist mir dann wichtig und wenn ich noch so wenig habe. Also ich kaufe mir jetzt nicht irgendein billiges Brot oder Kartoffel oder was auch immer, wenn ich das dann mit langen Zähnen esse. Weil das ist mir dann einfach wichtig, weil die Qualität muss auch ein bisschen stimmen. Und das Wenige, was ich dann habe, das muss dann schon auch was sein. Oder jetzt Marmelade so esse ich am liebsten die von Schwartau Samt. Ich achte dann schon darauf, wenn die im Angebot ist oder wie oder ab und zu versorgt mich dann auch meine Mutter mit selbst gekochter. Aber das Wenige, was ich habe, muss dann auch stimmen. Also ich muss das dann schon auch mit Genuss essen können. Weil ich bin da ziemlich pingelig, also ich achte da schon darauf also. Ich hole mir auch mal gerne Landliebe Milch zwischendurch oder Milch mit dem höheren Fettgehalt und so. Oder Nesquik oder einen richtigen Kakao. Die ganzen Billigprodukte so, da kann man mich dann jagen damit, also da bin ich nicht dafür zu haben. (1) Selbst wenn ich auch noch so wenig habe, da graust es mich dann, das ist... Nee.“ (Frau H, Z.642-655)

Frau H ist 48 Jahre alt und seit acht Jahren geschieden. Sie hat einen neuen Partner, lebt aber allein. Frau H ist arbeitslos und erhält ALG II, zusätzlich übt sie eine Beschäftigung im Sinne des SGB II § 16d im Umfang von vier Stunden pro Woche aus bei der FAB aus und erhält insgesamt 297 Euro monatlich²⁸². Bereits mit der Scheidung (2002) hatte Frau H einen finanziellen Einschnitt erlebt (während ihrer Ehe war Frau H Hausfrau). Nach der Scheidung standen ihr zunächst noch 750-1000 Euro im Monat zur Verfügung. Danach bezog sie ALG II. Vor drei Jahren erfuhr sie dann einen erneuten finanziellen Einschnitt. Sie ist umgezogen und ihre Miete wird seither nicht mehr vollständig vom Arbeitsamt übernommen. Da die Wohnungssuche als ALG II-Empfängerin aber wie „*Spießrouten laufen*“ (Z.10) ist und weil ihr die jetzige Wohnung sehr gut gefällt („*Rückzugsort*“, Z.82), muss sie diese finanziellen Einbußen hinnehmen. Während sie vorher den vollen Regelsatz in Höhe von 359 Euro monatlich zuzüglich der Einnahmen über ihre Beschäftigung bei der FAB erhielt, werden ihr nun 62 Euro abgezogen. Es bleiben 297 Euro, wovon noch 41 Euro für Strom bezahlt werden müssen. Frau H nennt ihre finanzielle Situation „*sehr bescheiden*“ (Z.4). Hinzu kommt, dass die Beschäftigung bald endet und sie nicht weiß, was sie danach machen kann. Ihre derzeitige Beschäftigung konnte sie eine Zeitlang nicht ausüben, da sie Depressionen hat. Frau H ist psychisch immer noch angeschlagen²⁸³.

„Weil wie gesagt ich habe einiges hinter mir, Vergangenheit in der Ve-, und das kommt schubweise dann auch oft hoch und dann habe ich einfach da Probleme, habe dann auch Depressionen, mal mehr, mal weniger. Und als mein erster Mann gestorben ist vor zweieinhalb Jahren war ich erstmal in einem tierischen Loch drin. Also das erste Jahr ging es mir da ganz massiv schlecht danach, nach dem Tod von ihm. (2) Und deswegen kräftemäßig geht das einfach nicht.“ (Frau H, Z.1015-1020)

Vor drei Jahren war Frau H im Frauenhaus. In ihrer zweiten Ehe ging es ihr sehr schlecht. Sie war damals z.T. nicht krankenversichert und ihr Mann hat nur selten gearbeitet (Z.T. unangemeldet). Frau H hat einen neuen Lebenspartner, der ebenfalls ALG II-Empfänger ist. Da er in einer anderen Stadt lebt, muss Frau H 72 Euro für öffentliche Verkehrsmittel ausgeben, die das Budget zusätzlich belasten. Frau H hat sich an den engen finanziellen Rahmen angepasst:

„Ja, ich denke (2) man stellt sich darauf ein, also es ist... Man muss ja auch damit klar kommen, ob man jetzt will oder nicht (lacht). Und wenn das dann über einen längeren Zeitraum geht, dann lernt man damit umzugehen und...“ (Frau H, Z.112-115)

Um mit dem kleinen Budget die Ausgaben des alltäglichen Lebens decken zu können, nutzt Frau H verschiedene Angebote unterschiedlicher Träger: z.B. das Rote Kreuz oder andere kirchliche Einrichtungen für Kleidung und Schuhe, Haarschneiden oder den

²⁸² Diese Summe ist ohne die Zahlung für ihre Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung. Dies könnte daran liegen, dass sie dieser aufgrund von Krankheit nicht regelmäßig nachgehen kann. Zeitweise musste Frau H während ihres ALG II-Bezuges noch ein Darlehen in Höhe von 30 Euro monatlich abzahlen. Grund des Darlehens die Kaution für die vorherige Wohnung und Umzugskosten (Umzug wegen Aufenthalt im Frauenhaus).

²⁸³ Eigentlich müsste Frau H eine Therapie beginnen, um alles aufzuarbeiten; sie scheut sich aber davor.

AHV²⁸⁴. Auch die Praxisgebühr entfällt, da sie in ein Projekt der Krankenkassen involviert ist. Viele kostenpflichtige Angebote der Freizeitgestaltung kann Frau H nur nach sehr guter Kalkulation und nur in begrenztem Umfang nutzen, so z.B. Schwimmbad, Kino oder Konzerte. Sparen ist für Frau H nicht möglich. Außerdem muss sie auf Urlaub verzichten. Manchmal macht sie Ausflüge zu Bekannten, die dann von diesen bezahlt werden. Frau H hat aus gesundheitlichen Gründen mit dem Rauchen aufgehört, könnte es sich aber nun auch finanziell nicht mehr leisten. Ihr Vater ist momentan gesundheitlich angeschlagen, was sie zusätzlich psychisch belastet, da sie eine enge Bindung zu ihm hat. Außerdem tut es ihr „weh“ (Z.1062), dass sie ihre eigenen Kinder nicht finanziell unterstützen oder ihnen etwas kaufen kann. Im Notfall könnte Frau H auf ihre Eltern zurückgreifen. Sie wünscht sich, dass es ihr gesundheitlich wieder besser geht, so dass sie etwas zusätzlich zum ALG II verdienen könnte oder dass ihre Mietkosten vollständig über das Arbeitsamt abgedeckt wären.

Frau H's Vater war Postbeamter und hat mit seinem Einkommen die Familie gut ernähren können. Ihre Eltern haben ein eigenes Haus und bisher keine finanziellen Einschränkungen erlebt. Frau H wurde als Kind eher verwöhnt und musste sich nie einschränken. Sie erkennt, dass sie als Erwachsene auch dadurch Schwierigkeiten hat, sich einzuschränken. Frau H bezeichnet ihren Vater als sehr stolz. Seine Einstellungen bezüglich der Qualität von Lebensmitteln haben sie stark geprägt. Hierdurch begründet sie auch ihre Vorliebe für Nutella, Butter und andere „gute“ Produkte. Am Lebensmitteleinkauf war sie als Kind nicht direkt beteiligt, aber oft dabei.

Lebensmitteleinkauf

Frau H gibt monatlich ca. 100-150 Euro für den Lebensmitteleinkauf aus. Sie findet den Betrag zwar zu gering, da er aber nicht änderbar ist, teilt sie sich ihr Geld so ein, dass es bis zum Monatsende reicht. Frau H kennt die Tafel, nutzt sie aber nicht, obwohl sie die Berechtigung dazu hätte und es eine „*Erleichterung*“ (Z.377) für sie wäre. Noch ist sie zu stolz dazu, denn sie möchte Dinge vom eigenen Geld kaufen, hier wurde sie in der Erziehung durch ihren Vater geprägt. Sie weiß, dass sie sich „*da selber im Weg*“ (Z.394) steht. Wenn sie noch weniger Geld hätte, wäre sie finanziell gezwungen, doch auf die Tafel zurückzugreifen. Frau H ist überwiegend allein für den Einkauf zuständig, manchmal geht sie gemeinsam mit ihrem Partner einkaufen. Sie geht ein- bis zweimal pro Woche und nutzt dazu öffentliche Verkehrsmittel. Ihr Partner geht mit dem Rad einkaufen. Frau H kauft überwiegend im Discounter (Lidl, Aldi, Penny) ein, da die Lebensmittel, v.a. Obst und Gemüse, dort sehr günstig sind. Manchmal kauft sie auch

²⁸⁴ Darunter: Winterspeisung, Kaffee und Mittagessen in einer sozialen Einrichtung in einer nahegelegenen großen Stadt (vergünstigte Preise).

im Supermarkt (toom) ein. Die Einkaufsstätten sucht sie danach aus, wie sie die Lebensmittel transportieren kann bzw. muss. Außerdem hat Frau H spezielle Vorlieben für einzelne Lebensmittel und für Markenprodukte, für die sie entweder extra in spezielle Geschäfte geht oder ihren Einkauf je nach Angebotslage plant. Im Lebensmittel-Fachhandel kauft sie eher selten. Manchmal kauft sie Fleischkäse bei einem Metzger auf dem Wochenmarkt. Frau H schreibt einen Einkaufszettel für Produkte, die sie nicht regelmäßig braucht und wartet dann bis diese im Angebot sind. Dafür informiert sie sich in den entsprechenden Prospekten, erhält aber auch Informationen aus ihrem Bekanntenkreis. Frau H kalkuliert ihre Ausgaben nur, wenn es sein muss. Sie kauft gerne spontan und lässt sich auch von ihren Gelüsten leiten: im Interview nennt sie z.B. Käselasagne, Sahnepudding, Tiramisu, Schokolade oder Nougathörnchen vom Bäcker.

Sie hat immer einen gewissen Vorrat zu Hause, um am Monatsende darauf zurückgreifen zu können. Dies gibt ihr ein Gefühl von Sicherheit. Kartoffeln, Nudeln, Reis, Kartoffelpüree, Grieß, fertiger Grießbrei, H-Milch, Fertiggerichte wie Semmelknödel, Pudding, Suppen, Soßen oder Kaffee müssen daher immer vorrätig sein. Ihre Vorratsmöglichkeiten sind allerdings beschränkt. Frau H hat eine Kühlgefrierkombination und anstelle einer Vorratskammer benutzt sie ihren großen Kleiderschrank und einen Bodenspeicherraum zum Lagern. Bei der Auswahl ihrer Lebensmittel ist Frau H vor allem die Qualität wichtig, die sich für sie häufig über eine bestimmte Marke definiert. Eine gute Qualität ist ihr v.a. bei Kaffee, Brot, Butter oder Schokolade wichtig, denn No-Name-Produkte bzw. „billige“ (Z.581) Produkte schmecken ihr nicht. Diese etwas teureren Lebensmittel „gönnt“ (Z.580) sie sich auch: sie zahlt für die bessere Qualität gerne das Doppelte. Um sich diese Markenprodukte leisten zu können, reduziert sie lieber in der Menge und achtet sehr auf Angebote – dabei wird sie auch von ihrem Partner unterstützt.

„Ja oder zum Teil dann ruft mich mein Verlobter oder so, der weiß ja dann auch jetzt... So wie jetzt mein Cappuccino oder fragt mich dann 'hast du noch oder das ist jetzt hier oder dort im Angebot oder so'. Ja, also es ist... Muss man halt darauf achten. Es ist dann halt anders nicht unbedingt möglich.“ (Frau H, Z.191-194)

Frau H kennt einzelne Preise und informiert sich genau, wo ihre gewünschten Produkte im Angebot sind und bevorratet diese. Auch während des Einkaufens achtet sie auf Angebotsware. So kauft sie auch Lebensmittel, die gesondert mit roten Schildchen ausgezeichnet sind oder bei denen das Mindesthaltbarkeitsdatum kurz vor dem Ablauf ist, sie aber weiß, dass die Lebensmittel auch danach noch essbar sind: z.B. Milch und Joghurt oder Brot vom Vortag. Bei Lebensmitteln wie Fleisch, Wurst, Obst und Gemüse ist ihr die Frische der Lebensmittel wichtiger als der Preis. Sie achtet dabei sehr auf das Äußere: Bananen dürfen nicht braun sein und Gemüse sollte frisch aussehen. Frau H findet Lebensmittel generell teuer (v.a. Käse und Wurst) und die hohen Preise nicht gerechtfertigt. Auch ihre Markenprodukte wie der Kaffee von Tchibo oder manche Schokolade findet sie „einfach zu überteuert, zu extrem.“ (Z.559f.) Da sie darauf nicht

vollständig verzichten möchte, gönnt sie sich diese nur ab und zu. Auch auf Bio-Lebensmittel verzichtet sie, da sie zu teuer sind.

Rolle der Ernährung und Ernährungsalltag

Essen ist Frau H sehr wichtig. Sie ist ein Genussmensch und kauft entsprechend lustbetont ein. Sie hat eine Vorliebe für kalorienreiche Lebensmittel wie Käselasagne, Sahnepudding, Tiramisu, Schokolade, Fleischkäse, süße Stückchen vom Bäcker wie z.B. Quarkteig mit Nougatfüllung oder Nougathörnchen. Diese Produkte gönnt sie sich hin und wieder, v. a. am Monatsanfang.

„(...) da gibt es so Nougathörnchen, auf die ich ziemlich scharf bin. Das ist so ein Schokosandgebäck, wo mit Nougatcreme gefüllt ist und die Enden so in Zartbitterschokolade getaucht. Wenn die frisch sind, die sind super lecker, also da kann ich dann manchmal nicht widerstehen.“ (Frau H, Z.331-334).

Manche Lebensmittel sind für sie unverzichtbar und sie braucht diese auch in guter Qualität, denn bei Billigprodukten hat sie keinen Genuss bzw. verträgt sie die teureren Produkte besser (z.B. Saft mit geringerem Säuregehalt). Zu diesen Lebensmitteln zählen außerdem Kaffee, Schokolade, Brot, Butter, Marmelade oder Nussnougatcreme. Auch für ihren Lebenspartner kauft sie extra seine gewünschte Marken-Cola.

„(3) Nee, also es gibt bestimmte Sachen, die gönne ich mir einfach so. Also ich esse generell keine Margarine, ich ekel mich vor Margarine. Ich mag auch die normale billige Butter nicht, weil ich am liebsten die Kerrygold esse und die nehme ich mir dann auch mit. Ich gucke zwar, dass ich mir sie mitnehme, wenn sie günstiger ist oder so Billigkaffee, so 0815 Ja (Anm. d. Autorin: mit „ja“ ist die Eigenmarke eines Handelsunternehmens gemeint) oder was, wo, den wü-, also den mag ich einfach nicht. Oder so Aldi Cappuccino oder so Billigschokolade das geht absolut nicht an mich. Also ich esse am liebsten Lindt Schokolade und die nehme ich mir ab und zu dann einfach auch mit. Oder von Rausch die Marke also. Ich denke man kann sich nicht alles verkneifen also. Oder ein gutes Brot dann auch mal beim Bäcker oder jetzt bei Rewe, toom Vitapan oder Lieken Urkon oder... Also bei gerade jetzt Kaffee, Brot, Butter, so bestimmte Sachen, das ist mir dann schon wichtig also. Ich bin schon mit relativ wenig zufrieden zu stellen, aber das muss dann schon auch Qualität sein. Oder billige Kartoffeln, die dann einfach nach nichts schmecken oder die dann schlechten Geschmack haben. Ich zahle dann lieber das Doppelte, weil ich eh wenig Fleisch esse oder wenig Wurst und dann eh mehr Gemüse und Kartoffeln da draus mache. Und da achte ich schon auf die Qualität, das ist es mir dann auch wert also.“ (Frau H, Z.580-595)

Gesunde Ernährung ist Frau H eigentlich wichtig, sie kann sie aber im Moment nach eigener Einschätzung finanziell nicht realisieren. Sie versucht sich, gemessen an ihren Möglichkeiten, gesund zu ernähren, indem sie hin und wieder ein „gutes“ Brot oder Obst kauft. Gesund sind für sie Bio-Lebensmittel (alles aus dem Bioladen, Obst, Gemüse, Milch), Lebensmittel direkt vom Erzeuger (z.B. Honig) oder „bessere“ (Z.835) Käsesorten oder Milchprodukte. Allerdings steht Ernährung bei ihr im Spannungsfeld mit anderen Bedürfnissen. Wenn sie mehr Geld hätte, dann würden andere Bedürfnisse wie Kultur (Konzertbesuche), Freizeit (Schwimmbadbesuche, Kino) oder Kleidung vorgehen.

Frau H kocht überwiegend selbst; teils frisch, teils verwendet sie dazu Fertiggerichte wie Nudeln mit Soße, Ravioli oder Fertigpizza. Da es werktags schnell gehen soll, verwendet sie auch Convenience-Produkte. Am Wochenende bereitet sie auch mal aufwändigere Gerichte zu. Weihnachten verbringt sie bei ihren Eltern. Es gibt dann besondere Gerichte wie Sauerbraten oder Rouladen. Frau H nimmt sich Zeit zum Essen. Sie frühstückt daher auch (vor der FAB) zu Hause. Frau H möchte Ruhe beim Essen

und eine schöne Atmosphäre. Sie macht sich ein Teelicht an und manchmal verwendet sie auch Servietten. Die Vorlieben des Partners werden bei der Mahlzeitenzubereitung nur eingeschränkt berücksichtigt. Wenn er zu Besuch ist, dann isst häufig jeder das, was er will.

AHV findet momentan nur in einem Gemeinderestaurant statt. Hier geht sie am Wochenende mit ihrem Partner essen. Das Essen dort schmeckt ihr und hat zudem einen günstigen Preis. Wenn es eine ihrer Lieblingsspeisen gibt, geht sie auch mal unter der Woche dort hin. Frau H mag es, nicht kochen zu müssen und sich nur an den gedeckten Tisch zu setzen. Sie lässt sich aber nichts nach Hause liefern und auch unterwegs isst sie nur selten etwas. Manchmal allerdings kann sie „*nicht widerstehen*“ (Z.334) und dann holt sie sich etwas Süßes vom Bäcker.

Änderungen

„Das war am Anfang schwierig wie ich so... Wenn ich, wie ich grad gesagt habe, und war es dann schon in der ersten Zeit manchmal etliche Tage, wo ich dann fast gar nichts mehr gehabt habe und... Aber jetzt mit der Zeit habe ich es gelernt mir das einzuteilen, mich darauf einzustellen. Einfach auch auf die Vorratshaltung, dass ich dann einfach dann auch von denen Vorräten leben kann. Dass ich genügend da habe und da habe ich mich ganz gut darauf eingestellt, so dass ich da jetzt zurechtkomme. Aber am Anfang war es extrem schwierig (...)“ (Frau H, Z.619-625)

Frau H hat über die Zeit gelernt, mit ihrem Geld auszukommen. Die länger zurückliegenden, größeren finanziellen Einbußen brachten Veränderungen, die für sie sehr schwer waren. Sie konnte ihr Geld damals noch nicht einteilen und hatte manchmal nichts mehr übrig. Der jüngste finanzielle Einschnitt war weniger hart, denn sie hatte ja bereits gelernt, mit dieser Situation umzugehen. Sie bezeichnet es zwar mitunter auch als „*Kampf*“ (Z.1080), aber sie hat sich daran gewöhnt, verhält sich „*konsequent*“ (Z.1084) und teilt sich ihr Geld ein, wodurch ein Auskommen möglich ist. Wenn es im Laufe des Monats dennoch einmal finanziell knapp wird, kalkuliert sie und schränkt sich in der Auswahl ein. Grundnahrungsmittel spielen dann eine größere Rolle. Da sie nicht gerne von der Hand in den Mund lebt, betreibt sie Vorratshaltung und greift auch auf diese zurück. Hat sie noch Geld übrig, dann tätigt sie auch eher Lustkäufe oder kauft teurere Lebensmittel. Hätte Frau H mehr Geld, würde sie auch andere Einkaufsstätten wählen: v.a. würde sie häufiger zum Bäcker oder Metzger gehen²⁸⁵. Auch die Lebensmittelauswahl wäre anders. Sie würde sich Bio-Lebensmittel leisten, mehr Wurst, Schinken und andere Delikatessen. Bei manchen superioren Gütern wie Kaffee (bestimmte Sorten/Marken) oder Pralinen muss sie sich in der Häufigkeit einschränken bzw. ab und zu ganz darauf verzichten. Die fehlende Spontaneität und das Verzichten sind für sie frustrierend: „(...) *man kann nicht mal so aus dem Stegreif: 'ach, ich hole*

²⁸⁵ Früher hat Frau F Obst und Gemüse auf dem Wochenmarkt gekauft. Hier gab es aber auch eine räumliche Veränderung, so dass sie dort extra hinfahren musste und daher seltener hingeh.

mir jetzt mal Salami 100g für drei Euro' oder wie auch immer. Das ist einfach... Das ist einfach schon frustrierend.“ (Z.633f.) Und da sie findet, dass man sich nicht alles verkneifen kann, gönnt sie sich ab und zu einen kleinen Luxus. Manchmal macht sie das bewusst und gerne, häufig hat sie danach allerdings ein ungutes Gefühl (z.B. bei Schokolade). So ist sie letztlich gezwungen, Preise zu vergleichen und ihren Einkauf in der Menge zu reduzieren.

Auch der AHV ist eingeschränkt – sowohl in der Quantität als auch in der Qualität. Statt essen zu gehen, muss sie sich „mit der Lasagne vom Aldi begnügen“ (Z.973). Zwar geht sie manchmal in ein Gemeinderestaurant, dies genügt aber ihren eigentlichen Ansprüchen an die Gemütlichkeit nicht. Früher hingegen konnte sie häufiger essen gehen ohne darauf zu achten, wohin sie ging. Wenn sie mehr Geld hätte, würde sie öfter das Gemeinderestaurant aufsuchen oder öfter ein Eis essen gehen.

Frau N – die gesundheitsbewusste Alleinerziehende

„Oder dass ich halt dann sage, ja, aber bestimmte Sachen wie was ich halt sehr aus Ernährungsgründen eben, wo ich sage: 'Nee, da kann ich nicht das Billigste vom Billigen...', und (2) dann suche ich mir halt eben das Gesündeste so günstig wie möglich bei demjenigen, der es eben hat, und achte halt schon drauf.“ (Frau N, Z.456-460)

Die 32-jährige Frau N ist ledig und lebt gemeinsam mit ihrem 2½-jährigen Sohn in einer Wohnung. Die ausgebildete Buchhalterin hat als Angestellte in einem kleinen Familienunternehmen in Vollzeit gearbeitet und, wie sie selbst sagt, „gut verdient“ (Z.14). Der finanzielle Einschnitt²⁸⁶ kam einerseits durch den Bezug von Elterngeld und andererseits durch die sich verschlechternde ökonomische Situation ihres damaligen Lebensgefährten. Durch die anschließende Trennung von ihm ist sie in den „Hartz IV-Kreis reingerieselt“ (Z.14):

„(...) und durch die Trennung halt eben nur mit dem Elterngeld, was ich auch, für zwei Jahre beantragt hatte, sprich dann nur die Hälfte ausgezahlt bekommen hatte, und da war ja klar, von dem Betrag, das waren knapp, also nicht mal 500 Euro, kann ich gar nicht leben, geht gar nicht anders, und mir blieb also nichts anderes, als herauszufinden, auch mit Scham und sonst was verbunden: was steht mir zu? Bekomme ich Wohngeld? Wie kann ich leben? Weil von 500 Euro kann man definitiv nicht leben.“ (Frau N, Z.16-21)

Weitere finanzielle Einbußen musste Frau N hinnehmen, als das Elterngeld in Höhe von 150 Euro im Monat wegfiel:

„Und das war für mich schon ein Betrag, nach wie vor, ob jetzt vor fünf Jahren oder heute, 150 Euro ist für mich viel Geld. Und dann wusste ich halt auch erst mal nicht, ja, wie, wie soll ich denn das jetzt schaffen (...).“ (Frau N, Z.298-300)

²⁸⁶ Die genauen Einnahmen von Frau N lassen sich nur schwer ermitteln (Angaben im FB zum aktuellen Einkommen abweichend). Als sie noch mit ihrem Partner zusammenlebte und bereits Elterngeld bezog hatten sie ein gemeinsames Einkommen zwischen 1750 und 2000 Euro. Die Trennung vom Lebensgefährten erfolgte im November 2008, danach erhielt sie Elterngeld und zusätzlich eine Aufstockung durch Hartz IV bzw. wird beim Bezug von ALG II das Elterngeld bis auf die 150 Euro (bzw. 300 Euro bei nur 12 Monaten Elternzeit) angerechnet. Insofern hat Frau N ca. 800 Euro gehabt bzw. nach Wegfall des Elterngeldes nur noch 650 Euro, im FB hat sie jedoch 1000-1250 Euro angekreuzt.

Während sie früher trotz Elternzeit zusammen mit ihrem Lebensgefährten ein Einkommen von ca. 1750-2000 Euro monatlich hatte, hatte sie nach der Trennung und während der Elternzeit noch 800 Euro monatlich und nach deren Ablauf nochmals 150 Euro weniger (vgl. Fußnote 286). Ursprünglich wollte sie nach der Elternzeit in ihren alten Beruf zurückkehren, allerdings ist sie erneut schwanger geworden und rechnet daher mit einer betriebsbedingten Kündigung zum Ende der zweiten Elternzeit²⁸⁷. Frau N macht sich deshalb Sorgen um die Zukunft. Zwar kümmert sie sich bereits um eine neue Arbeitsstelle und hatte schon Kontakt zu anderen Arbeitgebern, sie kann aber noch nicht abschätzen, in welchem Umfang sie dann wieder arbeiten kann. Dies hängt schließlich von dem Kind selbst und auch ihrem eigenen Zustand ab:

„(...) wie läuft das mit dem neuen Kind? Kann ich es halt jetzt früher als meinen Sohn dann zum Beispiel auch gefühlsmäßig (lacht) dann eben abgeben? Und, dann halt eben, wenn es zwei ist oder so, dann definitiv arbeiten gehen und jetzt halt im nächsten Jahr quasi dann auf Jobsuche direkt gehen. Und das muss ich halt einfach sehen.“ (Z.277-281)

Frau N hat sich von ihrem Partner getrennt, um finanziell durch den Staat abgesichert zu sein. Die Beziehung litt v.a. unter der finanziellen Situation. Nach einer erneuten Annäherung zwischen beiden wurde Frau N wieder schwanger. Sie ist ratlos und weiß nicht, wie es weitergehen soll, d.h. sie ist sich auch unklar darüber, ob sie wieder mit ihrem ehemaligen Partner eine Beziehung eingehen möchte. Frau N erhielt bezüglich ihrer persönlichen Situation viel negative Kritik aus ihrem Umfeld. Im Falle einer Partnerschaft wäre sie nicht mehr auf den Bezug von Hartz IV angewiesen, wäre aber finanziell von ihm abhängig²⁸⁸ und ihre ökonomische Situation könnte ins Wanken geraten. Frau N legt sehr viel Wert auf das Finanzielle, denn Geld bedeutet für sie Sicherheit. Sie zahlt Rechnungen immer gleich und sorgt auch finanziell vor, weil sie Existenzängste hat. Sparen ist ihr deshalb sehr wichtig und seit Kurzem hat sie es geschafft, wieder einen kleinen Betrag von ca. 20-30 Euro monatlich zurückzulegen. Allerdings benötigt sie dieses Geld manchmal am Ende des Monats und hebt es wieder ab.

„Zum Beispiel am 20. mit dem Gefühl, wenn es knapp wird kurz vorher, holst du es dir halt wieder.“ (Frau N, Z.326f.)

Aufgrund einer speziellen, kostspieligen Reduktionsdiät²⁸⁹ hatte sie im vergangenen Jahr monatliche Mehrkosten, die sie zum Teil über ihr Erspartes gedeckt hat. Diesen fehlenden Betrag möchte sie nun wieder auffüllen, da er für ihr Sicherheitsgefühl wichtig ist: „(...) weil so ein Minimum muss ich einfach haben, weil man nie weiß, was

²⁸⁷ Eigentlich plante Frau N, nach der ersten Elternzeit wieder arbeiten zu gehen; dies ist aber durch die erneute Schwangerschaft nicht möglich.

²⁸⁸ Ihr ehemaliger Partner hatte zunächst studiert und Aushilfsjobs gemacht, später das Studium aufgegeben und sich dann selbstständig gemacht. Obwohl die Selbstständigkeit zunächst gut verlief, verschuldete er sich. Sein Konto ist derzeit gepfändet und er verfügt nur über den gesetzlichen Freibetrag.

²⁸⁹ Frau N hat eine sehr strenge Gewichtsreduktionsdiät durchgeführt, die fast ausschließlich aus Gemüse und einem Formelprodukt bestand. Für diese Diät hat sie rund 300 Euro zusätzlich im Monat ausgegeben.

irgendwie nochmal kommt.“ (Z.323f.). Finanzielle Unterstützung erhält Frau N durch ihre Eltern, ihre Mutter wohnt nicht weit entfernt. Das Geld, das sie für ihren Sohn bekommt, gibt sie aber nur für ihn aus, z.B. für größere Anschaffungen wie Schuhe oder sie legt es für ihn an. Ein Unterstützungsangebot ihrer Mutter möchte sie nicht annehmen, da diese selbst nicht viel Geld hat. Frau N versucht daher ihre finanzielle Situation selbst in den Griff zu bekommen. So hat sie ihre laufenden Kosten gesenkt, indem sie auf günstigere Tarife bei Internet, Telefon und Strom umgestiegen ist. Ihr größter Wunsch wäre es, finanziell unabhängig zu sein. Um diesem Wunsch näher zu kommen, spielt sie Lotto²⁹⁰. Auf der anderen Seite wünscht sie sich, dass ihr Partner seine finanzielle Situation ebenfalls in den Griff bekommt und für den gemeinsamen Lebensunterhalt sorgen kann: „Das wäre so mein harmonischster Wunsch eben für die finanzielle Situation, ne.“ (Z.283f.) Ihr Sohn steht für Frau N an erster Stelle, ihre eigenen Bedürfnisse stellt sie zurück. Aufgrund ihrer finanziellen Situation verzichtet sie bereits auf Urlaub und hat aus Geld- und Zeitgründen auch ihr Hobby, die Ahnenforschung, eingeschränkt. Frau N nutzt den Gießen-Pass²⁹¹ für Vergünstigungen in diversen Bereichen wie öffentliche Verkehrsmittel und Freizeitangebote. In Relation zu anderen schätzt sie ihre Situation besser ein und spendet daher an Personen, denen es noch schlechter geht.

Frau N's Vater war Kfz-Mechaniker, ihre Mutter hat keine Ausbildung absolviert. Bis Frau N drei Jahre alt war, hat die Mutter nicht gearbeitet. Danach hat sie „gejobbt“ und später dann halbtags als Kosmetikerin, Verkäuferin und zuletzt in einem Callcenter gearbeitet. Frau N's Eltern haben auf ihre Finanzen geachtet. Die ökonomische Situation war nicht prekär, aber für größere Anschaffungen musste vorher gespart werden. Der Vater finanzierte Neuanschaffungen nicht über Raten oder Kredit, sondern bezahlte gleich. Frau N sagt, dass sich diese ökonomische Sozialisation bei ihr zunächst ins Gegenteil verkehrt hat. Durch die Erziehung in der Familie und später während ihrer Berufsausbildung hat sie zwar den richtigen Umgang mit Geld gelernt und für andere praktiziert, doch als sie ihr erstes eigenes Gehalt erhielt, lebte sie zunächst über ihre finanziellen Verhältnisse. Mittlerweile hat sich ihr Umgang mit Geld wieder verbessert.

Essen und Trinken waren früher in ihrer Familie klar geregelt. Es gab feste Essenszeiten und zwischendurch wurde nichts gegessen. Auch Süßigkeiten waren streng verboten. Frau N sieht darin ihre Essprobleme begründet: so hat sie ständig Lust auf Süßes.

²⁹⁰ Frau N hat ein Jahres-Los der Lotterie „Aktion Mensch“.

²⁹¹ Der Gießen-Pass wird vom Amt für soziale Angelegenheiten vergeben: „Mit dem Gießen-Pass erhalten bedürftige Einwohner Gießens Ermäßigungen u.a. bei Busfahrkarten der Stadtwerke Gießen (SWG), beim Besuch der Schwimmbäder, bei Kursen der Volkshochschule und der Musikschule, bei Ferienpass-Veranstaltungen und bei der Kinderbetreuung an städtischen Grundschulen.“ (STADT GIEßEN 2011)

Manche Produkte wurden nur selten gekauft, weil sie teuer waren. Solche Lebensmittel sind auch heute noch etwas Besonderes für Frau N.

„Ja, wie zum Beispiel jetzt, ich sage jetzt mal so was wie Bonbel Käse, oder so. Der gehört für mich schon seit dem Kinderleben dazu, das wird mal gekauft und vielleicht bei meinen Eltern einmal im Jahr und dann war das hier das große Fest. Weil es halt was Besonderes war und natürlich auch teuer. Und, klar kenne ich wiederum Familien, da steht das jeden Abend auf dem Abendbrottisch, das ist für mich eher fremd dann.“ (Frau N, Z.740-744)

Wenn die Familie unterwegs war, wurde etwas zu essen von zu Hause mitgenommen, denn ihre Mutter vertrat die Einstellung, dass nicht immer etwas gekauft werden muss. Außerdem führte ihre Mutter einen detaillierten Haushaltsplan. Frau N erkennt den Vorteil einer guten Haushaltsplanung, da ihre Mutter jetzt zwar weniger Geld hat als sie, aber trotzdem mehr sparen kann. Frau N wurde als Kind am Lebensmitteleinkauf beteiligt. Sie musste oft einkaufen gehen und sich dabei an den Einkaufszettel halten und hinterher das Restgeld kontrollieren. Frau N kaufte auch für die Nachbarin ein und hat dafür eine kleine Entlohnung erhalten.

Lebensmitteleinkauf

Ihren Lebensmitteleinkauf bestreitet Frau N allein. Den dafür notwendigen Betrag kann sie nicht genau beziffern, schätzt aber ihre Ausgaben für Lebensmittel inklusive sonstiger Haushaltswaren auf ca. 300 Euro im Monat²⁹². Frau N geht zu Fuß zu einem nahe gelegenen Discounter (Aldi). Obwohl sie Discountern gegenüber kritisch eingestellt ist, kauft sie überwiegend dort ein. Dafür hat sie folgenden Kompromiss für sich gefunden: Grundnahrungsmittel kauft sie so günstig wie möglich beim Discounter, dafür wählt sie bei Lebensmitteln, auf die sie größeren Wert legt und die sie dort nicht erhält (z.B. Vollkornprodukte und Säfte ohne Zuckerzusatz) oder bei Artikeln wie Kinderkleidung auch mal teurere Produkte, wobei auch hier ein enger finanzieller Rahmen gesteckt ist. Sie besitzt zwar kein eigenes Auto, teilt²⁹³ sich aber eines mit ihrer Mutter. Manchmal machen sie einen gemeinsamen Großeinkauf mit dem Auto. Frau N bevorzugt mengenmäßig kleinere Einkäufe, da sie alles in den vierten Stock tragen muss und Benzinkosten sparen kann, wenn sie zu Fuß geht. Außerdem hält sie so die Lebensmittelverschwendung gering. Frau N geht ca. drei Mal pro Woche einkaufen. Zu einem größeren Verbrauchermarkt (Real) geht sie nur, wenn sie dort zufällig vorbeikommt. An der Tankstelle oder auf dem Wochenmarkt kauft Frau N nur selten ein.

„Ich laufe drüber, weil sich der Weg manchmal ergibt, und vielleicht kauft man sich da allerhöchstens mal: 'Oh, die Weintrauben sehen so schön aus, da hätte ich dann doch gerne mal ein paar'. Aber dass ich bewusst mein Obst oder Gemüse da kaufe, definitiv nein. Weil es einfach zu teuer ist.“ (Frau N, Z.628-631)

²⁹² Im Fragebogen gibt sie an, monatlich ca. 250-300 Euro für Lebensmittel und Getränke auszugeben. Die Ausgaben für den AHV sind gering und liegen unter 50 Euro.

²⁹³ Frau N zahlt die Hälfte der Steuern und Versicherungen für das Auto.

Frau N ist eigentlich eine überzeugte Markenkäuferin, weshalb sie auch manchmal in einem Markendiscounter einkauft.

„Weil da kann man halt auch erstens Geld sparen oder eben auch mal was anderes kriegen oder halt ein Markenprodukt, was ja dann doch mal wieder Freude macht. Und einfach weiß: 'Oh, ich habe mir was Gutes getan' oder so. Also, man bildet es sich zumindest ein (lacht).“ (Frau N, Z.480-483)

Einen Einkaufszettel schreibt Frau N nur für nicht-alltägliche Produkte oder wenn sie bestimmte Artikel aus einem Geschäft braucht (z.B. Drogeriemarkt). Frau N hat eine Payback-Kundenkarte²⁹⁴ und richtet sich bei der Wahl der Einkaufsstätte, nach vorherigem Preisvergleich, danach, wo sie Punkte erhalten kann. Frau N probiert gerne neue Lebensmittel aus. Deshalb lässt sie sich im Geschäft zu Spontankäufen verleiten, wenn sie z.B. mal wieder Lust auf eine andere Sorte hat – auch wenn diese teurer ist – oder wenn Lebensmittel im Angebot sind. Andererseits liest sie bewusst keine Werbeprospekte, weil sie dort zu viele Anregungen für weitere Produkte vermutet. Dadurch, dass sie aber häufig einkaufen geht, erfährt sie auch direkt im Geschäft, was im Angebot ist. Zusätzlich wird sie auch von Freunden und Bekannten über Angebote informiert. Weil sie vom guten Preis-Leistungsverhältnis überzeugt ist, kauft sie gerne Angebote aus dem Non-Food-Sortiment im Discounter (z.B. Kinderkleidung). Produktneuheiten, die sie in der Werbung gesehen hat, oder die zeitlich begrenzte Verfügbarkeit eines Produktes verführen sie zum Kauf. Auch beim Kalkulieren des Budgets verhält sie sich ambivalent. Um ihre Ausgaben im Rahmen zu halten, bezahlt sie manchmal bar. Andererseits rechnet sie den zu zahlenden Betrag vorher nicht aus und ist von der zu zahlenden Summe manchmal überrascht. Sie entscheidet sich daher bewusst, mit Karte zu zahlen, da ihr das ein Gefühl von Uneingeschränktheit gibt. So kann sie eben auch zahlen, wenn es mehr geworden ist. Frau N betreibt nur wenig Vorratshaltung. Vorrätig hat sie aber z.B. Tiefkühlgemüse, um so, trotz der nur kleinen benötigten Mengen, eine große Vielfalt gewährleisten zu können. Frau N wird von nahen Verwandten in Form von Lebensmitteln unterstützt. Ihre Mutter erhält über eine Bekannte Lebensmittel von der Tafel, die sie an Frau N weitergibt. Durch ihre Großmutter, die einen eigenen Garten hat und Marmelade kocht, ist Frau N für das ganze Jahr mit Marmelade versorgt und spart dadurch etwas Geld ein. Beim Einkauf von Lebensmitteln achtet sie zuallererst auf die Qualität. Ihr ist es wichtig die gesündeste Alternative, die am wenigsten mit Pestiziden belastet ist, zu kaufen. Darüber hinaus sollte das gewählte Produkt nicht das teuerste sein. Um eine gesunde

²⁹⁴ Auch hier handelt sie wie beim „Discounter“-Beispiel gegen ihre Überzeugung: „Dann bin ich aber auch, obwohl ich ja eigentlich meine Daten nicht so gerne freiwillig hergebe, bin ich trotzdem ein Payback-Kunde (lacht), weil ich mittlerweile halt auch in manchen Sachen einfach Abstriche an meiner Einstellung mache und halt sage: Die, ich sage jetzt die, ja, im Sinne von Big Brother oder wer auch immer, haben eh schon alles von uns und wenn sie mich noch bezahlen dafür, dass sie sehen, was ich einkaufe oder wo ich einkaufe, dann sollen sie es bitte machen und habe halt tatsächlich eine Payback-Kundenkarte und richte mich halt zum Teil natürlich auch danach: 'wo erhalte ich Punkte? Ist es da aber auch günstiger? Ist es durch die Punkte vielleicht günstiger als woanders, obwohl es das Gleiche kostet', und kaufe dann dort ein, wo ich eben die Punkte bekomme.“ (Z.504-513)

Lebensmittelauswahl zu treffen, schaut Frau N auf die Inhaltsstoffe der Lebensmittel. Wichtig ist ihr, dass in Getränken wie Apfelsaft kein Zucker enthalten ist und dass Fertiggerichte/-produkte einen geringen Kohlenhydratgehalt haben. Da das Wohl des Sohnes im Vordergrund steht, kauft sie dann auch mal teurere Produkte. Bei anderen Lebensmitteln, bei denen kein Qualitätsunterschied sichtbar ist, achtet sie überwiegend auf den Preis, wobei sie sich an den Vergleichspreisen orientiert.

„Natürlich auch Menge und Preis. Also Kilo-Preis und so was. Wenn ich jetzt vor drei Sorten Gouda stehe und dann ist mir Wurst, ob der jetzt, keine Ahnung, was für ein Name drauf steht, dann gucke ich durchaus: 'Wo kriege ich jetzt mehr für es Geld?' Ja. Ja.“ (Frau N, Z.672-675)

Frau N kennt keine Lebensmittelpreise auswendig und daher fallen ihr Preisänderungen nur auf, wenn diese auch gekennzeichnet sind. Preissteigerungen bei Grundnahrungsmitteln nimmt sie hin, da die Produkte essentiell sind und sie sie dennoch kaufen muss. Seit der Änderung der Fertigpackungsverordnung und der dadurch bedingten Aufhebung mancher Standardgrößen achtet Frau N jetzt mehr auf Mengen und Preise bei Lebensmitteln. Sie versucht, die Tricks der Lebensmittelhersteller zu durchschauen und boykottiert Produkte, bei denen die Packungsgröße „*still und heimlich*“ (Z.694) geändert wurde. Obwohl Frau N auf die „Belastung“ von Lebensmitteln bedacht ist, kauft sie keine Bio-Lebensmittel mehr. Sie hat durch die Medien erfahren, dass diese gemessen an der CO₂-Bilanz und Schadstoffbelastung bedingt durch den Anbau in der Nähe von Autobahnen oder auch anderen Umweltgiften nicht besser sind als andere Lebensmittel („*Bio-Schwindel*“ Z.953). Und da sie sich „*nicht verarschen*“ (Z.652) lassen möchte, kauft sie die günstigeren, konventionellen Lebensmittel. Allerdings wägt sie die Entscheidung situativ und produktbezogen ab. So kauft sie im Hinblick auf ihren Sohn (für den sie das Beste möchte) Bananen in Bioqualität, auch bei Fleisch ist sie überzeugt, dass Bio besser ist. Dennoch kommt sie aus den genannten Gründen manchmal ins Grübeln.

„Ist es denn tatsächlich das Beste? Und 80 Cent sparen ist doch vielleicht auch mal (lacht) ganz gut', ja. Und ich denke mal, die Bananen, die ich in den frühen 80ern gegessen habe, die waren bestimmt mit viel schlimmeren Chemikalien verseucht als unsere heute.“ (Frau N, Z.646-649)

Frau N findet bestimmte Lebensmittel teuer. Dazu zählen Grundnahrungsmittel des täglichen Bedarfs generell, aber auch Produkte, die sie mit Kindheitserinnerungen verknüpft (z.B. Bonbel Käse). Der hohe Preis macht sich für sie aber v.a. beim Brot bemerkbar.

„Jetzt auch grad bei Brot oder so, dass das halt schon, wenn man es jetzt tatsächlich immer beim Bäcker kaufen würde, ist ein Vermögen. Dafür, das man es ja wirklich fast jeder jeden Tag isst (3), ja.“ (Frau N, Z.732-735).

Ihrer Meinung nach wäre es besser, wenn Grundnahrungsmittel billiger und dafür ausgefallene Lebensmittel wie bestimmte Käsesorten teurer wären. Andererseits denkt sie aber auch an die Erzeuger und findet Geiz im Zusammenhang mit Ernährung unangebracht.

Rolle der Ernährung und Ernährungsalltag

Gesunde Ernährung spielt im Alltag von Frau N eine große Rolle. Aufgrund ihres früheren Übergewichtes, hat sie bereits eine Reduktionsdiät durchgeführt. Durch die nur kurzfristige Ernährungsumstellung trat ein „Jo-Jo-Effekt“ ein und Frau N hatte wieder an Körpergewicht zugenommen. Das Interesse für gesunde Ernährung kam erst durch die Geburt ihres Sohnes. Seitdem ist sie motiviert, sich gesund zu erhalten, um möglichst lange für ihr Kind da sein zu können. Seitdem hat sie ihr Wissen um gesunde Ernährung kontinuierlich erweitert. Bei der Ernährungsversorgung steht der Bedarf ihres Kindes im Vordergrund, ihre eigenen Bedürfnisse stellt sie hinten an. Sie versucht eine gesunde, vollwertige Lebensmittelauswahl bestehend u.a. aus Gemüse, Vollkornbrot, Haferflocken, Rosinen, Joghurt und Geflügelfleisch zu treffen. Zu trinken gibt es Wasser und Saft, bei dem sie auf den Zuckergehalt achtet. Andere Getränke besorgt sie nur für Besucher (z.B. Cola). Trotz des Wissens, das sie über gesunde Ernährung hat, sind ungesunde Lebensmittel für sie weiterhin reizvoll.

„Wahrscheinlich schon, ja. Einfach aus dem Gefühl heraus, ich möchte mir was gönnen (lacht) halt, also, so dieses Belohnungssystem einfach, das ist halt irgendwie im Kopf verankert, und geht jetzt trotz Lernweisen über gesunde Ernährung oder so halt auch nicht wirklich weg, also... Diese leckeren, ungesunden Sachen gehören einfach zu dem, was, hach, (lacht) irgendwie erstrebenswert halt auch ist.“ (Frau N, Z.875-879)

Gesunde Ernährung bedeutet für sie eine ausgewogene Lebensmittelauswahl mit viel Obst und Gemüse sowie Vollkornprodukten. Sie wird von Frau N auch mit den strengen Regeln der früher praktizierten, kostspieligen Diät gleich gesetzt. Folglich ist gesunde Ernährung für Frau N eine Form von Luxus, den sie sich nicht in dem von ihr gewünschten Ausmaß leisten kann. Beim Einkaufen muss sie manchmal abwägen und entscheidet sich meist für die Gesundheit, manchmal auch für den Geldbeutel, wobei z.B. bei Nudeln auch der Geschmack eine Rolle spielt, denn sie mag keine Vollkornnudeln. Es gibt nur wenige Lebensmittel, die Frau N als Luxus bezeichnen würde. Geiz findet sie bei Lebensmitteln nicht angemessen, denn wenn man sich gesund ernähren möchte, kann man nicht nur billig essen. Und so möchte sie beim Essen auch nicht weiter einsparen, v. a. nicht im Hinblick auf ihren Sohn.

Die Mahlzeitenzubereitung für sich und ihren Sohn bestreitet Frau N überwiegend allein. Ihre Mutter betreut aber regelmäßig den Sohn und an diesen Tagen wird er bei seiner Großmutter beköstigt. Frau N betrachtet dies aber nicht als finanzielle Entlastung, da sie auch ihre Mutter beköstigt, wenn diese bei ihr zu Besuch ist. Frau N kocht selbst, teils mit frischen Zutaten, teils verwendet sie Convenience-Produkte wie Tiefkühlgemüse, das für sie aufgrund der Portionierbarkeit praktisch ist und zudem einen hohen Vitamingehalt hat, oder auch Konserven oder fertige Nudelsoßen aus dem Glas. Zwischendurch greift sie auch auf Fertiggerichte zurück. Solche Fertiggerichte wie Pizza oder belegte Baguettes sind aber „keine Standardernährung“ (Z.1157), sondern eher die Ausnahme. Frau N weiß, dass solche Gerichte teurer sind als eine Brotmahlzeit, sagt aber, dass sie diese Lebensmittel zwischendurch braucht („Oh Gott,

oh Gott, jetzt brauche ich ein Baguette, oder irgendwas'.“ Z.367). Auch bedingt durch ihr früheres Essverhalten sind solche Lebensmittel zu Hause nicht vorrätig. Frau N und ihr Sohn essen drei Mahlzeiten am Tag, manchmal noch etwas zwischendurch, die Hauptmahlzeit ist mittags. Frau N legt Wert auf ihre, wie sie sagt, „konservative(n) Regeln“ (Z.1205): es gibt einen Spruch vor dem Essen und dann essen sie gemeinsam. Gemeinsames Essen und Zusammensitzen sind ihr wichtig. Es gibt keinen bestimmten Turnus in dem etwas Besonderes gekocht wird. Das macht Frau N, wenn sie gerade Lust darauf hat. Manchmal ist dazu ein Besuch ausschlaggebend und dann werden auch mal teure Zutaten verwendet. Frau N geht zwar außer Haus Essen, wird dazu aber meist eingeladen. Sie könnte sich den AHV in dem von ihr praktizierten Umfang eigentlich nicht leisten. Ihre Einstellung gegenüber AHV ist ambivalent.

„Zum Teil gibt es manchmal komischerweise Sachen, die könnte ich auch zu Hause essen, das ist nix Besonderes, finde ich. Und dafür dann halt eben sehr teuer. Dann wiederum gibt es halt einfach Sachen, die kriegt man zu Hause so nicht hin und die muss man dann eben mal außer Haus essen. Aber an sich ist das für mich schon eine Form von Luxus. Aber der halt auch irgendwie dazu gehört und nicht komplett (lacht) wegfallen soll.“ (Frau N, Z.1245-1250)

Bei der Versorgung unterwegs verzichtet sie ganz bzw. versorgt sich mit Mitgebrachtem von zu Hause, z.B. beim Trinken. Für ihren Sohn kauft sie aber durchaus auch mal etwas außer Haus.

„(...) also wenn, geht es wirklich darum, dass er irgendwas bekommt. Und ich muss eigentlich nichts haben. Also ich muss jetzt im Moment ständig irgendwas zu trinken dabei haben, wo ich eigentlich dafür Sorge, dass ich günstig zu Hause den kleinen Sechserpack Wasser habe, und mir halt immer eine Flasche mitnehme, außer ich vergesse es und dann muss ich mir unterwegs halt was kaufen.“ (Frau N, Z.1262-1267)

Änderungen

„Ja, dass ich schon da bewusster einkaufe und wirklich so viel wie ich brauche. Und jetzt nicht ja Unmengen oder nach dem Motto: 'Wenn das halbe Brot verschimmelt, dann schmeiße ich es halt weg'. So halt eben nicht, sondern es wird jetzt ein Brot gekauft und das wird gegessen bis es kaum noch zu beißen ist (lacht). Nein, aber, ja schon bewusster. Bewusster die Mengen, bewusster auch vom Gesundheitlichen, weil früher habe ich da so gar nicht drauf geachtet, weil ja das schmeckt nicht gesund war so die klassische Auffassung, und, (3) ja, also was ist noch anders? Ja, das ich halt damals halt auch wie gesagt viel mehr Markensachen gekauft habe, einfach aus dem Glauben heraus: Die sind auch besser oder ich fühle mich damit besser, dass da jetzt irgendein bekannter Name draufsteht. Und das schmeckt dann auch immer besser und je mehr ich dann halt auch so Berichte gesehen habe, dass ja oft Markenprodukte eben unter diesen anderen Namen versteckt sind (...).“ (Frau N, Z.809-820)

Frau N erledigt ihren Einkauf bewusster als vorher. Sie kauft geringere Mengen ein und geht geplanter beim Einkauf vor. Früher ist sie z.B. oft hungrig einkaufen gegangen und hat dadurch mehr eingekauft als sie brauchte. Frau N findet sich nun selbst aufgeklärter. Sie kauft weniger Markenprodukte, achtet mehr auf Preise und Mengen und lässt sich auch bei anderen Aspekten wie Bio nicht mehr „verarschen“ (Z.652). Auch beim Umgang mit Lebensmitteln ist sie achtsamer geworden. Frau N ist darauf bedacht, weniger Abfall zu produzieren und weniger Lebensmittel wegzuerwerfen. So isst sie nun auch hartes Brot und kauft weniger verderbliche Lebensmittel wie frisches Obst und Gemüse ein und setzt stattdessen eher auf Tiefkühlware. Frau N fühlt sich in ihrer Ernährung nicht unbedingt eingeschränkt.

„Also, das ist halt nicht... (3) Also, ich empf- ich will es jetzt mal so ausdrücken: Es ist nicht unbedingt jetzt eine Einschränkung, sondern ein gewisser Rahmen, der halt vielleicht schon erweitert werden würde, wenn es anders aussieht. Aber so dass man halt eben... Also ich bin jetzt nicht unzufrieden damit. Also es fehlt mir jetzt nicht, dass ich abends sieben Sorten Wurst auf dem Tisch habe, weil ich sie eh gar nicht essen kann. Ja.“ (Frau N, Z.891-896)

Es gibt aber auch Veränderungen, die von Frau N als negativ beurteilt werden. So hat sie heute weniger Auswahl beim Lebensmitteleinkauf und kann weniger spontan sein und z.B. nicht wie früher samstagsabends an der Tankstelle einkaufen. Auch der Stellenwert des Preises hat sich verändert. Und da Frau N eine gesunde Ernährung wichtig ist, versucht sie das Gesündeste so günstig wie möglich zu bekommen. Außerdem muss Frau N bei der Wahl ihrer Einkaufsstätte gegen ihre Überzeugung handeln. Denn eigentlich ist sie gegenüber Discountern kritisch eingestellt, da sie hierzu Bedenken wegen der Unternehmensphilosophie und deren Marktmacht hat. Da Frau N's Budget gering ist, muss sie einen Kompromiss zwischen Lebensmitteln und anderen Gütern, bei denen ihr die Qualität noch wichtiger ist, finden (z.B. Discounter vs. Supermarkt).

„Mein persönliches Problem ist, von der Überzeugung her weiß ich ganz genau, und bin halt auch dagegen, dass es diese Discounter überhaupt gibt. Weil ganz klar ist, was ja das Ziel ist, und dass die eben die Preise für alle anderen kaputt machen. Irgendwann existieren wirklich nur noch drei große Besitzer, auch wenn wir zehn Läden haben, ich glaube, es ist mittlerweile schon so. Und die machen mit uns, was sie wollen, und... Kennt man ja alles. Aber (1) aus dem Ganzen komme ich persönlich halt auch nicht raus, weil ich kann noch so gut eingestellt sein, ich kann mir meinen Haupteinkauf bei tegut, zum Beispiel, nicht leisten. Und wenn ich das hundertmal von der Einstellung möchte.“ (Frau N, Z.440-448)

Aufgrund der räumlichen Nähe des Discounters kann Frau N ihre Lebensmitteleinkäufe zu Fuß erledigen und im Vergleich zu früher Benzinkosten sparen. Durch den Verkauf ihres Autos konnte sie außerdem ihre Fixkosten senken. Frau N muss ihre Ausgaben im Verlauf des Monats an das verfügbare Budget anpassen. Sie betreibt wenig Vorratshaltung. Gegen Monatsende ist sie gezwungen, weniger einzukaufen. Während sie selbst auf bestimmte Lebensmittel verzichtet bzw. auf Alternativen zurückgreift²⁹⁵, versucht sie für ihren Sohn die gewohnte Ernährungsversorgung beizubehalten.

„Oder zum Beispiel: Mein Sohn frühstückt jeden Morgen das Gleiche und wenn das jetzt nicht mehr da wäre 'uh', habe ich ein Problem. Also, das ist so was, das wird auf jeden Fall gekauft. Und dann wird halt an anderen Sachen gespart. Es kann halt durchaus sein, wie zum Beispiel jetzt um das Datum rum, dass wir jetzt grad noch eine Sorte angebrochene Wurst und vielleicht noch eine Sache an Vorrat, und dann bin ich halt so, dann sage ich: Na ja, dann kann man halt auch mal Marmelade drauf schmieren, die immer da ist, weil meine Eltern selber welche einkochen (lacht). Und, ja, oder ich bin halt persönlich jemand, der halt auch gerne mal Tomaten aufs Brot isst oder so, also da bin ich halt unproblematischer. Und wenn, dann würde ich auch an mir sparen, also, dass er sein normales Essen hat, und ich ersetze irgendwie.“ (Frau N, Z.917-927)

Frau N versucht bei Geldknappheit preisgünstigere Mahlzeiten wie z.B. Pellkartoffeln mit Quark zuzubereiten und ist so dennoch in der Lage Gäste zu bewirten. Den Obst- und Gemüseverzehr müsste sie bei Geldknappheit einschränken. Früher ist Frau N mit ihrer Freundin ausgegangen und hat dabei am Wochenende 50-70 Euro ausgegeben. Zwar geht sie heute noch essen, jedoch seltener und der AHV wird von anderen bezahlt. Auch Lieferdienste nutzt sie nun nicht mehr, was sie früher nach der Arbeit durchaus gemacht hat. Frau N möchte ein geregeltes Essen für ihren Sohn ermöglichen. Luxus wäre für sie, eine gesunde und bewusste Lebensmittelauswahl treffen zu können. Sie

²⁹⁵ Während sie früher so etwas aus „Lust“ (Z.931) getan hat, muss sie nun bestimmte Lebensmittel essen.

würde sich auch gerne mal andere, teurere Produkte leisten. Dabei räumt sie ein, dass sie, wenn sie mehr Geld hätte, auch mal wieder die „*leckeren, ungesunden*“ (Z.878) Lebensmittel kaufen würde.

4.4.3 Thematische Querauswertung

Nachdem vier Befragte in Form von Einzelfallbeschreibungen in ihren individuellen Alltagsbezügen und -handlungen dargestellt wurden, erfolgt nun eine fallstudienübergreifende, zusammenfassende Herausarbeitung der beschriebenen Veränderungen sowie der dahinterstehenden Motive und Ursachen aller Interviews. Anpassungen an das verminderte Budget wurden dabei nicht nur für den Lebensmitteleinkauf sondern auch für die persönliche Situation, die Rolle der Ernährung und den Essalltag berichtet.

Persönliche und finanzielle Situation der Befragten

Die Befragten weisen unterschiedliche **Gründe** für eine Verringerung ihres Budgets auf. Am häufigsten handelt es sich um den Verlust des Arbeitsplatzes der zum Bezug von ALG I und bei Nicht-Wiederaufnahme einer Tätigkeit zum Bezug von ALG II und damit zu einem finanziellen Einschnitt führt. Auch innerhalb des Leistungsbezugs kann es zu Kürzungen kommen, die aufgrund der bereits angespannten finanziellen Situation auch als erhebliche Einbußen empfunden werden können. So müssen zwei Teilnehmer, die ALG II beziehen, Kürzungen aufgrund ihrer Mietverhältnisse hinnehmen²⁹⁶, eine andere Teilnehmerin berichtet von Abzügen, da ihr Sohn seine Einkünfte nicht angemeldet hat. Ein weiterer Grund für eine Verringerung des Einkommens ist der Eintritt in die Rente, altersbedingt oder aufgrund von Erkrankungen (Erwerbsunfähigkeit). Auch eine Verringerung der Arbeitszeit (z.B. von Voll- auf Teilzeit) oder der Wechsel von einer Beschäftigung in ein anderes Beschäftigungsverhältnis wurden von den Teilnehmern als Gründe beschrieben. Der Bezug von Entgeltersatzleistungen wie Eltern- oder Krankengeld mündet ebenfalls in eine Einkommens- und damit Budgetverringerung.

Veränderungen in der **Familienstruktur** (Scheidung, Trennung) werden zwar nicht als primäre Ursachen der Budgetverringerung genannt, verstärken die finanzielle Misslage aber zumindest teilweise. Frau I musste bedingt durch die Scheidung in eine andere Wohnung ziehen und Miete zahlen, während sie vorher umsonst bei den

²⁹⁶ Beide Teilnehmer berichten zudem davon, wie schwer es ist eine Wohnung als ALG II-Empfänger zu finden. Frau H nennt es „*Spießruten laufen*“ (Z.10) und Herr C beschreibt, wie er nach vergeblicher Suche an seine Wohnung gekommen ist: „*Die Wohnung, die ich gefunden habe, habe ich nur bekommen, weil die Vermieterin weiß, wie es ist, arbeitslos zu sein, weil ihr Sohn lange, lange arbeitslos war. (lacht) Das ist der einzige Grund, den sie mir genannt haben. Die haben Verständnis und die wissen halt, die kriegen ja das Geld. Die kriegen die Miete überwiesen, fertig. Die haben da nicht so die Ängste.*“ (Herr C, Z.42-46)

Schwiegereltern wohnen konnte. Hinzukommt, dass ihr Ex-Mann keinen Unterhalt für die Kinder zahlt. Frau M wurde von ihrem früheren Mann „*sitzen gelassen*“ (Frau M, Z.117f.) und sie musste noch ausstehende Schulden begleichen²⁹⁷. Frau N hat sich aufgrund der prekären finanziellen Lage von ihrem Partner getrennt und ist dadurch „*vom Staat abhängig*“ (Frau N, Z.37) geworden (bezieht ALG II). Andererseits können familiäre Strukturen den finanziellen Einschnitt auch abfedern. Frau K z.B. hat von ihrer Partnerschaft profitiert. Nachdem sie ihre eigene Miete nicht mehr zahlen konnte, ist sie mit ihrem Partner zusammen gezogen. Dieses Handeln zählt zu den **Kompensationshandlungen**. Ein finanzieller, häufig unerwarteter Einschnitt erfordert teils sofortige Maßnahmen (Reaktionen), um sich auf das verringerte Budget einzustellen. Die Befragten berichten, dass sie ihr Auto verkauft, Abonnements und Mitgliedschaften gekündigt, bei Strom oder Telefon günstigere Tarife gewählt, den Urlaub gestrichen oder sich Unterstützung durch Dritte (meist andere Familienangehörige) gesucht haben. Auch der Umzug in eine kleinere, preisgünstigere Wohnung zählt zu den Kompensationshandlungen.

Die **subjektive Beurteilung** der eigenen finanziellen und persönlichen Situation durch die betroffene Person selbst kann sehr unterschiedlich sein und hängt von der ökonomischen und sozialen Absicherung der Befragten ab. Die finanzielle Lage wird aber auch bei nahezu gleicher Einkommensbasis einmal als „*sehr bescheiden*“ (Frau H, Z.4) eingestuft und ein anderes Mal als gut: „*(.) das ist schon ein bisschen knapp. (...) Aber ich leide nicht, also, was heißt gut, ne, aber ich, doch, mir geht es schon gut so mit.*“ (Herr C, Z.22-24). Darüber hinaus kamen in den Interviews auch persönliche Gründe zum Ausdruck, die die Situation der Befragten sehr stark beeinflussen können. Dazu zählen familiäre Probleme (z.B. mit den Kindern, Eheprobleme) und gesundheitliche Probleme (z.B. Alkoholismus in der Familie, physische und psychische Erkrankungen der Betroffenen selbst und ihrer Familienangehörigen). Neben der gegenwärtigen Lage, hat auch die zukünftige Entwicklung einen Einfluss auf die Einschätzung. Obwohl alle Teilnehmer gerne Geld zurücklegen würden, gelingt dies nur einigen²⁹⁸. Die teils sehr geringe Einkommensbasis führt dazu, dass es sich dabei nur um kleinere, meist kurz- oder mittelfristig angelegte Beträge²⁹⁹ handelt. Andere schaffen es, Geld auch langfristig anzulegen: Frau G zahlt in eine Lebensversicherung

²⁹⁷ „Die habe ich abbezahlt trotz allem, auch noch. Da waren manchmal 300 Mark zum Leben übrig, das kann man keinem erzählen (lacht), ja mit Kind. (3) Ja.“ (Frau M, Z.133f.)

²⁹⁸ Gar nicht sparen können Frau J, Frau K, Frau L und Frau M. Frau J hatte es mal probiert. Frau K selbst kann nicht sparen, aber ihr Lebensgefährte legt etwas Geld zurück. Frau L kann nicht sparen. Sie und ihre Familie zahlen derzeit noch einen Kredit für das Haus ab. Häufig geben sie mehr aus als sie einnehmen. Frau M hatte mal einen Bausparvertrag, hat diesen aber derzeit ausgesetzt. Sie zahlt derzeit noch ihr Haus ab.

²⁹⁹ „(...) ich versuche schon, noch etwas, etwas zurückzulegen, aber es ist im begrenzten Umfang.“ (Frau B, Z.18-19) oder „Es ist zwar meistens nicht viel, aber wenn es mir irgendwie möglich ist, versuche ich mal so 20, 30 Euro am Monatsende abzuwängen, die ich mir auf mein Sparkonto drauf mache.“ (Frau F, Z.109-111)

und Frau I in ihre Altersvorsorge. Manchmal müssen die Befragten (Frau D, Frau J, Frau N) am Monatsende auf ihre Rücklagen zurückgreifen, um die laufenden Kosten decken oder außerplanmäßige Anschaffungen zahlen zu können. Langfristiges Sparen ist dadurch oft nicht möglich.

„Das (Anm. d. Autorin: meint Sparen bzw. Geld zurücklegen) funktioniert irgendwie gar nicht. (1) Wir hatten es mal probiert, aber dann hat man mal eine kleinere, 150 Mark zusammen und so, dann ist der Ofen kaputt gegangen und das ist mein Ofen laut Wohnbau und dann musste ich den machen lassen und das hat mich ja dann schon wieder 128 Euro gekostet. Da war das wieder hinfällig. Meistens ist es so im Gegenteil, wenn irgendwas ist, dass ich das auf Raten bezahle.“ (Frau J, Z.192-196)

Während die männlichen Befragten³⁰⁰ ihrer Zukunft gelassener entgegen sehen, sorgen sich die weiblichen um ihre **Zukunft**.

„Ja, das ist eigentlich das... Also mein größter Kummer ist eigentlich schon die Zukunft, ne. Was dann mal wird. Sollte ich meinen Job verlieren, sieht es also bestimmt nicht mehr rosig aus in meinem Alter. Und das macht mir schon Kummer.“ (Frau B, Z.29-31)

Dabei geht es überwiegend um das Thema „Arbeit“: Finden sie einen Arbeitsplatz? Ist der jetzige Arbeitsplatz sicher? Können sie trotz ihrer eigenen und der ihrer Angehörigen eingeschränkten Gesundheit sowie der dafür notwendigen Pflege und Fürsorge wieder arbeiten? Zudem führen zeitlich begrenzte Zahlungen (z.B. Entgeltersatzleistungen wie Elterngeld³⁰¹, ALG I oder Krankengeld) bei den Befragten zu Unsicherheit darüber, was nach Ablauf passiert. Frau K, die zur Zeit des Interviews noch ALG I bezieht, ist verunsichert: „*Ja klar, natürlich mache ich mir Sorgen wie es weiter geht. Weil bei mir weiß ich jetzt gar nicht wie es weitergeht im Endeffekt* (2) (...)“ (Frau K, Z.29f.) Viele haben dabei nicht nur aus finanziellen Gründen Angst davor, keine Arbeit zu finden³⁰², sondern Sie brauchen eine Beschäftigung, da sie sich sonst nutzlos fühlen. Frau G fürchtet sogar, in eine Depression zu verfallen. Frau M vermisst zudem den sozialen Kontakt während des gemeinsamen Mittagessens, der Pausen und Feiern, den sie während und durch die Beschäftigung mit ihren Kollegen hatte. Fast die Hälfte der Befragten (Frau D, Frau G, Frau H, Frau K, Frau L und Frau M)³⁰³ macht sich Sorgen um die eigene physische und psychische Gesundheit.

Aus den zuvor geschilderten finanziellen und persönlichen Problemen der Befragten resultiert häufig der **Wunsch** nach einer Besserung der Gesundheit und der Lösung

³⁰⁰ Anzumerken ist hierzu, dass Herr A ein relativ hohes Einkommen hat (ca. 2400 Euro monatlich), Herr E nach Ablauf seiner Privatinsolvenz eine „normale“ Rente erwartet und Herr C sich generell gut in seiner Situation zurechtfindet.

³⁰¹ Anm. d. Autorin: Bestand vor Bezug des Elterngeldes ein Beschäftigungsverhältnis, kann dies in der Regel nach Ablauf der Elternzeit wieder aufgenommen werden. Frau N schildert, dass es bei ihr unklar ist.

³⁰² Beispielsweise wäre bei Frau M das Haus, an dem sie derzeit noch abbezahlt, nicht mehr haltbar.

³⁰³ Frau I leidet zwar an Multipler Sklerose, äußert hierzu aber keine Sorgen. Vielmehr steht bei ihr die Gesundheit ihrer Kinder im Vordergrund (ebenfalls Multiple Sklerose und Übergewicht). Frau J berichtet auch von verschiedenen Leiden, sie sorgt sich dabei aber vor allem darum, wie sie die zusätzlichen medizinischen Kosten begleichen soll.

familiärer Spannungen. Vor allem aber sehnen sich die Befragten nach einer (festen) Arbeit und etwas mehr Geld pro Monat³⁰⁴.

Die Beurteilung der eigenen Situation variiert zwischen eher positiv über neutral bis hin zu negativ. Die dazugehörigen Ankerbeispiele sind in **Tab. 31** aufgeführt. Eine eindeutige Zuordnung zu einer Kategorie ist nicht bei allen Befragten möglich. Daher sollte die Bewertung nicht als absolut, sondern als fließend zwischen den Extrempolen *positiv* und *negativ* betrachtet werden.

Zu den *positiv* Eingestellten zählt lediglich Herr A, der – und das könnte zu dieser positiven Bewertung führen – über das höchste monatliche Einkommen verfügt. Die meisten Teilnehmer sind eher *neutral* eingestellt. Sie bewerten ihre Situation weder besonders negativ noch positiv. Manche von ihnen stören sich weniger an der eigenen, dafür aber an der gesamtgesellschaftlichen Lage Deutschlands³⁰⁵. Zwar begegnen den neutral Eingestellten tagtäglich Einschränkungen, sie haben aber gelernt damit umzugehen und entsprechend ihren Lebensmitteleinkauf an das kleinere Budget angepasst. Dabei wird die Art und Weise, wie sie ihren Einkauf unter ihren finanziellen Möglichkeiten tätigen, von ihnen weder negativ noch positiv beurteilt. Aussagen wie „(.) *ich habe das eigentlich seither auch, schon immer, eigentlich immer so gemacht* (...)“ (Frau B, Z.345) oder auch zukünftig „(...) *ja wenn ich mehr Geld hätte, würde ich vieles nicht anders machen als heute. Also das hat mich geformt. Und ich würde schon mal gar nicht mein Geld zum Fenster raus schmeißen.*“ (Herr E, Z.704-706) unterstreichen diese Einstellung. Sie haben sich entweder mit der Situation arrangiert und über die Zeit Handlungsoptionen entwickelt oder der finanzielle Einschnitt hat ein radikales Umdenken hervorgerufen. Daneben gibt es Personen, die über ihre eigene Situation und die damit zusammenhängende Zukunft sehr besorgt sind. Häufig kommen bei diesen eher *negativ* eingestellten Personen noch andere Sorgen hinzu: die eigene Gesundheit oder Ehe- bzw. Familienprobleme.

³⁰⁴ So wäre Herrn C schon geholfen, wenn seine Miete vollständig vom Amt übernommen werden würde. Andere wiederum wünschen sich einen Lottogewinn.

³⁰⁵ Häufig wird Kritik an Hartz IV geübt. Außerdem am politischen System in Deutschland und der ungleichen Verteilung zwischen Arm und Reich. Besonders viel Kritik üben Herr C und Herr E.

Tab. 31: Ankerbeispiele zur subjektiven Bewertung der Situation (Quelle: eigene Darstellung)

Positiv
„Es geht mir nicht schlecht, es geht mir auch nicht sonderlich, sonderlich gut. Ich hätte eigentlich auch gedacht, dass ich zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr so viel Geld in die Kinder, deswegen habe ich die auch erwähnt, nicht mehr so viel Geld da investiere. Dann hätte ich gesagt, es geht mir prima. Dann hätte ich nämlich auch mehr Geld einfach mal <u>zurück</u> legen können. Das kann ich im Moment, auf Grund der Situation, so wie sie jetzt ist, will da kein jam-, will da nicht jammern, aber, so ist sie.“ (Herr A, Z.33-38)
Neutral
I: „Machen Sie sich dennoch Sorgen um Ihre finanzielle Zukunft?“ Herr C: „(4) Mit einem jein kann niemand was anfangen. Nur, wenn ich Nachrichten sehe oder höre oder lese, ansonsten eigentlich nicht. Wegen dem, weil der kleine Mann immer mehr ausgequetscht wird und der Große, dem geht es ganz witzig. Das ist das Einzigste, ansonsten... Ich habe nicht so viel Zukunftsängste eigentlich.“ I: „Sie machen sich keine Gedanken darüber?“ Herr C: „Nicht richtig, nee. So was kommt mal hoch, aber die Zukunft ist für mich nicht <u>da</u> , nicht vorhanden. Von daher weiß ich nicht, wie sie wird. Und je mehr Ängste ich vor der Zukunft habe, desto blöder geht es mir in der Gegenwart. Aber es gibt ja nur die Gegenwart. Und von daher ist das für mich sehr abstrakt, zu sehr oder zu weit in die Zukunft zu denken. Weil die kommt immer anders als man denkt, das ist mir zu dusselig.“ (Herr C, Z.86-100)
„Das ist jetzt so eine Situation, da muss ich jetzt dann da durch, und aber man kann, ich habe auch nicht das, das, die Frustration habe ich auch nicht, dass ich da irgendwas nicht kann oder so, sondern es geht halt nicht und das brauche ich dann auch nicht, ne?“ (Herr E, Z.300-303)
Negativ
„Ja, weil ich kriege jetzt kein Geld, weil ich habe Krankengeld gekriegt, ja und jetzt, ja, wegen der Arbeit ja Arbeitslosengeld habe ich Antrag gestellt, nur ich habe noch nichts da gekriegt. Und ich weiß jetzt, kriege ich noch überhaupt Arbeitslosengeld, weil ich pflege meine Mutter. Ich kann auch nicht arbeiten, weil ich habe Rheuma in den Händen. Und ich, was kann ich da arbeiten, wenn ich, wenn ich mit den Händen schlecht arbeiten kann, ich weiß jetzt nicht, was soll ich. Und da, und da habe ich auch Angst, dass ich gar nichts kriege (lacht) deswegen. Da ist meine... Und wir haben eine große Familie daheim hier.“ (Frau L, Z.4-11)

Lebensmitteleinkauf

Ein begrenztes Budget erfordert von den Betroffenen, sich bei den Ausgaben zu beschränken. Darunter fallen auch die Ausgaben für Lebensmittel. Die Befragten berichten, dass sie nun insgesamt weniger als vor dem finanziellen Einschnitt ausgeben.

„Weniger, weniger. Ich denke, vor zwei Ja-, in der Zeit bevor ich in Rente gegangen bin waren das oft mehr als 200.“ (Frau D, Z.487-588)

Im Folgenden wird dargestellt, wie die Befragten vorgehen, um dennoch eine ausreichende Ernährung, die ihren persönlichen Präferenzen entspricht, sicherstellen zu können. In **Tab. 32** sind die genannten Strategien zusammengefasst. Es erfolgt eine Aufteilung nach Handlungen, die verstärkt durchgeführt werden, und Handlungen, die durch den finanziellen Einschnitt vermindert angewendet werden. Zu beachten ist, dass sich beide Vorgehensweisen teilweise ergänzen und nicht unabhängig voneinander betrachtet werden können³⁰⁶. Im Folgenden werden die aufgeführten Aspekte anhand

³⁰⁶ So führt der verstärkte Einkauf im Discounter (unter „verstärkt“) eben auch dazu, dass der zu zahlende Betrag für den Lebensmitteleinkauf (unter „vermindert“) kleiner wird. Auch ist die Zuordnung zu der einen oder anderen Spalte

der Beschreibungen der Interviewten belegt. Je nach Ausgangslage bzw. Höhe der Einbußen ist diese Veränderung weniger stark ausgeprägt und wird dementsprechend von den Teilnehmern unterschiedlich wahrgenommen und beurteilt.

Tab. 32: Handlungsstrategien zum Lebensmitteleinkauf bei vermindertem Einkommen (Quelle: eigene Darstellung)

	Verstärkt	Vermindert
Planung	• Einkaufszettel schreiben • Betrag kalkulieren • Über Angebote informieren und Preise vergleichen	• Einkaufen (Häufigkeit) • Spontan einkaufen
Beschaffung	• Zu Fuß zu nahegelegenen Einkaufsstätten gehen • Im Discounter einkaufen • Angebote berücksichtigen • Produkte vergleichen (Vergleichspreis) • Lebensmittelgaben erhalten (z.B. Tafel, Natur, Bekannte/Verwandte) • Lebensmittel selbst anbauen	• Im Supermarkt, Lebensmittelfachgeschäft (z.B. Bäcker, Metzger) einkaufen • Ausgeben (Gesamtbetrag)
Lebensmittel- auswahl	• Billigere Lebensmittel kaufen (z.B. Nudeln) • Abgepackte Produkte länger haltbare Lebensmittel (z.B. Tiefkühlware) einkaufen • No-Name-Produkte wählen	• Teurere Lebensmittel (z.B. Fleisch, Schinken, Wurstwaren, (frischer) Fisch, manche Obst- und Gemüsesorten, Alkoholika) einkaufen • Frische Lebensmittel, lose Ware einkaufen • Markenprodukte wählen

Das verringerte Budget erfordert eine bessere **Planung** des Lebensmitteleinkaufs. Obwohl manche Teilnehmer ihren Einkauf schon immer geplant haben, wurde der Einkauf bedingt durch den finanziellen Einschnitt stärker strukturiert. Eine gute Planung hilft trotz engem Budget, keine Engpässe im Verlauf des Monats entstehen zu lassen.

„Weil ich, weil ich ja immer praktisch quasi mein (1) also immer mein Level hab, ja. (2) Wie manche, die, die kaufen ja auf Teufel komm raus und dann quasi die nächsten zehn Tage gibt es, wird es dann immer weniger. Das gibt es ja bei mir nicht, mach ich ja nicht, (1) ja.“ (Frau M, Z.777-780)

Einige berichten, dass sie vor dem finanziellen Einschnitt häufiger einkaufen gegangen sind: „*Früher bin ich fast jeden Tag, also vor dieser Sache. (2) Zweimal die Woche hole ich mir die Sachen, die ich so brauche.*“ (Herr E, Z.33) Die Einkaufshäufigkeit ist bei den meisten Befragten klar geregelt und schwankt zwischen einem Großeinkauf pro Monat und ein bis drei Einkäufen pro Woche. Eine Ausnahme bilden Frau J und Frau L, da sie keinen festgelegten Einkaufsrhythmus haben. Frau L schreibt sich keinen Einkaufszettel und muss manchmal sogar täglich gehen, da sie häufiger Lebensmittel

nicht immer eindeutig. So könnte die Strategie, weniger einzukaufen („Menge“) auch unter die Handlungsstrategien gefasst werden, die verstärkt ausgeübt werden, da die Befragten nun mehr Verzicht üben als vorher.

vergisst. Manche Befragte weichen aufgrund emotionaler Befindlichkeiten vom strukturierten Verhalten ab.

„Zweimal, manchmal auch dreimal, je nach dem. Wenn ich irgendwie so auf irgendwas Lust habe, dann muss ich halt nochmal los (...).“ (Frau B, Z.203-205)

Frische, verderbliche Lebensmittel wie Brot, Milch und Milchprodukte, Wurst und Gemüse werden von fast allen Befragten zusätzlich zwischendurch gekauft. Herr C kauft Genussmittel (z.B. Bier) häufiger, dafür in kleinen Mengen.

Die Studienteilnehmer berichten, dass sie früher spontaner einkaufen konnten, wohingegen sie sich nun strikt an ihre Planung halten müssen.

„Dass ich jetzt wirklich nur noch das hole, was wir brauchen. Dass ich jetzt wirklich nur noch mit Einkaufszettel einkaufen gehe.“ (Frau I, Z.708f.)

Abweichungen davon sind entweder gar nicht mehr oder nur in Ausnahmefällen möglich. Um dennoch eine gewisse „Freiheit“ beim Einkaufen zu haben, haben manche die Definition von „Spontankauf“ für sich umgedeutet. Spontan und erfreulich ist für sie nun, wenn z.B. ein Lebensmittel, das nicht eingeplant war, aber gerade im Angebot ist, erstanden werden kann.

Der Einkaufszettel erfüllt eine Kontrollfunktion, indem er hilft, nur das Nötigste einzukaufen und keine zusätzlichen Ausgaben entstehen zu lassen. Herr A nutzt den Einkaufszettel außerdem dazu, den Einkaufsvorgang schneller abzuwickeln³⁰⁷. Acht der Befragten schreiben sich regelmäßig einen Einkaufszettel, drei nur sporadisch (Herr C, Frau H und Frau N). Die anderen Interviewteilnehmer (Frau G, Frau L und Frau M) schreiben sich keinen Einkaufszettel mit der Begründung, dass sie die Lebensmittel, die gebraucht werden, im Kopf haben. Während sich manche strikt an den Einkaufszettel halten (z.B. Frau I)³⁰⁸, nehmen andere diesen zwar als Gedankenstütze mit, lassen sich aber im Geschäft noch „inspirieren“ und gegebenenfalls zu weiteren Einkäufen verleiten.

„Also ich mache mir jetzt nicht große Gedanken man geht doch oftmals in ein Geschäft und guckt dann. Und lasse mich dann inspirieren so von den Angeboten und sage ‚ok, das nimmst du jetzt mit. Und was für mich ganz gefährlich ist, wenn ich hungrig einkaufen gehe (lacht). Also kaufe ich Sachen, denke ich manchmal, wann willst du das eigentlich alles essen?‘“ (Frau B, Z.62-66)

Um mit dem geringeren Einkommen auszukommen, müssen Ausgaben vorher kalkuliert werden. Während einige Teilnehmer die Summe vorher ausrechnen,

³⁰⁷ „Da weiß ich von vornherein, das steht auf dem Zettel, da und da muss ich hin. Und das... Auf die Art und Weise kann man auch die Zeit des Einkaufens ein Stück weit verkürzen. Außerdem glaube ich, dass ich damit, aber auch dann nicht in Gefahr komme, noch dies und das und jenes halt noch zusätzlich zu kaufen. Was ich ab und zu mache, aber es ist eigentlich nicht die Regel.“ (Herr A, Z.104-109)

³⁰⁸ „Es war jetzt die ganze Zeit so, wenn ich wenig Zeit hatte, ich habe Anfang des Monats einen Großeinkauf gemacht. (2) Und habe dann bis Ende des Monats nur noch das geholt, was ich wirklich gebraucht habe. Habe mir aber wirklich Einkaufszettel gemacht (tippt mit dem Finger auf den Tisch), wonach ich dann eingekauft habe.“ (Frau I, Z.207-211)

überschlagen andere den zu zahlenden Betrag während des Einkaufens. Andere Teilnehmer wiederum kalkulieren vorher nicht und sind an der Kasse überrascht über die Summe. Die Kalkulation wird dann verlagert: da der Einkauf teurer war als gedacht, müssen kommende Ausgaben stärker geplant werden³⁰⁹. Die Höhe des Budgets, das den Befragten für den Lebensmitteleinkauf zur Verfügung steht, wird unterschiedlich beurteilt. Die meisten Teilnehmer finden das Budget für Lebensmittel angemessen, manche finden es zu gering. Entsprechend haben sie auch das Gefühl, dass der Betrag, den sie für Lebensmittel aufwenden müssen, zu hoch ist. Die gleichen Befragten schätzen auch Lebensmittel allgemein als teuer ein. Nur Herr C hat seine monatlichen Ausgaben für Lebensmittel tatsächlich notiert, Herr A und Frau B wollten es, kamen aber nie dazu. So können die Ausgaben von den meisten Befragten nur geschätzt werden: manchen fällt das sehr schwer und sie geben daher nur eine Vermutung ab.

Die meisten Befragten³¹⁰ schauen sich die Werbeprospekte der unterschiedlichen Geschäfte an und ziehen diese auch bei der Planung ihres Einkaufs heran. Frau M macht dies nur bedingt, da sie abwägt, ob das Angebot auch im Verhältnis zu den dabei entstehenden zusätzlichen Benzinkosten steht. Diejenigen, die die Werbeprospekte nicht lesen, tun das u. a. mit der Begründung, dass sie sich vor den Abbildungen tierischer Lebensmittel ekeln (Herr E)³¹¹ oder die Verführung zu groß ist (Frau N). Die unterschiedlichen Angebote werden anhand der Preise verglichen und gegebenenfalls mehrere Einkaufsstätten aufgesucht, um das gewünschte Produkt zum günstigsten Preis zu bekommen.

Der finanzielle Einschnitt hat sich bei manchen Befragten auf den **Einkauf** an sich (bzw. die Beschaffung) ausgewirkt. Das fängt bereits bei der Mobilität und den damit verbundenen Transportmöglichkeiten an. Die meisten Befragten *gehen zu Fuß*³¹² zum Einkaufen oder fahren mit dem Fahrrad, zwei Personen nutzen öffentliche Verkehrsmittel. Einige konnten sich bereits vor den finanziellen Einbußen kein Auto leisten, andere mussten ihr Auto danach verkaufen. Für diejenigen, die mit dem Auto

³⁰⁹ Die Gesprächspartnerin berichtet hierbei allerdings nicht von Lebensmitteln, sondern von Hygieneartikeln: „Es gibt auch bestimmte Sachen, wo ich manchmal gar nicht weiß, wie viel das kosten würde, oder wie viel es wirklich kostet, wenn ich es woanders da hole, oder ob ich jetzt vielleicht zum Rossmann fahre, gerade mit Waschmittel und so. Ob ich da beim Rossmann ein billigeres kriege oder nicht oder... Da denke ich dann manchmal schon: 'hm, jetzt hat das wieder so viel gekostet da, na gut, das nächste Mal, nimmst du wieder was Billigeres' (lacht). Ja.“ (Frau I, Z.383-388)

³¹⁰ Zu zwei der Interviewten kann hierbei keine Aussage gemacht werden, da dies nicht aus dem Interview hervorgeht.

³¹¹ „Ich persönlich habe da so eine Aversion. Ich kann das gar nicht sehen, wissen Sie? Diese fotografierte Fleischwurst, das macht mir eh keinen Appetit, ne, das gucke ich eigentlich weniger an. Das geht eigentlich gleich in den Papierkorb.“ (Herr E, Z.435-437)

³¹² Teilweise sind damit weite Strecken verbunden: „Außer der Rewe zu Fuß, ist halt alles ein paar Kilometer und manchmal... Ich laufe halt gerne, ich habe sonst keine Bewegung außer Laufen, deswegen laufe ich gerne mal. Und ein paar Kilometer weg, ich sag mal fünf, ist dann halt, in (Ort der Einkaufsstätte) ein Lidl, ein Edeka, ein Kik und all so was, in einem, so einer Art Industriegebiet in der Nähe, und ein Aldi und so.“ (Herr C, Z.211-215)

bzw. mit einem Motorroller zum Einkaufen fahren, ist es aufgrund der Entfernung der Einkaufsstätten auch teils unumgänglich. Personen ohne eigenen Pkw sind von der Nähe bestimmter Einkaufsstätten³¹³, dem Zugang zu öffentlichen Verkehrsmitteln oder dem Vorhandensein und der Mitnutzung von privaten Pkws im Bekanntenkreis abhängig. So berichten einige Teilnehmer, dass sie bei Bedarf von Bekannten mitgenommen werden oder ihnen beim Transport (z.B. beim Tragen³¹⁴) geholfen wird. Durch den Einkauf zu Fuß können wiederum Benzinkosten eingespart werden. Frau M geht zwar nicht zu Fuß, aber auch sie versucht, die Kosten gering zu halten, indem sie den Einkauf in einer weiter entfernt liegenden Einkaufsstätte mit den dabei entstehenden Benzinkosten abwägt (s.o.).

Alle Teilnehmer berichten, dass sie vermehrt bzw. ausschließlich im Discounter einkaufen. Während einige dies auch vorher getan haben, sind andere erst durch den finanziellen Einschnitt dazu gezwungen und betonen, dass sie lieber in einem anderen Geschäft einkaufen würden. Der Einkauf im Lebensmittelfachhandel, also Metzgereien und Bäckereien, wurde dagegen eingeschränkt oder völlig eingestellt. Viele Befragte begründen dies mit den höheren Preisen der Lebensmittel dort.

„Ich kaufe eben (2) sehr viel mehr bei den Großen: Aldi, Lidl und so weiter, Norma, was weiß ich Obst, Gemüse, alles was so anfällt. Der Wochenmarkt ist ein Luxus, den ich mir vielleicht zweimal im Jahr noch gönne. Weil einfach die Preise sehr viel höher sind, wenn auch die Qualität natürlich darunter leidet, das ist ganz klar.“ (Frau D, Z.82-85)

„(...) sehr viel mehr halt in Fachgeschäfte, also in die Metzgerei, ins Fischgeschäft oder so und habe mir da dann die Sachen geholt. Während ich Fleisch, Fisch und solche Sachen, wenn überhaupt, dann im Discounter hole.“ (Frau D, Z.448-451)

„Ich habe mein Brot damals sehr oft oder eigentlich nur beim Bäcker... Ich habe damals beim, am Wochenende öfters dann auch beim Bäcker so ein Nusszopf, Mohnzopf so Sachen mit, wo man nicht so auf das Geld gucken musste.“ (Frau H, Z.608-611)

„(...) Fleisch an sich beim Metzger ist mir auch zu teuer. (...) immer eingepacktes Fleisch und eingepackte Wurst zu essen mit (1), ja die Mittel, die da drin sind, sind ja auch nicht immer gerade gesund. (...) manchmal hängt es einem auch zum Halse raus, wenn man immer dasselbe isst. Da möchte man schon ab und zu mal gerne zum Fleischer gehen, zum Metzger, und möchte sich das, mal ein bisschen Wurst holen oder so, ja.“ (Frau K, Z.450-456)

Der Discounter ist die von den meisten³¹⁵ Teilnehmern am häufigsten genutzte Einkaufsstätte. Zwar kauft ein Teil der Befragten nach wie vor im Supermarkt ein, der Einkauf dort ist aber vermindert. Nur wenige Befragte gehen ab und zu auf den Wochenmarkt (Frau D, Frau J, Frau H und Frau M) oder kaufen Lebensmittel direkt

³¹³ „Ansonsten eigentlich, kaufe ich halt nur bei Discountern. Eigentlich überwiegend beim Aldi, weil der ist um die Ecke, da kann ich hinlaufen.“ (Herr E, Z.274-276) oder „Weil die Aldi Produkte günstig und gut waren. Also wirklich, das ist heute noch so. Nur die Aldis, die haben sich einfach so außerhalb von (Name der Stadt) verzogen, so weit von außerhalb und dann habe ich halt gerechnet, wenn ich jetzt einkaufen gehe und mit einer Mini Karre (Anm. d. Autorin: ein günstiges Taxi) nach Hause fahre und das dann auf die Produkte, weil die Menge brauche ich ja nicht mehr und dann kommt mich das genauso teuer und dann kann ich das auch hier (Anm. d. Autorin: meint Markendiscouter und Supermarkt) kaufen.“ (Frau J, Z.392-397)

³¹⁴ Die Befragten sind auch aufgrund von Erkrankungen auf Hilfe beim Transport angewiesen. Frau I lässt sich z.B. von ihrem Sohn (wenn dieser da ist) Getränke und schwere Einkäufe in die Wohnung tragen. Frau M darf aufgrund ihrer Operation nicht mehr schwer heben und könnte daher gar nicht zu Fuß einkaufen gehen.

³¹⁵ Davon sind zwei Befragte, bei denen sich die *Haupteinkaufsstätte* nicht festlegen lässt, da sowohl Discounter als auch Supermarkt genannt werden (Frau B und Frau J).

beim Erzeuger ein (Herr A und Frau J)³¹⁶. Getränke- und Verbrauchermärkte spielen eine untergeordnete Rolle. An der Tankstelle oder dem Kiosk einzukaufen verneinen die meisten Befragten mit der Begründung, dass Lebensmittel dort zu teuer seien³¹⁷. Lediglich Herr A, Frau F und Frau L kaufen dort im Notfall³¹⁸ ein. Die Gründe für die Wahl einer Einkaufsstätte sind vielfältig. Als erstes spielt der Preis der Produkte eine Rolle, zudem auch das Sortiment (z.B. auch Gesundheitsaspekte) und die aktuelle Angebotslage sowie der Zugang (Entfernung und Mobilität) zur Einkaufsstätte. Die in **Tab. 33** beispielhaft aufgeführten Zitate belegen die unterschiedlichen Motive der Einkaufsstättenwahl.

³¹⁶ Die Gründe für den Kauf beim Erzeuger bzw. Direktvermarkter sind die bessere Qualität (Eier) und die bessere Bezahlung der Erzeuger, die den höheren Preis aufwiegen.

³¹⁷ Zudem ergibt sich bei guter Planung auch nicht die Notwendigkeit (z.B. Herr C).

³¹⁸ „(...) das ist die absolute Ausnahme. Also dann ist das ein wirkliches Muss, dass da was fehlt. Also habe ich schon gemacht, dass ich (2) nochmal an die Tankstelle gefahren bin, weil abends um neun, wobei ich nicht dran gedacht habe, dass es ein Rewe gibt, der bis 22 Uhr hat. Dann bin ich auch einmal an die Tankstelle gefahren. Das kommt (2) höchstensfalls drei Mal, vier Mal im Jahr vor. Ansonsten kaufe ich generell an der Tankstelle nichts.“ (Herr A, Z.120-125) Begründung: „Die Tankstelle ist für mich nach wie vor zum Ta- (lacht) noch nach wie vor zum Tanken da. Und außerdem bin ich ganz sicher, dass, wenn ich dort einkaufen würde, ich einfach das Doppelte und Dreifache oder sehr viel (1) bezahlen würde. Und Apothekenpreise, so wie wir das früher genannt hat ‚gehst in der Apotheke einkaufen‘, das unterstütze ich nicht.“ (Herr A, Z.130-134)

Tab. 33: Ankerbeispiele zu Motiven der Einkaufsstättenwahl (Quelle: eigene Darstellung)

Preis

„Norma geht mein Mann jeden Morgen so Körnerbrötchen zum Beispiel holen. Oder, das sind halt, man muss halt schon gucken, weil die Geschäfte auch unterschiedliche Preise und Qualität haben.“ (Frau J, Z.404-406)

Frau K: „Nee, ausschließlich Aldi.“ I: „Warum gerade Aldi?“ Frau K: „Weil da eigentlich ja die Sachen, ich sage mal, am günstigsten sind.“ (Frau K, Z.112-116)

Sonderangebote

„(...) zusätzlich gucke ich allerdings immer auch nochmal beim Lidl, ob der und was der an Sonderangeboten hat, die ich dann, beim zweiten Einkauf dort noch einkaufe.“ (Herr A, Z.94-96)

„Da, wo sie dann halt im Angebot sind. Das ist... Kann man... Mal ist es beim Penny, mal ist es im Toom. Das steht dann in den Blättchen drin. Und da gehe ich dann hin und hole mir das dann.“ (Frau H, Z.213-215)

„Weil es halt sehr günstig ist. Vor allen Dingen jetzt beim Lidl ist zum einen hat er sehr günstige schon mal Obst-, Gemüsepreise. Gegen Abend ist es oft dann nochmal runter reduziert, Obst und Gemüse. Und auch Produkte, die jetzt in der Nähe vom Verfallsdatum sind, zum Teil 30 oder 50 Prozent, da sind dann so rote Aufkleber drauf. Und das nutze ich dann schon oder gehe vorbei oder gucke. Manchmal hat man dann das Glück, dass was dann nochmal runter reduziert ist, so wie Brot, ist morgens dann oft dann vom Vortag dann 50 Prozent und das nutze ich dann schon.“ (Frau H, Z.233-239)

Sortiment

„In allen dreien (Anm. der Autorin: meint Lidl, Edeka und Aldi). Den Kaffee dann eher da vielleicht oder so und die Sonderangebote. Also ich kaufe zum Beispiel Espresso beim Lidl, ganz klarer Fall. Und diese Mettwurst, die ich erwähnt habe, beim Lidl. Alles andere ist relativ.“ (Herr C, Z.219-221)

„Oder dass ich halt dann sage, ja, aber bestimmte Sachen wie was ich halt sehr aus Ernährungsgründen eben, wo ich sage: 'Nee, da kann ich nicht das Billigste vom Billigen...', und (2) dann suche ich mir halt eben das Gesündeste so günstig wie möglich bei demjenigen, der es eben hat, und achte halt schon drauf.“ (Frau N, Z.456-460) „Ja, das sind dann halt schon so manche Vollkornprodukte, die es halt eben nicht überall gibt. Oder halt eben Sachen, wie jetzt zum Beispiel Saft ohne Zucker und halt also, der halt nur also den eigenen Fruchtzucker hat oder so.“ (Frau N, Z.473-475)

Zugang*

„Nee, also Lidl muss ich dann schon ein bisschen... jetzt so weit ist es von meiner Wohnung jetzt nicht. Der Penny ist näher, da hole ich allerdings jetzt nur was schwer ist so wie jetzt H-Milch, dass ich die nicht so weit tragen muss dann, aber ansonsten gehe ich eigentlich überwiegend zum Lidl und zum Aldi. Bestimmte Sachen jetzt, die Mehrkornsnitte, das Brot habe ich jetzt am liebsten vom Aldi oder jetzt die Käselasagne. So bestimmte Sachen dann, wo ich dann zum Aldi gehe, wenn ich das will und ansonsten dann Lidl eigentlich. Das sind so die beiden.“ (Frau H, Z.202-208)

„Also, Eier kaufe ich im Lidl, meistens kaufe ich der Re- da, da gibt es nur, weil in, in REWE, wenn da 5 Kilo so Zwiebeln oder so im Angebot, dann gehe ich da hin, ja. Aber so meistens, meistens in Lidl oder Aldi, ja. Nur Aldi ist ein bisschen weiter, jetzt haben sie, Lidl ist näher bei uns, da kaufe ich meistens im Lidl ein“ (Frau L, Z.163-167).

„Aber jetzt durch die Nähe und durch dieses: 'Ich spare Benzinkosten, in dem ich es nach Hause schleppe', ist halt für mich tatsächlich Aldi die (lacht) Haupteinkaufsquelle, Haupteinkaufsquelle, und dann halt nächstliegend dann Lidl oder Penny jetzt in der Mall. Und ansonsten ist halt so, wenn ich dann, die eine Oma wohnt zum Beispiel in (Wohnort der Oma), wenn ich die besuche, dann nutze ich das und fahre zu Real oder dort zum Aldi und mache dann eben einen Großeinkauf auf dem Rückweg oder so. Also es wird dann mit irgendwas verbunden, also ich fahre halt nicht einfach los und sage: Ich fahr jetzt einkaufen.“ (Frau N, Z.460-467)

* meist zusammen mit Preisen oder Angeboten genannt

Beim Preisvergleich im Geschäft beachten alle Befragten bis auf Frau H die Grundpreisangaben, manche auch die Gewichtsangaben (v.a. nach der Aufhebung der Einheitsgrößen für Lebensmittel). Frau I vergleicht nur selten und Herr C schaut sich den Preis in Relation zur Packungsgröße nur bei neuen Produkten an. Die meisten Befragten wollen sich von den Anbietern nicht „übers Ohr hauen“ lassen. Viele kennen einzelne Lebensmittelpreise genau und können dadurch Preisänderungen erkennen. Angebote werden nicht nur im Vorfeld sondern auch während des Einkaufens wahrgenommen. Dies betrifft vor allem Angebotsware (reduzierte Ware nahe dem Mindesthaltbarkeitsdatum). Die Befragten versuchen sich dabei aber nicht zusätzlich verführen zu lassen, d.h. Produkte nur zu kaufen, weil sie im Angebot sind, aber eigentlich nicht eingeplant waren. Vielmehr werden die Angebote im Hinblick auf den tatsächlichen Preisvorteil und ihren Nutzen hinterfragt.

Unter Lebensmittelgaben werden verschiedene Unterstützungsarten unterschiedlicher Herkunft zusammengefasst. Dabei verfügen die Teilnehmer über unterschiedlich große Netzwerke, die wiederum in unterschiedlicher Weise genutzt werden. Einige Befragte nutzen keinerlei Unterstützung, andere lassen sich auf mehrere Arten helfen. Als Unterstützer werden enge, nicht im Haushalt lebende Familienangehörige (Kinder, Eltern, Geschwister), aber auch Freunde und Bekannte genannt, die zum Teil selbst im Lebensmittelbereich beschäftigt sind oder aus anderen Gründen Zugang zu Lebensmitteln haben. Seltener sind es Nachbarn oder Vereine bzw. Organisationen. Die Art der Unterstützung erfolgt in Form von finanzieller Hilfe, Transport³¹⁹ und Hilfe beim Einkaufen³²⁰, Lebensmittelgaben (meist abgelaufene oder nicht mehr taugliche Ware oder Reste), Vergünstigungen oder Essenseinladungen³²¹. Die Hilfen sind freiwillig und werden meist ohne Gegenleistung gewährt, manchmal geben die Befragten im Gegenzug etwas anderes (z.B. eine Dienstleistung wie Näharbeiten, Kinderbetreuung). Manche Befragte nutzen ihr Netzwerk regelmäßig, andere nur selten. Zu den regelmäßigen Nutzern zählt Frau G. Auf die Frage, was passieren würde, wenn die Unterstützung durch andere wegfallen würde, antwortet Frau G: *„Oha, dann sieht es Ebbe aus.“* (Z.1060) Frau G und Frau J haben beide ein sehr weit gespanntes Netzwerk.

³¹⁹ Viele Befragte haben kein eigenes Auto und werden dann meist für Großeinkäufe von anderen mitgenommen. Frau N kann zwar auf ein Auto zugreifen, muss sich dieses aber mit ihrer Mutter teilen.

³²⁰ Die meisten Befragten sind allein für den Lebensmitteleinkauf zuständig, was damit zusammenhängen dürfte, dass die meisten Befragten in einem 1-Personen-Haushalt leben. Manche erhalten Unterstützung aus der eigenen Familie bzw. vom Partner (Frau K aufgrund ihrer Erkrankung regelmäßig, Frau H und Frau L hin und wieder) oder aus dem Freundeskreis (Frau F). Frau H geht aber sogar lieber allein wie das folgende Zitat belegt: *„Och, ich gehe meistens alleine. Wissen Sie, dann habe ich dann die Ruhe und mich nervt das eher wenn, wenn er... Wenn noch jemand dabei ist, weil dann dauert das länger und wenn ich dann alleine bin, dann weiß ich so in etwa was ich will und dann geht das dann auch schneller also von daher.“* (Frau H, Z.225-228)

³²¹ *„Ich werde auch schon mal eingeladen, ja, da gibt es dann, da gibt es halt was, ne. Das ist nicht, ich muss dazu sagen, also, denn mit meinen 350 Euro ernähre ich mich nicht nur, nicht nur davon ernähre ich mich, sondern ich bekomme auch. Ich werde auch eingeladen, ne. Von einer Familie in meiner Nähe.“* (Herr E, Z.931-934)

Im Gegensatz zu Frau G, die ohne ihr Netzwerk nicht auskommen würde, sieht Frau J die Hilfe aber nicht als existentiell an. Sie räumt zwar ein, dass die Unterstützung (meist in Form von Lebensmitteln) durchaus hilfreich³²² ist, aber:

„(.) man kann sich ja nicht auf Sachen verlassen, das ist ja auch kein Muss. Das ist freiwillig, ja. Also, wenn die Leu-, wenn die Freundinnen sagen, ich komme und bringe dir das mit, ist das ok, aber wenn die auch kommen und haben nix ist genauso ok. Da rechne ich einfach nicht damit.“ (Frau J, Z.675-678)

Die meisten können anderen bedingt durch ihre finanziell eingeschränkte Situation nicht helfen. Frau H würde ihren Kindern gerne mal etwas Geld „zustecken“ (Z.1067), kann es aber nicht³²³. Andere Befragte helfen trotz ihrer eigenen prekären finanziellen Situation den eigenen Kindern, Freunden oder Bekannten. So hilft Frau J ihren erwachsenen Kindern trotz ihrer eigenen prekären Lage auch heute noch.

„Immer erst die Kinder, dann ich und dann wir. Und das ist eigentlich so geblieben. Wenn die Kinder, meine zwei Großen Geld brauchen oder Lebensmittel brauchen, dann kommen die halt her. Dann sagen die: Ich habe Hunger. Und dann geht die Mama an den Kühlschrank und dann brauchst du dies und jenes und dann gehen meine Kinder meist mit zwei Einkaufstaschen wieder nach Hause, ja das ist einfach so.“ (Frau J, Z.231-236)

Auch die Nutzung der Tafel kann in einer finanziell prekären Lage helfen. Von den Befragten nutzt bislang nur eine Person das Angebot der Tafeln (Frau G), Frau D steht auf der Warteliste und Frau F denkt darüber nach. Frau N wiederum erhält indirekt Lebensmittel von der Tafel: eine Bekannte, die dort arbeitet, bringt ihr manchmal Restbestände mit. Die anderen Befragten haben entweder keine Berechtigung für die Nutzung der Tafel oder aber im Falle der Berechtigung möchten sie das Angebot aus persönlichen Gründen (Stolz und Scham) nicht nutzen.

„Ich hätte zwar die Möglichkeit zu der Tafel zu gehen, aber ich muss Ihnen ehrlich sagen, da ist mir irgendwo mein Stolz im Weg. Also es ist, mag sein es ist falscher Stolz, aber es ist für mich einfach ein blödes Gefühl da Schlange zu stehen. Und dann... Obwohl es eine Hilfe wäre, Erleichterung...“ (Frau H, Z.374-377)

Für Frau M wäre die Tafel nur bedingt eine Unterstützung, da sie an Unverträglichkeiten leidet und damit in ihrer Lebensmittelauswahl sehr eingeschränkt ist.

Eine Interviewte berichtet davon, Lebensmittel in der Natur zu suchen oder bei Landwirten anzufragen, um dort an vergünstigte Lebensmittel heranzukommen. Zwei Befragte bauen selbst Obst und Gemüse an und berichten, dass es ihnen hilft, die Ausgaben zu senken.

Bedingt durch das verringerte Budget müssen Betroffene, wie auch eingangs erwähnt, ihre Ausgaben reduzieren. Dies hat vor allem Auswirkungen auf die

³²² „Ja. Ja. Man merkt das dann schon. Aber ich kann ja von niemanden verlangen, dass die mir das mitbringen müssen.“ (Frau J, Z.694f.)

³²³ „Aber es tut mir halt dann weh, wenn ich... Ich würde auch gerne mal verwöhnen oder würde sie einladen, würde ihnen was kaufen so. Aber es ist halt oft nicht drin, weil ich halt so wenig habe, dass ich halt gucken muss, dass ich selber so irgendwie über die Runden komme. Aber natürlich tut mir das weh. Also Ich würde meine Kinder auch lieber verwöhnen oder würde ihnen mehr geben oder auch mal so was zustecken unter der Zeit, aber es ist halt einfach (2) nicht machbar oft.“ (Frau H, Z.1062-1067)

Lebensmittelauswahl. Neben Veränderungen einzelner Produkte, wird dabei auch die Auswahl an sich, also die Produktbreite, eingeschränkt.

„Aber ich bin ja auch beschränkt auf einige Lebensmittel, ne.“ (Herr E, Z.95)

Allerdings muss hier erwähnt werden, dass dies nicht alle Befragten bestätigen. Manche haben aufgrund ihrer geringen Einkommensbasis bereits früher ihre Lebensmittelauswahl angepasst und eine engere Auswahl adaptiert. Andere berichten, dass sie zwar auf manche Aspekte wie den Preis achten, aber davon die Auswahl an sich nicht betroffen sei. Es lässt sich auch nicht immer klar abgrenzen, welche Änderungen direkt mit dem Ereignis der Budgetverringerung zusammenhängen. Manche informieren sich – durch die finanziellen Einbußen mitbedingt – mehr über Lebensmittel und haben dadurch ihr Einkaufs- und Essverhalten geändert. Herr C kann die Gründe seiner Einstellungsänderungen nicht festlegen:

„Außerdem hat mir früher, das hat für mich vielleicht was mit Nichtkenntnis oder mit dem Geschmack zu tun, mir haben früher manche Fertignahrungen besser geschmeckt, die jetzt gar nicht mehr an mich gehen. Aber ob das mit dem Geld, mit dem Alter oder mit der Haarfarbe was zu tun hat, das weiß ich überhaupt nicht. Das hat sich so ergeben.“ (Herr C, Z.1221-1225)

Die Befragten kaufen vermehrt billigere und weniger teurere Lebensmittel. Dies spiegelt sich auch in den Produktkriterien wider, allerdings wird die Entscheidung nicht immer „schwarz-weiß“, sondern vielmehr situativ getroffen. Die wichtigsten von den Befragten genannten Kriterien beim Lebensmitteleinkauf sind Preis und Qualität. Alle geben an, auf den Preis zu achten und für viele ist er das Hauptkriterium bei der Auswahl von Lebensmitteln – „logischerweise“ (Herr C, Z.384). Während einige bereits vor der Budgetverringerung auf den Preis geachtet haben, ist das kontrollierte Preisvergleichen für andere neu.

„Also ich habe zwar früher auch schon auf Angebote geachtet. Aber man muss jetzt schon immer mal gucken, dass man noch mehr auf Angebote achtet oder vielleicht auch, vielleicht das ganze Einkaufsverhalten schon, hat sich schon verändert, weil man ja (räuspert sich) mit weniger Geld trotzdem genau so lange, vier Wochen lang, aushalten muss wie früher mit mehr Geld.“ (Frau F, Z.627-631)

„Preis. (2) Was früher nicht so war.“ (Frau K, Z.314)

„Früher habe ich schon auf Qualität auch geachtet, logischerweise. Wo ich auf den Preis nicht gucken musste, da achtet man natürlich schwer auf auch Qualität, logischerweise.“ (Frau K, Z.318-320)

Obgleich der Preis das Hauptkriterium ist, achten die Befragten auch auf die Qualität ihrer eingekauften Lebensmittel. Da Qualität aber ein mehrdimensionaler Begriff ist, subsumieren die Befragten darunter entsprechend unterschiedliche Aspekte. Kriterien, die den Befragten neben dem Preis und dem Oberbegriff „Qualität“ wichtig sind, sind in **Tab. 34** aufgeführt. Fragen nach dem Kauf von Bio-Produkten verneinen die meisten Befragten häufig mit der Begründung des höheren Preises und/oder dass sie dem „Mehrwert“ von Bio-Produkten nicht vertrauen und demnach den höheren Preis nicht gerechtfertigt finden.

„(3) Nee. Eigentlich nicht. Weil die doch ein bisschen teurer sind als die anderen. (3) Hmhm. Ganz, ganz selten mal oder wenn ich mich wirklich mal vergreife oder so. (1) Dann ja. Aber jetzt bewusst nicht.“ (Frau I, Z.695-697)

Andere wiederum sind überzeugt, dass Bio-Produkte eine bessere Qualität haben und sie diese auch kaufen würden, wenn sie mehr Geld hätten. Diese Einschränkung zeigt sich auch schon bei einem noch recht hohen Einkommen wie es Herr A hat.

„Oder fällt mir noch ein, interessiert mich eigentlich auch fair- fairen Kaffee zu kaufen, der ja drastisch teurer ist, als das, was ich bei meinem Dallmayr Prodomo da, als Sonderangebot kaufe. Aber das gibt der Geldbeutel, glaube ich, im Moment nicht her.“ (Herr A, Z.629-632)

„(...) das mit den Bioprodukten und da fair gehandelten Sachen, (...) indem man einfach genauer guckt wo und wie entsteht was, und kann ich nicht einen besseren Preis, dann insofern bezahlen, als derjenige, der das herstellt, auch mehr davon hat. Weil ich schon finde, dass das einfach ein wichtiger Aspekt ist, dem ich aber so im Moment, auf Grund meines Geldbeutels, so wie er jetzt gerade ist, dann trag ich dem nicht so immer Rechnung, wie ich das eigentlich tun würde, wenn ich mehr Geld zur Verfügung hätte.“ (Herr A, Z.640-648)

Tab. 34: Kriterien bei der Lebensmittelauswahl (Quelle: eigene Darstellung)

Kriterien* bei der Lebensmittelauswahl
Geschmack
Frische, Unversehrtheit, Haltbarkeit
Markenprodukte
Ökologische Erzeugung
Gesundheit (Inhaltsstoffe, keine Rückstände, geringe Verarbeitungsstufe, wenig Zusatzstoffe)
Herkunft (Erzeuger)
Saisonalität, Regionalität
Fair gehandelte Produkte (Kaffee)
Im Laden in der Nähe erhältlich (keine weiten Strecken, Bequemlichkeit)
Keine gentechnisch veränderten LM
Sorte, Spezialitäten (anderer Regionen)
* ohne die Nennungen „Preis“ und „Qualität“

Ob bei der Kaufentscheidung nun der Preis oder doch ein Qualitätsmerkmal ausschlaggebend ist, ist abhängig vom Produkt selbst³²⁴, der Gewohnheit, der Marke sowie dem Geschmack und dem Gesundheitswert des Produktes. Häufig wägen die Befragten zwischen Preis und Qualität ab, da ihnen eigentlich beides wichtig ist. Die folgenden Zitate sollen das unterstreichen.

„Oder, das sind halt, man muss halt schon gucken, weil die Geschäfte auch unterschiedliche Preise und Qualität haben. Man kann, nicht alles was billig ist, ist auch gut. Ja, also, bei manchen Produkte, da sage ich immer, da lege ich lieber einen Euro drauf und es schmeckt auch, ja.“ (Frau J, Z.405-408)

„Und dann, wenn es wirklich um drei, vier Cent geht oder so, dann überlege ich, was mag ich lieber, oder... Ja, also ganz extrem, dass es immer nur das Billigste ist, ist auch nicht.“ (Frau N, Z.699-701)

³²⁴ Während bei Nudeln, Fleisch und Wurstwaren der Preis im Vordergrund steht, sind es bei Obst und Gemüse eher die Qualitätsaspekte.

„Das mache ich ganz... handhabe ich glaub ich ganz unterschiedlich. (2) Da bin ich sicherlich auch, sicherlich nicht eindeutig, weil ich mal mit Bewusstsein auch, das weiß ich dann, dass ich was Teureres kaufe. Also, ich nehm's, nehme das Beispiel von, von Weintrauben, die es im Moment gibt. Da greif ich zwei, nehme ich zwei, drei. Und wenn die schmecken, dann bezahle ich halt auch mehr als die vergl- daneben liegenden, die vielleicht ein bisschen billiger, billiger sind.“ (Herr A, Z.413-418)

„Also Preis spielt die Hauptrolle und zwar nur bei den Dingen, die ich mir leisten kann und die ich noch will. (...) die Dinge, die ich brauche, da achte ich dann vielleicht auch auf Qualität.“ (Herr E, Z.519-522)

„Dass die Qualität also einigermaßen stimmt. Und natürlich der Preis muss stimmen. Das muss beides zusammen passen. Ich kann natürlich für einen sehr, sehr niedrigen Preis nicht eine sehr, sehr, sehr hohe Qualität erwarten. Aber irgendwo muss sich das dann in der Waage geben. Also nur den letzten Schrott kaufe ich nicht, dann lasse ich es lieber.“ (Frau D, Z.259-263)

„Also es muss praktisch das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmen. Also ich kaufe nicht unbedingt jetzt, was, was Billiges, wo ich dann weiß aber, was weiß ich, es würde mir jetzt nicht schmecken.“ (Frau B, Z.245-247)

„Also die Dinge, die ich nicht, die ich mir nicht leisten kann, da gucke ich nicht hin. (...) Also Preis spielt die Hauptrolle und zwar nur bei den Dingen, die ich mir leisten kann und die ich noch will. Die Dinge, die ich nicht mehr will, also die Dinge, die ich brauche, da achte ich dann vielleicht auch auf Qualität. Obwohl da kann man von der Qualität her eigentlich nicht mehr viel falsch machen, ne. Ob ich jetzt so eine Fusilli-Nudel kaufe beim Aldi oder ich kaufe die beim Lidl...“ (Herr E, Z.518-524)

Durch das verstärkte Preisinteresse, fallen auch Aspekte wie „Saisonalität“ stärker ins Gewicht. Herr C und Frau M berichten z.B., dass sie auf saisonales Gemüse achten, da dieses günstiger ist. Auch Frau F kauft keine Paprika im Winter, da diese zu teuer sind.

„Ich meine, wenn es zu teuer ist, lasse ich es liegen, das ist so, ja. Ich meine, wenn im Winter ein Salatkopf zwei, drei Euro oder 2,50 Euro kostet, dann lasse ich den liegen, ja. Muss man eben auf andere Salate jetzt wie Endivien, was eben Saison jetzt, saisonbedingt günstiger gibt, ja. Oder Feldsalat oder so was, (1) ja. Da muss man dann eben auch gucken.“ (Frau M, Z.431-435)

Viele empfinden das strenge Beachten des Preises als eine Einschränkung. Sie würden sich beim Einkauf gerne stärker nach anderen, nämlich Qualitätskriterien richten. Dabei spielt der persönliche Stellenwert des betreffenden Lebensmittels eine Rolle. So schränkt sich z.B. die ehemalige Bäckereiverkäuferin nicht in der Qualität aber wohl in der Menge ein und kauft ihr Brot immer noch beim Bäcker, dafür aber ein kleineres. Andere schränken sich beim Brot ein und kaufen es abgepackt bzw. in der Selbstbedienung beim Discounter. Denn gerade die Produkte aus dem Lebensmittelfachhandel (z.B. Brot beim Bäcker, oder Fleisch und Wurst beim Metzger) werden von den Befragten zwar als qualitativ hochwertig, aber teuer eingestuft. Viele bedauern, dass sie sich diese Lebensmittel, die sie neben geschmacklichen auch aus ethischen Gründen (Unterstützung des Handwerks, Herkunft der Rohstoffe) bevorzugen würden, nicht leisten können und stattdessen auf abgepackte Ware im Supermarkt oder Discounter angewiesen sind, mit der sie eine schlechtere Qualität und eine weniger nachhaltige Erzeugung (schlechtere Bedingungen für die Tiere und die Lebensmittelerzeuger) verbinden. Hätten sie mehr Geld, würden sie v.a. Fleisch und Wurst beim Lebensmittelfachhändler kaufen. Ähnliches zeigt sich für Brot und andere Backwaren. Allerdings ist das „schlechte Gefühl“ beim Kauf hier weniger ausgeprägt. Durch das größere Warensortiment in Discountern und Supermärkten, bei denen teilweise vor Ort Teiglinge fertig gebacken werden, haben die Befragten eine größere Wahlmöglichkeit. Dennoch sind auch hier einige der Meinung, dass abgepacktes oder vor Ort fertig gebackenes Brot eine mindere Qualität hat. Manche versuchen weiterhin

beim Bäcker einzukaufen. Bedingt durch den höheren Preis können sie das aber seltener als früher. Auch andere Produkte werden aufgrund ihres höheren Preises entweder weggelassen oder durch günstigere ersetzt. Absolut weniger eingekauft³²⁵ werden teure Fisch- und Fleischsorten sowie generell frisches Obst und Gemüse, das die meisten teuer finden: „*Im Herbst Feigen oder so was. Naja gut, heute gucke ich halt eine anstatt vorher fünf oder so.*“ (Frau D, Z.442f.) Gerade Fleisch und Wurstwaren würden die Befragten lieber in größerer Menge und vor allem in besserer Qualität kaufen.

„Dann täte ich auch gern einmal ein Rumpsteak probieren, dann täte ich auch gern einmal so einen Rehrücken probieren, also (2) Wild auf jeden Fall. (2) Oder zum Beispiel Lachs.“ (Frau G, Z.812-814)

Wenn nicht weniger eines Produktes, aber preisgünstiger eingekauft wird, werden No-Name- anstelle von Markenprodukten, abgepackte statt loser Ware, industriell statt handwerklich produzierter Lebensmittel oder Massen- statt exklusiver Ware (die günstigste Apfelsorte, gewöhnliche statt spezieller Käsesorten) gewählt.

„Weil das hält sich alles, was ich habe, ist ja nicht viel Frisches bei. Ich kaufe zum Beispiel keine Wurst mehr. Ich esse, wenn dann esse ich vom Aldi diesen Goudakäse, das sind 200 Gramm für 1,99, da komme ich zwei, drei Tage mit aus. (1) Das war es dann auch schon. Da bin ich also für zwei Euro für was dieses Nahrungsmittel angeht... Brot dazu.“ (Herr E, Z.212-216)

Eine andere Möglichkeit ist die Wahl eines billigeren Produktes der gleichen Produktkategorie. Bei Wurstwaren wird z.B. anstelle des Serrano-Schinkens eine günstigere Fleischwurst gekauft oder bei Obst werden anstelle von Feigen oder Beeren Äpfel gewählt. Oder es werden anstelle der i.d.R. teureren Markenprodukte die Eigenmarken des Lebensmittelhandels (No-Name-Produkte) gewählt. Für Frau K, die vor dem finanziellen Einschnitt durchaus Markenprodukte gekauft hat, bedeutet das eine Verschlechterung.

„Ja, so Markenartikel waren da schon dabei gewesen, wie, wie Maggi beispielsweise das, die, der Soßenbinder oder so was in der Richtung. (1) Hm, heute nehme ich halt den Billigen vom, vom Aldi und (2) ja, und der Unterschied ist gravierend will ich mal sagen, (2) beispielsweise.“ (Frau K, Z.376-379)

Andere empfinden den Kauf von No-Name-Ware aber nicht als Qualitätseinbuße.

„Bin auch kein Markenkäufer. Also ich bilde mir nicht ein, dass Knorr besser schmeckt als Maggi oder Maggi besser als Lidl oder so. Das muss ich selber testen, aber nicht jetzt vom (2) Kopf her, sondern vom Geschmack her oder so.“ (Herr C, Z.407-410)

„Ja, bei so manchen Sachen, wo man dann halt den Unterschied schmeckt, denke ich schon, da rentiert es sich dann auch mal, das Geld zu investieren. Aber (2) wie gesagt, man muss halt gucken.“ (Frau I, Z.297-299)

Bevorzugt Eigenmarken zu kaufen trifft aber nicht auf alle Befragten gleichermaßen zu. Einige der Befragten lassen sich trotz angespannter finanzieller Situation als Markenkäufer bezeichnen. Dabei spielt Frau H eine herausragende Rolle, denn sie wählt bei vielen Lebensmitteln das Markenprodukt. Andere legen nur bei bestimmten

³²⁵ Dass dies automatisch zu einem verminderten Verzehr führt, kann an dieser Stelle nicht bestätigt werden, da einige Befragte andere Wege gefunden haben, um die Lebensmittel zu beschaffen, die sie sich selbst nicht mehr leisten können (Tafel, Verwandte, Einladungen).

Lebensmitteln³²⁶ Wert auf eine Marke. Nach der Aussage von Frau N³²⁷ (s. Zitat) könnte das Motiv für den Kauf von Markenprodukten sein, dass die Teilnehmer sich damit etwas gönnen möchten und so Abwechslung zur sonst eher eingeschränkten und einseitigen Lebensmittelauswahl erhalten.

„(...) oder eben auch mal was anderes kriegen oder halt ein Markenprodukt, was ja dann doch mal wieder Freude macht. Und einfach weiß: 'Oh, ich habe mir was Gutes getan' oder so. Also, man bildet es sich zumindest ein (lacht)“ (Frau N, Z.480-483)

Einige Teilnehmer betonen, dass es bei der Wahl von Markenprodukten, um die bessere Qualität (v.a. Geschmack) geht. Dafür schränken sich die Teilnehmer lieber in der Menge ein.

„Also, vielleicht ist es auch Einbildung, aber zum Beispiel die Hühnersuppe, die billige Hühnersuppe, die für 99 Cents, die schmeckt halt nicht so gut, wie die von Erasco. Ja. Und dann nehme ich lieber eine Dose, statt zwei billigen, lieber nur eine und das schmeckt halt. Oder jetzt die Leberwurst, da gibt es auch Unterschiede. Da nehme ich immer so nichts teures nichts billiges, so grad so ein Mittel, Mittelweg. Die kostet 1,29 ist ein bisschen kleiner. Dann nimmt man halt ein bisschen weniger, dann hat man genauso lang.“ (Frau J, Z.412-418)

„Das kommt drauf an was, ich sage ja, ich könnte mich ja zum Beispiel einschränken, grad beim Nutella. (...) Ich könnte ja Nuspli kaufen oder sonst was, aber nein, es schmeckt nicht so gut [ja] und dann bezahle ich auch den teureren Preis.“ (Frau I, Z.673-676)

Eine andere Strategie ist, die betreffenden Markenprodukte gezielt im Angebot zu kaufen und sich gegebenenfalls damit zu bevorraten, sofern die Wohnsituation genügend Lagermöglichkeiten hergibt.

„(...) ich kaufe auch Sahnejoghurt, das kostet normalerweise, Zott-Sahnejoghurt kostet glaub ich 49, das gibt es als Sonderangebot dann für 25. Und dann kaufe ich dann auch nicht nur eins oder zwei, dann kaufe ich 10 Stück. (...) Kaffee oft 4,29 normal, Dallmayr Prodomo, da guck ich dann schon und dann kaufe ich fünf, sechs, acht, was weiß ich, Päckchen. (...) Da sage ich, derjenige, der Normalpreis bezahlt ist blöd. Lätta kostet je nach dem in welchem Laden, einkaufen geht, 1,29, 1,49. Die kaufe ich eigentlich regelmäßig seit, was weiß ich, zwei bis drei Jahren, nur noch für 89 oder 79. Ich gucke auf das Haltbarkeitsdatum und gucke wie lang das Zeug hält. Und weiß, peile über den Daumen, was brauchen wir und da lege ich mir halt zwei bis drei hin.“ (Herr A, Z.147-158)

„Ich, (2) ich gucke, ich habe meistens einen gewissen Vorrat, einfach, dass (2)... Ich habe so meine Lieblingsmarken. So bei Cappuccino habe ich am liebsten den von Nescafé. Der kostet halt zum Normalpreis 3,99 und zum Normalpreis hole ich ihn nicht. Ich gucke dann, wenn er im Angebot ist, einen Euro billiger, oder die Krönung und (2) habe dann einen gewissen Vorrat. Und hole mir die Sachen dann halt, wenn sie im Angebot sind. Ich habe eine Kühlgefrierkombination. So wie jetzt die Kerrygold-Butter, wenn die dann im Angebot ist, dann tue ich meistens so zwei, drei, vier Päckchen mir eingefrieren.“ (Frau H, Z.166-173)

Ist die Qualität des Markenprodukts aber nicht besser als die des preisgünstigeren No-Name-Produktes, dann wird das günstigere gewählt.

Mahlzeitengestaltung und AHV

Die Befragten sind in ihrem Haushalt überwiegend selbst für die Nahrungszubereitung (auch Kochen) zuständig. Herr A wird dabei manchmal von seinen Söhnen und/oder seiner Lebensgefährtin unterstützt. Die Alleinerziehenden erhalten Hilfe durch ihre

³²⁶ Häufiger genannt werden Kaffee/Cappuccino, Butter/Margarine, Joghurt, Nussnougatcreme und Cola.

³²⁷ Hierzu ist anzumerken, dass Frau N bezüglich des Kaufs von Markenprodukten ambivalente Äußerungen macht. Im weiteren Verlauf des Interviews berichtet sie: „Und das (Anm. d. Autorin: meint Markenprodukte) schmeckt dann auch immer besser und je mehr ich dann halt auch so Berichte gesehen habe, dass ja oft Markenprodukte eben unter diesen anderen Namen versteckt sind, hat man dann doch gelernt: 'Ei ja, lässt du dich da veräppeln? Wahrscheinlich würdest du den Unterschied nicht mal schmecken' oder so.“ (Frau N, Z.818-822)

Mütter, die die Kinder mittags regelmäßig beköstigen. Fast alle Teilnehmer kochen nahezu täglich und verwenden überwiegend frische Zutaten, da sie davon überzeugt sind, dass diese besser schmecken und/oder gesünder sind (Geschmack und Gesundheitswert). Entsprechend wird Fertiggerichten ein überwiegend schlechterer Geschmack, geringerer Gesundheitswert und manchmal höherer Preis zugeordnet.

Bedingt durch die Budgetverringerung haben die Befragten nicht nur Änderungen am Lebensmitteleinkauf, sondern auch an der Verarbeitung der Lebensmittel im Haushalt vorgenommen. Es werden häufiger Gerichte auf Basis günstigerer und einfacherer Lebensmittel gekocht, mehr Reste verwertet und Vorratshaltung betrieben. Außerdem versuchen die Teilnehmer weniger Lebensmittel zu verschwenden bzw. wegzuworfen.

„Und dann[Anm. d. Autorin: bezieht sich auf das Monatsende] greife ich eben dann zu, was unten im Keller halt noch ist. (2) Weil das muss ich machen.“ (Frau K, Z.207f.)

Einige berichten, dass sie **günstigere Gerichte** kochen und beispielsweise mehr Nudelgerichte, Eintöpfe oder vegetarische Mahlzeiten zubereiten. Dabei werden aufgrund des günstigen Preises häufig auch mehr küchenfertige Konserven (Gemüse, Fisch, Fleisch) und dafür weniger frische Lebensmittel und zubereitungsfertige Produkte (Pizza, Komplettmenu) verwendet. So entsteht ein Verwendungsmix frischer und verarbeiteter Lebensmittel. Die Teilnehmer sind dabei teils „*erfinderisch*“ (Herr E, Z.172) und trotz des geringen Budgets ist das Essen „*schon teilweise günstig und lecker. Und durchaus auch frisch*“ (Herr C, Z.570). Bei der richtigen Lebensmittelauswahl lassen sich selbst größere Portionen (z.B. auch für Gäste, s. Zitat) günstig kochen. Einige bereiten größere Mengen zu, die dann am darauffolgenden Tag noch verzehrt werden können.

„Dann macht man sich Kartoffeln mit Quark oder so was dann eben. Also, wo man halt wirklich weiß: 'Hm, zwei Euro, im Aldi kriege ich jetzt eine Mahlzeit für drei Personen' oder so. Das geht dann auch mal, wenn jemand da ist (lacht).“ (Frau N, Z.945-948)

Für das regelmäßige Kochen ohne Verwendung schnellerer Fertiggerichte spricht auch, dass die Teilnehmer mehr Zeit haben. Z.B. sagt Herr E, dass er früher als er noch berufstätig war, häufiger Fertiggerichte verwendet hat. Auch Frau N bestätigt das: „*Nee, also so Tiefkühlpizza und so was gehört bei mir nicht mehr zum Standard, das war halt früher so abends nach der Arbeit zack in den Backofen, und gut ist.*“ (Frau N, Z.1154f.) Herr E ergänzt, dass er sich diese meist teureren Gerichte nun nicht mehr leisten könnte.

„Zum Beispiel früher habe ich häufig tiefgekühlte so Gemüsepflanzen und so was gekauft, alles Mögliche. Klar, wenn man berufstätig ist, dann muss man schnell sich was machen. Wenn ich tagsüber keine Gelegenheit hatte, Mittagspause zu machen oder nichts gegessen habe, dann habe ich mir halt abends was gemacht, und das waren diese Fertigprodukte, genau. Kaufe ich heute nicht mehr, (...) die wären mir auch viel zu teuer.“ (Herr E, Z.810-817)

Werden doch Fertiggerichte verwendet, dann nur weil sie schneller (Zeit) und einfacher (Aufwand) zuzubereiten sind. Frau J beschreibt, dass in ihrem Haushalt häufig keine geregelten Mahlzeiten stattfinden. Für eine Person alleine lohnt der Aufwand der Mahlzeitenzubereitung nicht und so muss dann mal ein Wackelpudding als Mahlzeit „herhalten“. Frau J sieht darin mehrere Vorteile: weniger Arbeit und Kostenersparnis,

denn sie findet das Fertigprodukt in diesem Fall günstiger als das entsprechend selbst zubereitete Gericht. Auch andere Teilnehmer berichten, dass sie manchmal Lust auf Fertiggerichte bzw. keine Lust zu kochen haben. Und so verwenden sie hin und wieder Fertiggerichte, obwohl ihnen der teils geringere Gesundheitswert bewusst ist (Aus der Äußerung von Frau F lässt sich die allgemeine Norm ableiten: „*Das ist nicht gerade gesund, aber (lacht). Man soll es nicht zu oft machen.*“ Z.911f.). Herr A nimmt Fertiggerichte ebenfalls wegen der einfacheren Zubereitung in Kauf. Dabei achtet er nicht auf den Preis, denn Essen soll schmecken. Für preissensitivere Personen ist gerade das der Grund, der für die Verwendung unverarbeiteter Zutaten spricht. Sie berichten von einer Kostenersparnis, wenn sie mit unverarbeiteten Zutaten kochen. So bereitet Frau K eine Pizza lieber selbst zu (argumentiert hier sowohl gegen den AHV als auch das Fertigprodukt). Frau L berichtet, dass sie Kuchen und Gebäck aus Kostengründen selber backt. Allerdings rechnet sie hierbei nicht Strom- und Arbeitskosten ein. Bei den verwendeten Convenience-Produkten muss zwischen der Verarbeitungsstufe³²⁸ des jeweiligen Lebensmittels unterschieden werden³²⁹. Frau N bevorratet z.B. küchenfertiges Tiefkühlgemüse. Dies hilft ihr, trotz der geringen Haushaltsgröße, eine abwechslungsreiche und vitaminhaltige Kost bereitzustellen. Auch Herr C versteht es unter Verwendung von haltbaren Teilfertigprodukten günstige und ausgewogene Mahlzeiten zuzubereiten. Er setzt z.B. Hülsenfrüchte, Tomaten oder Fleischersatz aus der Konserve gezielt ein und ergänzt sie mit frischen Lebensmitteln. Hingegen ist den Teilnehmern durchaus bewusst, dass eine regelmäßige Verwendung von Komplettmenus vermutlich höhere Kosten und einen geringeren Gesundheitswert aufweist, weshalb sie solche Gerichte gar nicht oder nur in Ausnahmefällen verwenden.

„(...) sondern durch das Selberkochen und etwas die Ernährung umstellen, habe ich nochmal etwas mehr Geld, weil Selberkochen einfach günstiger ist als so ein Fertigzeugs. Das ist so. Selbst ohne Sonderangebote.“ (Herr C, Z.1233-1235)

Der Einsatz von zu bevorratenden Lebensmitteln (z.B. Tiefkühlgemüse) hat neben dem preislichen auch den Vorteil, dass weniger verdirbt als bei frischen Lebensmitteln. Die Befragten betonen, dass sie versuchen, **weniger Lebensmittel wegzuwerfen** bzw. verderben zu lassen. Anfallende Reste werden überwiegend verwertet (z.B. Bratkartoffeln, Gemüsesuppe) und seltener verschwendet. Dazu wird teilweise auch die Einkaufsmenge reduziert bzw. die Auswahl (eine statt mehrerer Wurstsorten).

³²⁸ Wobei im allgemeinen Sprachgebrauch unter Fertiggerichten zubereitungsfertige Komplettmenus (zusammengesetzte Gerichte) oder zubereitungsfertige Gerichte (Suppen, Eintöpfe, Fertigpizza) verstanden werden und weniger z.B. Nudeln oder Gemüsekonserven, die laut Definition auch zu „vorgefertigten Lebensmitteln“ gehören.

³²⁹ Es werden grundsätzlich teilfertige von verzehrfertigen Lebensmitteln unterschieden. Wobei die teilfertigen Lebensmittel in küchen-, gar- oder zubereitungsfertige Lebensmittel unterschieden werden (MAID-KOHNERT 2002: 420).

Die Teilnehmer berichten, dass sie sich einen **Vorrat** anlegen, um bei finanziellen Engpässen darauf zurückgreifen zu können. Dies ist aber abhängig von den vorhandenen Lagermöglichkeiten: nicht alle Teilnehmer verfügen über eine Vorrats-/Speisekammer oder einen Kellerraum, auch eine Gefriertruhe haben nur die wenigsten. Der Vorrat gibt ihnen Sicherheit für Zeiten, in denen sie aus gesundheitlichen oder finanziellen Gründen nicht einkaufen gehen können.

Während manche Teilnehmer einen klassischen **Mahlzeitenrhythmus** (Frühstück, Mittag- und Abendessen) pflegen, weisen andere weniger geregelte Muster auf. Manchmal werden nur zwei und an anderen Tagen mehrere Mahlzeiten eingenommen. Ebenso schwankt die Mahlzeitenverteilung im Tagesverlauf: das Mittagessen ist mal kalt und das Abendessen warm bzw. vice versa. Am Wochenende werden öfter Mahlzeiten mit anderen Personen eingenommen. Die Befragten berichten von gemeinsamen Kochaktivitäten, Einladungen und AHV. Als Grund wird die verfügbare Zeit genannt (Frau F). Manche Teilnehmer kochen sich am Wochenende etwas Besonderes, durchaus auch mal was Teureres.

„Sonntags gibt es Braten, Fleisch, was ich mir so in der Woche nicht leisten kann.“ (Frau G, Z.1107)

Bei anderen spielt der Wochenrhythmus oder andere Anlässe eine untergeordnete Rolle: sie kochen und essen wann und was sie wollen. So wird ein traditionelles Sonntagsgericht auch unter der Woche und umgekehrt sonntags auch mal ein typisches Werktagessen verzehrt. Frau J nennt als Grund, dass es den Kindern nicht mehr vorgelebt werden muss.

„Wir haben unter der Woche schon mal einen Schweinebraten und Klöße und Rotkraut gegessen und sonntags haben wir schon Kartoffelpfannkuchen gegessen. Oder wir haben auch sonntags schon mal eine Erbsensuppe gegessen, weil wir einfach Lust drauf hatten, ne. So wie wir Lust haben, so können wir das jetzt ja machen. Jetzt ist ja kein Kinder mehr da, wo man zeigen muss, dass das jetzt was Besonderes ist (...)“ (Frau J, Z.1688-1692)

Während der Wochenrhythmus eine eher untergeordnete Rolle spielt, werden besondere Anlässe im Jahresrhythmus weiterhin hervorgehoben. Hierzu berichten fast alle Teilnehmer, dass an Weihnachten³³⁰ ein besonderes Essen zubereitet wird bzw. sie von anderen dazu eingeladen werden. Die Sonderstellung dieses Festtags lässt sich anhand zahlreicher Aussagen dokumentieren (z.B. Frau K, s. Zitat). Dabei ist es den Teilnehmern entweder selbst wichtig, etwas Besonderes zu essen oder es wird für andere inszeniert. Bei Frau D und Frau L sind dies v.a. ausländische Spezialitäten, die sie noch von früher kennen.

„Na da (Anm. d. Autorin: meint Weihnachten) ist natürlich was Besonderes, da. Weihnachten da da holen wir das, da gibt es schon mal Gans.“ (Frau K, Z.899f.)

„Also früher wo die Kinder halt daheim waren, will man ja den Kindern was bieten, was zeigen und da hatten wir dann halt, zum Beispiel, wie gesagt, ähm, Heiligabend diesen Kartoffelsalat, das war dann so ein Ritual immer und dann wurde eine Pute gemacht (...)“ (Frau J, Z.1670-1673)

³³⁰ Ausnahme ist Herr C, für den Weihnachten keine Rolle spielt, da er kein Christ ist.

Neben Weihnachten werden auch Geburtstage (v.a. der Kinder) hervorgehoben. Teilweise wird dabei sogar vorher gespart, um das gewünschte Essen zubereiten bzw. einkaufen zu können.

„Und da sage ich ihnen ganz ehrlich, dann nehme ich den von Coppenrath und Wiese, wenn es mal eine Torte sein muss. Grad wenn der (Name des Sohnes) ja jetzt, er hat Geburtstag, der (Name des Sohnes) hat jetzt am 25. Geburtstag und da wird er 19 und der isst so gerne diese Käsesahne-Torte und da wird halt jetzt schon ein paar Euro an die Seite gelegt, weil diese Käsesahne-Torte kriege ich eh nicht hin. (...) Und die kostet sieben Euro und dann, bis dahin hat man eben die sieben Euro zusammen, wobei das wieder so am Monatsende ist, gell, wo dann der Monat immer noch so lang ist, sage ich manchmal, und dann wird also auch gekauft.“ (Frau J, Z.1014-1025)

Wie das letzte Zitat verdeutlicht, erfüllt Essen für die Befragten mehr als nur die physiologische Funktion (Sättigung), vielmehr werden hierüber Traditionen verfestigt und Akzente gesetzt. Die soziale Funktion des Essens manifestiert sich für die Befragten in verschiedener Weise. So sind vielen Teilnehmern eine gemeinsame Mahlzeiteinnahme und die dabei stattfindende Kommunikation sehr wichtig. Das Essen an sich ist dabei teilweise nur noch Nebensache. Auch die Pflege von Freundschaften vollzieht sich bei den Interviewten über die gemeinsame Zubereitung und/oder Einnahme von Mahlzeiten. Herr E wird regelmäßig am Wochenende von Freunden zum Essen eingeladen und Frau F trifft sich mit anderen zum gemeinsamen Kochen und anschließenden Essen. Auch für den Fall, dass Gäste kommen, halten manche Teilnehmer extra Getränke³³¹ bereit (z.B. Herr C, Frau G, Frau H, Frau I, Frau M und Frau N). Selbst unter den Nicht-Markenkäufern zeigt sich, dass für Gäste durchaus ein teureres Markenprodukt³³² bevorratet wird. Manche Teilnehmer versuchen auch auf die Wünsche anderer Haushaltsmitglieder einzugehen. So werden z.B. manchmal spezielle Gerichte zubereitet³³³ oder bestimmte Lebensmittel eingekauft. Steht dabei der Preis der Produkte im Weg, wird dann eine günstigere Alternative gekauft, um den Wunsch dennoch erfüllen zu können.

„Also bei uns wird (1) Nutella (2) regelmäßig gegessen, weil beide Söhne Nutella essen. Da kaufe ich dann auch nicht mehr die teure, sondern kaufe die billige, die kostet 99 Cent. (...) Und wenn da einer meckern würde, dass es nicht schmeckt, dann würde ich sagen ‚nee (haut auf den Tisch), also die kaufe ich dann nicht mehr‘.“ (Herr A, Z.233-240)

„Wir essen, ach das ist auch so was, wir essen nur das Vitalis Schoko-Müsli (klopft mit dem Finger auf den Tisch). Jetzt kam meine große Tochter (...) und da sagt die: 'Hier, Mama, das Rewe Müsli schmeckt auch ganz gut. Das Rewe Schoko-Müsli. Probier doch das mal, das ist nicht so teuer wie das' (lacht). Und was habe ich gemacht? Ich habe es mitgenommen. Was habe ich dann gemacht? Ich habe meinen Rest Vitalis-Schoko-Müsli und das Rewe-Müsli in ein Tupper-Ding getan und habe es gemischt (lacht). Damit es nicht so auffällt bei der (Name der Tochter), weil die kennt das Schoko-Müsli genau von Vitalis schon. Also die kann ich nicht veräppeln damit. Genauso wie mit dem Nutella.“ (Frau I, Z.648-656)

³³¹ Hierzu werden Erfrischungsgetränke (Cola) und Alkoholika (Bier, Sekt) genannt.

³³² Frau G: „Ich hole mir das nur, wenn ich Besuch kriege. Wenn ich weiß, ich kriege jetzt am Sonntag Besuch, dann hole ich mal einen Kasten. Aber sonst auch nicht. Für mich? Nee.“ I: „Holen Sie für sich dann die Cola aus dem...?“ Frau G: „Aus dem Aldi zum Beispiel oder von „Ja“, das ist mir alles schnupp-egal.“ (Frau G, Z.636-642)

³³³ Frau J kocht manchmal mehrere Gerichte, um alle Wünsche zu berücksichtigen.

Der **AHV**³³⁴ wird von den Befragten besonders hervorgehoben und scheint für sie sehr wichtig zu sein: er erfüllt v.a. soziale Funktionen und spiegelt die sozial-kommunikative Dimension von Ernährung wider. Während die Befragten früher häufiger und teils regelmäßig Essen gegangen sind, können sie sich den gewohnten AHV seit dem finanziellen Einschnitt nicht mehr leisten. Sie bezeichnen Essengehen als Luxus und fühlen sich diesbezüglich eingeschränkt³³⁵. Die Teilnehmer haben unterschiedliche Wege gefunden, um den AHV zu ersetzen bzw. weiterhin aufrechterhalten zu können. Die Handlungsstrategien sind in **Tab. 35** aufgeführt.

Tab. 35: Handlungsstrategien zum AHV bei vermindertem Einkommen (Quelle: eigene Darstellung)

Verstärkt	Vermindert
• Kategorie Gaststätte/Restaurant • Preisgünstige Gerichte • Unterstützung von anderen • Verzicht • Ersatz durch: • Zuhause essen • Zuhause zubereiten und unterwegs verzehren • Eigene Zubereitung (u. a. Fertigprodukte)	• Häufigkeit, Regelmäßigkeit • Teure Gerichte • Spontaneität

Bei denjenigen Teilnehmern, die den AHV eingeschränkt haben und sich hier auch eingeschränkt fühlen, ist der Preis der Grund. Bei Frau J kommt hinzu, dass sie sich beim AHV unwohl fühlt³³⁶. Bei Frau L spielt neben dem Preis vor allem auch die Betreuung der demenzkranken Mutter eine Rolle. Während manche den AHV völlig eingestellt haben, gehen andere nicht mehr so häufig oder regelmäßig wie früher essen, sondern nur noch selten oder sie werden dazu eingeladen. Wenn sie doch essen gehen, dann werden häufig günstigere Restaurants ausgesucht oder preisgünstigere Gerichte (Salat statt Fleisch) gewählt.

„Wir gehen dann meistens am Wochenende, gibt es in (Name der Stadt) so Gemeinderestaurant, evangelisches. Und unter der Woche kostet das Essen 2,50, also mit Suppe und am Wochenende ist dann auch noch Nachtisch dabei, 3,50 und da gehen wir ab und zu mal hin zum Essen.“ (Frau H, Z.933-936)

³³⁴ Unter AHV wird hier nicht nur der Verzehr von Speisen und Getränken außerhalb des eigenen Wohnorts (Imbiss, Restaurants, Kantinen, Schulmensen) gezählt, sondern auch zu Hause verzehrte, nicht selbst zubereitete Speisen aus der Gastronomie (Chinesischer Imbiss, Pizza, Döner etc.). Begründung: für die Teilnehmer bedeutet das nach Hause gelieferte Essen etwas Besonderes mit mehr oder weniger finanziellem Mehraufwand.

³³⁵ Lediglich für Herrn A spielt der finanzielle Aspekt hierbei eine untergeordnete Rolle.

³³⁶ „Ja, erstens darf man da nicht mehr drin rauchen, zweitens gefällt mir die Atmosphäre, da sind mir zu viele Menschen und dann habe ich eigentlich immer das Gefühl gehabt, die beobachten mich, ne und da ich ja Länge mal Breite bin und dann bin ich... Ich fühle mich daheim am wohlsten.“ (Frau J, Z.1733-1736)

Da den Befragten die Geselligkeit beim Essen nach wie vor wichtig ist, sie aber Geld sparen müssen, wird der ehemals stattgefundenene AHV nach Hause verlagert. Anstelle eines Besuchs in der Pizzeria am Wochenende wird die Pizza nach Hause geliefert oder zu Hause selbst zubereitet und mit der Familie verzehrt. Dies ist deutlich preisgünstiger, da keine Getränke im Restaurant verzehrt werden müssen und auch die Menge reduziert werden kann: „*Mein Mann und ich wir teilen uns dann eine Pizza und dann ist gut.*“ (Frau J, Z.1763f.) Manche laden ihre Freunde zum gemeinsamen Kochen und Essen ein. Dabei werden die Lebensmittel bzw. deren Kosten unter den Beteiligten aufgeteilt. Denn vollständige Einladungen können die wenigsten Befragten noch aussprechen³³⁷.

„Ja schon, aber es ist wirklich sehr, sehr selten. Ich würde es gerne öfter machen, aber man kann es sich einfach nicht so leisten wie man es sich vielleicht gerne leisten würde.“ (Frau F, Z.565-567)

„(...) oder da ich sehr gerne esse, würde ich dann öfters mal in einem schön gemütlichen Café mal öfters Kaffee trinken gehen oder Pizzeria mal eine Lasagne essen. So Sachen sind eigentlich finanziell selten drin, das würde ich mir dann schon öfters gönnen.“ (Frau H, Z.667-670)

„Ich habe mich eingeschränkt mit, (1) ich sage jetzt mal zum Beispiel mit meiner Freundin Essen gehen. Ich war früher als, zu guten Zeiten nenne ich das jetzt mal, jede Woche mit meiner Freundin einmal Essen. (2) Das fällt ja jetzt auch flach. Da musste ich mich ja dann sozusagen auch einschränken.“ (Frau I, Z.935-939)

„Wenn man selber kocht (2) ist, meiner Meinung nach, ist es nicht ganz so teuer wie als wenn man dann Essen geht. (1) Wenn man bedenkt, dass man für eine Pizza oder was bezahlt man fünf Euro und wenn man sie selber macht, (1) hat man dann ein riesen Blech, da kann man am nächsten Tag noch was von essen und hat vielleicht sechs Euro oder sieben Euro dafür bezahlt.“ (Frau K, Z.760-764)

Andere bereiten Speisen und Getränke zu Hause selbst zu und nehmen sie dann mit nach draußen.

„Wenn hier eine Veranstaltung wäre und es gäbe da einen Bratwurststand, dann würde ich mir keine Bratwurst kaufen, wenn ich das Geld jetzt hätte, mache ich jetzt sowieso nicht, aber dann würde ich sagen 'nee, wenn ich eine essen will, dann mach ich mir die zu hause'.“ (Herr E, Z.713-716)

„Also ich würde mich heute, wenn ich eine Radtour machen würde mit Nachbarn, da würde ich mir meine Versorgung selber mitbringen. Ich würde mich nicht in die Gartenwirtschaft setzen und würde mir da mein Schnitzel bestellen. Da würde ich mir ein Butterbrot mitnehmen, ja. Weil das Schnitzel, dass ich da, das würde ich mir lieber dann kaufen und zu Hause machen. Das ist das ist, weil das ist mehr Geld wert, also da ist das Geld eher wert, das ist preiswerter als, ne.“ (Herr E, Z.722-728)

Oder unterdrücken ihr Hungergefühl bis sie wieder zu Hause sind (Herr C) bzw. stellt sich das Hungergefühl oder der Appetit gar nicht mehr ein (Herr E).

„Und wenn ich arbeitslos bin, gar-, so gut wie gar nicht. Warum soll ich denn unterwegs was essen? Da habe ich doch kein Geld. Bei (lacht) mir war das so, dass ich mal mit einem zusammen ein Projekt hatte, ein musikalisches Projekt. Und der hat immer am Zwanzigsten rumgemeckert, warum er kein Geld hat und so, und das ging mir dann nach, nach dem 100sten Monat auf den Senkel und habe dem mal aufgezeigt, was der so tut. Sobald der Hunger empfindet, kauft der sich was. Und zwar eine Bratwurst. Und ich warte, bis ich daheim bin, das ist eh nur eine halbe Stunde, manchmal eineinhalb Stunden, und mache mir ein Brot. So dass ich am Zwanzigsten noch Geld hatte als Ärmerer, weil er hat den Job, ich nicht, und er keins mehr. Das hat der nie verstanden. Das hat der nie... Ich gebe nicht dem ersten Impuls nach.“ (Herr C, Z.683-693)

„(...) das Gefühl ständig sich irgendwie was reinstopfen zu müssen, also das kenne ich auch von früher, das habe ich, das kenne ich, aber das habe ich nicht mehr, weil das ist weggeätzt sozusagen irgendwie, weil es nicht geht, ne.“ (Herr E, Z.775-778)

³³⁷ Z.B. Herr E: „(...) da mal was Kochen, für Freunde zum Beispiel mal was Kochen und mich nicht immer nur einladen zu lassen, ja. Da habe ich sowieso noch einiges gut zu machen, das werde ich dann auch, wenn es soweit ist, werde ich das auch machen dann, dann würde ich das möglicherweise über Lebensmittel machen, dass ich auch zum Essen einlade bei mir.“ (Herr E, Z.985-989)

Die Gründe, die die Teilnehmer für den AHV trotz der hohen Preise nennen, sind v. a. Geselligkeit und der Geschmack der Speisen. Einige Befragte schildern Gerichte, die sie selbst nicht so zubereiten können. Auch der Wunsch der Kinder kann manchmal ausschlaggebend sein (z.B. Frau I, Frau J, Frau N). Oder es liegt ein besonderer Anlass vor, dann spielt der höhere Preis eine untergeordnete Rolle.

Rolle der Ernährung

Ernährung spielt im Alltag der Befragten eine unterschiedlich ausgeprägte Rolle. Während manchen Teilnehmern eine **gesunde Ernährung** wichtig ist, konstatieren andere, dass sie sich weniger für gesunde Ernährung interessieren. Gleichwohl hat bei ihnen das Essen einen hohen Stellenwert (z.B. Herr A und Frau B). Frau B bekräftigt an mehreren Stellen im Interview, dass sie „*nicht der typische gesunde Ernährer*“ (Z.640f.) sei, dennoch spielt Essen für sie eine entscheidende Rolle im Alltag.

„Also wenn Sie jetzt da draufhin hinzielen, von wegen bewusst mich zu ernähren: nö, ich esse alles, was mir Spaß macht.“ (Frau B, Z.610f.)

„Oh, momentan so eine obere Rolle, das tut meiner Figur gar nicht gut, aber ich, ich weiß nicht, ich will ja auch gar nicht widerstehen, momentan (lacht). Ich esse momentan gerne, ja. Was ich also bis vor zehn Jahren oder so gar nicht so gekannt habe. Da war Essen so nebensächlich. Aber mittlerweile ist es irgendwie zur Hauptsache geworden.“ (Frau B, Z.602-605)

Herr A misst gesunder Ernährung ebenfalls keinen hohen Stellenwert bei, dennoch achtet er in der alltäglichen Versorgung auf eine abwechslungsreiche Kost für sich und seine Kinder. Essen spielt in seiner Familie auch für den sozialen Zusammenhalt eine große Rolle. Die folgenden Zitate verdeutlichen das.

„Also ich weiß, ich nehme ich mal... sage ich so, ich nehme mich eigentlich nicht so unbedingt ernst. Ich mich. Und deswegen gehe ich viele Dinge auch sehr, eigentlich erstmal ein bisschen oberflächlich an. Ich lebe so in den Tag hinein. Und da zählt auch d- zählt auch das Essen dazu. Wobei ich weiß, also so einen Grundstock an Erfahrung, den habe ich eigentlich auch, aber ich würde jetzt was gesunde Ernährung... ich, da lache ich so ein bisschen drüber. Gesundheitsapostel, es gibt Leute, die unterhalten sich über Ernährung. Und was da noch drin ist, und was da noch drin ist und was da noch drin ist. Und was jetzt wichtig für einen wäre. Diese Bedeutung messe ich dem, auch der Ernährung nicht zu.“ (Herr A, Z.925-933)

„Normalerweise Mittagessen, ist Hauptmahlzeit. Machen wir auch oft in der Woche, wenn es sich ergibt, machen wir das gemeinsam zu dritt. Beziehungsweise manchmal zu viert, wenn meine Freundin noch da ist.“ (Herr A, Z.964-966)

„Dann setzen wir uns zusammen hin. Quatschen viel dabei. Das heißt Essen ist auch dann, ganz klar, sozialer Akt, dass sich so ein Stück weit ausgetauscht wird.“ (Herr A, Z.977-979)

Auch Herr C misst weder dem Thema Ernährung noch dem täglichen Essen eine besondere Bedeutung zu.

„Ich habe tausend kleine Freuden und nicht so eine große Megafreude (1) pro Tag oder pro irgendwas. Und das Essen dann schon gar nicht.“ (Herr C, Z.844-846)

„Ja, es gehört dazu. Wir müssen (2) uns ernähren, essen, trinken. Wir müssen uns ausruhen, also schlafen.“ (Herr C, Z.1016f.)

Andere Teilnehmer unterstreichen, wie wichtig ihnen eine gesunde Ernährung ist bzw. wäre. Denn ein vermindertes Budget hat auch Einfluss auf den Stellenwert und die Realisierung einer gesunden Ernährung. Ob eine gesunde Ernährung bei dem ihnen zur Verfügung stehenden Budget realisierbar ist, schätzen die Befragten unterschiedlich

ein³³⁸. Während für Herrn A eine gesunde Ernährung durchaus möglich ist, ist sie für manche Befragte nur bedingt möglich oder sogar unmöglich. Die Varianten „bedingt möglich“ und „unmöglich“ sind in **Tab. 36** mit Ankerbeispielen belegt.

Zu den Strategien, die eine gesunde Ernährung trotz eines verringerten Budgets ermöglichen, zählen Disziplin und Reduktion (Abstriche bzw. Verzicht). Abstriche beziehen sich auf die Aussagen der Befragten, die belegen, dass sie sich weniger frisches Obst und Gemüse leisten können als es ihrer Meinung nach für eine gesunde Ernährung nötig wäre. Auch aus Sicht der Befragten gesundheitlich unbedenkliche und -förderliche Lebensmittel können aufgrund des meist höheren Preises nicht in gewünschtem Umfang eingekauft bzw. verzehrt werden. Teilweise müssen die Befragten in anderen Lebensbereichen verzichten bzw. sich einschränken, um die gewünschten unbedenklichen oder gesunden Lebensmittel zu erwerben. Die entsprechende Aussage hierzu stammt von Herrn C, der mit Ironie die Möglichkeit einer gesunden Ernährung einräumt. Besondere biografische Situationen lassen sich ebenfalls als Bedingungsfaktor für eine gesunde Ernährung ausmachen. So fällt bei drei Befragten (Frau I, Frau J, Frau N) auf, dass sie aufgrund ihrer Kinder versuchen, eine ausreichende³³⁹ und gesunde Ernährung zu ermöglichen. Sind die Kinder wie bei Frau J erwachsen und teilweise aus dem Haus, nimmt der Stellenwert einer gesunden Ernährung ab. Manche Teilnehmer leiden unter Erkrankungen³⁴⁰, die ebenfalls eine Ernährungsumstellung bedingt haben. Eine Teilnehmerin berichtet von Änderungen ihrer Essgewohnheiten aufgrund einer erfolgreichen Reduktionsdiät. Herr C und Herr E erzählen von Medienberichten (Informationen), die bei ihnen zum Ausschluss bestimmter Lebensmittel oder Inhaltsstoffe in der Ernährung geführt haben.

³³⁸ Frau B hat sich hierüber keine Gedanken gemacht und kann daher keine Einschätzung abgeben. Frau I weiß es ebenfalls nicht und führt aus, dass es bei ihr eher an Zeitproblemen liegt, die sie als Alleinerziehende hat. Frau L definiert eine gesunde Ernährung weniger über die Lebensmittelauswahl, sondern vielmehr über bestimmte Zubereitungsarten. Frau M setzt gesunde Ernährung zunächst mit dem Verzehr von Bio-Lebensmitteln gleich, verzehrt aber selbst keine, da sie von Bio nicht überzeugt ist. Auf weitere Nachfragen ergänzt sie Salat, Gemüse, Obst und Getreide als Bestandteil einer gesunden Ernährung.

³³⁹ Während es bei Frau J früher eher darum ging, die Kinder satt zu bekommen, sorgt sich Frau I um das Übergewicht ihrer Kinder.

³⁴⁰ Herr A hatte einen Herzinfarkt, Frau I leidet an Multipler Sklerose und Frau M an einer Darmerkrankung. Frau L sollte ebenfalls ihre Ernährung aufgrund einer Erkrankung umstellen.

Tab. 36: Ankerbeispiele zu den Einschätzungen „bedingt möglich“ und „unmöglich“ bezüglich gesunder Ernährung (Quelle: eigene Darstellung)

(bedingt) möglich
„(...) aber ganz allgemein, kann, <u>können</u> die Leute (Anm. der Autorin: bezieht sich auf Hartz IV-Empfänger) gar nicht mehr sparen. Wenn ich das manchmal so, man sieht das ja auch, wie die Leute so, das Optische so, wie die Leute aussehen. Das ist einfach furchtbar. Und ich meine, das hat auch sehr viel mit Mangelernährung zu tun, mit falscher Ernährung, dass die vielleicht nur noch Chips essen, oder nur noch Bratwurst, oder nur noch weiß nicht was, nur noch Nudeln, ich meine, man sieht ja immer mehr Leute, die wirklich, oder oder nur Alkohol, ja, also das... Manche haben da keine Disziplin, viele haben keine Disziplin, so wie ich das mache, eben halt sich zurückzunehmen und dann esse ich halt Bratkartoffeln mit Ei.“ (Herr E, Z.998-1006)
„Also ich möchte mich (1) <u>günstig</u> im Rahmen, den ich habe, ernähren, aber trotzdem auch noch <u>einigermaßen</u> gesund. Wenn ich mich halt wirklich nur noch <u>superbillig</u> ernähre, dann habe ich definitiv keine gesunde Ernährung mehr. Davon bin ich überzeugt.“ (Frau N, Z.801-804) I: „Und Ihr jetziges Einkommen und gesunde Ernährung, kann man das überhaupt praktizieren?“ Frau N: „Jain. Halt wirklich im kleinen Rahmen. (...) Und das ist für mich dann schon ein Begriff von gesunde Ernährung ist irgendwie schon Luxus. (lacht) Ja.“ (Frau N, Z.1120-1129)
I: „Interessieren Sie sich auch für gesunde Ernährung?“ Frau H: „Das würde ich gerne (lacht), das geht aber nicht. Ich muss also schon nach meinem Geldbeutel einkaufen gehen. Ich kann jetzt nicht in den Bioladen oder bei tegut Alnatura oder was auch immer. Das würde ich schon machen, wenn ich das Geld hätte, aber das Geld fehlt ja dann wieder an anderen Sachen. Das ist... Ich versuche dann halt mit dem Wenigen schon darauf zu achten, dass ich mir öfters ein Brot mitnehme, ein gutes, oder zwischendurch dann auch mal ein bisschen Obst oder irgendwas, aber (2) [was...] es muss halt da meinem Geldbeutel entsprechen dann.“ (Frau H, Z.820-828)
„Es funktioniert mit sehr, sehr viel Disziplin. (2) Mit sehr viel Disziplin beim Einkaufen, beim Zubereiten (2) und... Nee, aber sonst anders geht es nicht. Man muss sich da wirklich ganz gezielt an die Sache heranbegeben (...).“ (Frau D, Z.558-560)
„Müsste man ausprobieren. Ich denke schon. Weil, da geht es ja auch wieder um die Menge. Man hat ja dann an Menge weniger, ne. Man isst ja zum Beispiel nicht dann zwei Scheiben Vollkornbrot, man isst ja dann zum Beispiel eine Scheibe Vollkornbrot. (...) Ich denke schon, dass das funktionieren würde.“ (Frau J, Z.1335-1341)
„(...) wenn ich nackt rumlaufe und mir sonst nichts kaufe, kann ich mich vielleicht mit diesen, wie viel sind es eigentlich? 359 Euro? Gell? Och, kann ich mir schon gut vorstellen. Wenn man das auf den Monat... Ach doch. Wenn man geschickt ist, und dann vielleicht auch <u>da</u> noch mal sogar nach Sonderangeboten...“ (Herr C, Z.1102-1105)
„(...) Gemüse, wenn das jetzt teuer wird irgendwie im Winter oder so oder auch das Obst, kann man sich das glaube ich mit mehr Geld oder wenn man schon ein bisschen mehr hat, kann man sich das schon eher leisten als wenn man dann irgendwie sagt, da muss man darauf verzichten, wenn es einfach einem zu teuer ist. (...) Dann tut man doch eher wieder mal die Nudeln machen anstatt vielleicht irgendwas anderes. (...) Es ist schwierig, es ist schwierig mit wenig Geld, sich wirklich so gesund zu ernähren wie man es vielleicht würde. Man kann sich schon gesund ernähren, aber es ist nicht so unbedingt machbar wie man es vielleicht gerne hätte. Es ist schwer.“ (Frau F, Z.817-828)
unmöglich
„Wie soll man sich da gesund ernähren, wenn das Geld zu knapp ist? Zum Beispiel die Vollkornprodukte, das ist gesunde Ernährung. Aber die sind meistens zu teuer. Da muss man auf das Günstigste zurückgreifen.“ (Frau G, Z.887-889)
Frau K: „(...) wenn man das Geld dazu hat, dann kann man sich auch dementsprechend die Sachen kaufen. (2) Beispielsweise jetzt die, die Konservierungsstoffe, die da drin sind, und E (...). Und (1) in den billigeren Sachen sind halt diese vielen Sachen eben dann drin, die, ich sage mal, nicht so gesundheitsfördernd sind.“ I: „Das heißt, ihr Einkommen und eine gesunde Ernährung ist im Moment nicht möglich.“ Frau K: „Nein.“ (Frau K, Z.699-709)

Als hinderlich für die Umsetzung einer gesunden Ernährung, wird das Einteilen des knappen Budgets auf alle (Grund-)bedürfnisse angesehen. (Gesunde) Ernährung steht

im Spannungsfeld anderer (Grund-)Bedürfnisse. Und so geben einige Teilnehmer auf die Frage nach einer hypothetischen Budgetvergrößerung zunächst andere Bedürfnisse an, die sie dann stillen würden. Darunter werden genannt: Kleidung, Freizeit (Urlaub, Konzerte, Unterhaltung, Schwimmbadbesuch) und Körperpflege (Frisör). Daneben hat selbstredend die Einstellung bezüglich gesunder Ernährung einen Einfluss auf die Umsetzung dieser. Anzumerken ist hier außerdem, dass die Befragten „gesunde Ernährung“ bzw. „gesunde Lebensmittel“ ganz unterschiedlich definieren.

Für die meisten Befragten verbirgt sich hinter einer gesunden Lebensmittelauswahl Obst und Gemüse (bzw. Salat). Außerdem werden von einigen Vollkornprodukte (z.B. Nudeln), Kartoffeln, Fleisch (darunter Huhn und Rind), Fisch, Wurst, Milch, Milchprodukte und Käse explizit genannt. Für einige zählen hierzu auch Aspekte wie Herkunft (am besten direkt vom Erzeuger, frisch), Erzeugung (Bio wird sehr häufig genannt, ohne Pestizide) oder Inhaltsstoffe (wenig Fett, wenig Kohlenhydrate, viele Vitamine, wenige künstliche Inhaltsstoffe wie Aspartam, Konservierungsstoffe oder E-Nummern) der Lebensmittel. Die Teilnehmer meinen außerdem, dass eine gesunde Lebensmittelauswahl sich durch Ausgewogenheit und/oder Vielseitigkeit auszeichnet. Und Herr C betont, dass es nicht so sehr darauf ankommt, *was* verzehrt wird, sondern mit welchen Emotionen (*wie*).

Biografische Einflüsse auf das Essverhalten

Die Aussagen zur Kindheit (Beruf der Eltern, finanzielle Situation, sonstige Besonderheiten) und der Sozialisation in der Familie bezüglich Essen und Trinken und dem Lebensmitteleinkauf werden unter biografischen Einflüssen zusammengefasst. Die Erfahrungen der Befragten aus ihrer Kindheit (innerhalb der Familie) können als mögliche Erklärung für Verhaltensstrategien angesehen werden³⁴¹. Die Lebensumstände der Befragten sind sehr unterschiedlich³⁴². Vor allem der finanzielle Hintergrund weist große Ungleichheiten auf. Ein Teil der Befragten ist in Armut groß geworden, andere wuchsen nahezu sorgenfrei auf. Auch der Umgang mit Geld wurde in den Familien unterschiedlich gehandhabt. Manche berichten, dass sie schon als Kind lernen mussten, mit Geld umzugehen. Das wurde teils durch die strikte Einteilung des Taschengeldes erreicht, andere wurden an den Einkauf herangeführt. Hierzu eine Anekdote von Herrn E, die genau beschreibt, woher sein Umgang mit Geld rührt.

³⁴¹ Einige (Frau B und Frau K) haben nur wenige Erinnerungen daran und antworten auf diese Fragen knapper.

³⁴² Zu sozialen Unterschieden kommen hier beispielweise auch kulturelle Unterschiede. Frau L hat durch ihre Kindheit in der Sowjetunion ganz andere Erfahrungen (auch der Lebensmittelversorgung) gemacht als die anderen Befragten. Aber auch das Aufwachsen in ein und demselben Land kann bedingt durch das Alter der Teilnehmer sehr unterschiedlich sein. So hat Herr A, der älteste Teilnehmer, noch die Nachkriegsjahre erlebt, während Frau F in den 1980er Jahren aufgewachsen ist.

„Und ich weiß, dass meine, meine Eltern haben ja immer gesagt, 'du musst genau aufpassen, was du mit dem Geld machst', und ich musste dann auch immer, wenn dann so die Tageseinnahmen als ich so 12, 13 war, ein Fahrrad nehmen und zur Sparkasse fahren und das Geld sofort einzahlen. Weil, das war offenbar knapp, man musste sehen, dass man da nicht in die Überziehung kam. Und einmal, habe ich fünf, fünf Mark hatte ich übrig, weil ich was Einkaufen sollte und für diese fünf Mark habe ich mir als 10-jähriger, also nicht zwölf, da war ich noch jünger, habe ich mir in einem Spielzeugladen ein Auto gekauft, (...) dann kam ich nach Hause und mein Vater stand im Laden, so mit einem weißen Kittel noch, ne. Und ich so: 'Guck mal, was ich hier habe.' 'Was hast du da gekauft? Ich, warte du mal, ich komme gleich.' Und dann kam er und dann sagte er: 'Das bringst du sofort wieder zurück. Das hast du, das habe ich dir nicht erlaubt, das, die fünf Mark, die müssen wieder zurück in die Kasse.' (...) Insofern ist da schon eine Prägung, eine Prägung gewesen, da auch immer darauf zu achten. Vor allem nichts auszugeben, was einem nicht gehört, ne. Das ist wichtig.“ (Herr E, Z.1117-1138)

Herr A, der älteste Teilnehmer, hat noch die Nachkriegszeit miterlebt. Damals, so beschreibt er, hatte das Geld noch einen anderen Wert:

„Und wir haben auch kein Taschengeld... Das ist aber schon so lange her, da hast du ja für zehn Pfennig noch im Lebensmittelladen, den es da noch zehn Häuser weiter gab, da hast du ja für zehn Pfennig, hast du ja noch ein Tütchen, ein Tütchen Bonbons gekriegt oder so was.“ (Herr A, Z.883-886)

„Es gab kein, es gab kein Taschengeld. Weil die Leute noch... Weil die Leute so wenig Geld hatten. Oder wenn dann, weil es andere Strukturen waren.“ (Herr A, Z.901f.)

Herr A hat eine hohe Preissensibilität (s. Zitat), die möglicherweise aus diesen Erfahrungen herrührt.

„Wobei ich sage, selbst wenn es 2 Cent billiger ist, würde ich es trotzdem kaufen. Ich würde da nicht das Teure kaufen. Weil 2 Cent, 2 Cent sind. Also da, das mache ich schon relativ sklavisch. Oder ich bücke mich auch für 2 Cent. Auch wo der andere sagt ‚2 Cent interessiert mich nicht‘.“ (Herr A, Z.482-485)

Die Befragten haben unterschiedliche Erziehungsweisen in ihrer Kindheit erfahren. Bei einigen führte dies zu einer Rückbesinnung: das von ihren Eltern vermittelte (ökonomische) Handeln ist noch präsent und hilft bei der Bewältigung des Alltags.

„Auf alle Fälle von meiner Mutter. Jaja, schon als Kind. Also nicht als Kind Schwierigkeiten 'Huch, jetzt ist das Geld weg', aber da wirklich schon wurden die Weichen gestellt zumindest. Und auch das ganze Gesamtsparen habe ich einwandfrei von meiner Mutter. So Licht aus, wenn man nicht im Zimmer ist. Man fährt ja auch nicht..., man bezahlt ja auch keinen Bus, in dem man nicht sitzt. Und solche Logik habe ich mir aufgebaut im Laufe der Zeit, ja“ (Herr C, Z.1207-1212)

„Hm, als Kind noch nicht so sehr, aber so als Jugendliche dann mit meiner Mutter zusammen. Hat sie mir halt auch schon viel beigebracht, worauf man so achten- worauf man so achten soll beim Einkaufen. Oder beim Kochen hat sie mir viel beigebracht auch wie man was gut kochen kann oder auch mit mit Gewürzen oder solchen Sachen oder auch mit Preisvergleich und so was, dass man das dann auch lernt für später, wenn man ein eigenes Leben führt und selbständig wird.“ (Frau F, Z.1036-1041)

Bei anderen entwickelte sich eine Ablehnung gegenüber der selbst erfahrenen Erziehung: ihnen widerstreben die damals vermittelten Werte und sie handeln daher in umgekehrter Weise.

„(seufzt) Also ich habe vorgelebt bekommen, wie es richtig ist, ich habe praktiziert, was das krasse Gegenteil sein kann und dazu aber im Berufsleben ganz streng gelernt, wie es komplett richtig läuft. Und das war halt immer der Widerspruch.“ (Frau N, Z.1324-1326)

Auch das Ernährungsverhalten wird in der Familie geprägt und das entsprechende Handeln vorgelebt oder beigebracht. So hat Frau G von ihrer Großmutter gelernt, wie sie günstig einkaufen kann, welche Lebensmittel sie in der Natur finden kann und wie diese zuzubereiten sind. Aber auch ungünstigere Verhaltensweisen können so weitergegeben werden (s. Zitat): „*Ei, das (Anm. d. Autorin: meint Einkaufen) ist bei mir immer spontan. (3) Ich kenne das nicht anders. (2) Ich bin genauso wie meine Großmutter.*“ (Frau G, Z.266f.) Ernährungsgewohnheiten werden ebenfalls durch

frühere Erfahrungen geprägt. Teils werden sie übernommen (z.B. Frau D's hoher Obstverzehr³⁴³), teils abgelehnt. So sind bei Herrn E und Frau J aus den Kindheitserfahrungen mit bestimmten Essgewohnheiten ausgeprägte Aversionen entstanden³⁴⁴. Andersherum kann eine Verknappung bestimmter Lebensmittel oder Speisen dazu führen, dass diese Lebensmittel nun überaus „erstrebenswert“ (Frau N, Z.1282) sind. Bei Frau N sind dies z.B. Süßigkeiten und bei Frau M Fleisch³⁴⁵.

„Und, bei uns war aber grad, das Süßigkeiten was ganz Verbotenes war, und das war rationiert in einem Geheimversteck, und das gab es dann mal, wie meine Mutter Lust hatte. Und ich persönlich sehe halt da so meine Ernährungsprobleme begründet, weil das für mich bis heute so ein absolut, ja, das mega Erstrebenswertes ist, dadurch, dass sie das so als verboten, geheim und besonders gemacht hat. Und deswegen hat das bis heute so ein Reiz auf mich, auch jetzt, wenn es dann was Neues gibt, was neu erfunden wurde, grade jetzt bei Süßkram, 'ho', bin ich Kunde Nummer eins (lacht).“ (Frau N, Z.1279-1285)

„Es gab schon Zeiten, (1) da gab es sonntags ein Schnitz- also gab es sonntags zwei Schnitzel. Eins hat der Vater gegessen und das eine das wurde dann zu viert geteilt, drei Geschwister und (1) meine Mutter, ja. Na ja, (1) aber Hase gab es. Ich meine, wir hatten Hasen gehabt (lacht) und alle 14 Tage gab es dann Hase, haben wir uns dann satt gegessen (lacht).“ (Frau M, Z.650-654)

Solche Geschmacksvorlieben können sich nicht nur bei der Bevorzugung von Lebensmitteln einer bestimmten Produktgruppe äußern, sondern auch für die Wahl eines bestimmten Produktes. Hier lässt sich Frau H's Vorliebe für Markenprodukte nennen. Wie sehr diese Vorliebe durch ihre Kindheitserfahrungen geprägt ist, zeigen die folgenden Zitate.

„Ja, Kaffee, Kaffee richtiger, Butter, Brot gutes, (2) gute Marmelade, das Original Nutella. Also da kann ich noch so wenig zur Verfügung haben, ich kaufe mir die nachgemachten 0815 Produkte nicht. Weil ich das einfach... Es schmeckt mir nicht. Ich kann das nicht mit Genuss essen und das ist mir einfach wichtig, das muss sein.“ (Frau H, Z.697-700)

„Ja schon, also Nutella kenne ich als Kind ja schon. Meine Mutter hat es jetzt nicht regelmäßig. Die hat mal ein Glas mit und dann war auch mal eine Weile... Aber dafür habe ich das, haben wir das dann geschätzt. Also ich habe es dann mit Genuss gegessen das war etwas Besonderes. Oder Margarine kenne ich jetzt generell gar nicht, weil zum so essen gab es die nü. Mein Vater hätte meine Mutter gescheucht, also der isst bis heute keine Margarine. Oder jetzt gutes Brot oder die Wurst vom Metzger und so Sachen. Das bin ich schon von daheim her gewöhnt, Qualität jetzt so.“ (Frau H, Z.705-711)

4.5 Zusammenfassung der qualitativen Ergebnisse

Mit Hilfe der qualitativen Interviews mit von Einkommensverringerung betroffenen Personen sollten Erkenntnisse über die Veränderungen des Lebensmitteleinkaufs nach

³⁴³ Zum heutigen Obstverzehr: „Ja. Obst und Gemüse, das (1) brauche ich zum Leben.“ (Frau D, Z.440) Und die beschriebenen Erfahrungen von früher: „Meine Großmutter hatte etliche Äcker, zwei große sch-, Wiesen mit Obstbäumen, alle Sorten drauf. Wir hatten immer Obst auf dem Tisch stehen. Im Keller den ganzen Winter über Äpfel, Birnen, eingemachtes Obst.“ (Frau D, Z.787-789)

³⁴⁴ Die ständige Präsenz bestimmter Lebensmittel führte zu einer Ablehnung. Bei Frau J sind dies Knoblauchsuppe und „Fettebrot“, bei Herrn E der hohe Fleischverzehr seiner Eltern.

³⁴⁵ Aus dem aufgeführten Zitat hierzu geht lediglich hervor, wie das Fleisch in ihrer Kindheit rationiert wurde. Anhand anderer Stellen im Interview lässt sich zeigen, dass Frau M großen Wert auf teurere Fleischstücke legt: „Was ich, wie gesagt, so richtig so, (1) so von, von Lamm richtig, das Lammfilet zum Beispiel (1) ja so richtig schönes Filet, (2) das würde mich mal reizen.“ (Frau M, Z.796f.) Andererseits hat sie aufgrund ihrer Darmerkrankung ihren Fleischkonsum reduziert/verändert: „Oder, wie gesagt, ich esse auch mal Hähnchen und so und was, also was auch günstig ist eigentlich im Vergleich. Also Rindfleisch und so esse ich kaum noch ehrlich gesagt, so gut wie überhaupt nicht. Wie gesagt eher mehr Fisch oder Hühnchen eben, ja. Und das bekommt mir eigentlich gut, eigentlich also.“ (Frau M, Z.229-232)

einer Budgetverringering gewonnen und die dem Verhalten zugrundeliegende Faktoren wie Einstellungen und Motive der Lebensmittelauswahl identifiziert werden. Auch die forschungsleitenden Annahmen (vgl. **Abb. 30**) ließen sich anhand der qualitativen Analyse verifizieren, denn es konnte gezeigt werden, dass sich bei einer Verringerung des Einkommens sowohl der Lebensmitteleinkauf und die Lebensmittelauswahl als auch die Lebensmittelverarbeitung verändern.

Einschränkend muss zunächst festgehalten werden, dass ein scharf eingegrenzter Budgeteinschnitt nicht existiert: sowohl in der Anzahl als auch in der Bedeutung. An dieser Heterogenität sind verschiedene Faktoren beteiligt: 1) die Gründe, die zu einer finanziellen Einschränkung führen sind individuell, meist nicht selbstverschuldet und häufig unerwartet, 2) die Höhe und der Zeitpunkt des finanziellen Einschnitts sind unterschiedlich, 3) ebenso ist die subjektive Beurteilung der dadurch bedingten Einbußen und der Situation insgesamt individuell ausgeprägt. Auch Veränderungen in der Familienstruktur haben darauf einen Einfluss: sie können die erlebte Budgetverringering abschwächen oder verstärken. Neben den finanziellen Aspekten belasten die Befragten v.a. auch familiäre und gesundheitliche Probleme.

Die Ergebnisse bezüglich des Einkaufs- und Ernährungsverhaltens zeigen, dass eine Einkommensverringering zu lebenslageorientierten, individuellen³⁴⁶ Handlungsstrategien beim Lebensmitteleinkauf und der gesamten Ernährungsversorgung führt. Die Änderungen lassen sich den Bereichen Planung, Beschaffung, Lebensmittelauswahl und -verarbeitung bzw. Mahlzeitenzubereitung sowie AHV zuordnen (vgl. **Abb. 33**).

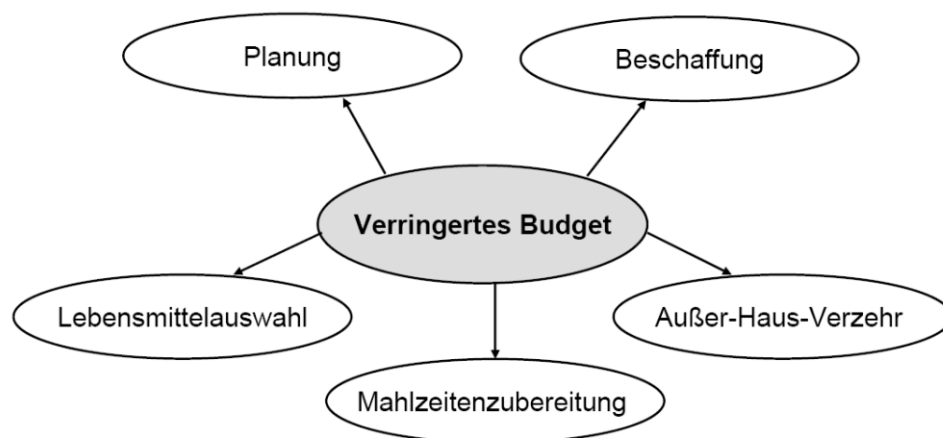


Abb. 33: Bereiche der Veränderungen beim Lebensmitteleinkauf und der Ernährungsversorgung nach einer Budgetverringering (Quelle: eigene Darstellung)

³⁴⁶ Anm. d. Autorin: zwar ist zu beachten, dass Gründe und Höhe der Einkommenseinbußen zwischen den Teilnehmern variieren, dennoch zeigen sich auch bei objektiv betrachteten ähnlichen Veränderungen unterschiedliche Resultate der Einkommensverringering.

Trotz vieler Änderungen versuchen die meisten Befragten, ihre gewohnheitsmäßige Ernährung beizubehalten. Da dies aufgrund der finanziellen Situation jedoch nur noch bedingt möglich ist, erfolgen dabei Abstriche. Während die meisten Änderungen – v.a. bezüglich der Lebensmittelauswahl und des AHV – negativ beurteilt werden, gibt es durchaus Änderungen, die durch die Befragten selbst eine positive Wertung erhalten. So bedingt der finanzielle Einschnitt einen bewussteren Umgang mit Lebensmitteln: im Haushalt werden weniger Lebensmittel verschwendet, Packungsangaben, Preise und Mengen vermehrt beachtet und weniger Spontankäufe getätigt. Andererseits können andere Aspekte des nachhaltigen Einkaufens aufgrund der damit verbundenen höheren Preise nicht berücksichtigt werden: z.B. Bio-Lebensmittel, Fair Trade-Kaffee oder regionale Produkte direkt vom Erzeuger.

Einschränkend müssen zwei Punkte festgehalten werden: zum einen lassen sich die beschriebenen Änderungen nicht bei allen Befragten direkt auf den finanziellen Einschnitt zurückführen. Vielmehr handelt es sich um ein komplexes Zusammenspiel mehrerer Faktoren. So berichten z.B. Befragte, dass sie aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit auch mehr Zeit haben, um sich mit der Ernährung auseinanderzusetzen. Zum anderen beschreiben zwar alle Befragten Änderungen im Lebensmitteleinkauf, jedoch lassen sich diese nicht immer direkt auf den jüngsten finanziellen Einschnitt zurückführen, da manche von ihnen bereits vorher ein relativ geringeres Einkommen hatten (z.B. erlebten sie Episoden von Arbeitslosigkeit oder sind in ärmeren Verhältnissen aufgewachsen).

5 Vergleichende Betrachtung der Ergebnisse beider Teiluntersuchungen

In diesem Kapitel erfolgt eine vergleichende Betrachtung der Ergebnisse der quantitativen (*Kollektiv 1*, n = 7490) und der qualitativen Teiluntersuchung (*Kollektiv 2*, n = 14), wobei die qualitativen Ergebnisse der Erklärung quantitativer Befunde dienen sollen. Die Darstellung erfolgt in der Reihenfolge der quantitativen Ergebnisse, d.h. es werden zunächst die Ergebnisse zum Lebensmitteleinkauf allgemein und danach diejenigen zum Lebensmittelkonsum nach einer Einkommensverminderung beschrieben. Dazu werden auch die Angaben aus dem Kurzfragebogen³⁴⁷ der

³⁴⁷ Fragen bezüglich des Einkaufs (Zuständigkeit, Einkaufsstätten, Transportmittel) und der Rolle eines geringen Preises beim Einkauf sowie die hypothetischen Fragen (ebenfalls übernommen aus der NVS II; einleitender Satz: „Angenommen, Sie hätten in Zukunft (deutlich) weniger Geld für Lebensmittel zur Verfügung“) zur Änderung/Umstellung, zum Verzicht und zur Wahl von preisgünstigeren Alternativen.

qualitativen Teiluntersuchung herangezogen und die dabei von den Befragten getätigten Äußerungen ergänzt³⁴⁸.

5.1 Vergleich der soziodemografischen Merkmale

Die Personen des Kollektivs 2 lassen sich den in Kollektiv 1 gefundenen Clustern zuordnen. Dazu wurden die Haushaltsgröße und das -einkommen sowie die berufliche Stellung der Befragten des Kollektivs 2 vor dem finanziellen Einschnitt herangezogen³⁴⁹ und mit den Durchschnittswerten der Cluster verglichen. Bei nicht eindeutigen Angaben (z.B. Frau F) wurde zudem der Inhalt des Interviews berücksichtigt, ebenso wie bei der Angabe zur Haushaltsgröße, die im Kurzfragebogen lediglich die Situation nach dem finanziellen Einschnitt darstellt. Aus **Tab. 37** geht hervor, dass die meisten Befragten den Clustern mit geringerer Personenanzahl und niedrigerem Einkommen („Alleinlebende“ und „2-Personen-HH mit geringem Einkommen“) zugeordnet werden können. Lediglich die Haushaltsgröße und das Einkommen von Herrn E, Herrn A und Frau K sprechen für die Zuordnung zu den Clustern, die sich durch höheres Einkommen auszeichnen. Die hier dargestellte Zuordnung ist nicht als definitiv zu betrachten. Denn eine eindeutige Verteilung der qualitativen Fälle auf die anhand des quantitativen Datenmaterials identifizierten Cluster ist nicht ohne Einschränkungen möglich und wäre im Hinblick auf weitere, hier nicht berücksichtigte Merkmale nicht haltbar.

Tab. 37: Zuordnung der Interviewten zu den quantitativ gefundenen Clustern (Quelle: eigene Darstellung)

Cluster	Interview
Alleinlebende	Fr. B, Hr. C, Fr. D, Fr. F, Fr. H, Fr. M
2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen	Fr. G, Fr. I, Fr. N
Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen	Fr. J, Fr. L
2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen	Fr. K
Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen	Hr. A
Wohlhabende	Hr. E

³⁴⁸ Anm. d. Autorin: Da das Kommentieren während des Ausfüllens nicht vorgegeben war, haben auch nicht alle Befragten ausführliche Anmerkungen gemacht.

³⁴⁹ Anm. d. Autorin: Die Erfassung des Einkommens in der NVS II enthält keine Fragen zur Veränderung über die Zeit, daher wird angenommen, dass die Teilnehmer der NVS II keine Budgetverringering hatten.

5.2 Vergleich der Ergebnisse zum Lebensmitteleinkauf

Die in Kollektiv 1 beobachtete gegenläufige Verteilung der monatlichen **Ausgaben** für den IHV und den AHV (IHV Median: 350-400 Euro > AHV Median: 50-100 Euro) (vgl. **Abb. 18**), lässt sich noch deutlicher in Kollektiv 2 erkennen. Von diesem Kollektiv geben elf Befragte an, weniger als 50 Euro pro Monat für den AHV auszugeben. Anhand der Interviews lässt sich zudem zeigen, dass einige Befragte nahezu keine Ausgaben für den AHV haben, da sie sich diesen nicht mehr leisten können. Angemerkt werden muss hier, dass einige Interviewteilnehmer äußerten, dass sie bei der genauen Einschätzung des Betrags Schwierigkeiten haben. Dies war weniger bei Personen der Fall, die ALG II beziehen. Sie haben aufgrund ihrer geringen Einkommensbasis einen guten Überblick über ihre Ausgaben.

Bei den **Einkaufsstätten** zeigen sich Unterschiede zwischen beiden Kollektiven. Während in Kollektiv 1 der *Supermarkt* (90,0 %) am meisten als „häufig aufgesuchte Einkaufsstätte“ genannt wird (vgl. **Abb. 21**), ist es in Kollektiv 2 der *Discounter*: dieser wird von allen Befragten aus dieser Gruppe aufgesucht. In Kollektiv 1 geben lediglich 77,7 % an, dort häufig einzukaufen. Allerdings zeigen sich hier Unterschiede nach Clustern: für Cluster mit höherem Einkommen („Wohlhabende“, „2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“ und „Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“) spielt der Einkauf im Discounter eine geringere Rolle als für Cluster mit geringerem Einkommen. Vor allem die „Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ geben deutlich häufiger an im Discounter einzukaufen. In Kollektiv 2 folgt an zweiter Stelle die Nennung des Supermarkts (n = 9). *Lebensmittelgeschäfte* wie Bäckereien und Metzgereien werden in Kollektiv 1 von über drei Vierteln (75,8 %) der Befragten genannt, von den Personen mit Budgetverringerung (Kollektiv 2) gibt dies nur ca. jeder Dritte an (n = 5). Auch der *Wochenmarkt* spielt für die Befragten des Kollektivs 2 eine untergeordnetere Rolle: während im Kollektiv 1 41,9 % den Wochenmarkt als häufig aufgesuchte Einkaufsstätte angeben, sind es in Kollektiv 2 nur zwei von 14. Im Kollektiv 1 erhalten *Getränkemarkt* (38,1 %) und *Reformhaus/Naturkostladen* (19,0 %) noch beachtliche Zustimmungen, in Kollektiv 2 werden sie nur von vier bzw. zwei Teilnehmern genannt. In beiden Kollektiven spielen *Heimdienste/Tiefkühlkost* (Kollektiv 1: 9,8 %, Kollektiv 2: n = 1) und *Tante-Emma-Laden* (Kollektiv 1: 7,0 %, Kollektiv 2: n = 1) eine untergeordnete Rolle, ebenso wie alle anderen Einkaufsstätten (*Verkaufswagen*, *Lebensmittelabteilungen von Kaufhäusern*, *Versandhausservice*, *Kiosk/Tankstelle*), die in Kollektiv 1 von weniger als 5 % der Befragten genannt werden und in Kollektiv 2 von keinem. Nach Clustern betrachtet nehmen die Alleinlebenden eine Sonderstellung ein, denn sie gehen signifikant seltener in höherpreisigen Geschäften wie Lebensmittelgeschäft, Reformhaus/Naturkostladen, Wochenmarkt/ Direktvermarkter oder Supermarkt

einkaufen. In Kollektiv 2 kann keine Unterscheidung getroffen werden, da die Nennungen hierzu zu gering sind.

Die qualitative Teiluntersuchung brachte zudem auch Einstellungen zum Einkauf im Discounter hervor. Einige der Befragten schildern, dass sie nur ungern dort einkaufen, aufgrund ihrer finanziell eingeschränkten Situation aber dazu gezwungen sind. Der überwiegende Einkauf im Discounter (Frau K geht z.B. ausschließlich im Discounter einkaufen) geht zu Lasten anderer Einkaufsstätten, die die Befragten eigentlich präferieren würden. In diesem Zusammenhang werden von den Interviewten besonders die Lebensmittelgeschäfte (v.a. Bäckereien und Metzgereien) und der Wochenmarkt hervorgehoben.

Die **Rolle eines geringen Preises** ist bei Kollektiv 1 und Kollektiv 2 unterschiedlich ausgeprägt. Während es in Kollektiv 1 Personen gibt, denen ein geringer Preis als Kriterium beim Lebensmitteleinkauf „weniger wichtig“ (38 %) oder „unwichtig“ (5,8 %) ist³⁵⁰ (vgl. **Abb. 23**), antworten Personen mit verringertem Budget (Kollektiv 2) ausnahmslos, dass dieser „sehr wichtig“ (n = 6) oder „wichtig“ (n = 8) ist. Nach Clustern betrachtet, zeigte sich in Kollektiv 1 die Tendenz, dass ein geringer Preis für Cluster mit höherem Einkommen eine geringere Rolle spielt als für diejenigen mit niedrigerem Einkommen.

Die folgenden Zitate zeigen, dass die Befragten aus Kollektiv 2 bei der Beantwortung dieser Frage im Kurzfragebogen Schwierigkeiten hatten. Die Äußerungen dokumentieren das Abwägen zwischen Qualitäts- und Preisanspruch, die je nach Lebensmittel variieren.

„Wie wichtig ist Ihnen ein geringer Preis beim Einkauf von Lebensmittel? (3) Oh, diese Fragen hasse ich. Na, es kommt drauf an, bei Safran zahle ich gerne mal ein halbes Cent mehr, weil es nun mal teuer ist, aber für einen Appel jetzt drei Euro auszugeben, würde ich nie machen, nie, würde ich lieber verhungern. (1) Aber auch nicht weniger wichtig. Dann, so dazwischen.“ (Herr C, Z.1371-1375)

„Na ja gut, sehr wichtig. Wie gesagt, geringer Preis nicht um jeden Preis. Ich meine, wenn, wenn das Produkt nichts ist und dann bringt mir ja der günstige... Wir schreiben mal wichtig, oder? Denke ich mal. Ich meine jetzt, um jeden Preis jetzt auch nicht unbedingt. Ne, ich meine, wenn Milch jetzt wirklich günstig ist und da kann man die auch getrost kaufen, da ist ja nichts Schlechtes dran, zum Beispiel jetzt oder Almi-Joghurt.“ (Frau M, Z.1195-1199)

Welche Rolle der Preis als Kriterium beim Lebensmitteleinkauf spielt und weshalb, lässt sich anhand der Leitfadeninterviews abbilden. Da dies unter die „Wahl preisgünstigerer Alternativen“ gefasst werden kann, wird es unter diesem Punkt abgehandelt (vgl. Kapitel III.5.3).

³⁵⁰ Anm. d. Autorin: „Sehr wichtig“: 15,8 %; „wichtig“: 40,5 %.

5.3 Ergebnisvergleich bei hypothetisch konstruierter und tatsächlicher Budgetverringering

Es folgt die vergleichende Betrachtung der Ergebnisse zu einer hypothetisch angenommenen (Kollektiv 1) und einer tatsächlich erfolgten Budgetverringering (Kollektiv 2). Erwähnt werden muss an dieser Stelle, dass die Daten des Kurzfragebogens (Kollektiv 2) aufgrund der tatsächlich erfahrenen Budgetverringering des Kollektivs 2 im Hinblick auf die hypothetisch formulierte Fragestellung nur sehr eingeschränkt ausgewertet werden können. Anhand der beim Ausfüllen getätigten Äußerungen zeigt sich, dass viele Befragte aufgrund der hypothetischen Komponente bei der Beantwortung unsicher waren.

„Das mache ich doch alles sowieso schon.“ (Herr C, Z.1377)

„(atmet laut aus) Das geht eigentlich gar nicht. Noch weniger geht eigentlich gar nicht.“ (Frau D, Z.958f.)

„Habe ich das richtig verstanden, hätten Sie jetzt weniger? Dann würde ich das machen, was ich sowieso mache.“ (Herr E, Z.1328f.)

„Und wenn ich jetzt noch weniger Geld hätte im Monat (lacht) als ich jetzt schon habe, [genau] also müsste ich eigentlich das, was ich jetzt schon mache nur weiterhin weiter fortführen. Also billig einkaufen und solche Sachen.“ (Frau F, Z.1229-1231)

Frau G: „Oha.“ I: „Also angenommen Sie hätten noch weniger Geld für Lebensmittel, was würden Sie dann noch machen?“ Frau G: „Wenn ich noch weniger hätte, müsste ich mit dem Wenigen auskommen und so wenig wie möglich reduzieren, bei den Lebensmitteln.“ (Frau G, Z.1616-1622)

„Ich hätte in Zukunft weniger Geld für Lebensmittel. Was würde ich beim Lebensmitteleinkauf ändern? Äh nix. Ich gehe doch schon zum Aldi und Lidl (lacht). Nein. Kreuze ich das jetzt alles noch einmal an? Verstärkt preiswerte Lebensmittel kaufen? Ok. Das mache ich doch aber schon. Das ist doch dann nicht die Zukunft (lacht). Oder soll ich ankreuzen, es würde sich nichts ändern?“ (Frau I, 1584-1588)

„Malen sie nicht den Teufel an die Wand. (lacht)“ (Frau J, Z.2358)

Die quantitative Auswertung von Kollektiv 1 ergibt, welche **Änderungen** die Befragten bei einer Budgetverringering vornehmen würden. Die meisten Befragten (70,8 %) würden beim Einkauf *vermehrt auf Sonderangebote achten*, es folgen: *häufiger im Discounter statt im Fachhandel einzukaufen* (66,3 %) und *vermehrt preiswertere Lebensmittel (No-Name-Produkte) zu wählen* (64,7 %). Diese Ergebnisse decken sich in der Reihenfolge mit denen des Kollektivs 2. In beiden Untersuchungen wurden die Antwortkategorien *„Lebensmittel mit einem anderen Verarbeitungsgrad kaufen (z.B. Dosengemüse statt frisches Gemüse)“*, *„Es würde sich nichts ändern“* und *„Weiß nicht“* deutlich seltener angekreuzt (**Abb. 34**).

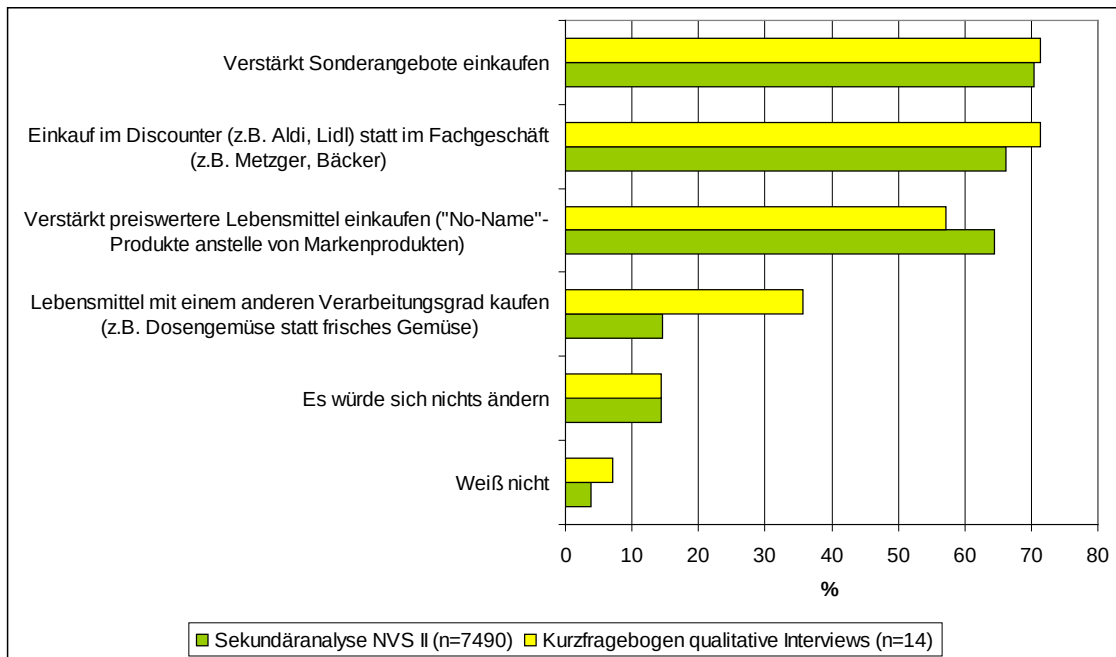


Abb. 34: Vergleich „Änderungen am Lebensmitteleinkauf“ (Quelle: eigene Darstellung)

Auch zu dieser Frage haben die Teilnehmer aus Kollektiv 2 Anmerkungen während des Ausfüllens gemacht:

„Ja, das No-Name ist Blödsinn. No-Name Produkte sind nicht unbedingt preiswerter. Das ist der große Irrtum. Da, wenn man da die, die 100 Gramm oder Kilo-Preise vergleicht, da kann man schön staunen manchmal, dass nämlich das Markenprodukt günstiger ist als das No-Name. Also es würde sich nichts ändern. Ich würde genauso gucken wie jetzt auch. Das einzige wäre, dass ich bestimmte Dinge ganz weglassen müsste. Weniger Obst, oder was weiß ich. Satt werden müsste ich. So, na gut.“ (Frau D, Z.959-965)

„Na ja, das jetzt weniger, Dosengemüse, da hat man ja den Garten (lacht). Nicht ändern, hm.“ (Frau M, Z.1204-1205)

Was nach einer Budgetverringerung tatsächlich umgestellt wird, kann anhand der Leitfadeninterviews dargelegt werden. Auch hier wird die *Umstellung auf den Discounter* als häufigste Einkaufsstätte betont. Der Grund ist so banal wie existentiell: der niedrigere Preis. Die Umstellung auf den Discounter bedeutet für einige Befragte eine starke Einschränkung. Sie würden lieber im Lebensmittelfachhandel kaufen und damit auch das traditionelle Handwerk und die Erzeuger unterstützen. Das *Beachten der Sonderangebote* ist ebenso wichtig, um sich weiterhin gewohnte und bevorzugte Produkte leisten zu können. Die Befragten aus Kollektiv 2 planen daher Angebote gezielt in ihren Einkauf ein. Die *Umstellung auf mehr No-Name-Produkte* stellt weniger ein Problem dar. Im Interview wird zwar von einigen der Kauf von Markenprodukten mit dem besseren Geschmack begründet, dennoch finden die meisten Interviewteilnehmer No-Name-Produkte qualitativ gleichwertig und kaufen diese daher aus Überzeugung und nicht weil sie diese kaufen müssen.

Auf welche Lebensmittel im Falle einer Budgetverringerung **verzichtet** wird, wurde in der NVS II über eine Item-Batterie erfragt. Die Ergebnisse zum Kollektiv 1 zeigen, dass

dieses vor allem auf superiore Güter verzichten würde, wohingegen der Konsum von Lebensmitteln des alltäglichen Bedarfs eher nicht eingeschränkt wird. Zu letzterem zählen Mineralwasser, Kaffee, Butter, Frischer Fisch und Erfrischungsgetränke. Besonders auffällig waren die Ergebnisse zu Kaffee, Butter und Mineralwasser. Ähnliche Ergebnisse zeigen sich auch für Kollektiv 2 (**Abb. 35**). Diese Befragten möchten ebenfalls überwiegend nicht auf Mineralwasser, Kaffee und Butter verzichten. Anstelle von frischem Fisch (n = 0) werden hier jedoch häufiger Südfrüchte (n = 5) angegeben, danach folgen Erfrischungsgetränke (n = 4).

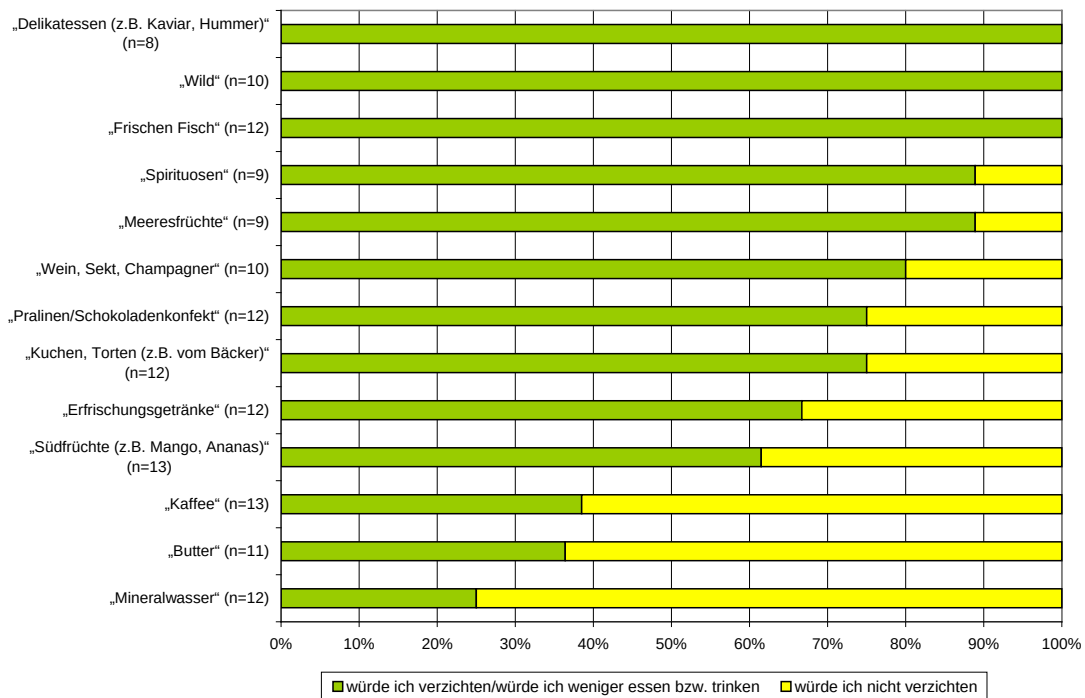


Abb. 35: Angaben des qualitativen Kollektivs zu „Verzicht“ (Quelle: eigene Darstellung)

Die Äußerungen, welche die Befragten bei der Beantwortung dieser Frage machten, verdeutlichen die Irritation, die durch die zur Verfügung stehenden Items ausgelöst wurde.

„Wild gibt’s bei uns zwei Mal im Jahr oder so. (8) Das gehört zu... (7) So, da es das sowieso so wenig gibt (3) würde ich [das Wildfleisch], ja, würde ich darauf nicht verzichten wollen (1) dann würdest, dann würde sich das ja... Deswegen kreuze ich das jetzt hier an, da würdest sich ja sonst wenn ich jetzt noch weniger, da würdest ja ganz reduzieren. Und ab und zu schmeckt es ja auch mal gut. (...) Das würde ich nicht zusammenfassen, das halte ich für einen absoluten Unterschied [Wein, Sekt, Champagner]. Ja. Also der Wein gehört, wie das B-, Bier, ich denke dass es nicht dabei ist, Bier nämlich zu den Spirituosen. Ist so, finde ich, so wie eine Einschätzung von Mitmenschen schon viel normaler als zum Beispiel der Champagner. Deswegen würde ich da zwei Kategorien draus machen. Wo man den Sekt jetzt hin einordnet, ob man Sekt zum Wein nimmt oder den Sekt zum Champagner weiß ich nicht. Also ich würde nämlich bei Champagner würde ich ganz klar [verzichten] würde ich verzichten und bei Wein und Sekt zum Beispiel würde ich nicht verzichten. Tja, (1) dann muss ich es jetzt leider bei würde ich nicht verzichten machen [ok]. Ja.“ (Herr A, Z.1392-1406)

„Also wenn hier die Butter da steht, (6) da kann (lacht) (2) aber warum steht die da. (1) Frage ich mich. Finde ich ganz, finde ich ganz blöde. Bei vielen Sachen hier Kuchen, Torte, das kann ja noch ins Geld gehen. Da kann ja der finanzielle Aspekt noch wichtig sein. Aber Butter ist ja mittlerweile auch, auch so billig dass es eigentlich kein, kein

Argument mehr ist unter dem Aspekt von weniger Geld, finde ich. Da bezahlt man ja für eine Becel oder Lätta oder so was teilweise (1) na ja, ist immer noch billiger, gut. (2) Also, hier, komm.“ (Herr A, Z.1448-1454)

„Erfrischungsgetränke (3) würde ich eher nicht verzichten. Mineralwasser. Das bissi Erfrischungsgetränke, also vermutlich ist da Cola, Sinalco oder so ein Kram gemeint. Ich habe jetzt an Apfelschorle gedacht [ja]. Und da verzichte ich nicht drauf. Kaffee auch nicht.“ (Frau D, Z.968-971)

„Hm, Alkohol kommt jetzt. Das ist immer so eine Sache. Ein bisschen weniger auf jeden Fall. Ich werde manchmal... Es kommt darauf an was es ist, kann man auch ganz darauf verzichten. Also Alkohol ist für mich ab und zu mal... Ich trinke ab und zu mal was, aber das ist nicht so wichtig für mich [ja], dass man es ständig haben müsste.“ (Frau F, Z.1251-1255)

„Habe ich sowieso nicht [Butter]. Ich habe Margarine“ (Frau J, Z.2352)

„Kuchen, Torten, na ja selbst backen (lacht). Was soll ich denn da hinschreiben? Backe ich ja eh selbst.“ (Frau M, Z.1219f.)

„Frischen Fisch? Na ja gut, weniger essen eben. Eben TK-Ware nehmen oder so, ja ist ja eigentlich, kommt ja, die wird ja auch direkt gefangen und wird gleich tiefgefroren. Ist eigentlich nichts Schlechtes. Ja.“ (Frau M, Z.1228-1230)

Darüber hinaus werden Unsicherheiten bei der Einordnung der Antwortmöglichkeiten deutlich. Die Abstufungen treffen dabei nicht die Alltagswirklichkeit der Befragten. Vor allem die Unterscheidung zwischen „würde ich verzichten“ und „esse bzw. trinke ich nicht“ ist einigen unklar, denn ein Lebensmittel, das nicht verzehrt wird, ist eben auch verzichtbar.

„Aber es ist schwierig, weil auf ein Lebensmittel, was man ja auch nicht isst, würde man ja auch verzichten können [ja]. Also das ist...“ (Herr A, Z.1487f.)

„Wild. Das ist zu selten, um, um würde ich nicht verzichten oder weniger, weniger als alle drei Jahre einmal kann ich auch nicht rechnen, das ist nicht einfach hier.“ (Herr C, Z.1394-1396)

„Hummer und Kaviar, auch Luxus. Obwohl ich das auch gar nicht esse.“ (Frau K, Z.1317) Interviewte/r hat sowohl „würde ich verzichten“ als auch „esse/trinke ich nicht“ angekreuzt.

Aus den Leitfadeninterviews lässt sich außerdem ableiten, dass die Befragten den Begriff „Verzicht“ als zu hart empfinden. Sie schränken sich ein, verzichten aber überwiegend nicht gänzlich auf ein Lebensmittel (Ausnahme ist Herr E der aus anderen Gründen auf den Kauf von Fleisch verzichtet). Bei den folgenden Lebensmitteln schränken sich die Befragten aufgrund des Preises ein: höherwertigere Fleischsorten, teure Wurstwaren und Käsesorten, bestimmte Obst- und Gemüsesorten (auch abhängig von der Saison), teure Alkoholika und Schokolade/Pralinen. Wie bereits unter „Änderungen“ beschrieben, verzichten viele Befragten auf den Einkauf im Lebensmittelfachhandel oder auf dem Wochenmarkt.

Die **Wahl einer preisgünstigeren Alternative** im Falle eines verringerten Budgets wurde mittels der Häufigkeitskategorien erfasst. In **Abb. 36** sind die Häufigkeiten (in %) zusammenfassend dargestellt. Auffällig ist, dass im Gegensatz zu Kollektiv 1, diejenigen Befragten, die eine Budgetverringerung erlitten haben, deutlich häufiger angeben (nämlich über die Hälfte der Befragten), bei den tierischen Lebensmitteln „Wurstwaren, Fleischwaren“, „Schweine- oder Rindfleisch“, „Fisch und Fischerzeugnisse“ und „Geflügel“ fast immer oder häufig auf preisgünstigere Alternativen zurückzugreifen. Vor allem bei Fleisch und Wurstwaren auf günstigere

Produkte zurückzugreifen, ist ein Aspekt, den die Befragten auch im Laufe der Interviews stark betonen. Allerdings ist hierzu anzumerken, dass es den meisten Befragten widerstrebt, diese Lebensmittel in abgepackter Form beim Discounter oder Supermarkt zu kaufen. Auch die Auswahl der Teilstücke wird von den Befragten oftmals eingeschränkt.

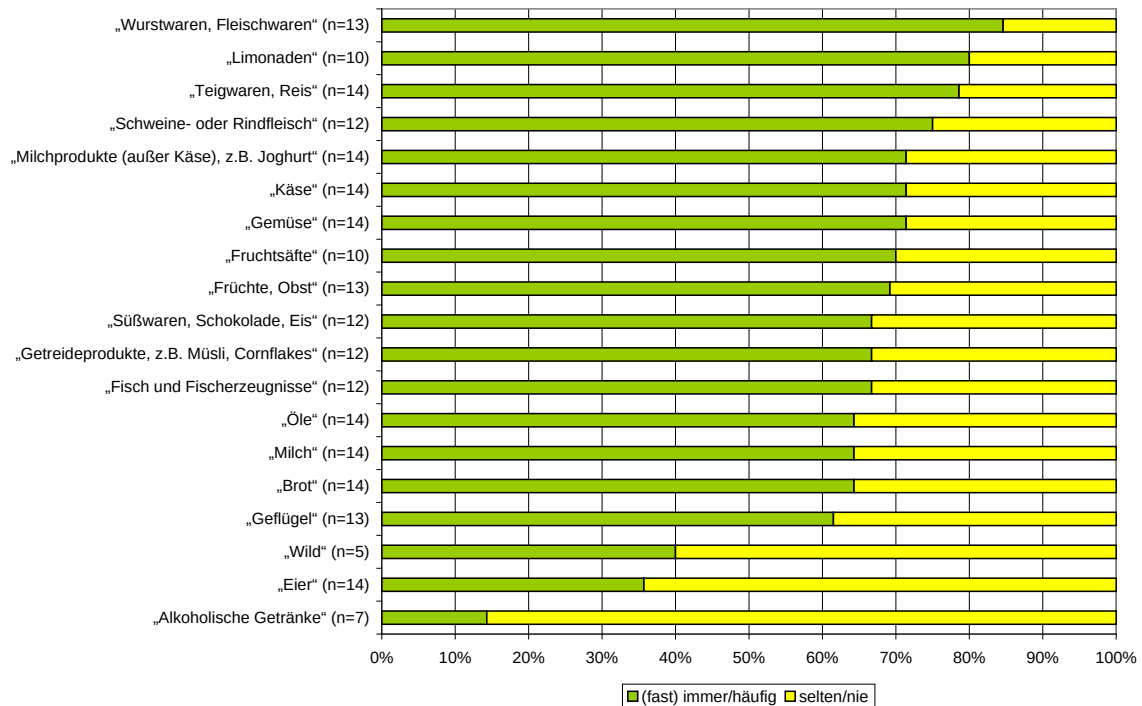


Abb. 36: Angaben des qualitativen Kollektivs zu „Wahl preisgünstigerer Alternativen“ (Quelle: eigene Darstellung)

Personen, die bereits auf preisgünstigere Alternativen bei Lebensmitteln zurückgreifen, haben mit der Beantwortung der Frage Schwierigkeiten: „Ja, das mache ich eigentlich schon immer mit diesem No-Name dann eben auch.“ (Frau N, Z.1463f.) Daneben traten hierbei, wie bei der Frage zum Verzicht, Schwierigkeiten bei der Einordnung der Antwortmöglichkeiten auf.

„Früchte und Obst esse und trinke ich nicht. Also mal einen Apfel, ob das dazu zählt? Würde ich dann No-Name-Äpfel, die... Das sind Fragen, die nicht so meine Stärke sind.“ (Herr C, Z.1451f.)

„Kann ich mir hier diese frischver- Fischware kann ich mir hier nicht leisten. Ich esse Fisch, wenn ich sie geschenkt kriege wie zum Beispiel von der Tafel.“ (Frau G, Z.1713f.)

„Es müsste hier so ab und zu noch was dazwischen geben, für die ganz Unentschlossenen, so zwischen häufig und selten ist ein Riesen-Unterschied.“ (Herr C, Z.1455-1457)

„Ja, hm. Na ja gut, Mitte (lacht).“ (Frau M, Z.1277) Zur Einordnung zwischen „häufig“ und „selten“ für Käse

„Alkoholische Getränke, ja gut, wenn ich grad mal Geburtstag habe oder so, was soll ich denn da ankreuzen? Selten? Weil nie kann man ja dann auch nicht sagen.“ (Frau M, Z.1278-1280)

„Kaufe ich nicht. Ich trinke die schon, aber (lacht) ich kaufe nix. Joa.“ (Frau I, Z.1614)

„Selten. Kaufe ich nicht. Warum steht hier: esse, trinke ich nicht? Da muss stehen: kaufe ich nicht. Hm.“ (Frau I, Z.1621f.)

Durch die Interviews wurde deutlich, dass die Befragten in vielfältiger Weise preisgünstigere Alternativen in ihren Lebensmitteleinkauf einbauen. Diese Erkenntnisse decken sich mit denen zur Rolle eines geringen Preises. Die Befragten fühlen sich aufgrund ihrer eingeschränkten finanziellen Situation schlichtweg gezwungen auf den Preis zu achten – wobei es hier auch Ausnahmen gibt, die darin eine Strategie sehen, um sich nicht „übers Ohr hauen“ zu lassen. Außerdem spielte der Preis bei einigen auch vor dem Einschnitt eine bedeutende Rolle. Von diesen Personen wird der Preis nun bereits bei der Planung berücksichtigt, indem sich die Befragten mit den wöchentlichen Werbeprospekten auseinander setzen und ihre „Einkaufsrouten“ danach ausrichten. Dies beinhaltet zum einen das Planen, welche Lebensmittel in welchen Geschäften eingekauft werden, und zum anderen das Abwägen zwischen zusätzlichen Kosten für Transportmittel und der dadurch möglichen Kostenersparnis am Lebensmitteleinkauf. Das starke Preisbewusstsein setzt sich im Geschäft fort. Hier werden zusätzlich noch die Grundpreisangaben herangezogen und nach reduzierter Angebotsware gesucht. Um möglichst lange von den niedrigen Angebotspreisen profitieren zu können, werden haltbare Produkte auf Vorrat eingekauft. Zwar steht der Preis eindeutig im Vordergrund, die Auswertung brachte jedoch auch hervor, dass den Befragten ebenfalls eine gewisse Qualität bei den Lebensmitteln wichtig ist. Allerdings können manche Qualitätskriterien aufgrund der höheren Preise nicht erfüllt werden (z.B. „fair gehandelt“ oder „ökologisch produziert“).

6 Beantwortung der Forschungsfragen

Die Beantwortung der beiden Forschungsfragen erfolgt anhand der Ergebnisse beider Teiluntersuchungen. Die erste Forschungsfrage lautete **„Welche Personen ändern was an ihrem Lebensmitteleinkauf bei Budgetverringerung und warum?“**. Sie lässt sich anhand der *quantitativen* und *qualitativen* Teilergebnisse wie folgt beantworten. Im Falle einer Budgetverringerung ändern die meisten Personen etwas an ihrem Lebensmitteleinkauf: Haushalte mit geringerer finanzieller Ausstattung schränken sich jedoch stärker ein.

Die *qualitative* Analyse brachte zudem hervor, dass bedingt durch das geringere Budget verstärkt auf den Preis geachtet wird. Dazu zählt das Beachten der Angebote, das Vergleichen des Grundpreises und der Einkauf im Discounter. Aufgrund des subjektiv empfundenen hohen Preises wird weniger Obst, Gemüse, Fisch und Fleisch (hiervon vor allem teure Teilstücke) gekauft und/oder die Qualität bzw. Auswahl reduziert.

Zur zweiten Forschungsfrage **„Welche Auswirkungen haben diese Änderungen auf die Lebensmittelauswahl bezüglich Qualität und Quantität und das Essverhalten?“** lässt sich anhand der *quantitativen* Ergebnisse festhalten, dass die Befragten hypothetisch überwiegend auf nicht-alltägliche Lebensmittel verzichten würden und

eher bei pflanzlichen und haltbaren und am wenigsten bei tierischen Lebensmitteln auf preisgünstigere Alternativen umsteigen würden.

Die *qualitative* Analyse hingegen hat gezeigt, dass dies im Falle einer tatsächlichen Budgeteinschränkung nicht einzuhalten ist. So müssen die Befragten v.a. bei Fleisch und Fisch sowie frischem Obst und Gemüse verzichten bzw. auf preisgünstigere Produkte zurückgreifen. Die eingeschränkte Auswahl hat überwiegend einen Einfluss auf die subjektiv empfundene Lebensmittelqualität und die meisten Befragten beurteilen diese Veränderungen negativ. Mit der qualitativen Teiluntersuchung konnte zudem auch die Verarbeitung (Lagerung, Zubereitung, Verzehr etc.) der Lebensmittel im Haushalt erfasst werden. Hierbei zeigte sich, dass die reduzierte Einkaufsmenge durch einen achtsameren Umgang im Haushalt ausgeglichen wird. Die Speisenplanung wird stärker durchdacht und dadurch weniger weggeworfen bzw. verschwendet. Allerdings werden die Mahlzeiten dadurch mitunter auch „eintöniger“.

Ebenfalls über die quantitative Sekundäranalyse hinausgehend sind die folgenden ergänzenden *qualitativen* Ergebnisse. So konnte herausgefunden werden, dass der AHV von den Betroffenen stark eingeschränkt wird. Er hat für die Befragten gleichzeitig aber einen hohen Stellenwert. Eine gesunde Ernährung ist möglich, erfordert nach Einschätzung der Befragten aber viel Disziplin im Umgang mit Geld (v.a. Restriktion) und einen Mehraufwand für die Beschaffung der Lebensmittel.

Anhand der Ergebnisse wird das in Kapitel I.4 vorgestellte **Modell** zur Budgetverringerng erweitert und auf den Lebensmittelkonsum bezogen (**Abb. 37**). Dafür wurden zum einen die beschriebenen Auswirkungen auf den Lebensmittelkonsum hinzugefügt und zum anderen weitere, anhand der empirischen Untersuchung identifizierte Einflussfaktoren („materielle Ressourcen“, „psycho-soziale Ressourcen“, „Dauer“ und „Anzahl der Einschnitte“) ergänzt. Die Erweiterungen sind in **Abb. 37** grau hinterlegt.

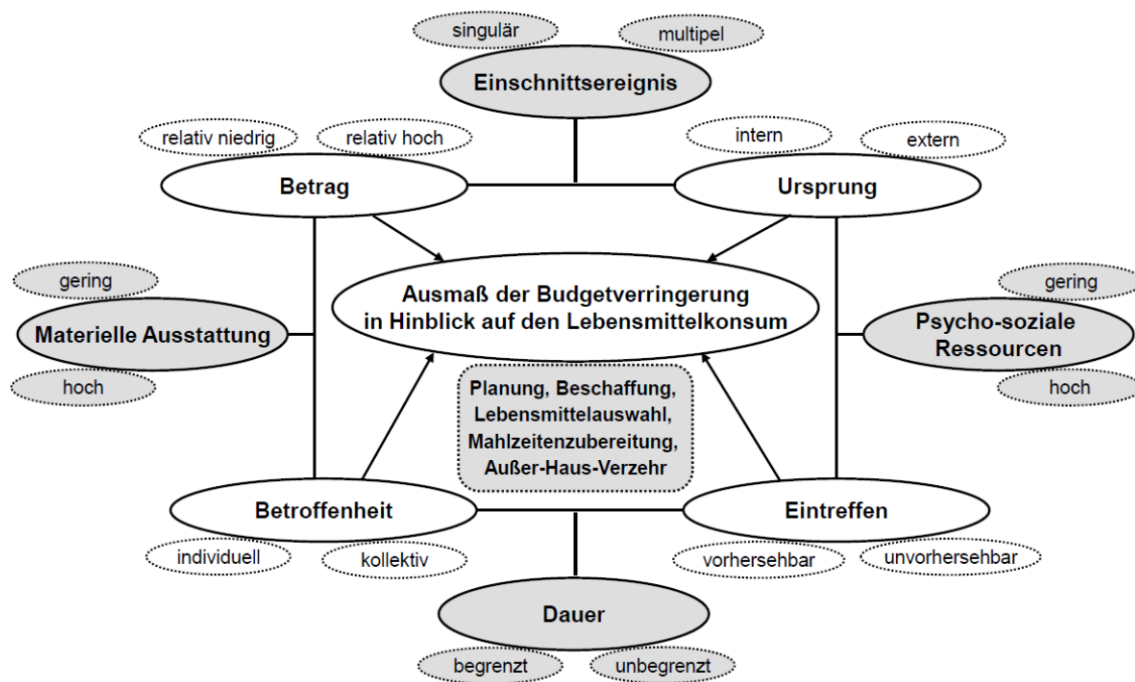


Abb. 37: Erweitertes Modell (Quelle: eigene Darstellung)

Das empfundene Ausmaß beeinflusst, wie stark sich das Einkaufs- und Ernährungsverhalten aufgrund einer Budgetverringeringung verändern wird. Es zeigte sich, dass die Befragten individuelle, vom Lebensstandard abhängige Copingstrategien entwickeln, um einer Budgetverringeringung zu begegnen. Nach dem Coping-Modell von Lazarus spielen neben Umweltvariablen auch Personenvariablen eine Rolle auf die Ereignis- und Ressourceneinschätzung (SCHWARZER 2004: 155). Die meisten Änderungen betreffen die Planung, Beschaffung, Lebensmittelauswahl, Mahlzeitenzubereitung und den AHV.

Ob die Auswirkungen einer Budgetverringeringung als „hart“ oder „weich“ empfunden werden, hängt u.a. von der **materiellen Ausstattung** eines Haushalts ab. Wobei hierunter sowohl die Ausstattung mit Gütern wie z.B. die vorhandenen Bestände an Kleidung oder die Möglichkeit zur Gartennutzung o.ä. verstanden werden als auch die finanziellen Ressourcen. Letztere sind auch von der Konstellation eines Haushalts (z.B. Anzahl der Personen, berufliche Situation anderer Haushaltsmitglieder) abhängig. Zudem wiegt der Wegfall eines Einkommens schwerer, wenn es den Haupteinkommensbezieher betrifft, da dieser den höchsten Beitrag zum Haushaltsnettoeinkommen beisteuert.

Die Ergebnisse der qualitativen Interviews zeigten, dass Betroffene eine Budgetverringeringung und die damit verbundenen Veränderungen am Lebensmitteleinkauf unterschiedlich wahrnehmen. Neben der materiellen Ausstattung, spielen hierbei die **psycho-sozialen Ressourcen** der Interviewten eine Rolle. Sind diese

Ressourcen ausreichend vorhanden, gelten sie „protektiv“, da sie helfen können, schwierige Situation erfolgreicher zu bewältigen. Zu den psycho-sozialen Ressourcen zählen einerseits die Selbstwirksamkeitserwartung³⁵¹ der Betroffenen selbst und andererseits ihre Einbettung in soziale Netzwerke. Einzelne Befragte ziehen so aus ihrer Situation trotz Verschlechterung positive Schlüsse:

„Mir ist es nicht mehr möglich, zu sagen, dass ich auf was verzichte. Diese Sichtweise habe ich nicht mehr, das ist so... Oder mir schmeckt es mittlerweile, oder ich esse... Das, was ich esse, ist... Ja, das hat mit Verzicht nicht richtig zu tun. Wenn ich das jetzt nicht mehr essen würde, dann wäre es ein Verzicht. Aber ansonsten...“ (Herr C, Z.1475-1479)

Wie in den Interviews deutlich wurde, ist die Identifizierung des „einen“ Ereignisses (mit Budgetverringerung als Folge) nicht immer möglich. Vielmehr handelt es sich aufgrund der komplexen Realität häufig um vielschichtige Geschehnisse (multiple Problemlagen), die einen Einfluss auf das Haushaltsbudget haben. So wird im Modell ebenfalls berücksichtigt, ob es sich bei der Budgetverringerung um einen *singulären* („einzeln“) finanziellen Einschnitt handelt oder ob mehrere Einschnitte gleichzeitig oder nacheinander auftreten. Auch die **Dauer der prekären Lage** hat einen Einfluss auf das wahrgenommene Ausmaß einer Budgetverringerung. Sind die finanziellen Einbußen von absehbarer Dauer, lassen sie sich besser bewältigen (z.B. Herr E).

³⁵¹ „Selbstwirksamkeitserwartung wird definiert als die subjektive Gewissheit, neue oder schwierige Anforderungssituationen aufgrund der eigenen Kompetenz bewältigen zu können.“ (SCHWARZER 2004: 12)

IV Diskussion

In diesem Kapitel erfolgt die Diskussion der methodischen Vorgehensweise und der Ergebnisse. Nach der Darstellung der allgemeinen Herangehensweise, werden anschließend dem sequentiellen Studiendesign folgend zunächst die Methoden der quantitativen Teiluntersuchung beleuchtet und danach die der qualitativen. Der zweite Teil der Diskussion ist den Ergebnissen gewidmet. Der Fokus liegt dabei auf den Veränderungen des Lebensmittelkonsums wie sie ergänzend zu den quantitativen in den qualitativen Ergebnissen geschildert wurden. Den Abschluss bildet die Erörterung möglicher Interventionsstrategien.

1 Methodendiskussion

1.1 Studiendesign und Datenauswahl

Für die vorliegende Untersuchung wurde ein Methodenmix angewandt. Die Vorteile des ***mixed method designs*** wurden bereits bei deren Beschreibung in Kapitel III.2 dargelegt. Auch KRUSE spricht sich für die Verwendung von beiden, quantitativen und qualitativen, Methoden aus und begründet dies so: *„(.) in qualitativen Studien zeigen sich oftmals beeindruckende Muster und Phänomene in den individuumszentrierten, lebensweltlich erhobenen Daten, die dann aber statistisch nicht von Relevanz sein müssen oder aber mit einfachen strukturellen Faktoren plausibel erklärt werden können, die sich aber erst in quantitativ erhobenen Daten zeigen. Dies verdeutlicht, dass quantitative und qualitative Forschung jeweils für sich allein genommen meistens keine zufriedenstellenden Ergebnisse produzieren, sondern immer nur in einer komplementären Anwendung. Für die Verwendung unterschiedlicher Methoden stehen eine Vielzahl an Kombinationsmöglichkeiten und Abläufen zur Auswahl.“* (KRUSE 2011: 18) Für die vorliegende Untersuchung wurde ein **sequentielles Studiendesign** gewählt, das sich durch die schrittweise Verwendung von quantitativen und qualitativen Daten auszeichnet. Aus forschungspraktischen Gründen wurde dabei für die quantitative Teiluntersuchung auf bereits vorhandene Daten zurückgegriffen. Da in Deutschland bislang noch keine Studie mit ähnlicher Zielsetzung existiert, bietet es sich an, zunächst vorliegende Daten im Hinblick auf die Forschungsfrage auszuwerten. Dabei ist es aufgrund der Datenlage nur konsequent, im nächsten Schritt eine auf die Forschungsfrage exakter zugeschnittene Vorgehensweise zu wählen. Da es sich hierbei um eine neuartige Fragestellung handelt, ist es sinnvoll eine qualitative Untersuchung durchzuführen. Die Ergebnisse der Sekundäranalyse dienen dabei der Auswahl und Konzeption der hierzu notwendigen Erhebungsinstrumente. Die Daten beider Untersuchungen lassen sich zwar nicht synthetisieren, aber unterstützen die

Interpretation der jeweils anderen. Neue Erkenntnisse können durch das *mixed method design* auch der methodischen Weiterentwicklung der NVS II dienen.

Für die quantitative Sekundäranalyse boten sich die Daten der **NVS II** an. Sie ist die umfangreichste und aktuellste Erhebung zum Ernährungsverhalten der deutschen Bevölkerung und enthält u.a. drei geschlossene Fragen zu Änderungen am Lebensmitteleinkauf nach einer **hypothetisch angenommenen Budgetverringering**. Es liegen bislang keine anderen Querschnittsuntersuchungen mit ähnlichen Fragen im deutschsprachigen Raum vor. Andere Daten, wie z.B. die Haushaltsbudgetdaten der EVS, liefern zwar detaillierte Erkenntnisse zum Lebensmitteleinkauf, lassen aber außer einem Vergleich zwischen verschiedenen Einkommensgruppen keine Schlüsse zum Lebensmitteleinkauf nach einer Budgetverringering, weder faktisch noch hypothetisch, zu. Eine hypothetisch unterstellte Budgetverringering und deren Auswirkungen im Hinblick auf den Lebensmitteleinkauf konnte nur bei zwei australischen Studien mit deutlich geringerer Teilnehmerzahl gefunden werden (vgl. HUNTER/WORSLEY 2009 und INGLIS/BALL/CRAWFORD 2009). Wobei HUNTER und WORSLEY (2009: 153) zu bedenken geben, dass ein hypothetisches Design nicht einfach ist.

Die Ergebnisse der NVS II waren zum **Zeitpunkt** der Entstehung des Forschungsprojekts (Sommer 2008) und Auswertung der Daten (März 2009) noch neu³⁵². Die Daten der NVS II wurden aber entsprechend bereits davor erhoben (November 2005 bis November 2006) (vgl. BROMBACH ET AL. 2006: 8) und können damit noch nicht die Auswirkungen der Finanz- und Wirtschaftskrise³⁵³ mit ihren Folgen auf den privaten Lebensmittelkonsum (vgl. Kapitel II.3.3) erfassen.

Das ursprünglich repräsentative Kollektiv der NVS II konnte aufgrund der spezifischen Fragestellung und der damit verbundenen gezielten Auswahl von Teilnehmern der NVS II nicht aufrechterhalten werden. Dennoch ist das **Kollektiv 1** (n = 7490) beachtenswert und hätte von der Autorin selbst in dem vorgegebenen Zeitrahmen nicht realisiert werden können.

Die im Hinblick auf andere Ziele der NVS II lobenswerte thematische Breite der Fragen geht allerdings zu Lasten der **inhaltlichen Tiefe** einzelner Aspekte. Aufgrund der Struktur, des Umfangs (Anzahl) und der Auswahl der abgefragten Items (Inhalt) der ausgewählten Fragen lassen sich nur eingeschränkt Schlüsse ziehen³⁵⁴. So liefert eine rein quantitative, standardisierte Abfrage über vorgegebene Antwortkategorien keine Hinweise auf die Gründe, Motive und Einstellungen der Befragten bezüglich der

³⁵² Anm. d. Autorin: Der erste Ergebnisbericht der NVS II wurde auf einer Pressekonferenz am 30. Januar 2008 erstmals präsentiert.

³⁵³ Anm. d. Autorin: Die Wirtschafts- und Finanzkrise begann 2007 in den USA.

³⁵⁴ Die Fragen werden im Einzelnen in der Ergebnisdiskussion aufgegriffen (vgl. Kapitel IV.2.2).

Änderungen am Lebensmitteleinkauf. Anhand der Äußerungen, die von Befragten des Kollektivs 2 während des Ausfüllens gemacht wurden, offenbart sich, dass die darin abgefragten Items zu selektiv sind und die vorgegebenen Antwortkategorien teilweise nicht der Lebenswirklichkeit der Befragten mit einem verringerten Budget entsprechen. Auch schränkt die hypothetische Fragestellung die Aussagekraft der Ergebnisse ein: sie beschreiben zum einen lediglich was sein könnte und zum anderen handelt es sich um Querschnittdaten, so dass nicht ausgeschlossen werden kann, dass auch Personen befragt wurden, die bereits eine Budgetverringerung erfahren haben und dadurch Schwierigkeiten bei der Beantwortung der Fragen hatten. Mit der Durchführung der zweiten Teiluntersuchung wurde diesen Kritikpunkten begegnet. Zum einen wurden Personen befragt, die tatsächlich von einer Budgetverringerung betroffen waren, zum anderen wurden die Hintergründe (das „Warum“) erfasst. Die Interviewteilnehmer hierfür (**Kollektiv 2**) mussten unabhängig von der Sekundäranalyse gewählt werden, da eine Rekrutierung aus dem NVS II-Kollektiv aus Datenschutzgründen und der mangelnden Identifizierbarkeit von Personen, die eine Budgetverringerung hatten, nicht möglich war. Der Zugang zur Zielgruppe wird in Kapitel IV.1.3 erörtert.

Als **Alternative** zur hier vorgenommenen Vorgehensweise wäre ein prospektives Studiendesign denkbar (vgl. SHEPHERD ET AL. 1996). Dies ist aber aus forschungspraktischen Gründen nicht möglich gewesen. Die Autoren des Gutachtens zu den wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung (ein Gutachten im Auftrag des BMFSFJ) (vgl. BMFSFJ 2000: 31) kommen zu dem Schluss, dass ein Vorher-Nachher-Design anstelle eines „Ex-Post-Facto Designs“ zur Untersuchung der Folgen eines „Einschnitts“ zu präferieren sei. Die in diesem Gutachten aufgeführten Überlegungen können prinzipiell auch auf die hier vorliegende Fragestellung zur Veränderung am Lebensmitteleinkauf durch eine Budgetverringerung übertragen werden. Die Vorteile eines Vorher-Nachher-Designs sind laut diesem Bericht: 1) eine genauere Abschätzung der Folgen einer Veränderung durch den Vergleich der vor und nach dem „Einschnitt“ erhobenen Daten und 2) eine bessere Einordnung der Veränderungen in Bezug auf die unterschiedliche Ausgangssituation der Betroffenen. Um Selektionseffekte zu vermeiden, wäre allerdings eine Vergleichsgruppe, die keine Veränderung erfährt, notwendig. Damit können auch historische³⁵⁵ und altersabhängige Einflüsse identifiziert werden. Die Autoren geben allerdings zu bedenken, dass ein

³⁵⁵ Hierzu führen die Autoren aus: „Angenommen also, die wirtschaftliche Lage hat sich für alle Haushalte verschlechtert, dann wird sich das auch in den Vorher-Nachher-Messungen der Geschiedenen widerspiegeln. In diesem Fall könnte die im Vorher-Nachher Design gemessene Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage Geschiedener nicht allein auf das Ereignis Scheidung zurückgeführt werden. Umgekehrt müsste eine wirtschaftliche Verschlechterung bei den Geschiedenen sehr viel dramatischer eingeschätzt werden, wenn sich die Verheirateten im gleichen Zeitraum wirtschaftlich verbessern. Von daher sind Vorher-Nachher-Messungen mit Vergleichsgruppen ein besseres Design zur Messung der wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung.“ (BMFSFJ 2000: 31)

solches Vorher-Nachher-Design „erhebungstechnisch sehr viel aufwendiger“ (BMFSFJ 2000: 31) ist. Zudem wäre es schwierig aufgrund der heterogenen Gründe für eine Budgetverringerung mögliche Betroffene im Vorfeld auszuwählen.

Die konkreten Analyseschritte beider Teiluntersuchungen werden nun singulär diskutiert.

1.2 Quantitative Untersuchungsmethoden

Für die Auswertung der quantitativen Daten wurde die **Clusteranalyse** als exploratives, multivariates Verfahren gewählt. Sie zählt zu den interdependenzanalytischen Verfahren, die es ermöglichen, nicht sichtbare Strukturen in den Daten zu entdecken (vgl. HIPPMANN 2008: 487). Da mit Hilfe der Clusteranalyse Gruppen ähnlicher Merkmalsausprägung aus einer Menge identifiziert werden können, ist sie ein wichtiges und häufig angewendetes Instrument in der Marketingforschung (Marktsegmentierung) (BEREKOVEN/ECKERT/ELLENRIEDER 2006: 222f.; BÜSCHKEN/VON THADEN 2000: 339; NIESCHLAG/DICHTL/HÖRSCHGEN 2002: 509f.). Auch außerhalb der Marketingforschung ist der Einsatz der Clusteranalyse sinnvoll, z.B. für die Zielgruppensegmentierung in der Prävention: *„Der bewusste Einsatz von Marketingprinzipien für die Entwicklung und Implementierung von Interventionen, um eine gesellschaftlich erwünschte Veränderung herbeizuführen, hat im angelsächsischen Gesundheitssektor bereits einen großen Zuspruch erfahren. Die aktuelle Untersuchung bestätigt, dass von einer derartigen Herangehensweise interessante Hinweise für die Konzeption von Präventionsmaßnahmen ausgehen.“* (BRUHN 2009: 193) Anwendungsbeispiele in der Ernährungs-verhaltensforschung sind z.B. die Arbeiten von BRUHN (2008)³⁵⁶ und VON NORMAN (2007)³⁵⁷ sowie des Instituts für sozial-ökologische Forschung³⁵⁸ (vgl. STIEß/HAYN 2005). PUNJ und STEWART (1983: 144) haben zur Erhöhung der Ergebnisqualität von Clusteranalysen Leitfragen³⁵⁹ formuliert, die als Empfehlung für die Vorgehensweise gesehen werden können. Die darin genannten Punkte wurden bei der Konzeption der durchgeführten Clusteranalyse berücksichtigt. Ausschlaggebende Entscheidungen werden im Folgenden weiter ausgeführt.

³⁵⁶ Es handelt sich hier um eine Studie zur Zielgruppensegmentierung anhand der Lebensstile, für die 257 haushaltsführende Personen per Zufallsstichprobe ausgewählt und mündlich befragt wurden (vgl. BRUHN 2008: 23).

³⁵⁷ Hierbei handelt es sich um die Münsteraner Ernährungsmuster- und Lebensstilstudie bei Schulkindern „MEALS“ 2006 (vgl. VON NORMAN 2007).

³⁵⁸ Für das vom BMBF geförderte Projekt „Ernährungswende – Strategien für sozial-ökologische Transformationen im gesellschaftlichen Handlungsfeld Umwelt-Ernährung-Gesundheit“ wurden Ernährungsstile im Alltag identifiziert (vgl. STIEß/HAYN 2005).

³⁵⁹ Die Fragen betreffen die Datentransformation, Auswahl der Lösung, Validität und Variablenauswahl (PUNJ/STEWART 1983:144).

Eine wichtige **Voraussetzung** zur Durchführung einer solchen Gruppenidentifizierung ist das Vorhandensein einer relativ großen Stichprobe (BEREKOVEN/ECKERT/ELLENRIEDER 2006: 221), was bei der vorliegenden Sekundäranalyse durch die große Teilnehmerzahl von $n = 7490$ gegeben ist. Die Clusterung kann auf verschiedene Weisen durchgeführt werden. Die große Auswahl der Verfahren kann dabei durchaus verwirren: *„The variety of techniques for representing data, measuring proximity (similarity) between data elements, and grouping data elements has produced a rich and often confusing assortment of clustering methods.“* (JAIN/MURTY/FLYNN 1999: 265) Die Begründung für den gewählten Algorithmus wurde in Kapitel III.3.4 vorgenommen. Die in die Clusteranalyse eingeflossenen **Variablen** (Haushaltsgröße, Haushaltsnettoeinkommen sowie Ausgaben für IHV und AHV) legen nahe, dass hier ein nicht zu vernachlässigender Zusammenhang zwischen den Merkmalen besteht. Allerdings konnte dieser durch die vorab durchgeführte Korrelationsanalyse widerlegt werden (vgl. Kapitel III.3.4). Der Lebensmittelkonsum kann nicht ohne Beachtung des **Haushaltskontexts** analysiert werden (vgl. auch das Modell nach VON SCHWEITZER 1991, **Abb. 7**, Kapitel II.2), weshalb auch nur Angaben, die sich auf den gesamten Haushalt beziehen als Variablen in die Clusteranalyse eingeschlossen wurden. Die NVS II wurde allerdings als Personenerhebung konzipiert, liefert aber neben Angaben zur soziodemografischen und wirtschaftlichen Situation von Einzelpersonen auch Angaben, die sich auf den gesamten Haushalt der befragten Person beziehen. So wurden alle im Haushalt lebenden Personen sowie das gesamte Nettoeinkommen des Haushalts erfasst. Darüber hinaus wurde erfragt, wer Hauptverdiener ist und welche berufliche Stellung dieser innehat. Die Erfassung dieser Daten durch Befragung einer einzelnen Person birgt jedoch die Gefahr, dass nur ungenaue Angaben zum kompletten Haushalt gemacht werden können. Diese gängige Erhebungspraxis ist nicht nur bei der NVS II zu beobachten: *„Generell sieht sich die empirische Sozialforschung dem Problem gegenüber, in ihren Umfragen mit Individuen als Einheiten der Befragung, aber mit sozialen Kollektiven als interessierende Einheiten ihrer Analyse zu operieren.“* (FUNK 1989: 7) Aufgrund der gruppierten Variablenstruktur (z.B. „750 bis <1500 Euro“) konnte zudem keine **Gewichtung des Einkommens und der Ausgaben** vorgenommen werden. Mit der Erfassung des Einkommens über Gruppen sollte die Verweigerung dieser Angabe gesenkt werden³⁶⁰. Die Betrachtung des gewichteten Nettoäquivalenzeinkommens und der bedarfsgewichteten Ausgaben für Lebensmittel ist für Vergleiche jedoch besser geeignet. So kann anhand des Nettoäquivalenz-

³⁶⁰ Die Auskunftsverweigerungsquote wird innerhalb der Ergebnisberichte der NVS II unterschiedlich interpretiert. Im ersten Ergebnisbericht heißt es: *„Die Verweigerung der Antwort liegt mit 7,5 % recht niedrig“* (MRI 2008a: 44), wohingegen im zweiten Ergebnisbericht die ähnliche Zahl (bezieht sich nur auf die Auswertung der Diet-history-Interviews) wie folgt beurteilt wird: *„Insgesamt ist die Auskunftsbereitschaft mit 7,7 % Verweigerung (Keine Auskunft) als sehr gering einzustufen.“* (MRI 2008b: 9)

einkommens (vgl. Kapitel I.2) „das Wohlstandsniveau von Personen unabhängig von Größe und Zusammensetzung ihres Haushalts“ (BMAS 2013a: 324) beschrieben werden. Außerdem werden so unterschiedliche Bedarfe in Abhängigkeit des Alters und Synergieeffekte des gemeinsamen Haushaltens, die sich durch Einsparungen von Mehr-Personen-Haushalten gegenüber von 1-Personen-Haushalten zeigen, berücksichtigt (vgl. auch BMAS 2013a: 324f.). Ähnliche Überlegungen gibt es beim Verbrauch. Zum einen wird die absolute Ausgabenhöhe maßgeblich von der Anzahl der Haushaltsmitglieder bestimmt, zum anderen gilt es hier Verteilungs- und Alterseffekte zu berücksichtigen: nicht alle Haushaltsmitglieder konsumieren gleich viel. Daher wird bei Berechnungen des Verbrauchs privater Haushalte analog zum gewichteten Nettoäquivalenzeinkommen häufig von Verbrauchereinheit gesprochen. Da auch die Ausgaben mittels vorgegebener Spannen (z.B. „150 bis 200 Euro“) abgefragt wurden, war auch hier eine Gewichtung nicht möglich. Eine Gewichtung wird jedoch nicht in allen Erhebungen vorgenommen. In den LWR und der EVS erfolgt die Darstellung der Einkommen und Ausgaben ebenfalls als absolute Zahlen je Haushalt und Monat (vgl. u.a. STATISTISCHES BUNDESAMT 2011a; STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b).

Ein weiterer kritischer Punkt ist die **Bestimmung der Anzahl der Cluster**, denn die Clusteranalyse liefert nicht *ein* Ergebnis³⁶¹, sondern mehrere Möglichkeiten, aus denen der Forscher selbst die plausibelste Lösung wählen muss. Dies kann, wie in der Literatur betont wird, durchaus „[p]roblematisch“ (BEREKOVEN/ECKERT/ELLENRIEDER 2006: 222) sein. Zur Auswahl der Clusterzahl wurden sowohl statistische als auch inhaltliche Kriterien angelegt. Die inhaltlichen Kriterien beziehen sich dabei auf den vorab beschriebenen Hintergrund zu Haushaltsstrukturen sowie Einkommen und Ausgaben privater Haushalte in Deutschland (vgl. Kapitel I).

Auch wenn die Autorin hierauf keinen Einfluss hatte, sollen dennoch einige Punkte zur **Fragebogenqualität** erörtert werden, denn im Rahmen der NVS II ist eine kontinuierliche Fortführung geplant, so dass manche Aspekte noch vertieft werden können: „Die Basiserhebung der NVS II bietet auf der einen Seite einen Überblick über die aktuelle Ernährungssituation in Deutschland. Auf der anderen Seite werden bestimmte Bevölkerungs- oder Risikogruppen nicht detailliert genug erfasst. Dies kann in späteren Zusatzmodulen geschehen.“ (MRI o.J.) Zunächst wäre es wünschenswert Personen mit Budgetverringerung identifizieren zu können. Dazu müssten entsprechende Filterfragen in das CAPI eingebaut werden. Anhand der Kommentare, die das Kollektiv 2 während des Ausfüllens des Kurzfragebogens bezüglich der NVS II

³⁶¹ „Aufgrund des heuristischen Charakters der Clusterbildung, wegen der Vielzahl unterschiedlicher Distanzmaße und Clustertechniken, und nicht zuletzt wegen der Notwendigkeit der Abstimmung der Clusterbildung auf den jeweiligen Untersuchungszweck, kann es allerdings kein absolutes Kriterium zur Bestimmung der optimalen Anzahl von Clustern geben.“ (BEREKOVEN/ECKERT/ELLENRIEDER 2006: 222)

machte (vgl. Kapitel III.5), lässt sich zeigen, dass die Fragen z.T. nicht die Lebenswirklichkeit der Befragten treffen. Im Vergleich zu qualitativen Interviews haben standardisierte Befragungen nach GIRTLER „(...) den Nachteil, dem Interviewten die Wirklichkeit oder Vorstellungswelt des Soziologen, der den Fragebogen ausgebrütet hat, mehr oder weniger aufzuzwingen. Der Befragte befindet sich dabei in einer Interviewsituation, die ihn meist langweilt und in der er sich selbst keinesfalls einbringen kann.“ (GIRTLER 1988: 152) Während manche beim Ausfüllen Schwierigkeiten hatten und viele Rückfragen stellten, gab es auch Interviewte, wie z.B. Frau N, die kaum Anmerkungen bzw. Verständnisfragen stellten. Kollektiv 2 verfügte bereits über eine Budgetverringerung und hatte dadurch verständlicherweise Probleme mit der hypothetischen Frageformulierung. Daher hätte eine an das Kollektiv 2 angepasste Fragenformulierung vorgenommen werden können. Dies wurde aus zwei Gründen jedoch nicht gemacht: zum einen ist nicht auszuschließen, dass auch Teilnehmer der NVS II während der Datenerhebung bereits weniger Geld als in der Vergangenheit zur Verfügung hatten und zum anderen wäre ein Vergleich der Ergebnisse beider Kollektive nicht möglich gewesen. Irritationen traten zudem bei den vorgegebenen Lebensmitteln (v.a. bei der Frage zum Verzicht) auf. Anstelle von „Wild“, „Wein/Sekt/Champagner“ oder „Kuchen/Torten vom Bäcker“ sollten hier mehr Lebensmittel abgefragt werden, die häufiger verzehrt werden. Hierzu können die vorliegenden Ergebnisse und die weiteren Untersuchungen herangezogen werden. Es wäre auch denkbar eine Gruppendiskussion im Vorfeld der Fragebogenkonzeption durchzuführen, um die Antwortkategorien an der Lebenswelt der Betroffenen auszurichten. Die Interviews haben zudem gezeigt, dass die Befragten z.T. Schwierigkeiten bei Angabe der Lebensmittelausgaben hatten. Die Angaben für den AHV fielen den Befragten schon leichter, vor allem da hier die Ausgaben sehr niedrig waren. Da die meisten der Befragten aus Kollektiv 2 weniger als 50 Euro pro Monat³⁶² hierfür ausgeben, wäre eine feinere Aufteilung der abgefragten Gruppen – zumindest im unteren Bereich – sinnvoll. Anhand der qualitativen Interviews hat sich gezeigt, dass die Befragten z.T. sehr viele unterschiedliche Einkaufsstätten aufsuchen, ohne dort viel einzukaufen (z.B. Herr C). Die Fragenformulierung aus der NVS II und analog dazu auch im Kurzfragebogen lautete: „Bitte geben Sie die Einkaufsstätten an, in denen Sie häufig Lebensmittel einkaufen.“ (MRI 2013a). Besser wäre es zu wissen, aus welchen Einkaufsstätten sie überwiegend ihre Lebensmittel beziehen.

³⁶² Anm. d. Autorin: Die niedrigste mögliche Angabe war „<50 Euro“.

1.3 Qualitative Untersuchungsmethoden

Die Begründung für die Wahl einer qualitativen Teiluntersuchung wurde bereits in Kapitel III.1.1 dargelegt. *„Qualitative Forschung hat das Ziel, subjektive Deutungsmuster, Sichtweisen und Theorien auf der Einzelfallebene zu verstehen, zu rekonstruieren.“* (KRUSE 2011: 85) Mit diesem Zitat soll noch einmal verdeutlicht werden, warum ein qualitativer Ansatz für die zweite Teiluntersuchung gewählt wurde. Wichtig war hierbei, dass Betroffene direkt befragt wurden und somit die Hintergründe der Änderungen am Lebensmitteleinkauf nach einer Budgetverringerung und die Beurteilung dieser durch die Betroffenen erfasst werden konnten. Standardisierte quantitative Erhebungen lassen teilweise keine eindeutigen Schlussfolgerungen zu. Zur Verdeutlichung sei hier auf die von LAMNEK (2010: 7) beschriebenen unterschiedlichen Bedeutungen der Antwortmöglichkeit „weiß nicht“ verwiesen.

Um sich auf die Sichtweisen der Befragten einlassen zu können, muss das Prinzip der Offenheit berücksichtigt werden (vgl. dazu auch die Ausführungen zur Haltung der Autorin im Forschungsprozess in Kapitel III.4): *„Offenheit meint, dass die Sozialforscher so lange und so weit wie möglich ihr eigenes theoretisches Hintergrundwissen ‚zurückhalten‘ bzw., um wieder genauer zu sein, reflexiv kontrollieren müssen, um nicht methodisch unkontrolliert selektiv wahrzunehmen, sondern um so weit wie möglich offen zu bleiben für die subjektiven Relevanzsetzungen der untersuchten Personen: Sinn soll aus dem qualitativen Datenmaterial herausgearbeitet und nicht hineingelegt werden.“* (KRUSE 2011: 11) In den vorliegenden Interviews betrifft dies im Besonderen die Veränderungen aufgrund der Budgetverringerung und die Frage nach dem Stellenwert von (gesunder) Ernährung. So geht es bei der Frage nach gesunder Ernährung nicht vorrangig um einen Vergleich der Realität mit der Norm bzw. deren Überprüfung, sondern vielmehr um die subjektive Einschätzung der Befragten. Auch die Messung von Ernährungsunsicherheit basiert auf *„persönlichen Angaben der Befragten zu ihrem Ernährungsverhalten.“* (BALLARD ET AL. 2014: M94) Es wird häufig hinterfragt, ob die Befragten selbst eine geeignete Einschätzung darüber abgeben können. BALLARD ET AL. beschreiben, dass die subjektiven Einschätzung sehr wohl mit Ergebnissen anderer Studien übereinstimmen (BALLARD ET AL. 2014: M94f.).

Auch in anderen Untersuchungen, die sich mit den Auswirkungen eines geringen Einkommens auf den Lebensmittelkonsum beschäftigen, werden qualitative Methoden verwendet (vgl. u.a. BURNS/COOK/MAVOA 2013; DARKO/EGGETT/RICHARDS 2013; ENGLER-STRINGER 2011; KAISER 2001; LEONHÄUSER/LEHMKÜHLER 1998; MILLER/BRANSCUM 2012; WIIG DAMMANN/SMITH 2009). Dabei kamen sowohl **Einzelinterviews** als auch Fokusgruppen-Diskussionen zum Einsatz. Für die vorliegende Fragestellung ist das Einzelinterview geeigneter, da im persönlichen Gespräch eine mögliche Scham der Befragten über ihre verschlechterte finanzielle

Situation weniger ausgeprägt ist. Außerdem kann im *face-to-face* Interview stärker auf die individuelle Problemlage der Personen eingegangen werden. Für die durchgeführte Studie erwies sich diese Vorab-Überlegung als zutreffend, da die geschilderten Probleme zum einen sehr persönlich sind und zum anderen die Teilnehmer und ihre Problemlagen auch sehr heterogen sind. Diese Varietät hätte innerhalb einer Gruppendiskussion nicht besprochen werden können. Auch sprachlich konnte sich die Interviewerin so stärker den Interviewten anpassen. Die gewählte **Interviewform** hat sich dabei ebenfalls als sinnvoll erwiesen. Durch das leitfadengestützte, problemzentrierte Interview konnte nach Abschweifungen, im Vergleich zum narrativen Interview, die eigentliche Thematik wieder in den Fokus des Gesprächs gerückt werden. Dabei muss beachtet werden, dass der Interviewer nicht zu früh unterbricht. Denn häufig stellt sich erst im Laufe der Auswertung heraus, welchen Wert das Gesagte für die Beantwortung der Forschungsfragen hat. In den hier durchgeführten Interviews zeigte sich, dass die Befragten den Schwerpunkt auf ihre gesundheitlichen Probleme und Schwierigkeiten im familiären Umfeld legten. Dies darf im Auswertungsprozess nicht vernachlässigt werden und wurde als Ergebnis auch festgehalten.

Die mangelnde **Nachvollziehbarkeit** qualitativer Forschung ist eine häufig geäußerte Kritik³⁶³: „Gerade diese mangelnde Nachprüfbarkeit der Ergebnisse bei traditionellen Vorgehensweisen ist in der Vergangenheit der qualitativen Forschung immer wieder zum Vorwurf gemacht worden und hat nicht unerheblich zum einseitigen Reputationsgewinn quantitativer Verfahren beigetragen.“ (KUCKARTZ 2010: 19f.) Ein systematisches, nachvollziehbares Vorgehen ist daher ebenso unumgänglich wie die prozessbegleitende methodische Kontrolle und Reflektion (vgl. hierzu KRUSE 2011: 18). In der vorliegenden Arbeit wurden daher sämtliche Schritte des Forschungsprozesses ausführlich beschrieben und damit für Dritte **transparent** gemacht. Die **methodische Kontrolle** wurde durch die Forscherin selbst gewährleistet und durch die Präsentation der Zwischenergebnisse und deren Diskussion innerhalb der Arbeitsgruppe der Professur Ernährungsberatung und Verbraucherverhalten unterstützt. Dies ist aufgrund der „Störanfälligkeit“ von Kommunikation wichtig, da es sich bei qualitativen Interviews um „*kommunikativ konstruierte Wirklichkeit*“ handelt, die „*mit kommunikativen Instrumenten kommunikativ rekonstruiert [wird] (...)*.“ (KRUSE 2011: 12) Bereits im Vorfeld (bei der Erstellung der Leitfadens) wurden externe Meinungen einbezogen: die S²PS²-Methode wurde mit einem interdisziplinären Team durchgeführt. Ideal wäre auch eine Kodierung im Team, die aber aufgrund der zeitlichen und finanziellen Ressourcen nicht realisierbar war. Die **Reflektion** lässt sich u.a. anhand der

³⁶³ Ausführliches zum Diskurs der Qualitätskriterien in der qualitativen Forschung siehe FLICK (2007: 180-209).

atmosphärischen und interaktionellen Postscripte, die unmittelbar nach jedem Interview erstellt wurden, überprüfen.

Die Auswahl der **Zielgruppe** wurde bereits erörtert (vgl. Kapitel IV.1). Im Folgenden wird dargelegt, wie der Zugang zur Zielgruppe hergestellt wurde und welche Probleme sich daraus für den Forschungsverlauf ergaben. Personen mit niedrigem Einkommen sind eine schwer zu erreichende Zielgruppe, was auch von anderen Autoren beschrieben wird (vgl. DIBSDALL/LAMBERT/FREWER 2002). Zwar war ein niedriges Einkommen kein Einschlusskriterium, dennoch verfügt der überwiegende Anteil der Befragten über ein unterdurchschnittliches Einkommen. Die damit einhergehende Scham könnte ein Grund für die zögerliche Teilnahme sein. Die folgende Antwort einer Teilnehmerin nach ihrer Teilnahmemotivation unterstreicht diese Vermutung:

„Das nette Gespräch mit der Frau (Mitarbeiterin der ALI), die mir wiederum sehr geholfen hat und auch verschiedene Kontaktadressen auch eben gegeben hat. Und aufgrund meiner, ja damals, weil ich mich so geschämt habe und halt kurz beschrieben habe, wie ich überhaupt in dieses finanzielle Dilemma gekommen bin und wie es mir früher ging, sagte sie halt gleich: 'Da wären Sie doch ein guter Fall für... und das wäre super nett, wenn Sie das machen könnten', und ich hatte dann halt auch so das Gefühl, ich bekomme so viel Hilfe und Adressen und sonst was und dann will ich halt eben auch meinen Teil tun und irgendwas helfen oder mitarbeiten, ja. Das war dann der Beweggrund.“ (Frau N, Z.1383-1391)

Hinzu kommt, dass das Kriterium „Budgetverringerung“ nur schwierig einzugrenzen ist³⁶⁴. Die Autorin entschied sich daher für das Gatekeeper-Verfahren, um Zugang zu möglichen Interviewteilnehmern zu erhalten. Dafür wurden drei Institutionen gewählt (vgl. Kapitel III.4.2), ohne deren Hilfe die Rekrutierung noch schwieriger verlaufen wäre. In zwei der gewählten Institutionen gehen ALG II-Empfänger sogenannten Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung nach. Während einige der Befragten über diese Jobs froh sind, da sie regelmäßig beschäftigt sind und zusätzliches Geld erhalten (z.B. Frau F, G oder Frau H), ist bei anderen die Teilnahme eher unfreiwillig. Bei einer Verweigerung der Teilnahme würden ihnen Sanktionen nach § 31 SGB II drohen³⁶⁵. Die Rekrutierung erfolgte dabei nicht direkt durch die Autorin, sondern wurde von den Mitarbeitern der jeweiligen Institution durchgeführt. Besonders bei der FAB konnte die Autorin eine autoritäre Ansprache der Mitarbeiter beobachten: die in Frage kommenden Teilnehmer wurden gezielt ausgewählt und aufgefordert an der Studie teilzunehmen. Neben der Aussicht auf die Aufwandsentschädigung in Form eines Gutscheins, wurde ihnen in den Institutionen FAB und ALI die Zeit der

³⁶⁴ MILLER und BRANSCUM haben für ihre Untersuchung den „finanziellen Einschnitt“ („recessionary economy“) vorab wie folgt festgelegt: *“Individuals were eligible if they or their spouse experienced unemployment, underemployment because of an involuntary reduction in hours worked, or loss of a house because of foreclosure.”* (MILLER/BRANSCUM 2012: 101)

³⁶⁵ Zur Höhe der Sanktionen heißt es in § 31a, Abs. 1 SGB II: *„Bei einer Pflichtverletzung nach § 31 mindert sich das Arbeitslosengeld II in einer ersten Stufe um 30 Prozent des für die erwerbsfähige leistungsberechtigte Person nach § 20 maßgebenden Regelbedarfs. Bei der ersten wiederholten Pflichtverletzung nach § 31 mindert sich das Arbeitslosengeld II um 60 Prozent des für die erwerbsfähige leistungsberechtigte Person nach § 20 maßgebenden Regelbedarfs. Bei jeder weiteren wiederholten Pflichtverletzung nach § 31 entfällt das Arbeitslosengeld II vollständig. (...)“*

Interviews als „Arbeitszeit“ angerechnet. Dadurch war häufig ein Interview auch nur in der Institution vor Ort möglich. Dies birgt allerdings Probleme: *„Problematisch sind jedoch alle jene Interviews, die in künstlichen Interviewsituationen durchgeführt werden oder bei denen keine echte persönliche oder auch herzliche Beziehung zwischen Interviewendem und Interviewpartner besteht. In diesem Sinn sind Interviews mit Vorsicht zu sehen, die z.B. durch Vorgesetzte des Interviewpartners eingeleitet (...) wurden.“* (GIRTLE 1988: 151) Die dritte Institution, der VdK, hingegen ist eine „freiwillige“ Anlaufstelle. Die über den VdK rekrutierten Interviewteilnehmer haben sich somit aus eigenem Interesse gemeldet. Insgesamt konnten mittels des Gatekeeper-Verfahrens 26 Personen als potentielle Teilnehmer gewonnen werden, von denen allerdings aufgrund von terminlichen Schwierigkeiten und der Nichterfüllung der Einschlusskriterien, nur mit 18 Personen ein Interview stattfand. Von diesen 18 geführten Interviews mussten im Verlauf der Auswertung vier weitere ausgeschlossen werden. Die Gründe wurden bereits im Kapitel III.4.2 dargelegt. Bei drei dieser Interviews war schlichtweg die Voraussetzung einer Budgetverringerung nicht gegeben, auch wenn LAMNEK (2010: 353) konstatiert, dass *„der Forscher (.) offen (.) für von seinen Vorstellungen abweichende Fälle sein [sein sollte] (...)“*. Die Gründe, die trotz festgelegter Einschlusskriterien dazu führten, werden im Folgenden diskutiert.

Die **Teilnahmevoraussetzungen** wurden den Gatekeepern erläutert, standen auf den schriftlichen Informationsblättern zur Studie und wurden den Befragten beim ersten telefonischen Kontakt erneut mitgeteilt. Dennoch stellte sich bei manchen Teilnehmern erst während des Interviews heraus, dass die Voraussetzung **„verringertes Budget“** nicht zutraf. Die Autorin hätte im ersten Gespräch (zur Terminvereinbarung) stärker auf die Wichtigkeit der Teilnahmevoraussetzungen insistieren können. Neben einer Budgetverringerung wurde auch eine möglichst große **Heterogenität** der Befragten angestrebt. Allerdings konnte diese nur bedingt erreicht werden. Zwar sind die Teilnehmer insgesamt betrachtet sehr heterogen, ein großer Teil bezieht jedoch ALG II. Dies ist natürlich auch durch die gewählten Gatekeeper verursacht. Über Abweichungen vom zuvor Festgelegten im Forschungsprozess berichten auch MEIER, PREUß und SUNNUS (2003): auch sie mussten Veränderungen in den *„Schwerpunktsetzungen“* und den *„Auswahlkriterien“* während der Auswahl geeigneter Interviews vornehmen (MEIER/PREUß/SUNNUS 2003: 17f.). Ein anderer Erhebungs-Bias könnte sein, dass sich v.a. Personen melden, die die Veränderung subjektiv als besonders gravierend einschätzen und daher auf die Probleme dieses Umstands aufmerksam machen möchten. Dies unterstreicht das folgende Zitat zur Teilnahmemotivation.

„Ich (3) hoffe, letztendlich, irgendwann, dass irgendwer merkt, dass es so nicht geht. Ja. Dass vielleicht durch, ich nehme an es ist eine Studie, letztendlich, dass wenn so eine Studie bekannt wird, irgendwer mal sich Gedanken darüber macht, ob diese, ich sage jetzt in Anführungszeichen, Hartz IV-Sätze, wirklich das richtige sind. Besonders für Leute, die ihr Leben lang irgendwie gearbeitet haben. Dass die im Alter, dann (2), nach 20 Jahren Fa-, oder 15 Jahren Familienfrau da stehen und müssen, in Anführungszeichen, betteln. Ja.“ (Frau D, Z.873-879)

Der Einsatz des **Leitfadens** war überaus hilfreich. Bei der Auswertung der Interviews fielen jedoch einige Punkte auf, die verbessert werden könnten. Allerdings sollte nicht explizit von „Fehlern“ gesprochen werden, da dies dem Prinzip der Offenheit widerspricht: *„Hinweise auf die Mängel des Instruments finden sich kasuistisch, in der Rezept-Literatur oder, im Ansatz zur systematischen Darstellung, in Fehlermethodologien. Aber allein die Tatsache, dass von Fehlern gesprochen wird, setzt einen zumindest denkbaren Vergleichsmaßstab für das Abweichen von einem Intendierten voraus.“* (ERBSLÖH 1972: 69) Bei allen Fragen war der Interviewerin wichtig, dass sie ihre eigenen Vorannahmen zurückstellt, um nicht *„bereits Bekanntes mit Lebensgeschichte ausgeschmückt zu bekommen.“* (HELFFERICH 2011: 184) Die **Frage nach dem finanziellen Einschnitt** wurde bewusst nicht als erste Frage gestellt, um den Teilnehmern zunächst das Reden zu vereinfachen. Da die Analyse gezeigt hat, dass die Befragten häufig nicht genau nach der Situation vor und nach dem finanziellen Einschnitt trennen können, wäre ein anderer Interviewablauf denkbar. So berichten z.B. Frau K und Frau M erst im Abschlussgespräch bzw. während des Ausfüllens des Kurzfragbogens über die drastischen Folgen eines vorherigen, drastischeren Einschnitts, während sie sich im Laufe des Leitfadeninterviews über das zweite Ereignis äußern.

Für die Befragten stand häufig nicht der Lebensmitteleinkauf im Mittelpunkt, sondern vielmehr ihre **gesundheitlichen und familiären Probleme**. Zur Fokussierung auf den Lebensmitteleinkauf hat die Interviewerin die Frage „Wenn Sie ihre Situation heute mit der früher vergleichen, was hat sich am Lebensmitteleinkauf verändert?“ gestellt. Einige Befragte antworteten zunächst, dass sich nichts oder nur wenig geändert habe. Im weiteren Verlauf des Interviews wurde allerdings durchaus von Einschränkungen und Verzicht berichtet. Eine Erklärung hierfür könnte die Art der Fragestellung sein, die sich im Nachhinein als zu direkt darstellt. Auch HELFFERICH (2011: 183f.) empfiehlt, die eigene Forschungsfragestellung nicht zu direkt über das Interview zu erfragen, denn *„man kann von den Erzählpersonen keine direkte Antwort auf die Forschungsfrage verlangen. Sie sind nicht in einen wissenschaftlichen Diskurs verortet, sondern in ihrem Alltag.“* (HELFFERICH 2011: 183f.)

Interviewdurchführung/Antwortverhalten

Die Audioaufnahme und die Transkription beginnen bei allen Interviews mit der ersten Frage des Leitfadens. Eigentlich sollten die einleitenden Sätze, mit denen die Interviewerin den Befragten das Thema wieder in Erinnerung rief und den Beginn des Interviews markierte, auch aufgenommen und transkribiert werden, da diese je nach Formulierung einen Einfluss auf das Interview haben können. Dieser Einfluss ist in der vorliegenden Arbeit zu vernachlässigen, da die Interviewerin hierfür einen

standardisierten Text verwendete³⁶⁶. Die Interviews verliefen unterschiedlich. Mögliche Gründe wurden gemeinsam mit der jeweiligen Protokollantin im Anschluss erörtert. Einige Interviews (z.B. Frau B und Herr C) erschienen unmittelbar nach der Durchführung als „karg“, was an der teilweise **kurzen Beantwortung** lag. Im Verlauf der Auswertung konnte dieser Eindruck jedoch ausgeräumt werden. Dies bestätigt auch KRUSE. Er beschreibt, dass *„(...) ‚karge Interviews‘, deren Thematisierungsroutine nicht der sonst allgemeinhin erwarteten Individualisierung, Problematisierung und Diskursivierung entsprechen, gleichzeitig auch nicht zwingend unergiebig Interviews darstellen müssen. Ganz im Gegenteil: Gerade aufgrund der kargen Thematisierung steckt sozusagen der Teufel im Detail, was an der enormen konnotativen, evaluativen, indexikalen und symbolischen Verdichtung der kommunikativen Verständigung liegt.“* (KRUSE 2011: 366f.) Für eine Erschließung der *„konnotativen, evaluativen, indexikalen und symbolischen Verdichtung“* wäre eine tiefergehende Analyse notwendig (vgl. hierzu den Abschnitt „Auswertung“ in diesem Kapitel). Auch **sozial erwünschtes Antwortverhalten** lässt sich nicht ausschließen, zumal die Interviewten wussten, dass die Interviewerin Ernährungswissenschaftlerin ist. Manche Befragte wiesen im Interview auf den unterschiedlichen Wissensstand zum Thema Ernährung zwischen ihnen und der Interviewerin hin:

„Ich weiß nicht, wie ich da sparen würde. Vielleicht sogar am Essen. Wenn ich vergleiche mit dem, was andere Leute so essen und einkaufen, spare ich sowieso schon am Essen. Sie sind Ernährungswissenschaftlerin, sie müssten das, sie haben das bestimmt schon rausgekriegt oder so (lacht).“ (Herr C, Z.917-920)

Zwei Befragte (Herr C und Frau F) hatten zudem im Rahmen der Rekrutierung einen Vortrag über gesunde Ernährung gehört.

„Also ich gucke, ich gucke auf gesunde Ernährung. Ich esse viel Gemüse und Obst oder auch Fleisch und Fisch, (...).“ (Frau F, Z.135f.)

I.: „Welche Rolle spielt Ernährung für Dich?“ Frau F: „Sehr wichtig. Also man sollte schon gucken auf gesunde Ernährung. Ja, es sagt sich immer so leicht. Also ich achte auch schon auf gesunde Ernährung und Gemüse, Obst esse ich viel. Ja, man sündigt auch mal, mache ich auch. Man isst mal eine Pizza, die leider nicht so gesund ist oder andere Sachen. Aber man sollte schon auf die gesunde Ernährung achten. Vitamine oder auch auch sonst, ich esse auch sonst viel Wurst, Käse und ja, was eigentlich gesund ist.“ (Frau F, Z.805-812)

Ferner ist eine Verzerrung durch reflexives Antwortverhalten aufgrund der Betroffenheit der Befragten denkbar.

Die **Auswertung** wurde von deduktiven Annahmen und induktiven Erkenntnissen geleitet. Für die Erstellung eines Leitfadens sind Vorannahmen unabdingbar. Die Kodierung erfolgte überwiegend anhand deduktiv gebildeter Kategorien. Jedoch flossen

³⁶⁶ Der genaue Wortlaut war: „Vielen Dank, dass Sie sich für das Interview Zeit genommen haben. Bevor wir mit dem Interview beginnen, möchte ich Ihnen nochmal kurz erläutern, worum es in meiner Studie geht. Wie Sie bereits wissen, geht es in meiner Studie um Einkommen und den Lebensmitteleinkauf. Ich werde Ihnen dazu ein paar offene Fragen stellen. Ich möchte Sie bitten, mir so viel wie möglich von dem zu erzählen, was dabei für Sie relevant ist. Dabei gibt es kein „richtig“ oder „falsch“, sondern mich interessieren Ihre persönlichen Erfahrungen und Einstellungen. Ist für Sie soweit alles klar oder haben Sie noch Fragen dazu? Ich würde dann gerne mit dem Interview beginnen.“

auch Erkenntnisse aus den Interviews ein (induktiv). Im Nachhinein lässt sich erkennen, dass ein offenes **Kodieren** hilfreicher gewesen wäre, um mehr Feinheiten aufzudecken. Bei den vorliegenden hochgradig konnotativen und indexikalen Interviews (vgl. Abschnitt „Interviewdurchführung/Antwortverhalten“ in diesem Kapitel) hätte eine tiefergehende **hermeneutische** Auswertung zusätzlich zum Erkenntnisgewinn beigetragen. Hierzu ist es notwendig, Analyseheuristiken und Interpretationsleitpfade herauszuarbeiten und diese dann erneut am Textmaterial zu prüfen, was aus forschungspraktischen Gründen nicht möglich war³⁶⁷. Die Autorin hatte dies als „Interpretationsversuch“ für jedes Interview begonnen³⁶⁸, musste die Analyse aber abbrechen, da dies unter Gesichtspunkten der objektiven Hermeneutik den Rahmen der Arbeit gesprengt hätte. Die Forschungsfragen konnten zudem auch mittels der qualitativen Inhaltsanalyse beantwortet werden.

Die Verwendung eines Computerprogramms (Maxqda) zur Auswertung hat sich als äußerst hilfreich – v.a. im Hinblick auf die Kodierung – erwiesen. Dass computergestützte qualitative Datenanalysen die Qualität und „Außenwirkung“ qualitativer Analysen verbessern, beschreibt auch KUCKARTZ (2010). Da bei qualitativen Interviews eine Fülle an Textmaterial generiert wird, spielt das **Datenmanagement** eine wichtige Rolle. Die Autorin hat sich aufgrund einer subjektiv besseren Übersichtlichkeit andere Tabellen angelegt, als die von Maxqda automatisch generierten. Dies erschwerte allerdings das Sortieren der Daten nach bestimmten Aspekten. Hierzu könnten die bestehenden Tools von Maxqda verbessert werden.

Die zweigeteilte Ergebnisdarstellung wurde gewählt, da einzelfallbasierte Analysen der Autorin unumgänglich erschienen. Gleichzeitig war eine thematische Querauswertung zur Beantwortung der Forschungsfragen notwendig. Aufgrund der soziodemografischen Heterogenität des Kollektivs sowie der unterschiedlichen Erfahrungen mit finanziellen Einschnitten und den daraus resultierenden Konsequenzen auf den Lebensmittelkonsum, bietet sich die detaillierte **Einzelfallbeschreibung** an³⁶⁹. Wobei jeweils der einzelne Fall, unabhängig von den anderen, in sich abgeschlossen beschrieben wurde: „[w]e may simultaneously carry on more than one case study, but

³⁶⁷ Für die vorliegenden Interviews könnten dies „Einschätzung der eigenen Situation“, „Performanz“, „Schulduzuweisung“, „Wünsche“, „Verzicht/Einschränkung“, „Beurteilung der biografischen Einflüsse“ etc. sein. Im Prozess der Auswertung müssten weitere Kategorien herausgearbeitet werden und in die bestehenden Analyseheuristiken eingearbeitet werden „bzw. mit den Analyseheuristiken in Vergleich gesetzt, um neue relevante Analysedimensionen zu identifizieren.“ (KRUSE 2011: 214)

³⁶⁸ Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang das Interview mit Herrn C. Durch die begonnene Interpretation zeigte sich, dass Herr C sich sehr kontrolliert verhält: viele Handlungen erfolgen regelmäßig und eingeschränkt. Er möchte lediglich seine essentiellen Bedürfnisse befriedigen und nichts „verkulten“ oder zu sehr betonen. Dieses „Kontrollverständnis“ weitet er auch auf andere Bereiche wie Handys aus. Hier vergleicht er das Verhalten anderer mit dem kleiner Kinder. Informationen müssen für ihn kausal nachvollziehbar sein.

³⁶⁹ Auch MEIER, PREUßE und SUNNUS haben sich für eine einzelfallbezogene Darstellung der von ihnen untersuchten 22 Projekthaushalte entschieden (MEIER/PREUßE/SUNNUS 2003: 171).

each case is a concentrated inquiry into a single case.“ (STAKE 2005: 444) Bei der Einzelfallanalyse als auch bei anderen Formen qualitativer Datenauswertung gilt es immer zu beachten, dass der Forscher seine Konstruktion von Wirklichkeit in die Analyse einbringt. Da jedes Interview sehr umfangreich ist, kann auch die Auswahl dessen, auf was sich der Forscher bezieht, beeinflussend wirken. „*Many a researcher would like to tell the whole story but of course cannot; the whole story exceeds anyone’s knowing and anyone’s telling. Even those inclined to tell all find strong the obligation to winnow and consolidate. The qualitative researcher, like the single-issue researcher, must choose between telling lots and telling little.*“ (STAKE 2005: 456)

Aufgrund der Erkenntnisse aus der durchgeführten Untersuchung können folgende **Empfehlungen für Folgestudien** gegeben werden: 1) die **Teilnahmevoraussetzung** muss kurz und präzise formuliert werden, 2) sie sollte zudem stärker überprüft werden, 3) die Rekrutierungsdauer sollte nicht zu kurz gefasst werden (eventuell sogar ein prospektives Vorgehen angedacht werden), 4) ein „offenes“ **Rekrutieren**, z.B. über lokale Zeitungen o.ä., sollte überdacht werden. Dabei kann das **Sampling** auf verschiedene Weise erfolgen. Es könnten Personen mit ähnlichem Einschnitt (Grund oder Betragshöhe) gesucht werden. Auch ein kontrastierendes Verfahren ist denkbar, so dass Unterschiede, die auf der einen Seite zu einer Einschränkung führen und auf der anderen Seite eben zu keiner, besser herausgearbeitet werden können. 5) Aufgrund der vielfältigen Sorgen und Probleme der Betroffenen wäre auch ein **interdisziplinäres Forscherteam** erstrebenswert, dass sich sowohl bei der Konzeption und Datenerhebung als auch bei der Auswertung ergänzt. Neben der ernährungswissenschaftlichen Expertise der Autorin wären z.B. Haushaltswissenschaftler oder Ökotrophologen für die Haushalts- und Ökonomieperspektive sowie zusätzlich Sozialpädagogen oder Psychologen für die unterschiedlichen Problemlagen der Betroffenen hilfreich gewesen. 6) Aus dem Datenmaterial lässt sich schließen, dass für die Beantwortung der Forschungsfrage eine **Typenbildung** erkenntnisbringend wäre. Allerdings war das hier untersuchte Kollektiv mit 14 Interviews zu klein, um eine Matrix verschiedener Merkmalsausprägung füllen zu können. Mögliche Merkmale und ihre Ausprägungen wären z.B. „Änderung“ (ja/nein) oder „Rolle der Ernährung“ (groß/klein).

2 Ergebnisdiskussion

Die Ergebnisdiskussion gliedert sich in drei Teile: den Vergleich der soziodemografischen Charakteristika mit anderen Daten, die Betrachtung der Ergebnisse zum Lebensmitteleinkauf und Essverhalten nach einer Budgetverringerung sowie der Erörterung möglicher Interventionen.

2.1 Soziodemografische Charakteristika

Die soziodemografischen Merkmale des für die quantitative Teiluntersuchung gebildeten Subkollektivs müssen mit repräsentativen Untersuchungen abgeglichen werden, da es durch die Einschlusskriterien zur Bildung des Subkollektivs zu einer veränderten Zusammensetzung kam. Da bei einem Vergleich der Ergebnisse der NVS II mit denen des Mikrozensus kaum Abweichungen festgestellt wurden (vgl. hierzu MRI 2008a: 52-61), wird das gebildete Subkollektiv dem Gesamtkollektiv der NVS II gegenübergestellt (**Tab. 38**).

Im Vergleich zur NVS II sind im ausgewählten **Subkollektiv** (Kollektiv 1) anteilig mehr Frauen vertreten. Eine plausible Begründung ergibt sich aus dem Einschlusskriterium „Zuständigkeit für den Lebensmitteleinkauf“, denn die NVS II hat gezeigt, dass *„[d]ie Zuständigkeit für den Lebensmitteleinkauf (.) stark durch die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern geprägt [wird].“* (MRI 2008a: 116) Demnach übernehmen Frauen zu 65,4 % allein den Einkauf, während Männer dies nur zu 28,6 % tun (MRI 2008a: 116).

Tab. 38: Soziodemografische Charakteristika im Vergleich (Quelle: eigene Darstellung basierend auf MRI 2008a: 35-44)

Soziodemografisches Merkmal		NVS II-Gesamt-Kollektiv (n=19329)**		NVS II-Subkollektiv (Kollektiv 1, n=7490)	
		n	%	n	%
Geschlecht	weiblich	10406	53,8	4979	66,5
	männlich	8.923	46,2	2511	33,5
Alter (gruppiert)	14-18 Jahre	1665	8,6	-	-
	19-24 Jahre/18-24 Jahre*	1359	7,0	317	4,2
	25-34 Jahre	2146	11,1	1041	13,9
	35-50 Jahre	6279	32,5	2760	36,8
	51-64 Jahre	4329	22,4	1850	24,7
	65-80 Jahre	3551	18,4	1522	20,3
Haushaltsgröße	1-Personenhaushalt	2829	14,6	1660	22,2
	2-Personenhaushalt	7258	37,6	3092	41,3
	3-Personenhaushalt	3620	18,7	1176	15,7
	4-Personenhaushalt	3750	19,4	1117	14,9
	mehr als 4 Personen im Haushalt	1853	9,6	445	5,9
	Keine Angabe	19	0,1	-	-
Familienstand	Verheiratet, zusammen lebend	11251	58,2	4574	61,1
	Verheiratet, getrennt lebend	257	1,3	145	1,9
	Ledig	5534	28,6	1598	21,3
	Geschieden	1226	6,3	628	8,4
	Verwitwet	1016	5,3	524	7,0
	Keine Angabe	45	0,2	21	0,3
Schulbildung**	Ohne Abschluss	209	1,2	66	0,9
	Hauptschulabschluss	5163	29,2	2361	31,5
	Quali. Hauptschulabschluss	878	5,0		
	Realschulabschluss	4750	26,8	2595	34,6
	Polytechnische Oberschule	1076	6,1		
	Fachoberschule/Fachhochschulreife	1134	6,4	2375	31,7
	Hochschulreife/Abitur	4336	24,5		
	Anderer Abschluss	122	0,7	37	0,5
	Noch Schüler/in	-	-	48	0,6
	Keine Angabe	29	0,2	8	0,1
Haushaltsnettoeinkommen	unter 400 Euro	191	1,0	87	1,2
	400 bis <750 Euro	648	3,4	305	4,1
	750 bis <1500 Euro	3125	16,2	1620	21,6
	1500 bis <2000 Euro	2811	14,5	1351	18,0
	2000 bis <2500 Euro	2711	14,0	1313	17,5
	2500 bis <3000 Euro	2054	10,6	943	12,6
	3000 bis <4000 Euro	2539	13,1	1155	15,4
	4000 bis <5000 Euro	882	4,6	395	5,3
	5000 Euro und mehr	786	4,1	321	4,3
	Weiß nicht	2137	11,1	-	-
	Keine Angabe	1445	7,5	-	-

* in der NVS II wurde die Alterskategorie mit „19-24 Jahre“ geführt, aufgrund der Einschlusskriterien wurde sie für das Subkollektiv auf „18-24 Jahre“ geändert, ** für die Variable „Schulbildung“ sind es n= 17697, da Schüler in der NVS II gesondert aufgeführt wurden; die Kategorien wurden für die Sekundäranalyse teilweise zusammengefasst

Beim Vergleich des Alters zeigen sich bedingt durch das Einschlusskriterium „>18 Jahre“ Abweichungen. So liegt das Durchschnittsalter der gesamten NVS II-Teilnehmer unter dem des Subkollektivs (45,8 Jahre vs. 49,2 Jahre) (vgl. MRI 2008a: 35). Dies zeigt sich auch anhand der Altersgruppen. Im Kollektiv 1 sind Altersgruppen „>25 Jahre“ stärker vertreten als im Ausgangskollektiv, wobei die Unterschiede nur minimal sind. Anzumerken bleibt, dass die Altersgruppe der 18- bzw. 19-24-Jährigen im Kollektiv 1 im Vergleich zum NVS II-Kollektiv unterrepräsentiert ist. Dies könnte wiederum an zwei Einschlusskriterien liegen: möglicherweise liegt die Zuständigkeit für den Lebensmitteleinkauf bei jüngeren Befragten häufiger bei anderen, älteren Haushaltsmitgliedern (z.B. den Eltern). Zudem haben jüngere Befragte häufiger keine Angabe zum Haushaltsnettoeinkommen gemacht, was in der vorliegenden Teil-Untersuchung ebenfalls als Ausschlusskriterium galt: *„Beim ‚Nicht-Wissen‘ fallen deutlich die jüngeren Teilnehmer auf. 59 % der 14-18-jährigen Jungen und 63 % der Mädchen sowie etwa 30 % der 19-24-jährigen Erwachsenen (29 % bzw. 32 %) gaben an, das Haushaltseinkommen nicht zu wissen. Von den Teilnehmern, die die Angabe ‚Weiß nicht‘ machten (11,1 %), entfallen damit auf diese beiden Altersgruppen bereits 7,4 %.“* (MRI 2008a: 44) Durch die erforderlichen Einschlusskriterien hat sich auch die Verteilung der Haushaltszusammensetzung geändert. In der NVS II sind weniger 1- und 2-Personen-Haushalte vertreten als in Kollektiv 1. Für die größeren Haushalte weist das Subkollektiv hingegen niedrigere Werte auf. Eine mögliche Begründung liefern die zwei Einschlusskriterien „Zuständigkeit für den Lebensmitteleinkauf“ und „Angabe zum Haushaltsnettoeinkommen“: in kleineren Haushalten ist die Wahrscheinlichkeit größer, selbst zuständig zu sein oder Angaben zum Einkommen machen zu können. Aufgrund der unterschiedlichen Haushaltsgröße weicht auch die Struktur des Familienstands von der im NVS II-Kollektiv ab. Allerdings lässt sich dies anhand der Zahlen nicht konsistent erklären: der Anteil der Ledigen ist im Subkollektiv deutlich geringer als im Gesamt-Kollektiv, wohingegen alle anderen Formen leicht höhere Prozentwerte aufweisen. Im Kollektiv der Sekundäranalyse ist der Anteil der Personen, die mit einem Partner zusammen leben, höher als in der NVS II (71,9 % vs. 67,3 %) (vgl. MRI 2008a: 39). Im Subkollektiv ist das monatliche Haushaltsnettoeinkommen in allen abgefragten Gruppen höher als in der NVS II³⁷⁰, da in der NVS II noch Anteile für die Antworten „weiß nicht“ (11,5 %) und „keine Angabe“ (7,5 %) eingeschlossen sind (vgl. MRI 2008a: 44). Die Unterschiede in der Schulbildung in den beiden Kollektiven sind nur marginal. Ein deutlicher Unterschied zeigt sich im Anteil der Personen, die angeben noch Schüler zu sein: in der NVS II sind es 8,4 % (vgl. MRI 2008a: 40), im Kollektiv 1 nur 0,6 %. Auch hier spielt das Einschlusskriterium „Alter“ eine Rolle. Die

³⁷⁰ Der größte prozentuale Unterschied zeigt sich in der Gruppe „750 bis <1500 Euro“ mit 5,4 %.

Erwerbstätigkeit unterscheidet sich nur geringfügig: im Subkollektiv geben 57,0 % an, erwerbstätig zu sein, im gesamten NVS II-Kollektiv sind es 59,4 %³⁷¹ (vgl. MRI 2008a: 41f.). Ein Vergleich der beruflichen Stellung ist nicht möglich, da diese Variable für die vorliegende Sekundäranalyse verändert wurde (vgl. Kapitel III.3.3).

Die anhand der Clusteranalyse identifizierten **Cluster** (vgl. Kapitel III.3.5) lassen sich mit Daten der amtlichen Statistik (hier LWR) vergleichen. Allerdings kann ein Vergleich nur eingeschränkt erfolgen, da bei der Clusterung immer mehrere Haushaltsmerkmale gleichzeitig eingeflossen sind (z.B. Haushaltsgröße und Haushaltseinkommen). In der LWR erfolgt eine Betrachtung der Ausgaben und Einnahmen aber immer nur anhand eines Merkmals (z.B. Haushaltsgröße). Daher muss bei jedem Cluster das prägnanteste Merkmal gewählt werden. Für das Cluster „Alleinlebende“ bietet sich der Vergleich mit dem in der Statistik nach Haushaltstyp ausgewiesenen „Alleinlebenden“. Für die beiden Clusterlösungen mit durchschnittlich ca. 2 Personen im Haushalt („2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ und „2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“) wird in der Statistik die Vergleichsgruppe nach Haushaltsgröße gewählt. Beim Vergleich der Mehr-Personen-Cluster kann in der amtlichen Statistik zwischen 3- und 4-Personen-Haushalten unterschieden werden. Da das Cluster „Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“ im Durchschnitt 3,14 Personen hat, wird es mit den 3-Personen-Haushalten in der LWR verglichen. „Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ haben eine durchschnittliche Personenzahl von 3,92 und werden entsprechend mit den 4-Personen-Haushalten verglichen. Für einen Vergleich des Clusters „Wohlhabende“ wird das monatliche Nettoeinkommen als Vergleichskategorie gewählt, da sich das Cluster dadurch am stärksten von den anderen unterscheidet. Die Vergleichsgruppe in der Statistik sind die Haushalte mit einem monatlichen Nettoeinkommen von „3600-5000 Euro“. In **Tab. 39** sind die sechs mit der jeweiligen Vergleichsgruppe aus der LWR dargestellt. Verglichen werden die drei Hauptmerkmale: Haushaltsnettoeinkommen sowie Ausgaben für IHV und AHV. Die Ausgaben für den AHV können durch die vorgegebenen Antwortkategorien nicht weiter als „<50 Euro“ ausdifferenziert werden. Daher ist nicht auszuschließen, dass zumindest für die betreffenden Cluster „Alleinlebende“ und „2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ größere Unterschiede zu den Vergleichsgruppen vorliegen könnten.

³⁷¹ Anm. d. Autorin: Da in der NVS II bei der Berechnung der Anteile der Erwerbstätigen auch der Status „Schüler“ ausgewiesen wird, sind die Prozentwerte im Ergebnisbericht niedriger: „Schüler“ 8,4 %, „Erwerbstätig“ 54,4 % und „Nicht-Erwerbstätig“ 37,2 % (vgl. MRI 2008a: 42). Um vergleichbare Daten zu erhalten, wurden „Schüler“ für den Vergleich aus der Berechnung ausgeschlossen: demnach sind 59,4 % erwerbstätig und 40,6 % nicht erwerbstätig.

Tab. 39: Soziodemografische Charakteristika der Cluster im Vergleich mit der LWR 2011 (Quelle: eigene Darstellung basierend auf STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 27-46)

			HH- Nettoeink.	IHV*	AHV**
			Euro	Euro	Euro
Cluster	Alleinlebende	Median	1250-1500	150-200	<50
VG aus LWR	Alleinlebende	$\bar{x}$	1843	179	52
Cluster	2-Personen-HH mit geringem Eink.	Median	1750-2000	400-500	<50
VG aus LWR	2-Personen-HH	$\bar{x}$	3323	356	99
Cluster	Mehr-Pers.-HH mit geringem Eink.	Median	2250-2500	400-500	50-100
VG aus LWR	4-Personen-HH	$\bar{x}$	4541	500	111
Cluster	2-Personen-HH mit höherem Eink.	Median	2750-3000	250-300	100-150
VG aus LWR	2-Personen-HH	$\bar{x}$	3323	356	99
Cluster	Mehr-Pers.-HH mit hohem Eink.	Median	3750-4000	500-600	100-150
VG aus LWR	3-Personen-HH	$\bar{x}$	4230	439	110
Cluster	Wohlhabende	Median	3750-4000	300-350	350-400
VG aus LWR	HH mit „3600-5000 Euro“	$\bar{x}$	4224	421	117

VG: Vergleichsgruppe, HH: Haushalt; * Für die VG gelten die Angaben „Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren“ aus den LWR, ** Für die VG gelten die Angaben „Verpflegungsdienstleistungen“ aus den LWR

Das Cluster Alleinlebende hat im Vergleich mit den anderen Clustern das niedrigste monatliche Haushaltsnettoeinkommen. Bei dem Vergleich mit den Daten der LWR aus dem Jahr 2011 zeigt sich, dass das monatliche durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen von Alleinlebenden in Deutschland etwas darüber liegt, aber im Vergleich mit allen anderen Haushaltsformen auch das geringste ist (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT 2013b: 35). Die Ausgaben für den IHV und AHV sind ähnlich. Die beiden „2-Personen-Cluster“ differieren von der Vergleichsgruppe „2-Personen-Haushalte“ aus der LWR sowohl nach unten als auch nach oben. Die „2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ weisen ein deutlich niedrigeres Einkommen auf, die „2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“ liegen nur leicht darunter. Interessant ist der Vergleich der Ausgaben für den IHV und den AHV. Während die „2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ mehr für den IHV ausgeben als die 2-Personen-Haushalte in der amtlichen Statistik, geben die „2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“ weniger dafür aus. Beim AHV ist es wiederum umgekehrt: hier geben die „2-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“ monatlich mehr dafür aus als in der amtlichen Statistik ausgewiesen, die „2-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ liegen unter diesem Wert. Das Einkommen des Clusters „Mehr-Personen-Haushalte mit hohem Einkommen“ liegt leicht unter dem der Vergleichsgruppe (3-Personen-Haushalte), die Ausgaben für den IHV und den AHV hingegen darüber. Der Vergleich des Clusters „Mehr-Personen-Haushalte mit geringem Einkommen“ mit der entsprechenden Vergleichsgruppe (4-Personen-Haushalte)

offenbart, dass dieses beim Einkommen deutlich darunter liegt. Die Ausgaben für den IHV und den AHV sind in etwa gleich hoch. Das Cluster „Wohlhabende“ liegt beim Einkommen leicht unter dem der Vergleichsgruppe in der amtlichen Statistik (Haushalte mit „3600-5000 Euro“). Während die Ausgaben für den IHV ebenfalls geringer sind, liegen die für den AHV deutlich darüber.

Dass die gefundenen Cluster sich nicht vollständig mit den Daten der amtlichen Statistik decken, liegt an der mehrschichtigen Gruppierung. Dadurch zeigen sich Unterschiede, die beim Vergleich der Cluster mit gleicher Personen-Anzahl sehr deutlich werden. Insgesamt unterstreicht dieser Vergleich, dass durch das Einbeziehen mehrerer Variablen bei der Clusteranalyse differenziertere Haushaltsgruppen identifiziert werden konnten, als es über eine ein- oder zweidimensionale Betrachtung möglich ist.

Die **Interviewten der qualitativen Teiluntersuchung** weisen heterogene sozio-demografische Charakteristika auf. Das Alter variiert zwischen 29 und 66 Jahren. Somit sind auch ältere Personen durch das Kollektiv abgedeckt, die aufgrund des Rentenbezugs gegenüber Erwerbstätigen ein höheres Risiko für Armut aufweisen. Frau D z.B. ist von Altersarmut betroffen (vgl. Ausführungen weiter unten in diesem Kapitel). Die Hälfte der Befragten lebt in 1-Personen-Haushalten, was nach Ergebnissen des Mikrozensus aus dem Jahr 2012 in etwa dem bundesweiten Durchschnitt entspricht, denn 40,5 % und damit die meisten aller Haushalte in Deutschland sind 1-Personenhaushalte (STATISTISCHES BUNDESAMT 2013a: 28). Alleinlebende weisen aufgrund ihres niedrigeren Einkommenslevels auch ein höheres Armutsrisiko auf als andere Haushaltsformen – ausgenommen die Alleinerziehenden, die mit Abstand das größte Armutsrisiko aufweisen (BMAS 2013a: 461). Dabei sind vor allem alleinerziehende Frauen von Einkommenseinbußen betroffen. Im vorliegenden Kollektiv können Herr A, Frau G, Frau I und Frau N als alleinerziehend eingestuft werden. Die Kinder von Herrn A und Frau G sind bereits volljährig, leben aber noch im Haushalt und müssen entsprechend mitversorgt werden. Bei Frau N zeigt sich ganz deutlich, die Problematik vieler Alleinerziehender: aufgrund der Kindererziehung kann sie ihrer Erwerbstätigkeit nicht mehr nachgehen und ist dadurch auf Transferzahlungen angewiesen. Frau I berichtet von Schwierigkeiten, da ihr Ex-Mann den Unterhaltungszahlungen für die gemeinsame Tochter nur unregelmäßig nachkommt.

Elf der 14 Befragten geben an, nicht mit einem Partner zusammen zu leben. Davon sind die meisten geschieden (n = 8), zwei sind ledig und eine Person ist verwitwet. Es lässt sich vermuten, dass eine Trennung bzw. Scheidung mit zur finanziellen Verschlechterung beiträgt (vgl. z.B. Frau G, Frau H oder Frau M). Andersherum hat das Zusammenziehen und gemeinsame Wirtschaften mit dem Partner Vorteile, die sich anhand des Interviews von Frau K belegen lassen. Auch Frau L, die sich eigentlich von

ihrer Mann trennen möchte, hat u.a. Angst vor den wirtschaftlichen Folgen. Die finanzielle Beeinträchtigung von Frauen nach einer Trennung wurde anhand eines Gutachtens des BMFSFJ belegt (vgl. BMFSFJ 2000).

Unter den Befragten sind sieben Personen, die ALG II beziehen. Dies deckt sich mit den Zahlen des Armuts- und Reichtumsbericht, wonach arbeitslose Personen eine erhöhte Armutsrisikoquote aufweisen (vgl. Kapitel I.2.5; Mikrozensus 2011: 58,7 %, EU-SILC 2010: 67,8 % und EVS 2008: 75,5 %). Mit der Zahlung von ALG II soll das sogenannte soziokulturelle Minimum ermöglicht werden. Allerdings zeigt die finanzielle Situation von drei Befragten, dass dies nicht immer der Fall ist: aufgrund ihrer Wohnungsgröße und/oder dem Nichtnachkommen von Meldungen gegenüber dem Träger erfahren sie monatliche Abzüge ihrer ALG II-Zahlungen. Dass sie dennoch finanziell auskommen, verdanken sie der Arbeitsgelegenheit mit Mehraufwandsentschädigung, der sie zur Zeit des Interviews nachgehen. Dieser „Job“ ist allerdings zeitlich begrenzt. Eine andere Wohnung zu finden, war laut Herrn C nicht möglich:

„Ja, gerne, aber ich finde keine Wohnung. (...) Die Wohnung, die ich gefunden habe, habe ich nur bekommen, weil die Vermieterin weiß, wie es ist, arbeitslos zu sein, weil ihr Sohn lange, lange arbeitslos war. (lacht) Das ist der einzige Grund, den sie mir genannt haben. Die haben Verständnis und die wissen halt, die kriegen ja das Geld. Die kriegen die Miete überwiesen, fertig. Die haben da nicht so die Ängste. Weil das ist ja ein regelmäßigeres Einkommen als würde ich jetzt meinen Job verlieren (lacht).“ (Herr C, Z.34-47)

Und Frau H fühlt sich in ihrer Wohnung wohl und möchte nicht umziehen.

„(...) weil man braucht so einen Rückzugsort wo man... Seine Wohnung, wo man sich wohlfühlt und es ist ein ruhiges Haus und (2) von daher.“ (Frau H, Z.81-83)

Abgesehen davon, beschreibt auch sie Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche:

„Und seit ich jetzt vor drei Jahren nach (Name des Ortes) ist es noch schlechter, weil die Wohnung wird so nicht übernommen von der JobKOMM. Und die haben mir die Zustimmung nur gegeben für die Wohnung, wenn ich das selber trage was über dem Satz liegt. Das heißt, die ziehen mir jeden Monat 62 Euro vom Regelsatz ab und das ist sehr viel Geld. Nur eine Wohnung zu suchen als Hartz IV-Empfänger ist einfach Spießrouten laufen (...)“ (Frau H, Z.5-10)

Die berufliche Stellung vor dem finanziellen Einschnitt enthält keinen eindeutigen Bezug zu besonders von Armut oder Niedrigeinkommen gefährdeten Gruppen. Die Hälfte der Befragten arbeitete im Angestelltenverhältnis. Daneben gab es jeweils eine Nennung „Beamter“, „Selbstständiger“ und „Arbeiter“. Lediglich eine Person war bereits davor arbeitslos, zwei gaben den Status „Hausfrau“ an und zu einer Person kann keine Angabe gemacht werden, da der Status zu häufig wechselte. Die beiden Frauen, die angaben Hausfrauen gewesen zu sein, sind geschieden. Dies deckt sich mit der Studie des BMFSFJ, die gezeigt hat, dass eine Scheidung oder Trennung für Frauen häufig mit finanziellen Einbußen verbunden ist (vgl. BMFSFJ 2000; MEIER/PREUß/SUNNUS 2003). Dass dabei die Frauen häufig noch finanzielle „Altlasten“ abzutragen haben, zeigt sich in dieser Teiluntersuchung bei Frau I und Frau M, die zudem auch alleinerziehend sind. Auch die von MEIER, PREUß und SUNNUS

befragten Expertinnen bestätigen, dass die Schulden von Alleinerziehenden häufig aus früheren Ehen stammen (MEIER/PREUß/SUNNUS 2003: 105). Der häufigste Grund des finanziellen Einschnitts war im befragten Kollektiv der Verlust des Arbeitsplatzes: auf sechs Personen trifft der Status „arbeitsuchend“ zu, auf drei weitere „nicht erwerbstätig“, da sie aufgrund von Krankheit bzw. Elternzeit aus ihrem Job ausgeschieden sind. Andere wechselten von der Berufstätigkeit in den Ruhestand: davon sind zwei Personen nun Rentner, eine Person Pensionär. Auch aus dem Bezug von Rente können sich Probleme ergeben. Die vielfach in Deutschland diskutierte Altersarmut zeigt sich anschaulich bei Frau D. Sie hat als Krankenschwester gearbeitet und ihre Kinder allein großgezogen. Ihre Rente liegt nun unterhalb des Existenzminimums und daher erhält sie eine „Aufstockung“. Lediglich zwei Personen sind nach wie vor mit dem gleichen Status (nämlich „Angestellter“) berufstätig, wenn auch in vermindertem Umfang bzw. mit einer niedrigeren Entlohnung. Das monatliche Haushaltsnettoeinkommen der Befragten lag vor dem finanziellen Einschnitt im Bereich zwischen „750 bis <1000 Euro“ und „4000 bis <5000 Euro“. Nach diesem Einschnitt, der im Durchschnitt zwischen 250 Euro und 4225 Euro betrug, lag das Einkommen deutlich darunter. Das höchste Einkommen weist der Pensionär mit „2250 bis <2500 Euro“ auf, danach folgen zwei Befragte mit einem monatlichen Haushaltseinkommen von „1750 bis <2000 Euro“ (wovon eine Person in einem 6-Personen-Haushalt lebt) und eine Person verfügt monatlich über „1500 bis <1750 Euro“. Bei allen anderen liegt das verminderte Einkommen zwischen „150 bis <400 Euro“ und „750 bis <1000“ und damit überwiegend unterhalb der Armutsrisikoschwelle von 60 % des Medianeinkommens. Die Armutsrisikoschwelle liegt je nach Datengrundlage zwischen 848 Euro und 1063 Euro (vgl. BMAS 2013a: 461). Bedingt durch die gruppierte Abfrage lässt sich das Nettoäquivalenzeinkommen nicht berechnen. Da es sich aber überwiegend um 1-Personen-Haushalte handelt, ist dies auch nicht erkenntnisbringend. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu erwähnen, dass es den Teilnehmern teils Schwierigkeiten bereitete, ihr monatliches Haushaltseinkommen konkret zu benennen. Bei einigen scheinen die Verdienste der im Haushalt lebenden, erwachsenen Kinder nicht einbezogen worden zu sein (z.B. Frau G, Frau J). Da der Schwerpunkt aber nicht auf einer Einnahmen- und Ausgabenanalyse liegt, werden die Angaben der Befragten so hingenommen. Auch ohne die exakten Zahlen zu kennen, lässt sich ableiten, in welcher finanziellen Lage sich die Personen befinden.

Aufgrund der multiplen Problemlagen der Interviewten lässt sich nicht für jeden beschriebenen Fall der „eine“ Einschnitt identifizieren. Häufig berichten die Befragten nicht nur von finanziellen, sondern auch von gesundheitlichen und familiären

Problemen. Ein finanzieller Einschnitt erfordert Kompensationshandlungen³⁷². Viele Befragte haben neben Änderungen im Bereich „Ernährung“ auch andere Einsparungen vorgenommen (z.B. Miete, Telefon- und Stromtarife, Urlaub, Freizeit etc.). Allerdings schränken sich alle ausnahmslos im Lebensmitteleinkauf ein, da es sich hierbei im Gegensatz zu anderen Ausgabeposten um relativ „flexible“ Ausgaben handelt (Bereitschaftskosten vs. Leistungskosten, vgl. DGH 2013: 27-29). Dies zeigt auch die Untersuchung von BURNS, COOK und MAVOA: die Befragten geben an, dass ihr Lebensmitteleinkauf davon abhängt, wie viel Geld nach Tilgung anderer Ausgabeposten übrig bleibt (BURNS/COOK/MAVOA 2013: 211). Für Personen mit geringen finanziellen Mitteln erhöht die Finanzkrise zudem die fixen Ausgabenposten noch zusätzlich. DARKO, EGGETT und RICHARDS (2013: 22) fanden heraus, dass sich durch den Anstieg der Miet- und Energiepreise zusätzlich Auswirkungen auf den Lebensmitteleinkauf ergeben.

Bei der Beurteilung des verfügbaren Einkommens muss beachtet werden, dass bei SGB II Empfängern die Miete bereits bezahlt ist, während andere von ihrem „verfügbaren“ Einkommen noch Kosten für die Unterkunft ableisten müssen. Wenn es um die Veränderungen beim Lebensmitteleinkauf ging, sind die Befragten im Interview aber immer auf „das, was zum Leben übrig bleibt“ eingegangen. Im Vordergrund der vorliegenden Arbeit steht nicht eine detaillierte Haushaltsbuchführung, sondern die subjektive Beurteilung der eigenen Situation bezogen auf den Lebensmitteleinkauf. *„Hinter ähnlichen materiellen Lebenslagen von privaten Haushalten verbergen sich facettenreiche Lebensweisen in Abhängigkeit von Präferenzsetzungen, von vorhandenen oder fehlenden familialen und institutionellen Netzwerken, aber auch von je spezifischen Wertvorstellungen, getroffenen Lebensplanungen und Alltagskompetenzen der Haushaltsmitglieder.“* (MEIER/PREUß/SUNNUS 2003: 24)

Die von den Befragten entwickelten individuellen, vom Lebensstandard abhängigen Strategien werden im Folgenden anhand der Ergebnisse anderer Untersuchungen diskutiert.

2.2 Veränderungen am Lebensmitteleinkauf und am Essverhalten

Die durchgeführte qualitative Teiluntersuchung fokussierte die tatsächlichen Veränderungen nach einer Budgetverringerung. Anhand der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit wurde das im theoretischen Hintergrund vorgestellte Modell „Dimensionen einer Budgetverringerung“ erweitert. Dieses Modell erhebt keinen

³⁷² „Dieser Vorgang verläuft durchaus nicht geradlinig und nicht schmerzlos, in der Anpassungsphase steht der gesamte Lebensstil zur Disposition und es sind umfassend neue Prioritäten zu setzen.“ (BOSCH 2010: 462)

Anspruch auf Vollständigkeit, da die Zusammenhänge sehr komplex sind. Hier muss weniger von einem Total- als vielmehr von einem Partialmodell und dessen Analyse gesprochen werden, da nur ein Ausschnitt (nämlich der Lebensmittelkonsum) und nur ein Faktor (nämlich das Budget) betrachtet wurden. Es ist aber anhand der Befunde davon auszugehen, dass die im Modell abgebildeten Faktoren in der Realität bedeutsam sind.

Die direkte Frage nach den Veränderungen am Lebensmitteleinkauf verneinen die meisten der 14 Befragten zunächst. Ein ähnliches Antwortverhalten beschreiben auch MILLER und BRANSCUM (2012: 104). Elf der von ihnen befragten 25 Mütter sagen, dass sich ihre Ernährung nicht signifikant geändert habe. Dennoch fanden die Autoren zahlreiche Veränderungen am Lebensmitteleinkauf (MILLER/BRANSCUM 2012). Das Verneinen der Frage, ob sich etwas geändert habe, deutet daraufhin, dass die Befragten versuchen ihre gewohnte Ernährungsweise aufrechtzuerhalten. Um diese trotz eines verringerten Budgets aufrechterhalten zu können, haben die Befragten Coping-Strategien entwickelt. Der Fall, dass den Befragten die Änderungen nicht präsent sind, könnte in dem vorherigen Einkaufsverhalten begründet sein. Einige haben sich bereits vor dem finanziellen Einschnitt sparsam verhalten. Wie die Sekundäranalyse der NVS II ergab, würden die meisten Verbraucher bei einer Budgetverringerung Änderungen am Lebensmitteleinkauf vornehmen. In einer anderen Untersuchung zu möglichen Veränderungen am Einkaufsverhalten bei hypothetisch konstruierter Budgetrestriktion (HUNTER/WORSLEY 2009) wurden Unterschiede zwischen verschiedenen Einkommensgruppen ermittelt. Personen der niedrigsten Einkommensgruppe würden demnach weniger Veränderungen vornehmen, was ebenfalls darauf schließen lässt, dass diese sich beim Lebensmitteleinkauf bereits eingeschränkt haben.

Die in Kapitel III.4.6 gezeigte Abbildung beinhaltet die problembezogenen Strategien entlang der gesamten Ernährungsversorgungskette: Planung, Beschaffung, Lebensmittelauswahl und -verarbeitung sowie AHV. Im Folgenden werden die Ergebnisse beider Teiluntersuchungen entsprechend dieser inhaltlichen Aspekte diskutiert.

Planung und Beschaffung

Die Planung des Lebensmitteleinkaufs wurde in Folge der finanziellen Einbußen intensiviert. Dies bestätigt auch die US-amerikanische Untersuchung von MILLER und BRANSCUM (2012). Die von den Autoren identifizierten Gründe – neben Kostenersparnis auch das aufgrund einer Verringerung der Erwerbstätigkeit größere Zeitbudget – lassen sich auch auf das vorliegende qualitative Kollektiv übertragen.

„Ich habe ja Zeit, bin Rentner.“ (Herr A, Z.476)

„Also, die Zeit, die ein Arbeitsloser hat, die geht dann natürlich drauf, sein Leben zu organisieren, in dem man ein paar Kilometer zu diesem Laden mal fährt mit dem Rad oder läuft und ein paar da lang. Das ist dann ein längerer Einkauf, als wenn man in einem Supermarkt alles kauft.“ (Herr C, Z.64-67)

Zu dieser intensivierten Planung zählen vor allem das Studieren diverser Werbeprospekte und die Planung der einzukaufenden Lebensmittel orientiert am Bedarf (inkl. Mahlzeitenplanung) (vgl. auch LEHMKÜHLER/LEONHÄUSER 1998: 81; MILLER/BRANSCUM 2012: 102).

Die dabei von den Befragten mit Budgetverringern für den Lebensmitteleinkauf am häufigsten ausgewählten Einkaufsstätten sind Discounter. Die Sekundäranalyse der quantitativen Teiluntersuchung ergab, dass im Falle einer Budgetverringern vermehrt auf Sonderangebote geachtet und häufiger im Discounter eingekauft wird. Der bisherige Einkauf wird von diesen Befragten am häufigsten im Supermarkt getätigt, danach folgen Discounter und Lebensmittelfachgeschäfte. Diese Reihenfolge deckt sich mit den Ergebnissen der NVS II und denen anderer Marktforschungsstudien (MRI 2008a: 117; THE NIELSEN COMPANY GMBH 2013a: Folie 48). Allerdings wurde durch Marktforschungsstudien bereits festgestellt, dass zwar nicht die meisten Einkäufe, aber der Großteil der täglichen Konsumgüter in Discountern eingekauft wird (THE NIELSEN COMPANY GMBH 2013a: Folie 41). Als Grund für den Zuwachs der Discounter werden u.a. die gestiegenen Lebensmittelpreise in den Jahren 2007 und 2008 angeführt (GfK 2008a: 3; GfK 2008e). Dies bestätigt wiederum die zunehmende Rolle, die die Discounter bei einem verringerten Budget einnehmen. Als Hauptgrund für die Wahl des Discounters nennen die 14 Befragten der qualitativen Teiluntersuchung den günstigen Preis. Auch die Ergebnisse der quantitativen Teiluntersuchung zeigen, dass z.B. „Alleinlebende“, die das geringste durchschnittliche Haushaltseinkommen aufweisen, signifikant seltener in höherpreisigen Geschäften (Supermarkt, Lebensmittelgeschäft, Reformhaus oder Naturkostladen, Wochenmarkt oder Direktvermarkter) einkaufen. Der hohe Stellenwert des Preises bei geringem Haushaltsbudget wird auch durch andere qualitative Studien bestätigt (BURNS/COOK/MAVOA 2013: 212f.; DARKO/EGGETT/RICHARDS 2013: 22) und weiter unter dem Punkt „Lebensmittelauswahl“ in der Diskussion erörtert.

Für Cluster mit geringerem Einkommen spielt ein geringer Preis eine größere Rolle als für solche mit höherem Einkommen. Durch die qualitativen Interviews konnte bestätigt werden, was durch die hypothetische Fragestellung der NVS II bereits erkannt wurde – nämlich, dass im Falle einer Budgetverringern die Befragten zu über 60 % vermehrt auf Discounter und No-Name-Produkte ausweichen würden (MRI 2008a: 119). Der Kauf im Discounter ist schichtabhängig: er nimmt mit geringerer Schichtzugehörigkeit zu und mit steigender Schichtzugehörigkeit ab (vgl. MRI 2008a: 117f.; NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 67). Dieser Zusammenhang erscheint plausibel und lässt sich durch das höhere Preisinteresse von Personen mit niedrigem Einkommen erklären (vgl. GOERGENS/MANZ/KIRCH 2001: 26). Über diese Aspekte hinaus konnte durch die qualitativen Interviews in dieser Arbeit gezeigt werden, dass Personen, die eine Budgetverringern erfahren auch im Discounter einkaufen – neu ist, dass dies mit

negativen Gefühlen besetzt ist und bei ihnen zu Dissonanzen führt, die sie nicht lösen können. Sie handeln entgegen ihrer Einstellung bezüglich der Einkaufsstättenwahl. Darüber hinaus zeigt sich auch bei anderen Verhaltensweisen, dass diese durch die Budgetverringerung „aufgezwungen“ sind und nicht den Einstellungen der Befragten entsprechen. Dies kommt vor allem bei Produkteigenschaften wie „regional“ oder „Fair Trade“ vor.

Die Häufigkeit des Einkaufs ist generell eingeschränkt, vor allem, da auch impulsives Kaufen reduziert wurde (vgl. hierzu auch MILLER/BRANSCUM 2012: 102). DOBSON beschreibt – ähnlich wie es z.B. bei Frau I zutrifft, dass bei Geldeingang ein großer Vorratseinkauf betrieben wird (DOBSON 1997: 43). Während von den hier Befragten aufgrund eingeschränkter Transportmöglichkeiten und aufgrund der Vermeidung von Verderbnis der Lebensmittel häufiger auch kleine Einkäufe zwischendurch gemacht werden, führen die Befragten von DOBSON an, dass sie dies machen, um die Lebensmittel besser über den Monat einzuteilen (DOBSON 1997: 43). Eine gängige Praxis ist einen Einkaufszettel zu schreiben, um die Einkaufsmenge bezüglich der Kosten zu optimieren. Dies wird sowohl von der vorliegenden Studie als auch von anderen Autoren bestätigt (MILLER/BRANSCUM 2012: 102).

Lebensmittelauswahl

Für die 14 Befragten spielt der Preis die Hauptrolle beim Lebensmitteleinkauf. Zwar spielt ein **geringer Preis** als Kriterium beim Lebensmitteleinkauf im quantitativen Subkollektiv keine dominierende Rolle, es zeigt sich aber, dass er für Cluster mit geringerem Einkommen eine größere Bedeutung hat und auch im Falle einer hypothetischen Budgetverringerung eine größere Rolle spielen würde. Diese Polarisierung wird im TAB-Arbeitsbericht zu den Entwicklungstendenzen von Nahrungsmittelangebot und -nachfrage und ihren Folgen so beschrieben: *„Bei den Verbrauchern ist – u. a. in Abhängigkeit vom Einkommen – ein Auseinanderdriften der Nachfrage nach hochwertigen Produkten und preisgünstigen Angeboten zu beobachten.“* (MEYER/SAUTER 2002: 8) Aufgrund der eingeschränkten finanziellen Situation bleiben den Betroffenen in einer Gesellschaft, in der sich die Schichtzugehörigkeit überwiegend über Konsum vollzieht, nach BOSCH nur zwei Möglichkeiten: vom konsumorientierten Muster Abstand zu nehmen oder es in nur sehr eingeschränkter Form zu praktizieren (z.B. Schnäppchen jagen, Billigkonsum in Discounter) (BOSCH 2010: 463). Die qualitativen Interviews brachten hervor, dass die Befragten mit finanziellem Einschnitt zwar bereits vorher auf den Preis geachtet haben, dies nach der Budgetverringerung aber weiter verstärken. Dabei erleben viele Befragte einen Zielkonflikt zwischen dem Wunsch nach einem möglichst günstigen Preis einerseits und dem Bedürfnis nach Qualität andererseits (vgl. BÖCKER ET AL. 2004: 90-94). Empirische Studien belegen die hohe Relevanz des Preises beim

Lebensmitteleinkauf (GfK PANEL SERVICES DEUTSCHLAND/BVE 2011: 19), allerdings dominiert er den Einkauf nicht (MRI 2008a: 118f.; NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 110; SGS GERMANY GMBH 2014: 6).

Die Antwortmöglichkeit „Lebensmittel mit einem anderen Verarbeitungsgrad wählen“ wurde von den Befragten der Sekundäranalyse auf die Frage, was sich am Lebensmitteleinkauf im Falle einer Budgetverringerung verändert, nur selten angegeben. Da die Befragten der qualitativen Teiluntersuchung allerdings berichten, dass sie weniger frisches Obst und Gemüse einkaufen, lässt sich vermuten, dass diese durch Konserven oder Tiefkühlware (z.B. Frau N) ersetzt werden. Herr C hat seine Ausgaben für Fleisch drastisch gesenkt: er kauft als „Fleischersatz“ nur noch Frühstücksfleisch in der Dose. Dies trifft aber nicht auf alle Befragten zu. Autoren anderer qualitativer Untersuchungen haben hingegen eine eindeutige Tendenz zu mehr Lebensmitteln mit einem anderen Verarbeitungsgrad abgeleitet: die von ihnen Interviewten ersetzen Hackfleisch, Obst und Gemüse vermehrt durch Tiefkühlware und Konserven (MILLER/BRANSCUM 2012: 103). Ein Grund, den auch Frau I nennt, ist, dass Obst und Gemüse nicht so lange haltbar sind und durch Verderb Kosten entstehen. Dies begründet auch eine Befragte mit Niedrigeinkommen aus den USA: „(...) *like when you get fresh fruits and vegetables, they don't last that long, they're more expensive, you know, you gotta get canned stuff.*“ (WIIG DAMMANN/SMITH 2009: 248) Zählt man zu „Lebensmitteln mit einem anderen Verarbeitungsgrad“ auch abgepackte statt frische Ware, dann trifft diese Änderung auf mehr Befragte zu. Viele berichten, dass sie sich kaum noch oder gar kein Fleisch mehr vom Metzger leisten können und stattdessen auf abgepackte Ware aus dem Supermarkt oder Discounter zurückgreifen müssen (vgl. auch LEONHÄUSER/LEHMKÜHLER 2002: 31). Trotz eines steigenden Qualitätsbewusstseins, vor allem der Personen, die es sich leisten können (vgl. Kapitel II.3.1), liegen die Befragten mit dem Kauf günstiger Fleischwaren immer noch im allgemeinen deutschen Trend (vgl. WARTENBERG 2012³⁷³: 278). Abstriche müssen die Befragten aber auch bei anderen Kriterien machen. Kriterien, die sie eigentlich stärker beachten möchten, sind u.a. Aspekte der Lebensmittelsicherheit, des Tierschutzes und der nachhaltigen Erzeugung. Da diese Produkte aber häufig teurer sind als „konventionelle“, können diese Präferenzen beim alltäglichen Einkauf nicht berücksichtigt werden. DIBSDALL, LAMBERT und FREWER (2002: 305) fanden in ihrer qualitativen Untersuchung (in Norwich, UK) heraus, dass Frauen mit Niedrigeinkommen durchaus Bio-Lebensmittel kaufen möchten, diese aber zu teuer finden. In der vorliegenden Studie zeigt sich dies ebenfalls bei einzelnen Befragten. Studien, die berechnen, ob mit Niedrigeinkommen

³⁷³ Nach WARTENBERG (2012: 280f.) ist das Hauptkriterium beim Kauf von Fleisch und Fleischwaren der Preis, daneben zeigt sich auch ein steigender Trend zu einem höheren Conveniencegrad.

oder ALG II eine Ernährung mit Bio-Lebensmitteln möglich ist, sind der Autorin nicht bekannt. Es gibt aber Untersuchungen zur Käufersegmentierung von Bio-Lebensmitteln. Betrachtet man deren Ergebnisse wird ersichtlich, dass Personen der unteren Schichten überwiegend (66-70 %) den Nicht-Bio-Käufern zuzuordnen sind (HOFFMANN/SPILLER 2010: 19). Abseits wissenschaftlicher Untersuchungen gibt es vereinzelte „Selbstversuche“ von Personen mit Niedrigeinkommen. Die Journalistin Rosa Wolff machte z.B. den Versuch, sich mit dem Betrag, der ALG II-Empfängern für Ernährung zusteht, ausschließlich mit Bio-Lebensmitteln zu versorgen und kam danach zu folgendem Résumé: *„Bio und billig geht, wenn ich immer Spaghetti mit Tomatensauce esse. Es ist aber mühsam, wenn ich versuche, nach den Empfehlungen z.B. der Deutschen Gesellschaft für Ernährung zu leben, und fünf Portionen Obst und Gemüse täglich unterzubringen. Gemüse hat fast keine Kalorien, kostet aber einen Haufen Geld. Das ist die Quadratur des Kreises. Da muss man tüfteln und sich einiges einfallen lassen.“* (GEO 2010) Neben dem höheren Preis für Bio-Lebensmittel spielt aber auch die Überzeugung des Mehrwertes dieser Produkte eine Rolle. Viele der Befragten gaben an, kein Vertrauen in das Bio-Siegel bzw. die Produkte zu haben und einfach nur mehr Geld für gleiche Qualität zahlen zu müssen. Dies deckt sich mit den Ergebnissen einer telefonischen Umfrage in Deutschland und der EU aus dem Jahr 2012. Demnach glauben 55 % der in Deutschland Befragten (n = 1001) gar nicht oder kaum, dass Produkte mit dem Öko-Siegel der Umwelt weniger schaden als andere (EUROPEAN COMMISSION 2013; EUROPÄISCHE KOMMISSION o.J.). BOSCH konstatiert: *„(...) die meisten Befragten [passen sich] ihren finanziellen Verhältnissen in der Erwerbslosigkeit an. Die Bedürfnisse werden nach und nach reduziert (...) besondere ästhetische oder qualitätsbezogene Ansprüche müssen zurücktreten und den Notwendigkeiten des Alltags Platz machen.“* (BOSCH 2010: 462) Während sich diese Aussage für die oben beschriebenen Kriterien bestätigt, schildern wiederum einige der Befragten eindrücklich von bestimmten Marken, die sie einkaufen. Von außen betrachtet ist dies bei einer Budgetverringerung zunächst verwunderlich, lässt sich aber mit dem Bedürfnis nach sozialer Anerkennung erklären: in einer kapitalistisch geprägten Gesellschaft wie Deutschland spielt Geld bzw. Einkommen eine bedeutende Rolle. Denn unser Lebensstil ist durch Konsum geprägt, der wiederum erst durch Geld möglich ist (vgl. HRADIL 2009: 34³⁷⁴). Demonstrativer Konsum (im Sinne Veblens³⁷⁵) hilft den eigenen Lebensstil nach außen zu tragen (vgl. JÄCKEL/KOCHHAN 2000: 87f.). Auch die Zunahme des Markenbewusstseins wird durch das Streben nach sozialer

³⁷⁴ „Insbesondere die kapitalistischen, modernen Märkte haben diese Vergrößerung der Vielfalt bewirkt. Geld ermöglicht uns zum Beispiel, Statusansprüche freier, unabhängig vom ererbten Status, zu erheben. Nicht mehr adliger Besitz, Familiengeschichte oder Privilegien sind entscheidend, sondern die zur Verfügung stehende Geldmenge und unser Geschmack bestimmen unseren Lebensstil.“ (HRADIL 2009: 34)

³⁷⁵ Thorstein Veblen prägte den Begriff „Geltungskonsum“.

Anerkennung und Prestige gesteuert. Durch Produktivitätssteigerungen in der Herstellung und Distribution von Produkten erhöhte sich das allgemeine Einkommen privater Haushalte (JÄCKEL/KOCHHAN 2000: 88) und veränderte so die Definition von „Luxus“: *„Waren früher die Produkte als solche ausschlaggebend, um als Luxus bezeichnet zu werden, wurde im Zuge der Massenproduktion die Marke ein wesentliches Attribut des Produkts.“* (JÄCKEL/KOCHHAN 2000: 88) Auch wenn sich die Ausführungen von JÄCKEL und KOCHHAN speziell auf „Autos“ beziehen, so lassen sie sich dennoch auf „Lebensmittel“, wie z.B. Kaffee, übertragen.

Die Sekundäranalyse zeigt, dass im Falle einer Budgetverringerung preisgünstigere Alternativen vor allem in den Produktbereichen „Getränke“ (Limonaden, Fruchtsäfte), „haltbare, pflanzliche Lebensmittel“ (Teigwaren/Reis, Getreideprodukte) und „Süßwaren/Schokolade“ gewählt werden. Dagegen geben die Befragten seltener an, bei tierischen Lebensmitteln (Eier sowie Items der Kategorie „Fleisch und Wurstwaren“) auf preisgünstigere Alternativen zurückzugreifen. Die in der qualitativen Teiluntersuchung befragten Personen berichten hingegen, dass sie sich gerade bei Fleisch und Wurst einschränken und auf günstigere Produkte ausweichen müssen.

In der NVS II wurden die Teilnehmer gefragt, auf welche Lebensmittel sie im Falle einer Budgetverringerung verzichten würden. Es zeigte sich, dass vor allem auf nicht-alltägliche Lebensmittel verzichtet werden würde. Dies bestätigt auch eine andere qualitative Untersuchung aus den USA, in der Personen mit Budgetverringerung befragt wurden. Eine Befragte berichtet: *„All of the luxury items, like as food goes, is not important to me anymore.“* (MILLER/BRANSCUM 2012: 103) Auch die Befragten mit tatsächlicher Budgetverringerung nennen bestimmte Lebensmittel, auf die sie verzichten. Darunter fallen z.B. teure Fleischteilstücke, Fisch oder eine größere Vielfalt an Obst und Gemüse. Bestätigt wird das durch verschiedene nationale und internationale Studien an Personen mit niedrigem Einkommen. Auch die kanadische Studie von ENGLER-STRINGER (2011: 120) bestätigt dies. Herr E hat aus dem unvermeidbaren Verzicht eine Einstellungsänderung vollzogen. Er würde die früher konsumierten Luxusprodukte, selbst wenn er wieder über genügend Geld verfügen würde, nicht mehr einkaufen. In der Regel werden die über Jahre ausgebildeten Nahrungspräferenzen jedoch beibehalten. Dies ist aber im Falle einer Budgetverringerung nur durch Ausweichen auf günstigere Produktkategorien oder den Verzicht auf Luxusprodukte möglich (vgl. auch LEONHÄUSER/LEHMKÜHLER 2002: 31). Auch ENGLER-STRINGER berichtet aus ihrer Studie von einer jungen Kanadierin mit wenig Einkommen: *„she buys the cheapest food based on her preferences“* (ENGLER-STRINGER 2011: 120).

Lebensmittelverarbeitung/Mahlzeitengestaltung

Die von anderen Autoren beschriebenen Einschränkungen in der Anzahl der Mahlzeiten insgesamt und der Regelmäßigkeit warmer Mahlzeiten (BERNHARD 2008: 8; KAMENSKY 2004: 23f.; LEONHÄUSER/LEHMKÜHLER 2002: 29) kann anhand der Aussagen des vorliegenden Kollektivs nicht bestätigt werden. Vielmehr zeigt sich, dass das Kochen und Zubereiten den Tag strukturiert und sich die Befragten bewusst dafür Zeit nehmen.

Basierend auf Ergebnissen der Metaanalyse von RAO ET AL. 2013 kommt der AID zu dem Schluss: „*Was aber klar zu sein scheint: Frische Lebensmittel – selbst zubereitet und möglichst saisonal, können preisgünstiger sein als vorgefertigte Mahlzeiten oder Gerichte.*“ (AID 2014) Aber in einer Gesellschaft, in der Convenience und AHV zum allgemeinen Lebensstandard gehören und damit auch Teilhabe bedeuten, dürfen sie nicht restriktiv eingeschränkt werden. Zusätzlich hat die GESA ergeben, dass Küchenfertigkeiten bei Personen in Armutshaushalten vermindert sind (LEHMKÜHLER/LEONHÄUSER 1998: 79f.). Die qualitative Teiluntersuchung kann dies nicht bestätigen. Vielmehr haben sich die Befragten durch den Einsatz ihrer eigenen Fähig- und Fertigkeiten bereits in ihrem Kochverhalten angepasst: sie kochen auf Vorrat, sie kochen überwiegend nicht täglich, sie verwenden einen Mix aus frischen und vorgefertigten Lebensmitteln, sie verwenden preisgünstige Grundzutaten und planen Gerichte mit den Lebensmitteln, die sie zuhause noch vorrätig oder vom Vortag übrig haben. Die Verarbeitung von Lebensmittelresten ergab sich auch als Strategie bei MILLER und BRANSCUM (2012: 103). „*Be creative with what you eat (...)*“ – dieses Zitat einer Studienteilnehmerin von DARKO, EGGETT und RICHARDS (2013: 22) fasst die Kompetenzen, die für den Umgang mit Niedrigeinkommen notwendig sind, kurz und bündig zusammen. Auch wenn die Befragten nicht aufgefordert wurden, die Mahlzeitenzubereitung näher zu beschreiben, lässt sich anhand der Erzählungen auf das ausreichende Vorhandensein von Koch- und Zubereitungsfertigkeiten schließen. Dies zeigt sich vor allem an den beschriebenen Mahlzeitenzubereitungen. Die Befragten zeigen Einfallsreichtum und eine kreative Verwendung von vorhandenen und günstigen Zutaten. Herr C z.B. setzt gezielt Teilfertigprodukte ein. Die Verwendung von Teilfertigprodukten kann neben einer Zeit- auch eine Kostenersparnis bedeuten und eine effektivere Vorratshaltung unterstützen (SCHÖNBERGER 2013: 8-11; MAID-KOHNERT 2002: 420; TÄUFEL ET AL. 1993: 58). MEYER/SAUTER 2002 führen den Trend zu mehr Convenience-Lebensmitteln auf die Entwicklung hin zu kleineren Haushalten zurück (MEYER/SAUTER 2002: 307). Dies könnte neben der Kostenersparnis eine Erklärung für den Einsatz von Convenience-Produkten im qualitativen Kollektiv sein, denn die meisten von ihnen leben in 1- bis 2-Personen-Haushalten. Frau D kauft z.B. ihren Wackelpudding als Fertiggericht. Dieser Trend ist in einer anderen Studie erkennbar: „*(...) that desserts, for example, were cheaper to buy prepared.*“ (ENGLER-STRINGER 2011: 120).

Auffällig ist, dass die meisten Befragten ihre Mahlzeiten allein einnehmen (vgl. Einzelfallbeschreibungen). In Gesellschaft zu essen empfinden aber alle als positiv – wie auch dieses Zitat verdeutlicht: *„Andererseits bleibt die Sehnsucht nach Küchen, Essen und Kommunikation als Mittelpunkt der sozialen Gemeinschaft vom Leben und Wohnen, wo selten alleine gekocht und gegessen wird.“* (HEINDL/PLINZ-WITTORF 2013: 14)

Die soziale Dimension von Ernährung erfüllt auch Funktionen wie Integration und Abgrenzung, soziale Sicherheit und Kommunikation. Bei Ernährungsarmut können diese durch Ernährung vollzogenen sozialen Beziehungen beeinträchtigt werden (FEICHTINGER 1996: 9) Dazu zählt auch, Einladungen aussprechen zu können. BERNHARD (2008: 8) hat mit seiner Befragung gezeigt, dass dies vor allem für Personen, die Leistungen nach dem SGB II erhalten, gilt: die Hälfte (46 %) gab an, dass es nicht möglich sei, Freunde monatlich zum Essen einladen zu können. Auch den hier Befragten fällt es schwer, da ihnen das Geld für die Bewirtung fehlt. Dabei lassen sich die beschriebenen Trends „Homing“ und „Cocooning“ (vgl. Kapitel II.3.3) identifizieren. Herr A z.B. hat den AHV zu einem Großteil nach Hause verlegt, ebenso Frau L. Frau F hat eine andere Alternative entwickelt: sie trifft sich regelmäßig mit Freunden – allerdings nicht zum AHV, sondern zum gemeinsamen Kochen. Da alle nicht viel Geld haben, bringt jeder einen Teil der dafür notwendigen Lebensmittel mit.

Außer-Haus-Verzehr

AHV hat für die Befragten einen hohen Stellenwert – er findet zu besonderen Anlässen statt und dient der Pflege sozialer Kontakte. Eine Berechnung auf Basis der Daten des SOEP und der EVS zum Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Höhe der Konsumausgaben zeigte u.a., *„(...) dass die Lebenszufriedenheit mit zunehmenden Anteilen, die (...) in der Gastronomie ausgegeben werden, signifikant steigt (...)“* (NOLL/WEICK 2014: 5). Da für die meisten Befragten all das, was über den „normalen“ Einkauf von Lebensmitteln hinausgeht, nicht mehr bezahlbar ist, können sie sich regulären AHV nicht mehr leisten. Die Reduzierung des AHV's wird im Falle einer finanziellen Einschränkung häufig als eine der ersten Veränderungen an den Lebensmittelausgaben (i.w.S.) vorgenommen (vgl. hierzu auch die Ergebnisse von DARKO/EGGETT/RICHARDS 2013: 22; MILLER/BRANSCUM 2012: 103). Wenn doch Außer-Haus gegessen wird, dann werden häufig günstigere Restaurants aufgesucht. Dass dabei reguläre Restaurants durch Fastfood-Restaurants ersetzt werden, bestätigen auch MILLER und BRANSCUM (2012: 103). Der AHV wird von den Befragten mit Budgetverringerung fast durchweg als „Luxus“ bezeichnet. Da er aber für viele zum gesellschaftlichen Leben dazugehört, haben sie Strategien entwickelt, um ihn weiterhin durchführen zu können. Darunter fällt auch, günstigere Gaststätten/Restaurants aufzusuchen. Während den hier Befragten keine andere Wahl bleibt, könnten Personen

mit höherem Einkommen durchaus woanders essen gehen. Dies stellen auch die Autoren der Nestlé Studie 2011 fest: *„Auch die Betuchten finden sich durchaus in Fastfood-Restaurants und Straßenimbissen ein – Ausdruck des wachsenden Zeitdrucks, der häufig ein ausgiebiges Essen im Restaurant nicht zulässt, obwohl dem finanziell nichts im Wege stehen würde.“* (NESTLÉ DEUTSCHLAND AG 2011: 67) Es sich nicht aussuchen zu können, bedeutet nichts anderes als „Exklusion“. Denn Ausschluss entsteht dann, wenn *„Lebensstile, die so greifbar nah erscheinen, (.) vielfach gar nicht erreichbar [sind].“* (BOSCH 2010: 460) BOSCH, die sich mit Konsum und Exklusion in modernen Gesellschaften beschäftigt hat, führt dazu weiter aus: *„Die kulturellen Grenzen zwischen den verschiedenen Schichten und Milieus werden auf diese Weise durchsichtig, aber nicht durchlässig. Die Grenzen lösen sich nicht auf, und die soziale Mobilität nimmt nur in den symbolischen Vorstellungswelten, jedoch nicht bezüglich realer ökonomischer und sozialer Teilhabechancen zu.“* (BOSCH 2010: 460)

Zugrundeliegende Determinanten

Aufgrund der diskutierten Strategien verändern sich die Ernährungsweise und der Stellenwert einzelner Kriterien. Insgesamt ist es für die Befragten schwieriger, sich gesund zu ernähren. Der häufigste Grund ist, dass die von ihnen als gesund gewerteten Lebensmittel teurer sind als andere. In diesem Zusammenhang wird häufig Obst und Gemüse genannt, was sich auch in anderen Studien zeigt (ENGLER-STRINGER 2011: 120; MAUBACH/HOEK/MCCREANOR 2009: 298; WIIG DAMMANN/SMITH 2009: 246). Aus qualitativen Interviews geht hervor, dass Personen mit niedrigem Einkommen sehr wohl wissen, welche Lebensmittel gesünder wären. Überwiegend ist es so, dass sie sich gerne gesünder ernähren möchten, es sich aber nicht leisten können. Dies führt durchaus zu Frustration, wie das Zitat einer Befragten mit Niedrigeinkommen aus den USA zeigt: *„I know exactly what we should be eating and what would be healthy and all that and I’m really frustrated that we can’t eat that way...because there just ain’t enough money... I have to buy the cheapest, fattiest hamburger because I can’t afford to buy the more expensive less fat um, stuff like that. I can’t buy organic most of the time“* (WIIG DAMMANN/SMITH 2009: 246) Insofern erfordert eine gesunde Ernährung viel Disziplin und Einschränkung, die nicht alle aufbringen können. Warum die Umsetzung schwierig ist, fasst DOBSON (1997) folgendermaßen zusammen: *„What we can say is that the practicalities of life make it virtually impossible for families to eat well on a limited budget, (...) Radical changes in diet are impractical since the transition creates the risk of unaffordable waste.“* (DOBSON 1997: 44) Dies lässt sich bei den hier Befragten konkret auch an Frau I zeigen, die begründet, nicht so viel Obst und andere frische Lebensmittel zu kaufen, da ihr diese verderben. Lebensmittelverschwendung zu vermeiden zeigte sich generell bei den Befragten als Strategie, um die Ausgaben zu minimieren, was auch von ENGLER-STRINGER beschrieben wird: *„Waste was a serious concern for this group of women given their limited food budgets.“* (ENGLER-STRINGER

2011: 120) Entsprechend fanden die jungen Frauen es schwieriger, neue Rezepte oder Lebensmittel auszuprobieren. In diesem Rahmen wird auch die Verwendung von Fertigprodukten genannt. Da so einzelne Zutaten wie Gewürze nicht gekauft werden müssen, sind diese häufig günstiger als aufwändige Zubereitungen (ENGLER-STRINGER 2011: 120). Die Befragten der qualitativen Teilstudie setzen gezielt Fertigprodukte und teils auch -gerichte ein, um die Kosten gering zu halten.

Frau F nennt einen weiteren Grund, warum gesunde Ernährung häufig nicht umsetzbar ist: „[a]lso es ist nicht immer so leicht es hinzukriegen mit wenig Geld sich auch wirklich gesund zu ernähren. Dann tut man doch eher wieder mal die Nudeln machen anstatt vielleicht irgendwas anderes.“ (Frau F, Z.822-824). Dies bestätigen auch die Ergebnisse von ENGLER-STRINGER (2011: 120). Die von ihr Befragten jungen Frauen mit niedrigem Einkommen begründen den häufigeren Verzehr von Pasta-Gerichten damit, dass diese günstig und vielseitig sind. Dies trägt neben einer generell eingeschränkten Lebensmittelauswahl in Zeiten finanzieller Verknappung dazu bei, dass die Ernährung insgesamt eintöniger wird: „(...) *eating pasta several days in a row towards the end of the pay period* (...)“ (ENGLER-STRINGER 2011: 120).

Für die Entwicklung präventiver Maßnahmen sind der Stellenwert und die Definition von gesunder Ernährung von besonderem Interesse. Die Ergebnisse der Studie von MICHAELIDOU, CHRISTODOULIDES und TOROVA (2012: 20) deuten darauf hin, dass die von ihnen untersuchten materiellen Barrieren, darunter auch die Kosten für Lebensmittel, zwar einen Einfluss auf die Einstellung bezüglich gesunder Ernährung („intention to eat healthy“), nicht aber auf das tatsächliche Essverhalten hatten. Gesunde Ernährung hat für die 14 Befragten einen sehr unterschiedlichen Stellenwert. Während einige versuchen eine gesunde Ernährung aufrechtzuerhalten, sehen andere darin keinen Mehrwert. Auch in einer anderen qualitativen Studie mit Frauen mit Niedrigeinkommen variiert der Stellenwert von Gesundheit zwischen „*clear health-conscious*“ und „*health-apathetic*“ (DIBSDALL/LAMBERT/FREWER 2002: 302). Herr C mag zwar kein „Junk-Food“, er mag aber auch keine Einteilung des Essens in „gesund“ und „ungesund“. Vielmehr hat er einen ganzheitlicheren Blick auf „Gesundheit“ und bezieht die Psyche mit ein: besser etwas „Ungesundes“ mit gutem Gefühl essen, als etwas „Gesundes“ mit ungutem Gefühl. Über ein solches Verständnis von gesunder Ernährung berichten auch BISOGNI ET AL. in ihrer Übersichtsarbeit (BISOGNI ET AL. 2012: 289). Für Frau N hat gesunde Ernährung einen so hohen Stellenwert, dass sie dafür lieber in anderen Bereichen zurücksteckt. So versucht sie vor allem für ihren Sohn eine ausgewogene Ernährung trotz geringem Einkommen zu realisieren. Ähnliche Prioritäten zeigen auch Mütter in anderen Studien (z.B. WIIG DAMMANN/SMITH 2009: 246; LEONHÄUSER/LEHMKÜHLER 2002: 28). Eine von WIIG DAMMANN und SMITH befragte Mutter sagt: „*we cut out a lot of the other crap and when you cut that out, you have enough, more money to buy healthier items.*“ (WIIG DAMMANN/SMITH 2009: 249) Einen

unterschiedlichen Stellenwert von gesunder Ernährung zeigen auch die Ergebnisse einer britischen qualitativen Untersuchung mit 14 Frauen mit niedrigem Einkommen (DIBSDALL/LAMBERT/FREWER 2002). Während manche der Befragten sehr stark auf Gesundheitsaspekte achten, tun es andere gar nicht. Außerdem konnten DIBSDALL, LAMBERT und FREWER beobachten, dass es Personen gibt, die zwar glauben, sich gesund zu ernähren, ihre Aussagen zur eigenen Ernährung lassen aber den Umkehrschluss zu.

In den Interviews wurde von den Befragten erläutert, was sie unter gesunder Ernährung verstehen. Die Beschreibungen stimmen weitgehend mit denen anderer qualitativer Untersuchungen überein. Der Übersichtsarbeit von BISOGNI ET AL. (2012) liegen 195 Veröffentlichungen³⁷⁶ aus dem Bereich der qualitativen Forschung zum Thema gesunde Ernährung zugrunde. Darunter³⁷⁷ wurden ebenfalls *Obst und Gemüse*, *Bio-Lebensmittel*, *sichere Lebensmittel* (im Hinblick auf mögliche Kontaminationen) und *fettarme Lebensmittel* genannt. Auch die Gründe, die der Realisierung einer gesunden Ernährung im Wege stehen, wurden identifiziert. Zusammengefasst wurden sie unter den Begriffen *Identität*, *soziale Faktoren*, *Ressourcen* und *Zugang zu Lebensmitteln* (BISOGNI ET AL. 2012). Auch diese Gründe lassen sich auf die hier dargestellten Ergebnisse beziehen. So wird von den Befragten zuerst genannt, dass die von ihnen als gesund bezeichneten Lebensmittel häufig teurer sind und sie diese deshalb nicht in gewünschter Menge einkaufen können. Darin liegt auch indirekt der *Zugang* zu gesunden Lebensmitteln. Denn die Befragten kaufen überwiegend in Discounter und Supermärkten und weniger bzw. gar nicht beim Lebensmittelfachhändler. Und die Lebensmittel in Discounter bzw. Supermärkten werden von ihnen teils sehr kritisch betrachtet und als ungesund eingestuft. Unter *sozialen Faktoren* werden von den Autoren auch Veränderungen in der Familienstruktur (Auszug der Kinder) genannt. Auch dies kann durch die vorliegenden Interviews bestätigt werden. Gerade durch die Anwesenheit von Kindern im Haushalt, wird versucht gesund zu kochen (vgl. auch DIBSDALL/LAMBERT/FREWER 2002: 299). Sind die Kinder dann aus dem Haus, fällt dieser Grund weg und die Ernährung verschlechtert sich. Auch die *Identität* (Frau B) spielt eine Rolle. Frau B nannte sich selbst „*nicht der typische gesunde Ernährer*“ (Z.640-641). Frau F sagt, dass gesunde Ernährung einfacher wäre, wenn man ein bisschen mehr Geld hätte. Eine ähnliche Aussage macht auch eine Befragte mit geringem Einkommen einer anderen qualitativen

³⁷⁶ Einschlusskriterien waren: Veröffentlichung in peer-reviewed Journals, basierend auf Daten aus entwickelten Ländern und Zeitpunkt der Veröffentlichung nach 1995.

³⁷⁷ Folgende Aspekte werden von Befragten mit einer gesunden Ernährung verbunden (die Nennungen wurden nicht quantifiziert): *fruits and vegetables, animal food, safe food, functional food, general nutrients, fiber, vitamins and minerals, fat, carbohydrates, contaminants/toxins, natural, organic, homemade, balanced, variety, moderation, regular meals, proper meals, weight, energy, strength and physical performance, disease avoidance, disease management, intolerances, psychosocial well-being, personalization, restriction and control* (BISOGNI ET AL. 2012).

Studie: „*I think your health would be a little bit better if you had more money*“ (WIIIG DAMMANN/SMITH 2009: 248).

Viele der hier Befragten leiden unter gesundheitlichen Beeinträchtigungen oder haben Angst, dass sich ihre Gesundheit zukünftig noch verschlechtert. Die Sorge um die eigene Gesundheit bzw. das Vorhandensein einer Erkrankung kann die Ernährungsweise beeinflussen (BISOGNI ET AL. 2012: 289). Frau J hat Probleme, ihr Budget für Ernährung und anfallende Kosten für Medizin aufzubringen. Frau D muss zwischen Medizin und Ausgaben für Lebensmittel abwägen. Ihr ist eine gesunde Ernährung sehr wichtig, da sie einen latenten Diabetes hat. Diese Prozesse bestätigt auch DOBSON in ihren Untersuchungen: „*[u]nlike many expenditures, food consumption can be altered by large or small amounts in response to other demands. (...) When demands exceeded the budgeted amount, money was first borrowed from other areas, notably ‚food‘ (...)*“ (DOBSON 1997: 42f.). In einer Studie aus den USA wurde der Zusammenhang zwischen den Ausgaben für Medizin und der Ernährungssicherheit eines Haushalts untersucht (NIELSEN/GARASKY/CHATTERJEE 2010). Die Autoren kamen zu dem Ergebnis, dass die Wahrscheinlichkeit einer Ernährungsunsicherheit steigt, je höher die selbst zu tragenden Ausgaben eines Haushalts für medizinische Zwecke sind. Andersherum zeigte sich allerdings kein Effekt, d.h. die Ausgaben bleiben – egal welcher Ernährungssicherungsstatus vorliegt. Für NIELSEN, GARASKY und CHATTERJEE ergibt sich daraus die Schlussfolgerung, dass eine Reduzierung der medizinischen Kosten indirekt die Ernährungssicherheit verbessern kann (2010: 137). Es ist manchmal schwierig bei kleinem Budget, die Ausgaben den Erfordernissen anzupassen. Zu diesem Schluss kommt auch eine qualitative Studie aus den USA: „*Thus, although some participants were able to modify their household’s diet because of a health concern, others found the ability to change it nearly impossible because of the added cost.*“ (WIIIG DAMMANN/SMITH 2009: 248) Auch die von DARKO, EGGETT und RICHARDS (2013: 24) interviewten Personen mit Niedrigeinkommen berichten von Problemen, auf die besonderen Bedürfnisse bei Diabetes oder Zöliakie mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln eingehen zu können. Eine der Befragten äußert sich wie folgt: „*I’ve actually let my diabetes go because of having to eat like on food stamps and, I mean, it’s really expensive to eat like a diabetic should ‘cause we have to have a lot of protein. We have to have less carbs, lots of vegetables, and then vegetables are expensive and sugar-free. My sugar that I am allowed to have is 8 bucks for a little thing, and that’s ridiculous, so I don’t eat like a diabetic because my sugar’s skyrocketed because I can’t afford to eat like I should.*“ (DARKO/EGGETT/RICHARDS 2013: 24) Auch Frau D würde zur Verbesserung ihres Diabetes gerne mehr Obst und Gemüse essen. Frau M kann sich im Moment noch so ernähren wie sie muss, weiß aber, dass sie zukünftig noch weniger Geld zur Verfügung haben wird. Die Option, von der Tafel Lebensmittel zu beziehen,

bewertet sie als schwierig, da sie viele dieser Lebensmittel aufgrund ihrer Darmoperation nicht verträgt.

Ob eine gesunde Ernährung bei geringem Einkommen realisierbar ist, wird kontrovers diskutiert (vgl. Kapitel II.4.2). Auf der anderen Seite gibt es Wege, die aufzeigen, dass es möglich ist. Da hierbei aber Disziplin und kontrolliertes Verhalten, teilweise sogar Abweichungen von den eigenen Präferenzen, verlangt werden, ist dies kaum umsetzbar bzw. aus Respekt vor der Selbstbestimmung nicht vertretbar: „*Why should the poor eat lentils? Why should we expect the poor to be any different from other members of society? If lentils are not acceptable for the income rich, why should they be acceptable for the income poor? Why should the poor eat a radically different diet? Why should they further marginalise themselves from the rest of society?*” (DOBSON 1997: 45) Zur Realisierung einer gesunden Ernährung lässt sich festhalten, dass einige Befragte angaben, dass dies zu teuer sei. Ähnliche Aussagen beschreiben auch Autoren anderer qualitativer Befragungen mit Personen mit niedrigem Einkommen (WIIIG DAMMANN/SMITH 2009: 248). Demgegenüber stehen aber Studien, die zeigen, dass eine gesunde Ernährung auch mit wenig Geld realisierbar ist (vgl. Kapitel II.4.2). Auch MICHAELIDOU, CHRISTODOULIDES und TOROVA (2012) finden heraus: „*Further, it is evident that external factors like time and cost, while perceived to inhibit intention to eat healthy, are in fact unimportant when it comes to adopting a healthy eating diet.*” (2012: 20)

Neben *problembezogenen Strategien* wie die der Veränderungen am Lebensmitteleinkauf, ist nach der kognitiv-transaktionalen Stresstheorie von Lazarus auch *emotionales Coping* von Bedeutung. Bei Letzterem spielen v.a. die personenbezogenen Variablen eine Rolle, denn „*(...) sind es doch gerade die subjektiven Einschätzungen der betroffenen Person selbst, die handlungsrelevant werden.*“ (SCHWARZER 2004: 159f.) Bei den hier Befragten lassen sich Unterschiede in der Beurteilung der eigenen Situation beschreiben. Eine Strategie, die eigene Situation positiv anzuerkennen ist, sich mit anderen zu vergleichen, denen es scheinbar noch schlechter geht. Von den Befragten zeigt sich das z.B. bei Herrn E oder Frau H, die Unterschiede zwischen Erwachsenen und Kindern beschreibt:

„Und vor allen Dingen ich denke für einen Erwachsenen ist es schon schlimm und für Kinder ist es unerträglich. Weil ich denke, ein Erwachsener versteht, dass er sich das ein oder andere nicht leisten kann. Man hat ja auch andere Zeit gehabt, wo man anderes Leben gehabt hat, ein besseres, wo man sich mehr leisten konnte. Aber wenn Kindern alles versagt wird, (2) denke ich ist es sehr schlimm.“ (Frau H, Z.806-811)

Dies bestätigt auch BOSCH anhand ihrer Untersuchung zu Konsum und Exklusion bei Arbeitslosen: auch hier können die erwachsenen Befragten selbst mit der Situation „umgehen“, indem sie „*(...) für sich selbst die Ansprüche auch in extremer Weise (.)*

reduzieren“ – die Kinder sehen sie aber „besonders hart getroffen“ (BOSCH 2010: 463). Wie auch die hier Befragten³⁷⁸ wünschen sich die Erwachsenen bei BOSCH „(...) für ihre Kinder unter fast allen Umständen eine über den Lebensstil, über Konsum hergestellte symbolische Integration. Die Kinder sollen – wenn möglich – nicht ausgeschlossen sein von den materiellen und symbolischen Möglichkeiten (...).“ (BOSCH 2010: 463) Auch wenn BOSCH in ihrer Studie nicht explizit Lebensmittel einbezogen hat, so lassen sich die erwähnten Zusammenhänge doch auch hierauf übertragen. Auch eine von BURNS, COOK und MAVOA interviewte Mutter mit niedrigem Einkommen konstatiert: „Fish fingers I think are ridiculous, but my son loves them, so I do buy them. I really hate paying for them, but that is probably one of the only luxuries he gets.“ (BURNS/COOK/MAVOA 2013: 211; vgl. auch ENGLER-STRINGER 2011: 120)

Einige Befragte scheinen über ihre Situation unglücklich zu sein. Hingegen äußert Herr C: „Aber das finde ich auch nicht schlecht, denn ich, immer wenn ich, ich benutze Situationen oder wenig Geld auch, um etwas Positives rauszuziehen.“ (Z.753-755) Auch HAUSER (2012) sieht das alleinige Beurteilen einer Situation anhand der finanziellen Ausstattung kritisch: „Ein weiteres Werturteilsproblem besteht darin, dass unterstellt werden muss, dass die Wohlfahrt (Wohlbefinden, Nutzen) jedes Gesellschaftsmitglieds auf einer allgemeinen Skala messbar ist und dass die Gesellschaftsmitglieder miteinander vergleichbar sind. Andernfalls könnten sie nicht zu den Gruppen der Armen und der Nicht-Armen zusammengefasst werden. Implizit wird also ignoriert, dass ein Mensch eine Präferenz für ein Leben in Armut haben und dies als ein erfülltes Leben betrachten kann, das ihn glücklich macht.“ (HAUSER 2012: 123)

Eine **biografische** Analyse (Lebenszyklusperspektive), die die kulturellen und kontextualen Zusammenhänge des Ernährungsverhaltens berücksichtigt, ist wichtig (WETHINGTON/JOHNSON-ASKEW 2009; FURST ET AL. 1996: 252). Vor allem da geradlinige Verläufe in Biografien selten sind. Die vorliegende Untersuchung hat nicht nur gezeigt, dass häufig mehrere Ereignisse vorliegen, sondern dass es gleichzeitig auch andere Veränderungen gab, die die Auswirkungen eines finanziellen Einschnitts teilweise auffangen können: z.B. ziehen zeitgleich Kinder aus dem Haus bzw. der Wohnung und senken so die Lebenshaltungskosten oder aber der Lebenspartner oder andere Familienangehörige leisten Unterstützung.

Die **Prägung** des Essverhaltens ist multifaktoriell bedingt. Eine frühe Prägung findet in der Regel in der Familie statt. Bei den hier Befragten zeigte sich, dass sie das erlernte Verhalten entweder ablehnen oder sich darauf rückbesinnen. Frau J zeigt beide Formen. Die von ihr beschriebenen Grundsätze (betrifft die Versorgung mit

³⁷⁸ „Aber natürlich tut mir das weh. Also Ich würde meine Kinder auch lieber verwöhnen oder würde ihnen mehr geben oder auch mal so was zustecken (...)“ (Frau H, Z.1065-1067).

Grundnahrungsmitteln), hat sie von ihrer Mutter übernommen (Rückbesinnung). Andererseits lehnt sie gewisse Verhaltensweisen, die ihr als Kind vorgelebt wurden, ab. Darunter fällt auch die Zubereitung bestimmter Gerichte. Auch Frau D's Präferenz nach frischem Obst, scheint stark durch ihre Kindheitserinnerungen geprägt. Dies bestätigen auch BISOGNI ET AL. (2012: 290) aufgrund ihrer Metaanalyse. Darin schildern sie, dass der Obstkonsum im frühen Kindesalter einen starken Einfluss auf den späteren Verzehr hat. Auch die Geburt von Kindern hat häufig einen positiven Einfluss auf das Ernährungsverhalten. Dies lässt sich anhand der Interviews auch für Frau I, Frau J und Frau N bestätigen, die sich sehr stark um die Ernährung ihrer Kinder sorgen und versuchen, diese nach bestem Wissen gesund zu ernähren. Aber nicht nur Ernährungsverhalten, sondern auch Finanzkompetenzen können und sollten bereits im Elternhaus erlernt werden: *„Wenn keine Grundlagen für eine finanzwirtschaftliche Bildung im Kindes- und Jugendalter gelegt werden konnten, wird die Erreichbarkeit im Erwachsenenalter erfahrungsgemäß erschwert.“* (PIORKOWSKY ET AL. 2008: 23) Bei den Befragten zeigen sich unterschiedliche Ausprägungsformen des Umgangs mit Finanzen. Während Herr C von den vorgelebten Sparstrategien seiner Mutter profitiert, lehnt Frau N das umsichtige Verhalten ihrer Eltern zeitweise vollständig ab.

Bei empirisch erhobenen Daten muss der **zeitliche und soziokulturelle Rahmen** bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden. Dazu wurden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Deutschland ebenso aufgeführt wie die Daten vor dem Hintergrund der Finanzkrise, die 2007 in den USA begann. Die Auswirkungen dieser Krise tangiert auch private Haushalte in Deutschland und machten sich dadurch auch beim Lebensmitteleinkauf bemerkbar (vgl. DARKO/EGGETT/RICHARDS 2013: 22)³⁷⁹. Dass die Krise die Verbraucher beeinflusst, haben zeitnah auch Marktforschungsstudien gezeigt (vgl. GfK 2008a; GfK 2008b; GfK 2009). Die in dieser Arbeit beschriebenen Änderungen am Lebensmitteleinkauf und Ernährungsverhalten sind zwar absolut betrachtet nicht existentiell bedrohlich, im Verhältnis zu den in Deutschland vorhandenen Möglichkeiten jedoch als prekär einzuordnen. Verglichen mit der Skala zur Messung von Nahrungsknappheit (vgl. BALLARD ET AL. 2014: M96 bzw. Kapitel II.4.1) sind sie bereits in der zweiten Abstufung („Kompromisse in der Qualität und Vielfalt der Nahrung machen“) anzusiedeln.

³⁷⁹ Die am 11.03.2014 ausgestrahlte Dokumentation „Die Krise erreicht den Kühlschrank“ von Paola Santangelo und Misha Tognola zeigte an sechs Schweizer Familien mit anschaulichen Einsichten in deren Kühlschränke und anhand der Mahlzeitenzubereitung, wie Menschen der „neuen Armut“ in Zeiten der wirtschaftlichen Krise handeln. In der Beschreibung der ARD hierzu heißt es: *„Wenn die Ausgaben die Einnahmen übersteigen, muss auch am Essen gespart werden. Diese Not macht Menschen erfinderisch. Die Krise weckt die Kreativität – zum Beispiel beim Kochen.“* (ARD 2014)

Interventionsmöglichkeiten sollten immer eine „Budgeterhöhung“ als Ziel haben, sofern es für die Betroffenen realisierbar ist. Die hier Befragten wünschen sich neben einer minimalen Gelderhöhung einen festen Arbeitsplatz, Gesundheit und das Lösen familiärer Spannungen. Anhand der Studie über Haushalte in prekären Lebenslagen von MEIER, PREUß und SUNNUS (2003) lassen sich vier prinzipielle Strategien beschreiben, die aus einer prekären Lebenslage führen: *„die Erweiterung von Humanvermögenspotenzialen, die Erhöhung der Einkommen, die Reduktion von privaten Konsumausgaben sowie die Mobilisierung sozialer Netzwerke.“* (MEIER/PREUß/SUNNUS 2003: 307) Um den gesundheitlichen und psycho-sozialen Folgen einer veränderten und tendenziell unausgewogeneren Ernährung präventiv begegnen zu können, müssen eine Vielzahl von Faktoren berücksichtigt werden. Drei zentrale Ansatzpunkte sind dabei die Kosten für den Lebensmitteleinkauf, der Zugang zu Einkaufsstätten sowie das Wissen über Ernährung, Lebensmittel und deren Zubereitung (vgl. hierzu auch EUFIC 2004: 1; LARSON/STORY 2009: S64). Anhand der Ergebnisse der vorliegenden Interviews lassen sich vor allem zwei Strategien als sinnvoll einschätzen: eine Erhöhung der Einkommen bzw. der staatlichen Transferzahlungen und die Kompetenzerweiterung durch Aufklärung und Bildung. Eine Reduktion der privaten Konsumausgaben ist bei vielen schlichtweg nicht mehr möglich, was auch andere aus den Untersuchungen von Personen mit niedrigem Einkommen berichten: *„[b]is auf wenige Ausnahmen können die Projekthaushalte bei ihren Konsumausgaben nur das sozialkulturelle Minimum realisieren, so dass weitere Einsparungsmöglichkeiten nicht gegeben sind.“* (MEIER/PREUß/SUNNUS 2003: 311)

Neben verhaltensorientierten Interventionen müssten v.a. die Verhältnisse geändert werden. Basierend auf den bisher diskutierten Ergebnissen schließt sich eine Zusammenfassung der möglichen Ansatzpunkte für künftige Interventionen an, die im folgenden Kapitel weiter ausgeführt werden (**Abb. 38**).

Interventionen sollten...
⇒ ...bereits praktizierte kostensparende Strategien der Zielgruppe anerkennen, unterstützen und gegebenenfalls modifizieren, rigide Verhaltensweisen sollten dabei durch flexible entschärft werden.
⇒ ...eine gesündere und nachhaltigere Lebensmittelauswahl ermöglichen. Dazu bieten sich zwei Wege an:
⇒ finanziellen Spielraum erhöhen bzw. die Kosten für gesunde und nachhaltige Lebensmittel senken,
⇒ Aufklärung und Bildung für eine preisgünstige Integration von z.B. Obst und Gemüse in die tägliche Lebensmittelauswahl betreiben.

Abb. 38: Ansatzpunkte möglicher Interventionen (Quelle: eigene Darstellung)

2.3 Interventionsmöglichkeiten

Um sinnvolle Interventionsmaßnahmen entwickeln zu können, werden bestehende Maßnahmen kritisch hinterfragt und in Bezug auf die gewonnenen Erkenntnisse diskutiert. Da wirkungsvolle Interventionen nicht nur *verhaltens-* sondern auch *verhältnispräventiv* sein sollten, werden im Folgenden Interventionen vorgestellt und diskutiert, die sowohl beim individuellen Verhalten ansetzen (z.B. Aufklärung zu gesunder Ernährung und Einkommen), als auch solche, die die äußeren Strukturen modifizieren (z.B. Transfereinkommen oder Lebensmittelpreise). Dies empfehlen auch ROSENBROCK und KÜMPERS im Hinblick auf die Verminderung sozial bedingter Ungleichheit von Gesundheitschancen: „[u]m eine möglichst große Wirkung bei sozial benachteiligten Zielgruppen zu erzielen, reicht es nicht aus, Interventionen auf die Anwendung der Instrumente ‚Information, Aufklärung und Beratung‘ zu beschränken.“ (ROSENBROCK/KÜMPERS 2009: 393) Vielmehr müssen auch die Verhältnisse geändert werden. Eine gesunde, bezahlbare Lebensmittelauswahl und damit eine gesunde Lebensführung müssen durch strukturelle Veränderungen ermöglicht werden.

Zur Verbesserung der Ernährungsweise von Personen mit Einkommensverminderung stehen zunächst **Aufklärung und Information sowie Bildung und Beratung** zur Verfügung. Dabei muss gemäß einer ökotrophologischen Sichtweise inhaltlich an zwei Punkten angesetzt werden: Förderung der Ernährungs- und der Haushaltskompetenz, denn: „(...) *haushälterisches Handeln [beinhaltet] stets einen Umgang mit Ressourcen, die für jeden Menschen knapp sein können, d.h. wirtschaftlich einzusetzen sind* (...)“ (VON SCHWEITZER 1991: 145). Der Einsatz vorhandener Ressourcen (in diesem Fall: Finanzen) erfordert Kompetenzen, denn laut HRADIL ist allgemein bekannt, dass: „[i]n einer Gesellschaft, in der fast alle materiellen und viele immateriellen Bedürfnisse auf Märkten durch Kaufakt zu befriedigen seien, in der Geld eine so prominente Rolle spiele, sei jeder von uns gezwungen, sein Verhalten zu rationalisieren.“ (HRADIL 2009: 33) Dabei wird von Personen mit niedrigem Einkommen z.B. das Führen eines Haushaltsbuchs gefordert, um so die Ausgaben besser kontrollieren zu können. Das Haushaltsbuch kann außerdem als Grundlage für eine Optimierung dienen. Die von der Deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft e. V. (DGH) herausgegebenen Referenzdaten für Haushaltsbudgets liefern eine „(...) *wissenschaftlich fundierte Vergleichsgröße zur Beurteilung der Lebenshaltungskosten in einzelnen Haushalten*.“ (DGH 2013: 92) Sie sollen weniger als Normgröße verstanden werden, sondern vielmehr als „(...) *Orientierung, um individuelle Richtlinien für das eigene Handeln zu finden*.“ (DGH 2013: 92) Im Hinblick auf die Zielgruppe rät KAMENSKY (1995) allerdings von der Führung von Haushaltsbüchern ab, denn diese erforderten noch stärkere Kontrolle von den Betroffenen. Zudem fanden LEHMKÜHLER und LEONHÄUSER (1998: 78) im Gießener Kollektiv von Armutshaushalten erhebliche Schwierigkeiten beim Dokumentieren des genauen Verbrauchs. Als Gründe führen die Autorinnen Lese-

und Schreibschwächen, Überforderung und mangelnde Zeit an (LEHMKÜHLER/LEONHÄUSER 1998: 78).

Zur Verbesserung des Lebensmitteleinkaufs und des Ernährungsverhaltens müssen zukünftige Strategien den *festgestellten Defiziten* entgegenwirken und bereits vorhandene *positive Coping-Strategien* verstärken. Wie die vorliegende Arbeit zeigt, lassen sich bereits positive Veränderungen im Ernährungsverhalten einiger Befragter erkennen. Die Einkommensverminderung hat bei ihnen zu einem größeren Ernährungsinvolvement³⁸⁰ geführt. Die in den Interviews beschriebenen positiven Strategien (**Abb. 38**) geben die Richtung vor: das *Preisbewusstsein* sollte in gewissem Umfang unterstützt werden sowie die bereits existierenden Impulse zu einer *gesünderen* und *nachhaltigeren Ernährungsweise* und einer *verringerten Lebensmittelverschwendung* aufgegriffen werden. Im Folgenden werden Bildungsmaßnahmen zu diesen drei Bereichen erörtert.

Bei geringem Budget ist es erforderlich, auf den **Preis von Lebensmitteln** zu achten. Preissensibilität sollte dabei aber nicht die Möglichkeit, gesunde und nachhaltige Lebensmittel kaufen zu können, ausschließen. Wichtig erscheint, dass eine reguläre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben möglich bleibt und weder Ausgrenzung fördert, noch Vorschreibungen macht. Kontraproduktiv sind hingegen Ideen, wie sie in einem von der EU geförderten Projekt „CHANCE“ formuliert werden: das Projekt zielt darauf ab, speziell für Menschen in Armut günstigere Lebensmittel zu entwickeln³⁸¹. Auch die zahlreichen Ratgeber zum Thema Ernährung und Einkommen müssen hinterfragt werden. In diesen wird Personen mit geringem Einkommen aufgezeigt, wie sie ihren Lebensmitteleinkauf, die Auswahl der Speisen, die Zubereitung und Vorratshaltung bezüglich der dabei entstehenden Kosten optimieren können. Beispiele solcher Ratgeber im nationalen Kontext, die von öffentlichen Stellen ausgegeben werden, sind z.B. die Verbraucherinformationsseite des AID (vgl. AID 2010b) oder eine Broschüre des JOBCENTER KREIS PINNEBERG (2013). Solche Informationsmedien gibt es auch in anderen Ländern. Auf den Seiten des europäischen Informationszentrums für Lebensmittel findet man Informationen, „wie man sich mit wenig Geld gesund

³⁸⁰ Anm. d. Autorin: Die Involvementtheorie soll an dieser Stelle nicht vertieft werden, vielmehr wird auf die Arbeit von NEUMANN (2009) verwiesen.

³⁸¹ „In the European Commission-funded project CHANCE, researchers and industry partners will together develop appealing, affordable and healthy food products that can prevent common nutritional problems in people at risk of poverty. To make the foods available for the thinner wallets the CHANCE project will explore low cost technologies and ingredients, such as by-products rich in fiber resulting from the production of fruit juices and other derivatives from food processing. Developing these new food products require technical knowledge. However, equally important is to develop a good understanding of the lifestyle and needs of the people that are at risk of poverty.” (CHANCE 2011)

ernährt“³⁸² (EUFIC 2011b). In den USA, wo das Thema Ernährung und Armut noch ausgeprägter scheint, existieren viele Ratgeber, darunter: “The Healthy Budget Shopping Presentation Kit”³⁸³ (SOCIETY FOR NUTRITION EDUCATION 2010: 290), “Eat Right When Money’s Tight”³⁸⁴ (US DEPARTMENT OF AGRICULTURE 2012) oder “Squeezed by Rising Food Prices?”³⁸⁵ (UNIVERSITY OF MISSOURI EXTENSION 2012).

Der in diesen Ratgebern oftmals verwendete fordernde Anweisungsstil ist kritisch zu hinterfragen. Häufig wird darin Verzicht und noch stärkere Kontrolle empfohlen. Aus psychologischer Sicht ist eine noch stärkere Kontrolle des Essverhaltens fragwürdig. Zudem wurde anhand der Interviews deutlich, dass die Befragten ihren Lebensmitteleinkauf bereits sehr diszipliniert vornehmen. Zu den möglichen Umstellungen bei vermindertem Budget (z.B. verstärkt auf Sonderangebote achten oder vermehrt im Discounter einkaufen) antworten sie:

„Das mache ich doch alles sowieso schon.“ (Herr C, Z.1377)

„(atmet laut aus) Das geht eigentlich gar nicht. Noch weniger geht eigentlich gar nicht.“ (Frau D, Z.958-959)

Zudem erfordert z.B. der Bezug von Sozialhilfe (heute ALG II) von den Betroffenen bereits „*ein hohes Maß an Disziplin und wirtschaftlichem Geschick*“ (KAMENSKY 1995: 245). Die Broschüre des JOBCENTER KREIS PINNEBERG geriet insbesondere deshalb in die Kritik, da es sich hierbei um einen öffentlichen Träger handelt und die darin beschriebenen Empfehlungen als Eingriff in die Wahlfreiheit des Einzelnen zu sehen sind. Hierin wird u. a. auch empfohlen, sich vegetarisch zu ernähren oder mehr Grundnahrungsmittel und Konserven zu kaufen und anstelle von Mineralwasser Leitungswasser zu trinken (JOBCENTER KREIS PINNEBERG 2013: 9, 83).

Der Lebensmittelkonsum und die Lebensmittelauswahl sind stark preisgeleitet – vor allem bei Personen mit niedrigem Einkommen. Es bietet sich daher an, den **Preis als Instrument** einer Ernährungsverbesserung zu nutzen. Eine Studie aus Neuseeland zeigt, dass Preisnachlässe (12,5 %) bei gesunden Lebensmitteln, den Konsum steigern können (MHURCHU ET AL. 2010). Aus den Ergebnissen dieser Fall-Kontrollstudie (untersucht wurden Preisnachlass und zugeschnittene Ernährungsbildung) lässt sich folgern, dass allgemeine Interventionen wie Preisnachlässe bessere Effekte erzielen als

³⁸² In diesem Informationsblatt geht es um die Themen „Ausgaben kürzen“, „Selbst kochen ist billiger“, „Ernährungsrichtlinien erleichtern das Sparen beim Lebensmitteleinkauf“, „Lebensmittelabfälle vermeiden“ und „nützliche Spartipps“ (EUFIC 2011b).

³⁸³ „This PowerPoint presentation kit explores ways to save money through savvy shopping decisions and healthful meal planning. Topics covered include Planning Healthy Meals, Preparing Shopping Lists, (...), Store Brands vs. National Brands, Buying in Bulk, Comparing Unit Prices, (...)“ (SOCIETY FOR NUTRITION EDUCATION 2010: 290).

³⁸⁴ Die Tipps umfassen „Resources: Available For Food“, „Planning: Making Meals With Foods On Hand“, „Shopping: Before, During, and After“ und “Best Buy for Cost and Nutrition” (US DEPARTMENT OF AGRICULTURE 2012).

³⁸⁵ Auch hierin sind Informationen rund um den Lebensmitteleinkauf und die Ernährungsversorgung (inkl. Eigenanbau von Lebensmitteln) sowie Empfehlungen zur Vermeidung von AHV (UNIVERSITY OF MISSOURI EXTENSION 2012).

Interventionen auf individueller Ebene. Eine Verhältnisprävention sollte dabei im Sinne von *make the healthier choice the easier choice* aufgebaut werden. Studien haben gezeigt, dass weniger eine Verteuerung ungesunder, sondern vielmehr eine Vergünstigung gesunder Lebensmittel zu einem gesundheitlich verbesserten Lebensmitteleinkauf führen kann (vgl. FRENCH 2003: 841S; MHURCHU ET AL. 2010: 736; STEENHUIS/WATERLANDER/DE MUL 2011: 2223; WATERLANDER ET AL. 2010: 9). Nach STEENHUIS, WATERLANDER und DE MUL sind vor allem zwei Strategien bezüglich einer Verbesserung des Konsums von gesunden Lebensmitteln erfolgversprechend: Preisnachlässe sowie Umsatzsteuersenkungen bei gesunden Lebensmitteln. Die Autoren deckten außerdem Unterschiede zwischen den untersuchten Einkommensgruppen auf und fanden heraus, dass neben diesen beiden Strategien für Personen mit niedrigem Einkommen auch noch folgende Änderungen attraktiv sind: ein Bonus für Konsumenten mit niedrigem Einkommen nach dem Kauf einer bestimmten Menge gesunder Lebensmittel, ein zusätzliches, kostenloses gesundes Lebensmittel, 'zwei kaufen, eins zahlen' bei gesunden Lebensmitteln und eine Verteuerung ungesunder Lebensmittel zugunsten einer Subventionierung gesunder Lebensmittel (STEENHUIS/WATERLANDER/DE MUL 2011: 2224).

In Deutschland können ALG II-Empfänger offiziell eigenverantwortlich über ihren monatlichen Pauschalbetrag entscheiden (BMAS 2014b: 30). Über diese Eigenverantwortlichkeit und über die Höhe der Leistungen wird in Deutschland kontrovers diskutiert. Kritiker, die die Mindestsicherung zu hoch finden, argumentieren häufig mit der gesundheitsabträglichen Verwendung des Geldes. Das dabei entstehende Bild reproduziert sich häufig in den Medien. Hierzu ein Zitat von SCHORB, der sich kritisch mit der Symbolik von Armut in Deutschland auseinandergesetzt hat: *„Im Diskurs der neuen Unterschichten, wie er derzeit in der Bundesrepublik Deutschland geführt wird, sind es vor allem passive Verhaltensweisen wie falscher Medienkonsum, falsche Ernährung, falsche Freizeitmuster, falsche Erziehung, d.h. weniger eine abweichende Moral als ein abweichender, schlechter und schädlicher Geschmack, wird zur Ursache von Armut erklärt. Sichtbarer Ausdruck dieser kritisierten Konsummuster ist der „dicke Bauch“. Die diskursiv vorgegebenen verhaltensbedingten Ursachen für Adipositas und Armut sind dabei größtenteils identisch.“* (SCHORB 2008: 107) Aus diesem vorwurfsvollen Bild ergibt sich eine „Bringschuld“ von Menschen mit niedrigem Einkommen, die sich – wenn auch nicht offensichtlich – in zahllosen Ratgebern wiederfindet. Stellvertretend für viele andere (Print-)Medien seien hier die Tipps von BILD.DE „Wie kriegt man mit 3 Euro am Tag ein Kind gesund satt?“ (BILD.DE o.J.) oder das Buch von Uwe Glinka und Kurt Meier „Das Sparkochbuch:

Günstig und ausgewogen ernähren nach dem Regelsatz Hartz IV“³⁸⁶ genannt. In einer Reportage zu diesem Buch heißt es: *„Dann haben sie bei Landfrauenverbänden nach alten Kochbüchern gefragt. Denn, so die Idee der beiden: Die Nachkriegsgeneration müsse doch wissen, wie man sich gesund und preisgünstig ernährt.“* (STERN.DE 2009) Aus diesem Zitat wird deutlich, dass von Personen mit geringem Einkommen gefordert wird, auf gesellschaftliche Teilhabe in Form von z.B. AHV zu verzichten. Auch in den oben beschriebenen Ratgebern wird häufig empfohlen, statt Außer-Haus, zu Hause zu essen oder Essen mitzunehmen. Gerade der eingeschränkte AHV wird von Befragten der vorliegenden qualitativen Teiluntersuchung aber als Einbußen gesehen und sollte aufgrund seiner sozialen und teilhabenden Funktion nicht weiter reduziert werden. Dies wird durch die Kritik von SCHORB unterstrichen: *„Ernährung in Armutshaushalten ist hochkomplex und nur schwer veränderbar, gute Ratschläge von außen sind da wenig hilfreich. Vor allem dann nicht, wenn sie nach Mittelschichtspaternalismus müffeln (...)“* (SCHORB 2008: 120) Da genau dies die immaterielle Ernährungsarmut (vgl. Kapitel II.4.1) weiter fördert, ist ein solcher exkludierender Ansatz nicht zielführend.

Vor dem Hintergrund wachsender ökologischer und sozialer Auswirkungen einer nicht-nachhaltigen Ernährungsweise *„sollte gerade in den Industrieländern auf nachhaltigere Konsummuster hingearbeitet werden.“* (BAUHAUS ET AL. 2012: 13) Die europäischen Konsumstile weisen einen überdurchschnittlichen Ressourcenverbrauch auf, weshalb hier dringend Handlungsbedarf besteht (EUROPEAN ENVIRONMENT AGENCY 2012). Zudem könnten sich zukünftig auch steigende Nahrungsmittelpreise³⁸⁷ stärker in Deutschland auswirken. Den fortschreitenden Veränderungen der Welternährung sollte auch begegnet werden, um eine weitere Polarisierung in *„nichtnachhaltig-billig-gesundheitsabträglich“* und *„nachhaltig-teuer-gesundheitsförderlich“*, die weder auf der gesellschaftlichen noch auf der individuellen Ebene wünschenswert ist, zu vermeiden. Die Ergebnisse der qualitativen Interviews zeigten, dass eine **nachhaltige Ernährung**, die neben „Wirtschaft“, „Gesellschaft“ und „Umwelt“ auch die „Dimension“ Gesundheit“ einschließt, nicht realisierbar ist – auch wenn einzelne positive Impulse wie z.B. der Kauf von saisonalem Gemüse oder die Vermeidung von Lebensmittelabfällen erkennbar sind. Die vorliegende Zielgruppe erfordert im Hinblick auf eine Veränderung des individuellen Verhaltens in Richtung einer nachhaltigeren

³⁸⁶ Erschienen bei Egmont VGS.

³⁸⁷ Das DEUTSCHE INSTITUT FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK führt u.a. als Gründe für die zunehmende Nahrungsmittelverknappung und damit die weltweit steigenden Lebensmittelpreise Bevölkerungswachstum, zunehmende Urbanisierung, steigende Einkommen und steigenden Fleischkonsum an. Zusätzlich kam es durch Missernten in Folge von Dürreperioden zu einer zeitweisen *„dramatischen Zuspitzung“* kommen (DEUTSCHES INSTITUT FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK 2008: 1). Die Nutzung landwirtschaftlicher Flächen zur Gewinnung von Biomasse zur Energiegewinnung steht ebenfalls in Konkurrenz zur Nahrungsmittelproduktion und wird ebenfalls als Faktor der Preissteigerungen bei Nahrungsmitteln gesehen (vgl. BMF 2007: 79f.; DEUTSCHES INSTITUT FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK 2008: 1; RAUH/HEIßENHUBER 2009: 409f.).

Ernährungsweise besonders viel Geschick, da sich bisher und auch in der vorliegenden Arbeit gezeigt hat, dass ein „sozialer Abstieg (...) die funktionale Bedeutung des Essens in den Vordergrund treten [lässt].“ (BRUNNER 2008: 292). Um hier anzusetzen, könnte die Theorie, die das Denkwerk Zukunft entwickelt hat, entgegensteuern. Diese Theorie („Genuss-Ziel-Sinn-Theorie“³⁸⁸) stellt das subjektive Wohlbefinden in den Mittelpunkt, um dadurch die immateriellen Zufriedenheitsquellen zu fördern, die wiederum zu einem kulturellen Wandel in Richtung nachhaltiger Lebensstile beitragen sollen. Dabei wird vor allem die Genussfähigkeit gefördert (HUNECKE 2012: 12-14).

Wie die Ergebnisse zeigen, bietet sich eine Reduktion der „Wegwerfproblematik“ im Kontext der Förderung einer nachhaltigeren Ernährungsweise an (BAUHUS ET AL. 2012: 27). Das Thema **Wegwerfverhalten** eignet sich besonders, da hierüber zum einen am Lebensmitteleinkauf eingespart werden kann ohne Qualitäts- oder Mengeneinbußen hinzunehmen, und es zum anderen den Wert der Lebensmittel und die Einstellung dazu in den Mittelpunkt rückt und weniger die eigene finanzielle Situation. Hierbei kann an bereits bestehende Initiativen angeknüpft werden. Zu nennen wäre hier die vom BMELV in Auftrag gegebene Studie (vgl. ISWA 2012) sowie die danach entwickelten Kampagnen zur Lebensmittelverschwendung und dem Wegwerfverhalten, z.B. die 2011 initiierte Informationskampagne „Zu gut für die Tonne“³⁸⁹. Auf der Internetseite der Kampagne³⁹⁰ können sich Verbraucher u.a. über das Mindesthaltbarkeitsdatum informieren oder Tipps für eine bessere Vorratshaltung nachlesen. Der Wissenschaftliche Beirat für Agrarpolitik empfiehlt für eine nachhaltigere Ernährungsweise ebenfalls, „das Konzept des Mindesthaltbarkeitsdatums zu überdenken.“ (BAUHUS ET AL. 2012: 27) Die hier Befragten stehen diesem ohnehin schon kritisch gegenüber und wählen aufgrund des geringeren Preises extra Lebensmittel kurz vor Ende des Mindesthaltbarkeitsdatums. Ein weiteres Beispiel bestehender Projekte ist die Internetseite „essenswert“³⁹¹. Diese bayrische Initiative ist inhaltlich ähnlich aufgebaut wie die des BMELV, versucht aber Akteure auf regionaler Ebene für das Thema zu gewinnen. Auch Filmbeiträge können Veränderungen hervorrufen, indem sie mit eindrucklichen Bildern eine große Zuschauerzahl erreichen. So haben die Dokumentarfilme von Valentin Thurn „Taste the Waste“ (2011) und „We

³⁸⁸ Psychologische Funktionen, die hinter den Strategien „Hedonismus“, „Zielerreichung“ und „Sinn“ stehen, sind: Erlebnisintensität statt Erlebnisvielfalt, Förderung immaterieller Genussquellen, größere Unabhängigkeit gegenüber sozialen Vergleichsprozessen, Stärkung von Handlungskompetenzen, Orientierung an überindividuellen Zielen und Motivation zu kollektiven Aktionen (HUNECKE 2012: 14).

³⁸⁹ Diese Informationskampagne „(.) soll das Bewusstsein für die Wertschätzung von Lebensmitteln in der gesamten Kette von der Landwirtschaft über die Industrie und den Handel bis hin zum Verbraucher oder Großverbraucher geschärft werden“ um so die Lebensmittelverschwendung zu vermindern (vgl. <http://www.bmel.de/DE/Ernaehrung/Wert-Lebensmittel/ZuGutFuerDieTonne/node.html>).

³⁹⁰ <https://www.zugutfuertonne.de/>

³⁹¹ <http://www.essenswert-bayern.de/>

feed the world“ von Erwin Wagenhofer in Deutschland viele Anhänger für das Thema Vermeidung von Lebensmittelverschwendung gewonnen.

Die Entwicklung hin zu einer nachhaltigeren Ernährungsweise ist aber auch von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig, wobei BRUNNER hier die gesellschaftlichen Akteure als Hauptverantwortliche für Veränderungen sieht (BRUNNER 2008: 295). Da die Befragten der qualitativen Teiluntersuchung betonten, dass sie gerne **regionale Erzeuger** unterstützen würden, müssten niedrigschwellige Vertriebswege entwickelt werden, die v.a. die Mobilitätseinschränkungen überwinden. Frau J kauft z.B. ihre Eier trotz des wesentlich höheren Preises bereits bei einem Heimlieferdienst („Eierfrau“). Frau J ist sich auch bei Milch der besseren Qualität und dem höheren Erlös für die Erzeuger bei Direktvermarktung bewusst. Da es in ihrer Nähe aber keinen Bauern mehr gibt und sie kein Auto besitzt, kauft sie ihre Milch nun im Lebensmitteleinzelhandel. Den Besuch des Wochenmarktes lehnen viele Befragte aufgrund der dortigen höheren Preise ab. Der Eindruck der höheren Preise bei Obst- und Gemüse könnte auch dadurch entstehen, dass viele Sorten fast ganzjährig verfügbar sind und außerhalb der Saison durchaus teuer sind. Hier bietet sich verstärkte Aufklärung über das **saisonale Angebot** und die Vorteile (z.B. günstiger Preis) an. Die Äußerungen von einigen Befragten lassen auf bereits vorhandenes Wissen und Kenntnisse hierzu schließen: so wird z.B. von Frau M und Frau F im Winter kein Kopfsalat oder keine Paprika gekauft und Herr C kauft im Herbst bewusst günstigen Kohl. Um den Absatz von regionalem und saisonalem Obst und Gemüse weiter zu fördern, müssten der Zielgruppe vorhandene preisgünstigere Distributionswege aufgezeigt werden (z.B. „Biokisten“). Ein Beispiel, dass es so in Deutschland bislang noch nicht gibt, ist „MarketMaker“³⁹² aus den USA. Dabei handelt es sich um eine Internetplattform, die den Kontakt und den Vertrieb zwischen regionalen Lebensmittelerzeugern und dem Handel bzw. den Konsumenten vereinfachen möchte. Um nachhaltige und gesunde Lebensmittel für Personen mit niedrigem Einkommen erschwinglicher zu machen, könnten auch spezielle Anreize für diese Zielgruppe geschaffen werden. WATERLANDER ET AL. (2010: 9) fanden in ihren Fokusgruppendifkussionen heraus, dass eine Vergünstigungskarte für gesunde Lebensmittel exklusiv für Personen mit niedrigem Einkommen als ein geeignetes Mittel zur Verbesserung der Lebensmittelauswahl angesehen wird. Allerdings sollte es insgesamt aufgrund der zunehmenden Ressourcenverknappung nicht zu einem weiter steigenden Konsum kommen, sondern zu einer Veränderung. Den von den Befragten bedauerten Einschränkungen beim Fleischkonsum sollte vielmehr durch bessere Qualität als durch höhere Quantität begegnet werden. Dies wäre auch im Sinne des wissenschaftlichen Beirats für

³⁹² <http://ny.foodmarketmaker.com/>

Agrarpolitik. Dieser empfiehlt vor dem Hintergrund des weltweiten Ressourcenverbrauchs, „den Konsum von Fleisch und anderen tierischen Produkten deutlich zu reduzieren.“ (BAUHAUS ET AL. 2012: 27)

Neben Aufklärung und verbesserten Angeboten brauchen Betroffene vor allem ein angemessenes Budget, um im Sinne einer nachhaltigen Ernährung den Lebensmitteleinkauf gestalten zu können. Denn ist der Geldbeutel (sehr) klein, spielt zwangsläufig der Preis die größte Rolle und andere Aspekte, wie Ökologie, Soziales und nicht zuletzt Gesundheit, können nicht in vollem Maße berücksichtigt werden.

Da viele der Befragten **ALG II** beziehen, wird daher im Folgenden die Höhe der Mindestsicherung als ein Punkt möglicher Verhältnisänderungen erörtert. Eine Erhöhung der in Deutschland im Rahmen der Mindestsicherung gezahlten Transferleistungen könnte die bestehende soziale Ungleichheit minimieren. HILBERT hat bereits 1997 gefordert, den Regelsatz zu erhöhen (HILBERT 1997: 342). Nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 09.02.2010 wurde die Berechnung des Regelsatzes angepasst und damit der Forderung des Gerichts „(...) *alle existenznotwendigen Aufwendungen in einem transparenten und sachgerechten Verfahren realitätsgerecht sowie nachvollziehbar auf der Grundlage verlässlicher Zahlen und schlüssiger Berechnungsverfahren zu bemessen*“ (BUNDESVERFASSUNGSGERICHT 2014) nachgegangen. Nach den Berechnungen von THIELE müssten für eine vollwertigere Ernährung der ALG II-Satz weiter erhöht werden: „*Unter Berücksichtigung dieser Ergebnisse müsste sich der ERS [Anm. d. Autorin: Eckregelsatz] auf 143,90 Euro bzw. 150,01 Euro je Monat erhöhen.*“ (THIELE 2014: M92) Hierzu bedarf es einer Intensivierung der gesellschaftlichen Debatte, da das Thema Ernährung und Armut politisch noch nicht durchgedrungen ist³⁹³ – PFEIFFER spricht in diesem Zusammenhang von Negierung, Delegierung und Stigmatisierung von Armut in Deutschland (PFEIFFER 2010: 91f.). Der Wunsch der meisten Befragten ist eine Verbesserung ihrer finanziellen Lage. Das Einkaufsverhalten und die Lebensmittelauswahl würden sich dann bei den meisten von ihnen verbessern. Die Untersuchung von FRAZAO ET AL. (2007), für die Daten aus den USA ausgewertet wurden, widerspricht allerdings der These, dass bei höherem Einkommen auch mehr Obst und Gemüse eingekauft werden würde. Sie argumentieren anhand von Haushaltsbudgetdaten, dass bei höherem Einkommen höhere Ausgaben für den Lebensmittelkonsum auf mehr Ausgaben beim AHV und andere/sonstige Lebensmittelgruppen zurückzuführen sind (FRAZAO ET AL. 2007: 3). Es

³⁹³ AMES berichtet aus den Erfahrungen ihrer Untersuchung mit Hartz IV-Empfängern, „(...) *wie groß das Bedürfnis der Betroffenen ist, nach ihren Erfahrungen mit Hartz IV gefragt zu werden. Wir hoffen, dass unsere Erhebung in anderen Teilen Deutschlands Nachahmung findet. Dies würde nicht nur dem Wunsch der ALG-II-Betroffenen, ihre Erfahrungen mit der neuen ‚Grundsicherung für Arbeitsuchende‘ in die öffentliche Diskussion einzubringen, entgegenkommen. Darüber hinaus böten vergleichbare Erhebungen die Chance, unsere Ergebnisse zu ergänzen, zu vertiefen oder zu relativieren.*“ (AMES 2007: 10)

handelt sich dabei allerdings um Querschnittsdaten und keine Beobachtung von Verhaltensänderung im Längsschnitt.

Soziale Ungleichheit führt darüber hinaus zu einer Beeinträchtigung des subjektiven Wohlbefindens. Viele erfahren die sozioökonomische Verteilung in Deutschland als ungerecht (NOLL/WEICK 2012: 10f.) Hinsichtlich des Lebensmittelkonsums lässt sich feststellen, dass **Niedrigeinkommen** zu einer Überforderung der Verbraucher führen: sie müssen sich vermehrt Informationen (v.a. zu Preisen) beschaffen und diese vergleichen. Hinzu kommt das hochkomplexe und sich ständig wandelnde Lebensmittelangebot (vgl. auch PIORKOWSKY ET AL. 2008: 7). Dies bedeutet, dass mehr Verbraucherkompetenz vonnöten ist, denn „[m]it der Ausweitung des Güterangebots nehmen die Optionen und damit auch die Entscheidungszwänge zu. Die Komplexität der Produkte und die Anforderungen an die Auswahl und Nutzung steigen (...) auch bei Nahrungsmitteln (...), weil (...) ständig neuartige Einzel- und Kombinationsprodukte entwickelt werden.“ (PIORKOWSKY ET AL. 2008: 9) Ein rein rationales Handeln wie es im klassischen ökonomischen Modell des homo oeconomicus vorausgesetzt wird, gilt allerdings als realitätsfern, da irrationale Entscheidungen beim Verbraucher wahrscheinlicher sind (vgl. auch PIORKOWSKY ET AL. 2008: 13f.). Zudem sind zu viele Informationen zu berücksichtigen, was zu einer „Informationsüberlastung“ und damit zu ineffizienten Entscheidungen führen kann (KROEBER-RIEL 2009: 421).

Aufgrund der gesellschaftspolitischen Veränderungen³⁹⁴ werden finanzielle Einschnitte bei privaten Haushalten zunehmen. Da Arbeitslosigkeit auch im Zusammenhang mit gesundheitlicher Ungleichheit diskutiert wird (vgl. Kapitel I.2.6), ist präventives Vorgehen unabdingbar. So sind z.B. nicht nur „Arbeitslosigkeit und psychosoziale Belastungen als Negativspirale“ (DGB 2010: 2) zu sehen, sondern aus ökotrophologischer Sicht gehören hierzu auch die Zusammenhänge zwischen Einkommen, Ernährung und Haushalt, die sich auch wieder auf die Gesundheit auswirken können. Der *circulus vitiosus* von Arbeitslosigkeit und Gesundheit ist bereits dokumentiert (vgl. DGB 2010: 15), und es gibt verschiedene Maßnahmen, um hier gesundheitsförderlich entgegenzuwirken. Entsprechend müssten die bestehenden Maßnahmen um Bausteine zur Ernährungsbildung ergänzt werden – da Ernährung nicht nur durch eine Einkommensverringerung oder Arbeitslosigkeit selbst beeinflusst wird, sondern sich auch auf die Gesundheit auswirkt. Neben einer Erhöhung des Eckregelsatzes und der besseren Unterstützung, wäre auch eine Soforthilfe im Falle von Budgetverringerung begrüßenswert, um erste drastische Folgen wie sie z.B. Frau K und Frau M berichten, abzufedern.

³⁹⁴ Z.B. kam es mit der Agenda 21 zu einer Aufweichung des Kündigungsschutzes; außerdem nehmen Altersarmut und der Anteil Alleinerziehender weiter zu.

Erwähnenswert ist der bundesweite Kooperationsverbund „Gesundheitliche Chancengleichheit“, der im Jahr 2003 von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) als Kooperation für Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten initiiert wurde (vgl. GESUNDHEIT BERLIN-BRANDENBURG E.V./BZGA o.J.; LEHMANN 2009). Unter den 60 Kooperationspartnern ist auch die Bundesagentur für Arbeit. Bestehende Projekte für Arbeitslose gibt es bereits im Fallmanagement im Rahmen des SBG II (Grundsicherung für Arbeitssuchende) und III (Arbeitsförderung). Unter die sogenannten „Aktivierungshilfen“, deren Höhe im § 46, Abs. 1 SGB III geregelt ist, fallen neben Maßnahmen zur Aktivierung und beruflichen Eingliederung auch Elemente der Gesundheitsorientierung. Dabei können bis zu einem Fünftel der Maßnahmedauer für Primärprävention im Bereich Ernährung, Bewegung, Stressbewältigung und Umgang mit Sucht aufgewendet werden (BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT o.J.: Folie 6). Um die Gesundheitsorientierung besser in die bestehenden Maßnahmen der Arbeitsvermittlung zu integrieren, arbeitet die Bundesagentur für Arbeit bereits mit der Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) zusammen und beide haben sich auf einen Ausbau der Zusammenarbeit geeinigt³⁹⁵. Damit wird auch die Kritik, dass sich „(...) innerhalb des Präventions- und Gesundheitsförderungsbereichs (...) unterschiedliche Präventionskonzepte und eine große Trägervielfalt konstatieren [lassen]“ (ALTGELD 2006: 26) entkräftet. Dies gilt auch für die sonst häufig erfolgte Finanzierung aus verschiedenen Quellen (ALTGELD 2006: 26). Ernährungsberater sollten stärker über Möglichkeiten der Präventionsmaßnahmen in diesem Bereich informiert werden, um entsprechende Angebote für die Zielgruppe entwickeln zu können. Die Kosten primärpräventiver Maßnahmen im Bereich Ernährung können nach § 20 SGB V übernommen werden (vgl. auch BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT o.J.: Folie 7). Eine solche Zusammenarbeit ist zu begrüßen, da die Zielgruppe ansonsten für Ernährungsmaßnahmen schwer erreichbar ist. RUSTAD und SMITH (2013: 490) konstatieren, dass es für Personen mit Niedrigeinkommen aufgrund des geringeren Zugangs zu Bildung, Schwierigkeiten bei der Umsetzung einer gesunden Ernährung kommen kann³⁹⁶. LEHMANN (2009: 450) beschreibt die *Good Practice*-Kriterien zur Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten. Darunter sind u.a. genannt: klarer

³⁹⁵ „Die Träger dieser Empfehlung haben in den letzten Jahren vielfältige Ansätze entwickelt, um die gesundheitliche Situation der Erwerbslosen zu verbessern. Die Bundesagentur schafft den Rahmen, den Präventionsgedanken und die Gesundheitsorientierung als integrale Bestandteile in ihre Beratungs- und Vermittlungsprozesse von Erwerbslosen aufzunehmen; die GKV entwickelt den Rahmen für eine erleichterte Inanspruchnahme von Primärpräventionsmaßnahmen durch diesen Personenkreis. Mit ihren regionalen und bundesweiten Initiativen haben die Träger auch der Empfehlung des Sachverständigenrats zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen 2007 Rechnung getragen, die Gesundheits- und Arbeitsmarktpolitik enger zu verzahnen. Im Rahmen dieser Empfehlung setzen sie ihre Kooperation fort und entwickeln diese weiter.“ (BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT/GKV 2012: 2)

³⁹⁶ „Individuals living with financial limitations may not achieve the knowledge and skills required to change nutrition and health behaviors. Because low-income status has been shown to correlate with reduced access to educational resources, learning how to incorporate nutritious foods into a budget may be challenging.“ (RUSTAD/SMITH 2013: 490)

Zielbezug (Gesundheitsförderung, Prävention), Zielgruppe (sozial Benachteiligte, präzise eingegrenzt), Innovation und Nachhaltigkeit, Multiplikatorenkonzept, niedrigschwellige Arbeitsweise, Partizipation der Zielgruppe, Empowerment und Setting-Ansatz (LEHMANN 2009: 450).

Da die Mindestsicherung entgegen ihres Namens, häufig nicht alle laufenden Kosten deckt, sind immer mehr Personen in Deutschland auf die Versorgung von Lebensmitteln durch die **Tafeln** angewiesen. Zwar nutzen auch einige der Befragten die Tafeln und sehen sie als echte Unterstützung an, dennoch wäre entweder eine auf die persönlichen Bedürfnisse zugeschnittene Unterstützung besser oder eine Erhöhung der finanziellen Hilfen. Einige Befragte beurteilen die Tafel als weniger hilfreich (z.B. Frau M) und stigmatisierend (z.B. Frau H). Zwar ist der Gedanke der Tafeln, nämlich eine „*Brücke zwischen Mangel und Überfluss*“ (O.A. 2008: 70) zu bauen, sinnvoll, jedoch überdecken die Tafeln eine Problemlage, derer sich die Politik annehmen müsste. Stattdessen werden die Menschen notdürftig versorgt und der eigentliche Bedarf dadurch nicht sichtbar. Vor dem Hintergrund der Zunahme der Tafeln fand im Jahr 2013 eine Veranstaltung der Ärztekammer Niedersachsen unter dem Titel „Suppenküchen im Schlaraffenland – Armut und Ernährung in unserer Gesellschaft“ statt. Zum 20-jährigen Bestehen der Tafeln hat sich rund um den Tafelkritiker Prof. Stefan Selke unter dem Motto „Armgespeist – 20 Jahre Tafeln sind genug!“ ein Aktionsbündnis formiert, dass auf die Problemlagen aufmerksam machen möchte: „*Der große Zulauf zu den Tafeln ist ein deutliches Zeichen einer verfehlten Sozialpolitik, die große Teile unserer Gesellschaft von einer gleichberechtigten Teilhabe ausschließt, sie materiell kurz hält und darüber hinaus über die SGB II und SGB III Gesetzgebung permanent bevormundet. Die Tafeln sind kein adäquates Mittel der Armutsbekämpfung, sondern viel mehr ein Seismograph für Armut in einem reichen Land sowie sozialer Ungleichheit und Ungerechtigkeit mitten unter uns.*“ (AKTIONSBÜNDNIS20 o.J.) Daher fordern die Mitglieder des Bündnisses eine „*armutsvermeidende, existenzsichernde und bedarfsgerechte Mindestsicherung*“, da diese ein „*Garant für ein selbstbestimmtes, menschenwürdiges und beschämungsfreies Leben und damit die Voraussetzung für ein Deutschland unter dem Leitbild sozialer Gerechtigkeit [ist]*“ (AKTIONSBÜNDNIS20 o.J.). Die Forderungen dieses Bündnisses sind im Detail in **Abb. 39** aufgeführt.

Das Aktionsbündnis20 fordert, dass...

- ⇒ der zunehmenden sozialen Spaltung der Gesellschaft und dem scheinbar selbstverständlichen Ausbau armutsökonomischer Angebote Einhalt geboten wird.
- ⇒ durch mehr Steuergerechtigkeit Wohlhabende wieder stärker an der Finanzierung der öffentlichen Daseinsvorsorge beteiligt werden. Wachsender Reichtum darf nicht länger mit wachsender Armut einhergehen.
- ⇒ Tafeln nur als Nothilfe angeboten werden. Sie dürfen sich nicht als Dauereinrichtung etablieren und damit institutionalisierter Bestandteil des sozialen Netzes werden.
- ⇒ der Staat seinem Verfassungsauftrag umfassend nachkommt und die Daseinsvorsorge aller Bürger garantiert.
- ⇒ Jobcenter und andere staatliche Stellen nicht mehr auf Tafeln als Einsparmaßnahme verweisen und Politiker keine Schirmherrschaften bei Tafeln u. ä. Einrichtungen übernehmen.
- ⇒ Unternehmen gesetzlich verpflichtet werden, über eine gerechte Steuerpolitik, Sozialabgaben und faire Löhne gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, anstatt durch Spenden von Überschüssen an Tafeln ihr Image zu verbessern und Entsorgungskosten zu sparen.
- ⇒ Überschuss- und Armutsproblematik unabhängig voneinander behandelt und auf politischem Wege nachhaltig und ursächlich bekämpft werden. Das Tafelsystem darf nicht als vermeintliche Lösung beider Probleme propagiert werden.
- ⇒ selbstbestimmter Konsum auf der Basis eines auskömmlichen Einkommens zur Leitidee menschenwürdiger Sozialpolitik erhoben wird.
- ⇒ als Notlösung bestehende Tafeln so organisiert sein müssen, dass sie direkte, persönliche Beschämungen und Abhängigkeiten vermeiden. Vor allem Bedürftigkeitsprüfungen müssen abgeschafft werden.
- ⇒ die Mindestsicherung auch die soziale, kulturelle und politische Teilhabe aller Bürger gewährleistet. Die Berechnung des soziokulturellen Existenzminimums muss transparent erfolgen und an den Bedarfen der Menschen ausgerichtet sein. Eine Unterschreitung dieser Mindestsicherung durch Sanktionen darf nicht erfolgen.
- ⇒ Strukturdaten zur Verbreitung und Nutzung von Tafeln und allen anderen existenzunterstützenden Einrichtungen künftig im Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung erhoben werden.

Abb. 39: Forderungen des tafelkritischen „Aktionsbündnis20“ (Quelle: eigene Zusammenstellung in Anlehnung an AKTIONSBÜNDNIS20 o.J.)

Ergänzend zu den Leistungen im Rahmen von ALG II könnte eine Vergünstigungskarte eingeführt werden, mit der der Einkauf von gesunden Lebensmitteln finanziell unterstützt wird. In den USA existiert bereits ein System zum bargeldlosen Bezahlen. Bedürftige³⁹⁷ erhalten in den USA anstelle einer regelmäßigen Gesamt-Zahlung wie bei ALG II sogenannte „**food stamps**“ im Rahmen des Supplemental Nutrition Assistance Program (SNAP)³⁹⁸. Der Begriff „food stamps“ stammt aus der Zeit als den am Programm teilnehmenden Personen Essensmarken ausgeteilt wurden. Mittlerweile

³⁹⁷ In den USA existiert ein anderes Sozialsysteme als in Deutschland – allerdings mit mäßigem Erfolg. Die Presse betitelte die Lage in den USA mit: „Trauriges Hunger-Schauspiel in US-Supermärkten“ (vgl. DIE WELT 2012) Der Untertitel verrät, warum das so ist: „Am letzten Tag jedes Monats stehen Hunderttausende Amerikaner nachts Schlange für Lebensmittel. Ab Mitternacht gelten die neuen Essensmarken. Noch nie waren so viele US-Bürger auf sie angewiesen.“ (DIE WELT 2012)

³⁹⁸ Die Berechtigung zur Teilnahme am SNAP ist von mehreren Faktoren abhängig: „For households in the 48 Contiguous States and the District of Columbia October 1, 2013 through September 30, 2014. To get SNAP benefits, households must meet certain tests, including resource and income tests: Resources, Income, Deductions, Employment Requirements, Special Rules for Elderly or Disabled, Immigrant Eligibility.“ Zumindest zum Einkommen lässt sich hier ein Anhaltspunkt festhalten: ein 1-Personen-Haushalt hat die Berechtigung wenn, sein „gross monthly income“ weniger als \$1,245 beträgt oder das „net monthly income“ weniger als \$ 958. „Gross income means a household's total, non excluded income, before any deductions have been made. Net income means gross income minus allowable deductions.“ (USDA 2013c)

erhalten die Betroffenen eine Kreditkarte, die je nach Haushaltskonstellation mit einem Betrag aufgeladen wird. Mit dieser Karte können die Empfänger Lebensmittel kaufen, Alkohol und Tabak sind davon jedoch ausgeschlossen. Die Karte wird beim Bezahlen an der Kasse vorgelegt und funktioniert wie andere Arten des bargeldlosen Zahlens. Studien zeigen, dass diese Art der Unterstützung positiv angenommen wird: „*despite financial constraints, a few participants felt they were not limited in what they purchased with their food dollars.*“ Eine der Befragten sagt: “*We can pick our own quality of food, the stamps are given to us*” (WIIG DAMMANN/SMITH 2009: 249). Die Karte kann auch für den Einkauf auf lokalen Wochenmärkten, auf denen regionale Erzeuger ihre Waren direktvermarkten, genutzt werden³⁹⁹.

Im Jahr 2013 wurden die Zuwendungen gekürzt, aktuell (seit November 2013) erhält eine alleinstehende Person \$189⁴⁰⁰ pro Monat (USDA 2013c). Damit steht einem US-Amerikaner ungefähr der gleiche Betrag wie in Deutschland einem ALG II-Empfänger für Ernährung zu (seit Januar 2014 138,83 Euro für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke). Wie in Deutschland werden auch in den USA häufig kontroverse Diskussionen über die Höhe der Zuwendungen geäußert. In Bezug auf das deutsche System wird den ALG II-Empfängern unterstellt, lediglich ungesunde Lebensmittel und/oder Alkohol zu kaufen. Für die USA lässt sich dies nahezu ausschließen, da mit der Karte keine alkoholischen Getränke bezahlt werden können. In Deutschland ist der Einkauf noch weniger reglementiert, sieht aber per Berechnung keine Genussmittel vor. In den USA führten LEUNG, WILLETT und DING (2012)⁴⁰¹ eine Studie zum Zusammenhang zwischen dem Bezug von Lebensmittelunterstützung durch SNAP und dem Körpergewicht durch. Anhand dieser für US-Bürger mit Niedrigeinkommen repräsentativen Studie konnte gezeigt werden, dass die Teilnahme an SNAP mit Übergewicht und diversen metabolischen Risikofaktoren positiv assoziiert ist (LEUNG/WILLETT/DING 2012). Allerdings gilt es dabei zu beachten, dass Personen mit niedrigem Einkommen häufiger übergewichtig sind als Personen mit höherem Einkommen und so steht der Nachweis über einen kausalen Zusammenhang zwischen der Teilnahme an SNAP und Übergewicht noch aus. Die verantwortliche Stelle für SNAP (Food and Nutrition Service) verwirft in einer Stellungnahme aus dem Jahr 2007 den Gedanken, die Nahrungsmittelauswahl von SNAP-Beziehern einzuschränken, um so eine gesündere Lebensmittelauswahl zu forcieren. Die Autoren sprechen sich hingegen für eine Intensivierung der Bildungsmaßnahmen aus (USDA-FOOD AND NUTRITION SERVICE 2007). Zu diesem Schluss kommen auch LEUNG ET AL. (2014). Sie fanden keine Verbesserung der Ernährungsqualität und Ernährungssicherheit bei einer

³⁹⁹ <http://www.snaptomarket.com/index.php>

⁴⁰⁰ Laut Wechselkurs vom 07.03.2014 sind dies umgerechnet 136,03 Euro.

⁴⁰¹ n=2250, wovon n=723 SNAP-Empfänger waren (vgl. LEUNG/WILLETT/DING 2012: 19f.).

dreimonatigen Teilnahme an SNAP und plädieren daher für die Implementierung von Bildungsmaßnahmen zusätzlich zur Lebensmittelgabe.

Die Schuld für die Ursachen von Armut oder einer prekären Lebenslage werden den Betroffenen häufig selbst zugewiesen („blaming the victim“) (vgl. PFAFF 1995: 49; BOSCH 2010: 231). Dies geht auch aus der seit Jahren währenden Debatte um die Höhe der Regelsätze für Leistungen des SGB II hervor. So wird „(.) von den Armen immer erwartet, dass sie völlig anders essen als der Rest der Gesellschaft, in der sie leben. Sie sollen auf ihre eigenen wie auch auf gesellschaftliche Vorstellungen von ‚richtigem‘ Essen verzichten.“ (FEICHTINGER 1995: 301) In diesem Zusammenhang kritisiert FEICHTINGER ebenfalls, dass Personen mit geringen finanziellen Mitteln nahegelegt wird, überwiegend sättigende Grundnahrungsmittel zu kaufen, „Billigläden“ und Sonderangebote zu nutzen (FEICHTINGER 1995: 301). Eine **reguläre Teilhabe** kann so auf Dauer nicht gewährleistet werden. Ergebnisse qualitativer Untersuchungen zeigen, dass eine prekäre Situation mit ihren Auswirkungen auf das Essverhalten besonders für die Kinder als schwierig eingeschätzt wird. Kinder spielen in der Ernährungsversorgung eine besondere Rolle. Sie bieten nicht nur einen Ansatzpunkt, um das Verhalten positiv zu beeinflussen, sondern sie sind auch von den negativen Auswirkungen eines geringen Budgets betroffen. HAUSER prägte hierzu in den 1980er Jahren den Begriff der Infantilisierung von Armut. Damit Armut sich nicht über Generationen fortsetzen kann, ist es wichtig den Kreislauf (**Abb. 40**) zu durchbrechen.

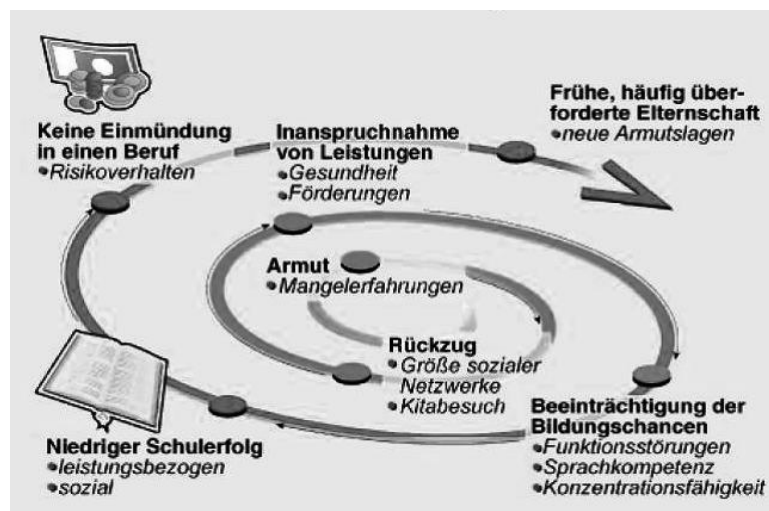


Abb. 40: Armutsspirale (Quelle: ALTGELD 2006: 30)

Um **Familien finanziell zu entlasten und gleichzeitig eine gesunde Ernährung zu unterstützen**, bieten sich Veränderungen in Kindertagesstätten oder Schulen an. FRENCH (2003) fand anhand einer Interventionsstudie in zwei Schulen (Sekundarstufe) heraus, dass ein Preisnachlass von 50 % den Absatz von frischem Obst um das

Vierfache, den von Snack-Karotten um das Zweifache erhöhte (FRENCH 2003: 841S). Auch die Initiative zum kostenlosen Schulobst der EU kann zu einer Veränderung der Essumgebung positiv beitragen. Das hierzu durchgeführte Pilotprojekt wurde bereits positiv evaluiert. Im Abschlussbericht dieser wissenschaftlichen Evaluation heißt es: *„Schulfruchtprogramme sind kein rausgeschmissenes Geld, sondern ein wesentlicher Beitrag zur Verbesserung der täglichen Ernährung unserer Kinder. Die tägliche Extraportion Obst steigert den Verzehr von Obst und Gemüse nachhaltig (...)“* (5 AM TAG E.V. 2009: 7). Bedauerlicherweise fand die Umsetzung des Schulobstprogramms in Deutschland aufgrund der finanziellen Eigenbeteiligung der Länder nicht flächendeckend statt. HARTMANN geht über die Versorgung von Schulobst noch hinaus und fordert sogar ein kostenloses ausgewogenes Mittagessen für alle Kinder in Ganztageseinrichtungen in Deutschland (HARTMANN 2013: 11).

V Empfehlungen

In der Ottawa Charta zur Gesundheitsförderung der Weltgesundheitsorganisation (WHO) aus dem Jahr 1986 heißt es: „*Grundlegende Bedingungen und konstituierende Momente von Gesundheit sind Frieden, angemessene Wohnbedingungen, Bildung, Ernährung, Einkommen, ein stabiles Öko-System, eine sorgfältige Verwendung vorhandener Naturressourcen, soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit. Jede Verbesserung des Gesundheitszustandes ist zwangsläufig fest an diese Grundvoraussetzungen gebunden.*“ (WHO 1986: 1f.) Um Gesundheit zu fördern, müssen demnach vorhandene Defizite und Barrieren einer gesunden Ernährung beseitigt werden. Niedriges Einkommen bzw. prekäre Lebenslagen sind ein Faktor, die zu einer unausgewogenen Ernährungsweise beitragen. Dabei spielen aber nicht nur ein geringeres Wissen um gesunde Ernährung, sondern vielmehr die Ressourcen, die dazu notwendig sind, eine Rolle. „*Armut meint mehr als Besitzlosigkeit. Armut heißt: nicht haben, nicht sein, nicht können, nicht dürfen.*“⁴⁰² Dieses Zitat soll verdeutlichen, dass es bei den im vorangegangenen Kapitel erörterten Interventionsmöglichkeiten darum gehen muss, Personen mit Budgetverringerung die Möglichkeit einzuräumen, sich nach freiem Willen gesund zu ernähren.

GORTON, BULLEN und MHURCHU konstatieren für die Verringerung von Ernährungsunsicherheit in Ländern mit hohem Einkommen: „*(...) comprehensive top-down and bottom-up interventions at the community and national levels are urgently needed.*“ (2010: 1)⁴⁰³ Auf der Basis der hier vorgestellten Ergebnisse und der diskutierten Interventionsmöglichkeiten ergeben sich Forderungen für deren Ausgestaltung. Zur Umsetzung dieser sind die Sozial- und die Verbraucherpolitik sowie beteiligte Akteure der Gesundheitsförderung gefragt. Wünschenswert wäre ein ganzheitlicher Ansatz, in der die Kompetenzförderung als horizontales Querschnittsthema verankert ist. Die an der Ausgestaltung und Umsetzung der Bildungs- und Beratungsmaßnahmen beteiligten Personen sollten Professionen wie Ernährungswissenschaften, Ökotrophologie, Haushaltswissenschaften, Public Health Nutrition⁴⁰⁴, Sozialpädagogen und Psychologen umfassen.

Zu ergreifende Maßnahmen sollten „*(...) wesentliche Lebenszusammenhänge, Lebenswelten und Settings zum Ansatzpunkt nehmen, in denen Angehörige sozial benachteiligter Gruppen einen relevanten Anteil ihrer sozialen Bindungen haben.*“

⁴⁰² Frei nach Erwin Kräutler.

⁴⁰³ Die Ergebnisse basieren auf einer umfangreichen Literaturanalyse.

⁴⁰⁴ „Für die Prozesse der Mobilisierung von Ressourcen und der Sicherstellung von Bedingungen, unter denen Menschen gesund essen und leben können, werden Experten benötigt, die über ein entsprechendes Sendungsbewusstsein verfügen und zur Übernahme von Anwaltschaft und Führung auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene bereit sind.“ (KNORPP/KROKE 2012: 219)

(ROSENBROCK/KÜMPERS 2009: 398f.) Mögliche Settings können Stadtteile, Quartiere oder Bildungs- und Freizeiteinrichtungen sein (ROSENBROCK/KÜMPERS 2009: 399). Die hier vorliegende Arbeit hat mittels der Rekrutierung der Teilnehmer über das Gatekeeper-Verfahren bereits Anlaufstellen für Personen mit vermindertem Einkommen in Gießen identifiziert (z.B. ALI oder der VdK). Vorstellbar ist, dass diese Zugangswege auf andere Regionen übertragbar sind, wobei die jeweils vorhandenen lokalen Strukturen zu berücksichtigen sind.

Forderungen an die Verbraucherpolitik

Verhaltens- und verhältnisorientierte Maßnahmen sind zu entwickeln, die eine gesunde Ernährung bei verringertem Budget ermöglichen. Kompetenzen sollten über Bildungsmaßnahmen mit handlungsorientiertem Schwerpunkt, der eine aktive Beteiligung der Zielgruppe ermöglicht, erweitert werden. Wie RUSTAD und SMITH betonen, sollten Interventionsmaßnahmen experimentellen und interaktiven Charakter haben und Aktivitäten und Demonstrationen beinhalten (RUSTAD/SMITH 2013: 490). Die Förderung der Kochkompetenz im Rahmen von Kursen kann den Teilnehmern vergegenwärtigen, dass selbst Zubereitetes nicht nur gesundheitsförderlicher und preisgünstiger ist (vgl. EUFIC 2011a: 2), sondern darüber hinaus auch Raum für soziale Kontakte und den Austausch bewährter Strategien zum „Auskommen mit dem Einkommen“ bietet. *„Kochkenntnisse wiederzubeleben und das Vertrauen in die Zubereitung guten Essens zu stärken, könnte eine äusserst positive Wirkung auf die Lebensmittelwahl und Nahrungsaufnahme haben.“* (EUFIC 2011a: 2) Im Rahmen solcher Kochkurse können subtile Anstöße („nudges“) gegeben werden, die das kreative Kochen, den Einsatz von Obst und Gemüse, den Aspekt Lebensmittelverschwendung und die persönlichen Präferenzen berücksichtigen.

Zusammenfassend lässt sich aus den beschriebenen Interventionsmaßnahmen schlussfolgern, dass preisbewusstes Einkaufen durchaus im Vordergrund von Maßnahmen stehen sollte, dies aber nicht zu Lasten der geforderten gesellschaftlichen Teilhabe von Personen mit niedrigem Einkommen gehen darf. Eine Ansprache mittels „erhobenem Zeigefinger“ ist kontraproduktiv, da sie die Stärken des Individuums vernachlässigt und die geforderte eigenverantwortliche Verwendung von finanziellen Mitteln ignoriert. Die Vermittlung eines gesunden und ausgewogenen Einkaufs- und Ernährungsverhaltens ist nur möglich, wenn Bildungsmaßnahmen die vorhandenen materiellen und immateriellen Ressourcen aktivieren. Sinnvoll für alle Bildungs- und Beratungsmaßnahmen, die auf die Zielgruppe „Personen mit vermindertem Einkommen“ gerichtet sind, erscheint eine von Beginn an partizipative Herangehensweise, die die Betroffenen nach dem „bottom up“- und nicht nach dem „top down“-Prinzip einbinden. Nur so kann *„(..) an den tatsächlichen Bedürfnissen der Zielgruppe angesetzt werden (..)“* (ROSENBROCK/KÜMPERS 2009: 393), was dazu führt,

dass die Betroffenen befähigt werden, ihre eigene Situation und die vorhandenen Möglichkeiten zu reflektieren und darauf aufbauend individuelle Handlungsalternativen zu entwickeln. Grundlage hierfür ist das salutogenetische Modell von Antonovsky⁴⁰⁵, das die gesamte Person, ihre Lebensgeschichte und ihre Lebensbedingungen berücksichtigt. Damit bleibt eine negative Beeinflussung des Kohärenzgefühls aus bzw. kann dieses stabilisiert werden, was wiederum gewährleistet, dass Personen finanzielle Beeinträchtigungen akzeptieren und sich den neuen Bedingungen erfolgreich anpassen.

Forderungen an die Sozialpolitik

Die finanziellen Ressourcen von Personen in prekären Lebenslagen sollten ergänzt und erweitert werden, um tatsächliche gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Nur so kann eine bedarfsgerechte Ernährung, die gesundheitsförderlich und nachhaltig ist, beibehalten und weiter gefördert werden. Die Berechnung des Eckregelsatzes für Ernährung sollte nicht an einer durchschnittlichen Ernährung von Personen mit geringer Einkommensbasis ausgerichtet sein, sondern sich an den tatsächlichen Kosten einer nachhaltigen und ausgewogenen Ernährung orientieren. Etablierte Anlaufstellen wie Arbeitsagenturen oder Jobcenter sollten Informationen zu Beratungsangeboten bereithalten, um den Auswirkungen einer möglichen unausgewogenen Lebensführung durch prekäre Lebenslagen frühzeitig präventiv begegnen zu können. Diese Bildungsangebote müssen sich an der jeweiligen Lebenssituation der betroffenen Personen bzw. Haushalte orientieren.

Forderungen an die Wissenschaft

Die Wissenschaft sollte „Budgetverringerung“ nicht nur statisch, sondern auch dynamisch untersuchen. Die Gesundheitsberichterstattung wird zukünftig auf Längsschnittdaten zurückgreifen können (LAMPERT/KROLL 2010: 7) und daher werden gesicherte Aussagen über die zeitliche Entwicklung der gesundheitlichen Ungleichheit möglich sein. Die hier ermittelten qualitativen Ergebnisse stellen aufgrund der Teilnehmerzahl und der regional begrenzten Rekrutierung Fallstudien dar und müssen daher an größeren Kollektiven geprüft werden. Dennoch sind die Ergebnisse wichtig, da solche „Fälle“ in großen Studien nicht identifiziert werden können und bisher auch nicht identifiziert wurden. Zudem sollte Ernährungsunsicherheit bzw. Ernährungsarmut regelmäßig mittels eines standardisierten Verfahrens⁴⁰⁶ erhoben werden, die dann u.a. als Datengrundlage für die Gesundheitsberichterstattung dienen können. Weitere

⁴⁰⁵ Vgl. hierzu ANTONOVSKY A (1979): Health, stress and coping. New perspectives on mental and physical well-being. San Francisco, California: Jossey-Bass.

⁴⁰⁶ Es gibt bereits standardisierte Verfahren (vgl. hierzu u.a. USDA 2013a und BALLARD ET AL. 2014), die für den deutschen Kontext eventuell angepasst werden müssten.

quantitative und qualitative Untersuchungen sollten durchgeführt werden, um den Bedarf für und die Form von Präventionsmaßnahmen sowie deren Machbarkeit wissenschaftlich gestützt zu begründen und evaluieren zu können.

VI Zusammenfassung

In Deutschland lässt sich beim Ernährungs- und Gesundheitsverhalten ein sozialer Gradient feststellen. Personen mit niedrigem Einkommen weisen dabei durchschnittlich ein unausgewogeneres Essverhalten auf als Personen mit höherem Einkommen. Wirtschaftliche Veränderungen haben in den vergangenen Jahren zu einer Zunahme des Anteils von Personen in Armut und prekären Lebenslagen geführt. Das Thema Ernährungsarmut wurde allerdings bislang nur unzureichend in seiner Dynamik erforscht.

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung war daher, die Auswirkungen einer Budgetverringerung auf den Lebensmittelkonsum und das Essverhalten dynamisch zu betrachten und daraus handhabbare Interventionsstrategien abzuleiten. Im Mittelpunkt der Datensammlung und -auswertung standen dabei die Fragen: Was ändern Personen an ihrem Lebensmitteleinkauf bei Budgetverringerung und warum? Welche Auswirkungen haben diese Änderungen auf die Lebensmittelauswahl bezüglich Qualität und Quantität und damit auf das Essverhalten?

Da in Deutschland solche Daten bislang nicht erhoben wurden, wurde ein sequentielles Studiendesign mit quantitativen und qualitativen Methoden gewählt, um die Datenlücke erstmals zu schließen. Im ersten Schritt wurden vorliegende Daten der NVS II hierzu ausgewertet. Der Fokus lag dabei auf drei hypothetischen Fragen zu möglichen Änderungen am Lebensmitteleinkauf im Falle einer Budgetverringerung, die aus dem Fragebogen zum Ernährungsverhalten der NVS II stammen. Um tiefergehende Erkenntnisse zu Unterschieden nach den Haushaltsmerkmalen Einkommen, Haushaltsgröße, Ausgaben für Nahrungsmittel und Getränke sowie Ausgaben für den Außer-Haus-Verzehr zu erlangen, wurde eine Clusteranalyse durchgeführt und sechs verschiedene Haushaltstypen identifiziert. Die Ergebnisse der quantitativen Teiluntersuchung zeigen, dass sich fast alle Personen im Falle einer Budgetverringerung in ihrem Lebensmitteleinkauf einschränken würden. Die Häufigkeiten für die abgefragten Items variieren dabei nach Clusterzugehörigkeit. Es zeigt sich die Tendenz, dass Cluster mit niedrigerem Einkommen stärkere Einschränkungen vornehmen würden. Die Ergebnisse der Sekundäranalyse liefern dabei nur Hinweise darauf, welche Änderungen theoretisch durchgeführt werden würden. Unbeantwortet bleibt, welche Veränderungen tatsächlich vorgenommen werden, ebenso wie die Frage nach den Gründen für mögliche Veränderungen und deren Auswirkungen auf die Lebensmittelauswahl und damit das Essverhalten.

Um diese explorieren zu können, wurden auf Basis der quantitativen Erkenntnisse im zweiten Schritt qualitative Interviews mit Personen geführt, die aus unterschiedlichen Gründen eine Budgetverringerung erfahren haben. Die Analyse der problemzentrierten

Interviews liefert tiefergehende Einblicke bezüglich tatsächlich vorgenommener Änderungen und den zugrundeliegenden Determinanten.

Bedingt durch das geringere Budget achten die Betroffenen verstärkt auf den Preis von Lebensmitteln. Dazu zählt auch das Beachten von Sonderangeboten, das Vergleichen des Grundpreises und der vermehrte Einkauf im Discounter. Aufgrund des subjektiv als hoch wahrgenommenen Preises bei Obst, Gemüse, Fisch und Fleisch werden diese vermindert eingekauft oder die Qualität und Variation eingeschränkt. Die Einschränkungen in der Auswahl haben überwiegend einen Einfluss auf die subjektiv empfundene Lebensmittelqualität. Die meisten Befragten beurteilen die Veränderungen am Lebensmitteleinkauf negativ, da sie mit mehr Kontrolle verbunden sind. Die reduzierte Einkaufsmenge wird durch einen achtsameren Umgang im Haushalt ausgeglichen. So werden z.B. durch eine durchdachte Speisenplanung weniger essbare Lebensmittel weggeworfen bzw. verschwendet. Insgesamt führen die Veränderungen aufgrund des geringeren Budgets zu einer eingeschränkten Vielfalt der zubereiteten Speisen. Besonders betont werden die Einschränkungen im Außer-Haus-Verzehr, denn dieser hat für die Befragten eigentlich einen hohen sozialen Stellenwert. Insgesamt erscheint den Befragten die Umsetzung einer gesunden Ernährung erschwert, denn sie erfordert einen höheren Aufwand und mehr Disziplin.

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung sind exklusiv, da in Deutschland keine vergleichbare Studie vorliegt. Ein Vergleich mit anderen internationalen Untersuchungen ist nur bedingt möglich, da die Ergebnisse immer unter Berücksichtigung der vorliegenden sozial-, ernährungs- und gesundheitspolitischen Bedingungen zu betrachten sind.

Zukünftige Studien sollten die Auswirkungen einer Einkommensverringerung dynamisch betrachten, um frühzeitig präventiv ansetzen zu können. Es fehlen v.a. Langzeitstudien, die Veränderungen des Ernährungsverhaltens im Zeitverlauf erfassen. Solche Studien sind notwendig, um möglichen negativen Veränderungen im Falle von Einkommensverringerungen präventiv entgegenwirken zu können.

Bei der Ausgestaltung von Interventionsstrategien ist es wichtig, dass ein ganzheitlicher Ansatz, in der die Kompetenzförderung des Verbrauchers als horizontales Querschnittsthema verankert ist, gewählt wird. Dieses dringliche Thema muss von allen relevanten Politikakteuren (Sozial-, Gesundheits- und Verbraucherpolitik) aufgegriffen werden. Die bereits prekäre Lebenslage erfordert einen empathischen und wertschätzenden Zugang mit der Zielgruppe. Zudem sollten Empfehlungen keine weiteren Kontrollen und Einschränkungen implizieren, sondern positive Impulse stärken und vorhandene Ressourcen ausschöpfen.

VII Summary

In Germany, a social gradient in nutrition and health behaviour can be observed. Persons with low income show a more unbalanced eating behaviour than those with higher income. In recent years economic developments lead to an increase of the amount of people living in poverty or precarious living conditions. The subject of food poverty as a topic of research has not been fully analysed in its dynamic, yet.

Therefore, the aim of this study is to analyse the effects of budget restrictions on food consumption (including food purchases) and eating behaviour in a dynamic view and to deduct manageable intervention strategies from the results. The main questions during gathering and analysing the data were the following: What do people change concerning their food shopping habits in the event of a budget restriction and what are the motives behind this? What effects do these changes have on the food choices concerning quality and quantity and thereby on the eating habits?

Due to the lack of data in Germany, a sequential study design including quantitative and qualitative methods has been chosen to close the data gap. As a first step, the data available through the National Nutrition Survey II (NVS II) were analysed. This was done focusing on three hypothetical questions concerning potential changes in food purchasing in the case of a budget restriction, which were part of the NVS II questionnaire regarding nutrition behaviour. In order to gain deeper insight concerning differences between the household characteristics „income“, „household size“, „food and beverage expenses“ as well as „expenses for eating out“, a cluster analysis was conducted which resulted in identifying six different household types. The results of this quantitative secondary analysis show, that almost all persons would restrict their food purchasing in the case of a budget cut. The frequency of the requested items varies by cluster affiliation. There is a tendency visible, that lower income clusters would make more severe restrictions. The results of the secondary analysis only indicate which changes would theoretically be done. The question remains open, which changes would actually be done, as well as the question of the motives for potential changes and their effects on the food choice and thereby the nutrition behaviour.

In order to explore these, qualitative interviews with people that had been subjected to budget restrictions for various reasons were conducted based on the findings of the quantitative analysis as a second step. The analysis of these problem-centered interviews offers deeper insight into the actually conducted changes and the underlying determinants.

Due to the smaller budget, the persons concerned pay greater attention to the price of foods. This includes the consideration of bargain offers, the comparison of base prices and the increased shopping in discount supermarkets. Because of the subjectively perceived higher price of fruits, vegetables, fish and meat, these items are purchased on

a decreased basis or quality and variation of these foods are being restricted. The cutbacks in the selection mainly have an influence on the subjectively perceived quality of foods. Most of the interviewed persons evaluate the changes to the food shopping negatively, because they are linked with more control. The reduced amount of shopping is compensated by more cautious dealings in the household. A more elaborate strategy of meal planning, for example, leads to less discarding of edible foods respectively their wasting. Altogether, these changes based on a smaller budget, lead to a more restricted selection of prepared meals. The interviewees especially stress the restraints with regard to eating out, because this has a very high social significance. Overall, the interviewed persons regard the implementation of a healthy nutrition as aggravated, because this means more effort and discipline.

The findings of this study are exclusive, because there is no comparable analysis in Germany. A comparison with other international studies is only possible to a limited extent, due to the fact that results have to be regarded in the context of different social, nutrition and health policy conditions.

Future studies should consider the effects of budget cuts dynamically, in order to intervene at an earlier point preventively. There is especially a lack of longitudinal studies, that capture the changes in nutrition behavior over time. Such studies are necessary in order to counteract the potential negative impact in the case of budget cuts preventatively.

During the design of intervention strategies, it is important to choose a holistic approach which includes the development of competence of consumers as a horizontal cross-cutting issue. This urgent issue has to be taken up by all relevant political stakeholders (social, health and consumer policy). The already precarious life situation of the target group requires an empathetic and esteeming dealing with the concerned persons. Besides, the recommendations should not implicate in further controls and restrictions, but instead foster existing positive impulses and utilize available resources.

VIII Literaturverzeichnis

A

AID (Hrsg.) (2010a): „Von nun an geht's bergab“: Niedrige Lebensmittelpreise gefährden Qualität. aid-Newsletter Ausgabe 03/10 vom 20.01.2010.

AID (Hrsg.) (2010b): Tipps für gesundes und preiswertes Essen. Wie kann man preiswert und gleichzeitig gesund essen? <https://www.was-wir-essen.de/gesund/tipps.php> (01.03.2014).

AID (Hrsg.) (2014): Sparen durch Essen?: „Gesundes“ täglich nur ein Euro teurer. aid-Newsletter Ausgabe Nr. 02/14 vom 08.01.2014.

ALEXY U, KERSTING M (2012): Lebensmittelkosten der Kinderernährung und Hartz IV. Prävention – Zeitschrift für Gesundheitsförderung 35: 71-74.

ALI (2013): Arbeitsloseninitiative Gießen e.V. <http://www.ali-giessen.de/> (30.08.2013).

AKTIONSBÜNDNIS20 (o.J.): Kernaussagen und Forderungen. <http://aktionsbuenndnis20.de/forderungen.html> (01.03.2014).

ALTGELD T (2006): Mehr Prävention und Gesundheitsförderung kann nur vor Ort realisiert werden. Prävention und Gesundheitsförderung 1: 24-32.

AMES A (2007): „Ich hab's mir nicht ausgesucht ...“. Die Erfahrungen der Betroffenen mit der Umsetzung und den Auswirkungen des SGB II. Mainz, Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (Hrsg.).

ANDREß H-J (1999): Leben in Armut. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

ANGELE J, KOTT K, WEINMANN J (2008): Einnahmen, Ausgaben und Ausstattung privater Haushalte, private Überschuldung. In: Statistisches Bundesamt, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.): Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 145-162.

ARBEITSGEMEINSCHAFT ERNÄHRUNGSVERHALTEN E.V. (AGEV) (2004): Ernährungsverhalten. <http://www.agev.net/wissenswertes/ev/ernaehrungsverhalten.htm> (17.02.2014).

ARD (2014): Die Krise erreicht den Kühlschrank. <http://programm.ard.de/TV/Themenschwerpunkte/Aktuell/Aktuelle-Reportagen/Startseite/?sendung=2800711685510086#> (13.03.2014).

B

BACKHAUS K, ERICHSON B, PLINKE W, WEIBER R (2011): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. 13., überarbeitete Auflage. Berlin: Springer-Verlag.

BALLARD TJ, KEPPLER AW, CAFIERO C, SCHMIDHUBER J (2014): Veränderte Methoden zur Messung der Ernährungssicherheit. Ernährung Umschau international: 2: M94-M97.

BANDURA A (1971): Social Learning Theory. New York: General learning Press.

BARLÖSIUS E, FEICHTINGER E, KÖHLER BM (Hrsg.) (1995): Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Ed. Sigma.

BAUHUS J, CHRISTEN O, DABBERT S, GAULY M, HEISSENHUBER A, HESS J, ISERMAYER F, KIRSCHKE D, LATACZ-LOHMANN U, OTTE A, QAIM M, SCHMITZ PM, SPILLER A, SUNDRUM A, WEINGARTEN P (2012): Ernährungssicherung und nachhaltige Produktivitätssteigerung. Stellungnahme des Wissenschaftlichen Beirats für Agrarpolitik beim Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz.

http://www.bmelv.de/SharedDocs/Downloads/Ministerium/Beiraete/Agrarpolitik/Stellungnahme-Ern%C3%A4hrungssicherung.pdf?__blob=publicationFile (05.03.2014).

BEATTY TKM (2010): Do the Poor Pay More for Food? Evidence from the United Kingdom. American Journal of Agricultural Economics 92 (3): 608-621.

BERNHARD C (2008): Was fehlt bei Hartz IV? Zum Lebensstandard der Empfänger von Leistungen nach SGB II. ISI 40 – Juli 2008: 7-10.

BIESALSKI HK (2013): Der verborgene Hunger. Satt sein ist nicht genug. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.

BILD.DE (o.J.): Wie kriegt man mit 3 Euro am Tag ein Kind gesund satt? <http://www.bild.de/ratgeber/kind-familie/boese/regelsatz-3-euro-am-tag-kind-gesund-satt-10624556.bild.html> (05.03.2014).

BINKLEY JK (2006): The Effect of Demographic, Economic, and Nutrition Factors on the Frequency of Food Away from Home. The Journal of Consumer Affairs 40 (2): 372-391.

BISOGNI CA, JASTRAN M, SELIGSON M, THOMPSON A (2012): How People Interpret Healthy Eating: Contributions of Qualitative Research. Journal of Nutrition Education and Behavior 44 (4): 282-301.

BLOSSER-REISEN L (1994): Haushaltsführung und Lebenshaltung. In: Hesse K (Hrsg.): Strukturen privater Haushalte und Familien. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, S. 213-236.

BMAS (2008): Der Dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bericht. http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen-DinA4/forschungsprojekt-a333-dritter-armuts-und-reichtumsbericht.pdf?__blob=publicationFile (30.08.2013).

BMAS (2009): Was ist Soziale Sicherung? <http://www.bmas.de/DE/Themen/Soziale-Sicherung/erklaerung-soziale-sicherung.html> (18.12.2013).

BMAS (2010): Sozialhilfe und Grundsicherung. Stand Januar 2010. http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a207-sozialhilfe-und-grundsicherung.pdf?__blob=publicationFile (27.06.2013).

BMAS (2013a): Der Vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Stand März 2013. Referat Information, Publikation, Redaktion Bonn.

BMAS (2013b): Forschungsprojekt Soziale Mobilität, Ursachen für Auf- und Abstiege. Studie für den 4. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. Stand Februar 2013. (Referat Information, Publikation, Redaktion) http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a415-3-soziale-mobilitaet-pdf.pdf;jsessionid=B4CE781818CA6F6A4D57692D399743EC?__blob=publicationFile (28.06.2013).

BMAS (2013c): Geldleistungen. <http://www.bmas.de/DE/Themen/Arbeitsmarkt/Grundsicherung/Leistungen-SGB-II/leistungen-sgb-2-geldleistung.html> (18.12.2013).

BMAS (2013d): SGB II im Überblick. <http://www.bmas.de/DE/Themen/Arbeitsmarkt/Grundsicherung/SGB-II-Uebersicht/inhalt.html> (18.12.2013).

BMAS (2013e): Der Vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. <http://www.bmas.de/DE/Service/Publikationen/a334-4-armuts-reichtumsbericht-2013.html> (11.01.2014).

BMAS (2014a): Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung. <http://www.bmas.de/DE/Themen/Soziale-Sicherung/Sozialhilfe/Grundsicherung-im-Alter/grundsicherung-im-alter-und-bei-erwerbsminderung.html> (14.01.2014).

BMAS (Hrsg.) (2014b): Grundsicherung für Arbeitssuchende. Sozialgesetzbuch (SGB II). Fragen und Antworten. <http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF->

Publikationen/a430-grundsicherung-fuer-arbeitsuchende-sgb-ii.pdf?__blob=publicationFile (05.03.2014).

BMELV (Hrsg.) (2012): Statistisches Jahrbuch über Ernährung, Landwirtschaft und Forsten der Bundesrepublik Deutschland 2012. Münster-Hiltrup: Landwirtschaftsverlag GmbH. <http://berichte.bmelv-statistik.de/SJB-0002012-2012.pdf> (15.01.2014).

BMF (2007): Steigende Nahrungsmittelpreise und der Boom bei den Biokraftstoffen. Monatsbericht des BMF, November 2007: 79-84. http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Monatsberichte/Publikationen_Migration/2007/11/071121agmb009.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (04.11.2011).

BMFSFJ (Hrsg.) (2000): Die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung: Gutachten im Auftrag des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 180, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

BOCK M (1992): „Das halbstrukturierte-leitfadenorientierte Tiefeninterview“. Theorie und Praxis der Methode am Beispiel von Paarinterviews. In: Hoffmeyer-Zlotnik JHP (Hrsg.): Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, S. 90-109.

BÖCKER A, HERRMANN R, GAST M, SEIDEMANN J (2004): Die Qualität von Nahrungsmitteln – Grundkonzepte, Kriterien, Handlungsmöglichkeiten. In: Zentrum für internationale Entwicklungs- und Umweltforschung (Hrsg.): Schriften zur Internationalen Entwicklungs- und Umweltforschung. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

BOHNSACK R (2010): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 8., durchgesehene Auflage. Opladen: Budrich.

BODENSTEDT A (1983): Ernährungsverhalten und Ernährungsberatung. In: Cremer H-D (Hrsg.): Nahrung und Ernährung. Band 2 der Reihe Handbuch der Landwirtschaft und Ernährung in den Entwicklungsländern. 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer, S. 239-267.

BÖHM J, SPILLER A (2010): Die (neue) Lust am Discount? – Einkaufsmotive und Kaufbarrieren. Ernährungsumschau 11/10: 598-604.

BOSCH A (2010): Konsum und Exklusion. Eine Kulturosoziologie der Dinge. Bielefeld: transcript Verlag.

BREYER F (2008): Mikroökonomik. Eine Einführung. 4., verbesserte Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.

BROMBACH C, WAGNER U, EISINGER-WATZL M, HEYER A (2006): Die Nationale Verzehrsstudie II. Ziel: Aktuelle und belastbare Primärdaten für die Ernährungsberichterstattung des Bundes generieren. Ernährungs Umschau 53 (1): 4-9.

BROSIUS F (2008): SPSS 16. Das mitp-Standardwerk. Heidelberg: REDLINE GMBH.

BRUHN M (2008): Lebensstilbasierte Segmentierung der Bevölkerung zur Ableitung zielgruppenspezifischer Verbraucherinformationskampagnen. Ernährungs Umschau 1: 20-27.

BRUHN M (2009): Lebensstil-Entscheidungstypologie des Ernährungsverhaltens – Implikationen für die Verhaltensprävention. In: Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus e.V. (Hrsg.): Risiken in der Agrar- und Ernährungswirtschaft und ihre Bewältigung. Band 44, Verlag? S.183-194.

BRUNNER K-M (2008): Ernährungsprozesse und nachhaltige Entwicklung: Alimentäre Biographien und Kompetenzen. In: Antoni-Komar I, Pfriem R, Raabe T, Spiller A (Hrsg.): Ernährung, Kultur, Lebensqualität. Wege regionaler Nachhaltigkeit. Marburg: Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik, S. 279-301.

BÜHL A (2008): SPSS 16. Einführung in die moderne Datenanalyse. 11., aktualisierte Auflage. München: Pearson Studium.

BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT (o.J.): Gesundheitsförderung bei Arbeitslosen. Gesundheitsorientierung im Kontext der Aufgaben der BA. http://www.lzg.gc.nrw.de/_media/pdf/gesundheitschuetzen/praevention/regionalerknoten/pfeiffer_gesundheitsorientierung_grundsicherung_planungsstand_25-03-2010_duesseldorf.pdf (26.02.2014).

BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT (2009): Zusatzjobs. Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung ("Ein-Euro-Jobs") nach dem Sozialgesetzbuch II (SGB II) gehören zur öffentlich geförderten Beschäftigung. http://www.arbeitsagentur.de/nm_549712/zentraler-Content/A07-Geldleistung/A071-Arbeitslosigkeit/Allgemein/Alg-II-Zusatzjobs.html (10.06.2013).

BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT, GESETZLICHE KRANKENVERSICHERUNG (GKV) (2012): Empfehlungen zur Zusammenarbeit zwischen der Bundesagentur für Arbeit (BA) und der Gesetzlichen Krankenversicherung zum Thema Arbeitslosigkeit und Gesundheit.

http://www.arbeitsagentur.de/web/wcm/idc/groups/public/documents/webdatei/mdaw/mtay/~edisp/l6019022dstbai410559.pdf?_ba.sid=L6019022DSTBAI410562 (26.02.2014).

BUNDESREGIERUNG (2013): Grundsicherung. Hartz IV-Regelsatz wird angehoben. <http://www.bundesregierung.de/ContentArchiv/DE/Archiv17/Artikel/2013/09/2013-09-04-grundsicherung-erhoehnung-regelbedarf-ab-2014.html> (03.03.2014).

BUNDESVERFASSUNGSGERICHT (2014): Leitsätze zum Urteil des Ersten Senats vom 9. Februar 2010. 1 BvL 1/09 vom 9.2.2010, Absatz-Nr. (1-220). http://www.bundesverfassungsgericht.de/entscheidungen/lsg20100209_1bvl000109.html (04.03.2014).

BÜRKL R, TWARDAWA W, EISENBLÄTTER M (2010): Wann kommt die Krise beim Verbraucher an? Ausblick auf das Verbraucherverhalten im Jahr 2010. GfK Pressemitteilung vom 03.02.2010. http://www.gfk.com/imperia/md/content/presse/pressemeldungen2010/100203_pm_konsum_2010_dfin.pdf (27.01.2014).

BURNS C, COOK K, MAVOA H (2013): Role of expendable income and price in food choice by low income families. *Appetite* 71: 209-217.

BÜSCHKEN J, VON THADEN C (2000): Clusteranalyse. In: Herrmann A, Homburg C (Hrsg.): *Marktforschung*. 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, S. 339-380.

C

CHANCE (2011): Healthy foods for thin wallets – New European project gives people at risk of poverty a CHANCE. http://www.chancefood.eu/press-release---european-project-gives-people-at-risk-of-poverty-a-chance-_46.html (05.03.2014).

CHOLMAKOW-BODECHTEL C, MÜHLBAUER H, REIS U, REITER F, BROMBACH C (2006): Aspekte der Feldarbeit bei der Nationalen Verzehrsstudie II. *Ernährungs Umschau* 53 (7): 256-260.

CLIFTON KJ (2004): Mobility Strategies and Food Shopping for Low-Income Families. A Case Study. *Journal of Planning Education and Research* 23: 402-413.

COLEMAN-JENSEN A, NORD M, SINGH A (2013): Household Food Security in the United States in 2012. United States Department of Agriculture, Economic Research Service. Economic Research Report Number 155. <http://www.ers.usda.gov/publications/err-economic-research-report/err155.aspx> (16.01.2014).

CRESWELL JW, PLANO CLARK VL, GUTMANN ML, HANSON WE (2003): Advanced Mixed Methods Research Designs. In: Tashakkori A, Teddlie C (eds.): *Handbook of mixed methods in social & behavioural research*. Thousand Oaks, California: Sage Publications, Inc., p. 209-240.

CZAJKA S, KOTT K (2006): Konsumausgaben privater Haushalte für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2003. Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Wirtschaft und Statistik 6/2006, S. 630-643.

D

DARKO J, EGGETT CL, RICHARDS R (2013): Shopping Behaviors of Low-income Families during a 1-Month Period of Time. Journal of Nutrition Education and Behavior 45 (1): 20-29.

DARMON N, DREWNOWSKI A (2008): Does social class predict diet quality? American Journal of Clinical Nutrition 87: 1107–1117.

DENNIS I, GUIO A-C (2004): Armut und soziale Ausgrenzung in der EU. Statistik kurz gefasst – Bevölkerung und soziale Bedingungen – 16/2004, Europäische Gemeinschaften. http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY_OFFPUB/KS-NK-04-016/DE/KS-NK-04-016-DE.PDF (29.01.2014).

DEUTSCHES INSTITUT FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK (2008): Steigende Nahrungsmittelpreise – Ursachen, Folgen und Herausforderungen für die Entwicklungspolitik. Analysen und Stellungnahmen 4/2008. http://www.die-gdi.de/uploads/media/A_S_4.2008_01.pdf (24.01.2014).

DIW (o.J.a): Übersicht über das SOEP. http://www.diw.de/de/diw_02.c.222508.de/uebersicht_ueber_das_soep.html#299720 (16.12.2013).

DIW (o.J.b): Gini-Koeffizient. https://www.diw.de/de/diw_01.c.413334.de/presse_glossar/diw_glossar/gini_koeffizient.html (20.12.2013).

DGB BUNDESVORSTAND (2010): Gesundheitsrisiko Arbeitslosigkeit – Wissensstand, Praxis und Anforderungen an eine arbeitsmarktintegrative Gesundheitsförderung. Newsletter „Arbeitsmarkt aktuell“ (9): 1-23 (oder 23 S.?).

DGE (Hrsg.) (2012): 12. Ernährungsbericht 2012. Bonn: DGE.

DGH (2007): Memorandum der dgh zur Armutsprävention: Die Selbstorganisation der Haushalte und Familien stärken! http://www.dghev.de/files/dgh_Memorandum_Armutspraevention_2007.pdf (09.02.2012).

DGH (2013): Referenzdaten für Haushaltsbudgets. Vergleichs- und Orientierungsgrößen für die Budgetberatung. Osnabrück.

DIBSDALL LA, LAMBERT N, FREWER LJ (2002): Using Interpretative Phenomenology to Understand the Food-Related Experiences and Beliefs of a Select Group of Low-Income UK Women. *Journal of Nutrition Education and Behavior* 34: 298-309.

DIBSDALL LA, LAMBERT N, BOBBIN RF, FREWER LJ (2003): Low-income consumers' attitudes and behaviour towards access, availability and motivation to eat fruit and vegetables. *Public Health Nutrition* 6 (2): 159-168.

DIE WELT (2012): Trauriges Hunger-Schauspiel in US-Supermärkten. 09.06.2012. <http://www.welt.de/wirtschaft/article106483150/Trauriges-Hunger-Schauspiel-in-US-Supermaerkten.html> (07.03.2014).

DIEDRICHSEN I (1990): Ernährungspsychologie. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.

DIEKMANN A (2007): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 18. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

DILLER H (2003): Preisinteresse und hybrider Kunde. In: Diller H, Herrmann A (Hrsg.): Handbuch Preispolitik. Strategien – Planung – Organisation – Umsetzung. Wiesbaden: Gabler Verlag, S. 241-258.

DITTMAR N (2009): Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

DOBSON B (1997): The Paradox of Want Amidst Plenty: From Food Poverty to Social Exclusion? In: Köhler BM, Feichtinger E, Barlösius E, Dowler E (Hrsg.) (1997): Poverty and Food in Welfare Societies. Berlin: Ed. Sigma, S. 33-46.

DOWLER E (2001): Inequalities in diet and physical activity in Europe. *Public Health Nutrition* 2B 4: 701-709.

DOWLER E, DOBSON BM (1997): Symposium on 'Nutrition and poverty in industrialized countries'. Nutrition and poverty in Europe: an overview. *Proceedings of the Nutrition Society* 56 (5): 1-62.

DRESING T, PEHL T (2010): Transkription. In: Mey G, Mruck K: Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 723-733.

DRESING T, PEHL T (2011): Praxisbuch Transkription. Regelsysteme, Software und praktische Anleitungen für qualitative ForscherInnen. 3. Auflage. Marburg. www.audiotranskription.de/praxisbuch (15.05.2012).

DREWNOWSKI A (2004): Obesity and the Food Environment. Dietary Energy Density and Diet Costs. *American Journal of Preventive Medicine* 27 (3S):154-162.

DREWNOWSKI A, DARMON N (2005a): Food Choices and Diet Costs: an Economic Analysis. *Journal of Nutrition* 135 (4): 900-904.

DREWNOWSKI A, DARMON N (2005b): The economics of obesity: dietary energy density and energy cost. *American Journal of Clinical Nutrition* 82 (Suppl): 265S-273S.

DREWNOWSKI A, SPECTER SE (2004): Poverty and obesity: the role of energy density and energy costs. *American Journal of Clinical Nutrition* 79 (1): 6-16.

DUE P, DAMSGAARD MT, RASMUSSEN M, HOLSTEIN BE, WARDLE J, MERLO J, CURRIE C, AHLUWALIA N, SØRENSEN TIA, LYNCH J (2009): Socioeconomic position, macroeconomic environment and overweight among adolescents in 35 countries. *International Journal of Obesity* 33: 1084-1093.

E

ELEY S, ANDERSON AS, LEAN MEJ, PAISLEY CM, SPARKS P, SHEPHERD R (1997): Constraints on Dietary Choice: The Experience of an Involuntary Decrease in Household Income. In: Köhler BM, Feichtinger E, Barlösius E, Dowler E (Hrsg.) (1997): *Poverty and Food in Welfare Societies*. Berlin: Ed. Sigma, S. 186-195.

ENGLER-STRINGER R (2011): Food selection and preparation practices in a group of young low-income women in Montreal. *Appetite* 56 (1): 118-121.

ERBSLÖH, E (1972): Techniken der Datensammlung 1. Interview. In: Scheuch, EK (Hrsg.): *Studienskripte zur Soziologie*. Stuttgart: B. G. Teubner.

EUFIC (2004): Warum essen wir, was wir essen: die sozioökonomischen Faktoren der Essenswahl. *Food Today* 10/2004: 1-2.

EUFIC (2005): The Determinants of Food Choice. *EUFIC Review* 04/2005.

EUFIC (2011a): Sind Kochkünste der Schlüssel zur Gesundheit? *Food Today* 11/2011: 1-2.

EUFIC (2011b): Wie man sich mit wenig Geld gesund ernährt. *Food Today* 3/2011: 1-2.

EUROPÄISCHE KOMMISSION (o.J.): Schaffung eines Binnenmarktes für umweltfreundliche Produkte. Flash Eurobarometer 367 Ergebnisse für Deutschland. http://ec.europa.eu/public_opinion/flash/fl_367_fact_de_de.pdf (09.07.2013).

EUROPEAN COMMISSION (2013): Attitudes of Europeans towards building the single market for green products. Flash Eurobarometer 367. Report. http://ec.europa.eu/public_opinion/flash/fl_367_en.pdf (09.07.2013).

EUROPEAN ENVIRONMENT AGENCY (2012): Unsustainable consumption – the mother of all environmental issues? <http://www.eea.europa.eu/highlights/unsustainable-consumption-2013-the-mother> (09.07.2013).

EUROSTAT-PRESSESTELLE (2013b): Verbraucherpreisniveaus. Preisniveaus für Nahrungsmittel reichten im Jahr 2012 von 61 % des EU27 Durchschnitts in Polen bis 143 % in Dänemark. Pressemitteilung 99/2013 - 21. Juni 2013. http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY_PUBLIC/2-21062013-AP/DE/2-21062013-AP-DE.PDF (23.01.2014).

F

FAB (2013): Historie. <http://www.fab-wetterau.de/fab/historie.php> (21.10.2013).

FAO (2014): World Food Situation. <http://www.fao.org/worldfoodsituation/foodpricesindex/en/> (24.01.2014).

FEICHTINGER E (1995): Armut und Ernährung im Wohlstand: Topographie eines Problems. In: Barlösius E, Feichtinger E, Köhler BM (Hrsg.): Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Ed. Sigma, S. 291-305.

FEICHTINGER E (1996): Armut und Ernährung. Literaturanalyse unter besonderer Berücksichtigung der Konsequenzen für Ernährungs- und Gesundheitsstatus und der Ernährungsweise in der Armut. Discussion Paper P96-202. Berlin: Wissenschaftszentrum. <http://bibliothek.wz-berlin.de/pdf/1996/p96-202.pdf> (16.01.2014).

FEICHTINGER E (1997): Looking Beyond Nutrients: Towards a More Holistic View of Poverty and Food. In: Köhler BM, Feichtinger E, Barlösius E, Dowler E (Hrsg.) (1997): Poverty and Food in Welfare Societies. Berlin: Ed. Sigma, S. 47-57.

FEICHTINGER E (1998): Armut und Ernährung – eine Literaturübersicht. In: Köhler BM, Feichtinger E (Hrsg.): Annotierte Bibliographie Armut und Ernährung. Berlin: Berlin: Ed. Sigma, S. 21-60.

FLICK U (1996): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. 2. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

FLICK U (2007): Zur Qualität qualitativer Forschung – Diskurse und Ansätze. In: Kuckartz U, Grunenberg H und Lauterbach A (Hrsg.): Qualitative Datenanalyse: computergestützt. Methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 188-209.

FLICK U (2009): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

FOOD RESEARCH AND ACTION CENTER (eds.) (2011): A Half-Empty Plate: Fruit and Vegetable Affordability Access Challenges in America. http://frac.org/pdf/half_empty_plate_dec2011.pdf (23.01.2014).

FRANK R, LADES S (2010): Europäische Konsumenten sparen in der Krise ganz unterschiedlich. Pressemitteilung der GfK-Nürnberg e.V. vom 08.02.2010. http://www.gfk-verein.de/files/pressemitteilung_3_2010.pdf (23.05.2012).

FRAZAO E, ANDREWS M, SMALLWOOD D, PRELL M (2007): Can Food Stamps Do More to Improve Food Choices? An Economic Perspective – Food Spending Patterns of Low-Income Households: Will Increasing Purchasing Power Result in Healthier Food Choices? Economic Information Bulletin (29-4): 1-7.

FRENCH SA (2003): Pricing Effects on Food Choices. The Journal of Nutrition 133: 841S-843S.

FROMM S (2010): Datenanalyse mit SPSS für Fortgeschrittene 2: Multivariate Verfahren für Querschnittsdaten. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

FURST T, CONNORS M, BISOGNI CA, SOBAL J, WINTER FALK L (1996): Food Choice: A Conceptual Model of the Process. Appetite 26: 247-266.

G

GABLER WIRTSCHAFTSLEXIKON (1992a): F-K. 13., vollständig überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. TH. Gabler GmbH.

GABLER WIRTSCHAFTSLEXIKON (1992b): SP-Z. 13., vollständig überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. TH. Gabler GmbH.

GARFINKEL H (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 189-214.

GEO (2010): Interview: Reicht Hartz IV für Bio-Ernährung? Essen für 4,35 Euro täglich? Und dann auch noch bio? Die Journalistin Rosa Wolff machte den Selbstversuch. <http://www.geo.de/GEO/mensch/65628.html> (25.02.2014).

GESUNDHEIT BERLIN-BRANDENBURG E.V., BZGA (o.J.): Kooperationsverbund Gesundheitliche Chancengleichheit. Ziele und Struktur des Verbundes. <http://www.gesundheitliche-chancengleichheit.de/kooperationsverbund/struktur/> (26.02.2014).

GfK (2008a): ‚Kleine Freuden‘ in der großen Krise. Die Devise der Verbraucher: „Wenn schon kein neuer Kühlschrank, dann soll der alte wenigstens gut gefüllt sein“. GfK Consumer Index Total Grocery, GfK ConsumerScan 12/2008. http://www.gfkps.com/imperia/md/content/ps_de/consumerindex/ci_12-2008.pdf (27.01.2014).

GfK (2008b): Nervöse Verbraucher, stagnierende Märkte. Kaum Gewinner im 1. Halbjahr 2008. GfK Consumer Index Total Grocery, GfK ConsumerScan 06/2008. http://www.gfk.com/imperia/md/content/ps_de/consumerindex/ci_06-2008.pdf (27.01.2014).

GfK (2008c): Diagnose: Patient wieder gesund und robust, aber... Preise sorgen für (Magen-) Verstimmung. GfK Consumer Index Total Grocery, GfK ConsumerScan 03/2008. http://www.gfk.com/imperia/md/content/ps_de/consumerindex/ci_03-2008.pdf (27.01.2014).

GfK (2008d): Konsumenten in der Kostenfalle. Sinkende Nachfrage trotz höherer Löhne. GfK Consumer Index Total Grocery, GfK ConsumerScan 05/2008. http://gfk.at/imperia/md/content/ps_de/consumerindex/ci_05-2008.pdf (27.01.2014).

GfK (2008e): Consumer Tracking. Chart der Woche 10/2008.

GfK (2009): Konsum in der Krise – Krise beim Konsum? Wie wird das Jahr 2009? Pressekonferenz der GfK Gruppe am 2. Februar 2009. http://www.gfk.com/imperia/md/content/businessgrafics/companypresentations/konsum_in_der_krise_-_krise_beim_konsum.pdf (27.01.2014).

GfK PANEL SERVICES DEUTSCHLAND, ACCENTURE DEUTSCHLAND GMBH (Hrsg.) (2008): Discounter am Scheideweg. Wie kaufen Kunden künftig ein? Eine Gemeinschaftsstudie von GfK Panel Services Deutschland und der Unternehmensberatung Accenture. http://www.accenture.com/SiteCollectionDocuments/Local_Germany/PDF/Discounterstudie.pdf (29.01.2014).

GfK PANEL SERVICES DEUTSCHLAND, BVE (Hrsg.) (2011): Consumers‘ Choice ‘11. Lebensmittelqualität im Verbraucherbefokus: Chancen für Ernährungsindustrie und Handel. <http://www.bve-online.de/presse/infothek/publikationen-jahresbericht/consumers-choice2011> (22.01.2014).

GIRTLER R (1988): Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit. 2., unveränderte Auflage. Wien/Köln/Graz: Böhlau.

GOEBEL J, GORNIG M, HÄUßERMANN H (2010): Polarisierung der Einkommen: Die Mittelschicht verliert. Wochenbericht des DIW Berlin Nr. 24: 2-8.

GOEBEL J, GRABKA MM (2011): Zunehmende Einkommensungleichheit und wachsendes Armutsrisiko während des letzten Jahrzehnts. In: DIW (Hrsg.): Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung. 04.2011. DIW Berlin: 5-11.

GOERGENS P, MANZ R, KIRCH W (2001): Gesundheits- und Ernährungssituation einkommensschwacher Haushalte im ländlichen Raum Sachsens – eine Querschnittstudie. In: Berichte aus der Oecotrophologie. Schriftenreihe der Sächsischen Landesanstalt für Landwirtschaft Dresden, Jahrgang 6, Heft 4, S. 11-30.

GORTON D, BULLEN CR, MHURCHU CN (2010): Environmental influences on food security in high-income countries. Nutrition Reviews 68 (1): 1-29.

GRABKA MM, GOEBEL J, SCHUPP J (2012): Einkommensentwicklung und Armutsrisiko. Wochenbericht des DIW Berlin Nr. 43: 3-15.

GRABKA MM, FRICK JR (2010): Weiterhin hohes Armutsrisiko in Deutschland: Kinder und junge Erwachsene sind besonders betroffen. Wochenbericht des DIW Berlin Nr. 7: 2-11.

GUDMUNSON CG, DANES SM (2011): Family Financial Socialization: Theory and Critical Review. Journal of Family and Economic Issues 32: 644-667.

GUIO A-C (2005a): Einkommensarmut und soziale Ausgrenzung in EU-25. Statistik kurz gefasst – Bevölkerung und soziale Bedingungen – 13/2005, Europäische Gemeinschaften. http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY_OFFPUB/KS-NK-05-013/DE/KS-NK-05-013-DE.PDF (04.02.2014).

GUIO A-C (2005b): Materielle Entbehrung in der EU. Statistik kurz gefasst – Bevölkerung und soziale Bedingungen – 21/2005, Europäische Gemeinschaften. http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY_OFFPUB/KS-NK-05-021/DE/KS-NK-05-021-DE.PDF (29.01.2014).

GUNDERSEN C, KREIDER B, PEPPER J (2011): The Economics of Food Insecurity in the United States. Applied Economic Perspectives and Policy 33 (3): 281-303.

H

HAMELIN A-M, BEAUDRY M, HABICHT J-P (2002): Characterization of household food insecurity in Québec: food and feelings. Social Science & Medicine 54: 119-132.

HANNOVERSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG (2013): Lebensmittel sind der neue Luxus. 10.07.2013. <http://www.haz.de/Nachrichten/Wirtschaft/Deutschland-Welt/Lebensmittel-in-Deutschland-werden-immer-teurer> (11.07.2013).

HARTMANN W (2013): Ernährungsmangel – Fehlernährung – Hunger – Armut. Impulse 79: 11-12.

HARTZIV.ORG (2014): Regelbedarf Hartz IV – Regelsatz 2014 beim Arbeitslosengeld II. <http://www.hartziv.org/regelbedarf.html> (12.03.2014).

HAUSER R (2012): Das Maß der Armut: Armuts Grenzen im sozialstaatlichen Kontext – Der sozialstatistische Diskurs. In: Huster E-U, Boeckh J, Mogge-Grotjahn H (Hrsg.): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 122-146.

HAYN D (2005): Ernährungsstile. Über die Vielfalt des Ernährungshandelns im Alltag. Der kritische Agrarbericht 2005: 284-288.

HEINDL I (2007): Ernährung, Gesundheit und soziale Ungleichheit. Aus Politik und Zeitgeschichte 42/2007: 32-38.

HEINDL I, PLINZ-WITTORF C (2013): Essen ist reden mit anderen Mitteln – Esskultur, Kommunikation, Küche. Ernährung Umschau international 1: 8-15.

HELFFERICH C (2011): Die Qualität qualitativer Daten Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

HELFFERICH C (2012): Das Leben im Umbruch. Welche Veränderungen Erwachsene heute im Laufe des Lebens bewältigen müssen und wie sie dabei unterstützt werden können. DJI Impulse 1/2012: 10-12.

HENAUW S DE, MATTHYS C, BACKES G DE (2003): Socio-economic status, nutrition and health. Archives of Public Health 61: 15-31.

HERMANN H (1992): Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für qualitative Verfahren. In: Hoffmeyer-Zlotnik JHP (Hrsg.): Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, S. 110-141.

HERRMANN J (2009): Beratung zu Auswertungsmöglichkeiten im Rahmen der Statistikberatung der Justus-Liebig-Universität Giessen. Persönliche Mitteilung am 03.07.2009.

HILBERT T (1997): Healthy Nutrition and Social Assistance in Germany – The Role of the Public Health Service. In: Köhler BM, Feichtinger E, Barlösius E, Dowler E (Hrsg.) (1997): Poverty and Food in Welfare Societies. Berlin: Ed. Sigma, S. 336-343.

HIPPMANN H-D (2008): Multivariate Interdependenzanalyse. In: Pepels W (Hrsg.): Marktforschung. Verfahren, Datenauswertung, Ergebnisdarstellung. 2. überarbeitete Auflage. Düsseldorf: Symposium Publishing GmbH, S. 487-513.

HOFFMANN I, SPILLER A (Hrsg.) (2010): Eine integrierte verhaltens- und lebensstilbasierte Analyse des Bio-Konsums. Abschlussbericht.

http://orgprints.org/18055/1/18055-08OE056_08OE069-MRI_uni-goettingen-hoffmann_spiller-2010-verzehrsstudie.pdf (11.03.2014).

HOPF C (2009): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick U, von Kardorff E und Steinke I (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 7. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 349-360.

HRADIL S (2009): Wie gehen die Deutschen mit Geld um? Aus Politik und Zeitgeschichte 26: 33-39.

HUNECKE M (2013): Psychische Ressourcen zur Förderung nachhaltiger Lebensstile. Bonn: Denkwerk Zukunft. <http://www.denkwerkzukunft.de/downloads/MemoPsycho.pdf> (27.06.2013).

HUNTER W, WORSLEY T (2009): Understanding the older food consumer. Present day behaviours and future expectations. Appetite 52: 147-154.

HÜTTNER M, SCHWARTING U (2002): Grundzüge der Marktforschung. 7., überarbeitete Auflage. München, Wien: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.

I

INGLIS V, BALL K, CRAWFORD D (2009): Does modifying the household food budget predict changes in the healthfulness of purchasing choices among low- and high-income women? Appetite 52: 273-279.

IWD (Hrsg.) (2010): Acht Minuten für zehn Eier. iw-dienst Ausgabe 20 (36. Jahrgang): 2.

IWD (Hrsg.) (2012): Männerspielzeug wurde billiger. iw-dienst Ausgabe 30 (38. Jahrgang): 6-7.

IWD (Hrsg.) (2013): Jeder Job zählt. iw-dienst Ausgabe 5 (39. Jahrgang): 1-2.

INSTITUT FÜR SIEDLUNGSWASSERBAU, WASSERGÜTE- UND ABFALLWIRTSCHAFT (ISWA) (2012): Ermittlung der weggeworfenen Lebensmittelmengen und Vorschläge zur Verminderung der Wegwerfrate bei Lebensmitteln in Deutschland. Stuttgart. http://www.bmelv.de/SharedDocs/Downloads/Ernaehrung/WvL/Studie_Lebensmittelabfaelle_Langfassung.pdf?__blob=publicationFile (29.01.2014).

IRALA-ESTEVEZ J DE, GROTH M, JOHANSSON L, OLTERS DORF U ET AL. (2000): A systematic review of socio-economic differences in food habits in Europe: consumption of fruit and vegetables. European Journal of Clinical Nutrition 54: 706-714.

J

JÄCKEL M, KOCHHAN C (2000): Notwendigkeit und Luxus. Ein Beitrag zur Geschichte des Konsums. In: Rosenkranz D, Schneider NF (Hrsg.): Konsum. Soziologische, ökonomische und psychologische Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, S. 73-93.

JAIN AK, MURTY MN, FLYNN PJ (1999): Data Clustering: A Review. ACM Computing Surveys 31 (3): 264-323.

JOBCENTER KREIS PINNEBERG (Hrsg.) (2013): Ratgeber Arbeitslosengeld II. Ratgeber. 1. Auflage, Mai 2013. <http://www.jobcenter-kreis-pinneberg.de/index.php/service/aktuelles/item/1080-jobcenter-kreis-pinneberg-ratgeber-arbeitslosengeld-ii-erschienen> (19.07.2013).

K

KAISER C (2001): Ernährungsweisen von Familien mit Kindern in Armut. Eine qualitative Studie zur Bedeutung und Erweiterung des Konzepts der Ernährungsarmut. Stuttgart: ibidem-Verlag.

KAMENSKY J (1995): Essen und Ernähren mit Sozialhilfe – ein Bericht aus der Praxis. In: Barlösius E, Feichtinger E, Köhler BM (Hrsg.): Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Ed. Sigma, S. 237-253.

KAMENSKY J (2004): Ernährung und Sozialhilfe – Situation und Maßnahmen für die Gesundheitsförderung. Dokumentation 3. Bremer Forum Gesundheitlicher Verbraucherschutz 03. November 2003 in Bremen. Pizza, Pommes und Probleme – Ernährungsarmut heute – Schriftenreihe Umweltbezogener Gesundheitsschutz Band 18, S. 21-29.

KELLE U, KLUGE S (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

KERSTING M, CLAUSEN K (2007): Wie teuer ist eine gesunde Ernährung für Kinder und Jugendliche? Die Lebensmittelkosten der Optimierten Mischkost als Referenz für sozialpolitische Entscheidungen. Ernährungs Umschau 9: 508–513.

KIECOLT KJ, NATHAN LE (1985): Secondary analysis of survey data. Sage University Papers: Quantitative applications in the social sciences. 53. Beverly Hills: Sage Publications.

KIRKPATRICK SI, TARASUK V (2003): The relationship between low income and household food expenditure patterns in Canada. Public Health Nutrition 6 (6): 589-597.

KIRKPATRICK SI, TARASUK V (2007): Adequacy of food spending is related to housing expenditures among lower-income Canadian households. *Public Health Nutrition* 10 (12): 1464-1473.

KIRKPATRICK SI, TARASUK V (2008): Food insecurity is Associated with Nutrient Inadequacies among Canadian Adults and Adolescents. *The Journal of Nutrition* 138 (3): 604-612.

KLOCKE A (1995): Der Einfluß sozialer Ungleichheit auf das Ernährungsverhalten im Kindes- und Jugendalter. In: Barlösius E, Feichtinger E, Köhler B M (Hrsg.): *Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: Rainer Bohn Verlag, S. 185-203.

KNORPP L, KROKE A (2012): „Make the healthier choice the easier choices“. Förderung der Wissenschaft und Praxis von Public Health Nutrition in Deutschland. *Ernährungs Umschau* 4: 219-223.

KÖHLER BM (1995): Ernährung in der Armut – Folgen für die Gesundheit. In: Barlösius E, Feichtinger E, Köhler B M (Hrsg.): *Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: Rainer Bohn Verlag, S. 271-290.

KÖHLER BM, FEICHTINGER E, BARLÖSIUS E, DOWLER E (eds.) (1997): *Poverty and Food in Welfare Societies*. Berlin: Rainer Bohn Verlag.

KÖHLER J, LEHMKÜHLER S, LEONHÄUSER I-U (2004): Nutrition Behaviour of Families with Low-Income. *International Journal of Human Ecology* 5 (1): 117–130.

KONTTINEN H, SÄRLIO-LÄHTEENKORVA S, SILVENTOINEN K, MÄNNISTÖ S, HAUKKALA A (2012): Socio-economic disparities in the consumption of vegetables, fruit and energy-dense foods: the role of motive priorities. *Public Health Nutrition* 16 (5): 873-882.

KORTMANN W (2006): *Mikroökonomik. Anwendungsbezogene Grundlagen*. 4., durchgesehene Auflage. Heidelberg: Physica-Verlag.

KOTT K, BEHREND S (2011): Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte. Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2008. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Wirtschaft und Statistik* 5/2011, S. 465-483.

KOWAL S, O'CONNELL DC (2009): Zur Transkription von Gesprächen. In: Flick U, von Kardorff E und Steinke I (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 7. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 437-446.

KREMS C ET AL. (2006): Methoden der Nationalen Verzehrsstudie II. *Ernährungs Umschau* 53 (2): 44-50.

KROEBER-RIEHL W, WEINBERG P, GRÖPPEL-KLEIN A (2009): Konsumentenverhalten. 9., überarbeitete, aktualisierte und ergänzte Auflage. München: Verlag Franz Vahlen.

KROH M, NEISS H, KROLL L, LAMPERT T (2012): Menschen mit hohem Einkommen leben länger. DIW Wochenbericht Nr. 38.2012: 3-15.

KROLL LE, LAMPERT T (2010): Zunehmende Unterschiede im subjektiven Gesundheitszustand zwischen den Einkommensschichten. ISI 43 – Januar 2010: 5-8.

KROLL LE, LAMPERT T (2012): Arbeitslosigkeit, prekäre Beschäftigung und Gesundheit. GBE kompakt 3 (1).

KROMREY H (2006): Empirische Sozialforschung. 11.Auflage. Stuttgart: Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH.

KRUSE J (2009): Qualitative Sozialforschung – interkulturell gelesen: Die Reflexion der Selbstausslegung im Akt des Fremdverstehens. Forum: Qualitative Sozialforschung. Volume 10, No. 1, Art. 16. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0901162>

KRUSE J (2011): Reader „Einführung in die Qualitative Interviewforschung“, Freiburg. Bezug über: www.qualitative-workshops.de

KUCKARTZ U (2010): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 3., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

KUCKARTZ U (2012): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

KUCKARTZ U, RÄDIKER S (2010): Computergestützte Analyse (CAQDAS). In: Mey G, Mruck K: Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 734-750.

KURTH BM, SCHAFFRATH ROSARIO A (2007): Die Verbreitung von Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des bundesweiten Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 50: 736-743.

L

LADES S, FRANK R (2011): Krise? Welche Krise? Pressemitteilung der GfK-Nürnberg e.V. vom 17.02.2011. http://www.gfk-verein.de/files/pm_gfk_verein_krise_feb_2011.pdf (23.05.2012).

LAMNEK S (2010): Qualitative Sozialforschung. 5., überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

- LAMPERT T, KROLL LE (2010):** Armut und Gesundheit. GBE kompakt 5/2010.
- LAMPERT T, KROLL LE, VON DER LIPPE E, MÜTERS S, STOLZENBERG H (2013):** Sozioökonomischer Status und Gesundheit. Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 5/6 2013: 814-820.
- LANGNÄSE K, MAST M, DANIELZIK S, SPETHMANN C, MÜLLER MJ (2003):** Socioeconomic Gradients in Body Weight of German Children Reverse Direction between the Ages of 2 and 6 Years. Journal of Nutrition 133 (3): 789-796.
- LARSON N, STORY M (2009):** A Review of Environmental Influences on Food Choices. Annals of Behavioral Medicine 38 (Suppl 1): S56-S73.
- LEDIKWE JH ET AL. (2006):** Low-Energy-Density Diets Are Associated with High Diet Quality in Adults in the United States. Journal of the American Dietetic Association 106 (8): 1172-1180.
- LEETE L, BANIA N (2010):** The effect of income shocks on food insufficiency. Review of Economics of the Household 8 (4): 505-526.
- LEHMANN F (2009):** Kooperationsverbund zur Realisierung der Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten in Deutschland. In: Richter M und Hurrelmann K (Hrsg.): Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 441-457.
- LEHMKÜHLER S (2002):** Die Gießener Ernährungsstudie über das Ernährungsverhalten von Armutshaushalten (GESA) – qualitative Fallstudien. Dissertation. <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2002/825/>
- LEHMKÜHLER S, LEONHÄUSER I-U (1998):** Armut und Ernährung. Eine qualitative Studie über das Ernährungsverhalten von ausgewählten Familien mit niedrigem Einkommen. Spiegel der Forschung 15 (2): 74-82.
- LEIBTAG ES, KAUFMAN PR (2003):** Exploring Food Purchase Behavior of Low-Income Households. How Do They Economize? Agricultural Information Bulletin 747-07: 1-7.
- LEISERING L, BUHR P (2012):** Dynamik von Armut. In: Huster E-U, Boeckh J, Mogge-Grotjahn H (Hrsg.): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 147-163.
- LEITOW D (2005):** Produktherkunft und Preis als Einflussfaktoren auf die Kaufentscheidung – Eine experimentelle und einstellungstheoretisch basierte Untersuchung des Konsumentenverhaltens bei regionalen Lebensmitteln. Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin, Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät. <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/leitow-detmar-2005-04-18/PDF/Leitow.pdf> (25.02.2014).

LEONHÄUSER I-U (1988): Bedürfnis, Bedarf, Normen und Standards – Ansätze für eine bedarfsorientierte Verbraucherpolitik. Berlin: Duncker & Humblot.

LEONHÄUSER I-U (1995): Ernährungswissenschaft. In: Diedrichsen I (Hrsg.): Humanernährung. Ein interdisziplinäres Lehrbuch. Darmstadt: Steinkopff Verlag, S. 4-36.

LEONHÄUSER I-U, LEHMKÜHLER S (2002): Ernährung und Armut: erste empirische Befunde. Zeitschrift für Gesundheitswissenschaften 10 (1): 21-33.

LEONHÄUSER I-U, MEIER-GRÄWE U, MÖSER A, ZANDER U, KÖHLER J (2009): Essalltag in Familien. Ernährungsversorgung zwischen privatem und öffentlichem Raum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

LEUNG CW, CLUGGISH S, VILLAMOR E, CATALANO PJ, WILLETT WC, RIMM EB (2014): Few Changes in Food Security and Dietary Intake From Short-term Participation in the Supplemental Nutrition Assistance Program Among Low-income Massachusetts Adults. Journal of Nutrition Education and Behavior 46 (1): 68-74.

LEUNG CW, WILLETT WC, DING EL (2012): Low-income Supplemental Nutrition Assistance Program participation is related to adiposity and metabolic risk factors. American Journal of Clinical Nutrition 95: 17-24.

LEWIN K (1943): Forces behind food choices and methods of change. In: National Research Council (eds.): The problem of changing food habits. Report of the committee of food habits 1941-1943, Washington DC.

LUCIUS-HOENE G, DEPPERMAN A (2002): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen: Leske und Budrich.

M

MAID-KOHNERT U (Red.) (2002): Lexikon der Ernährung: in drei Bänden. Band 3. N bis Z. Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag.

MAILLOT M, DARMOON N, VIEUX F, DREWNOWSKI A (2007): Low energy density and high nutritional quality are each associated with higher diet costs in French adults. American Journal of Clinical Nutrition 86: 690-696.

MAROTZKI W (2011a): Thematisches Interview. In: Bohnsack R, Marotzki W, Meuser M (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 3., durchgesehene Auflage. Opladen & Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich, S. 153-154.

MAROTZKI W (2011b): Leitfadeninterview. In: Bohnsack R, Marotzki W, Meuser M (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. 3., durchgesehene Auflage. Opladen & Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich, S. 114.

MÄRTIN S, ZOLLMANN P (2013): Erwerbsminderung – ein erhebliches Armutsrisiko. Empirische Befunde zur sozioökonomischen Situation von Personen mit Erwerbsminderung. ISI 49 – Februar 2013: 1-5.

MARSHALL D (1995): Introduction: food choice, the food consumer and food provisioning. In: Marshall DW (Ed.): Food Choice and the consumer. Glasgow: Blackie Academic and Professional, S.3-17.

MATHES R (1992): Hermeneutisch-klassifikatorische Inhaltsanalyse von Leitfadengesprächen. Über das Verhältnis von quantitativen und qualitativen Verfahren der Textanalyse und die Möglichkeiten ihrer Kombination. In: Hoffmeyer-Zlotnik JHP (Hrsg.): Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, S. 402-424.

MAUBACH N, HOEK J, MCCREANOR T (2009): An exploration of parents' food purchasing behaviours. Appetite 53 (3): 297-302.

MAYRING P (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. Forum Qualitative Sozialforschung 1 (2), Artikel 20.

MAYRING P (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5., überarbeitete und neu ausgestattete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

MAYRING P (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

MAYRING P, GLÄSER-ZIKUDA M (Hrsg.) (2005): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

MEIER U, PREUBE H, SUNNUS EM (2003): Steckbriefe von Armut. Haushalte in prekären Lebenslagen. 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

MENSINK GBM, TRUTHMANN J, RABENBERG M, HEIDEMANN C, HAFTENBERGER M, SCHIENKIEWITZ A, RICHTER A (2013): Obst- und Gemüsekonsum in Deutschland. Ergebnisse der Studie zur Gesundheit Erwachsener in Deutschland (DEGS1). Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 5/6 2013: 779-785.

MERTENS E, HOFFMANN I, SCHNEIDER K, CLAUPEIN E, SPILLER A (2008): Lebensmittelkosten bei verschiedenen Ernährungsweisen. Vergleich einer üblichen Lebensmittelauswahl mit einer Lebensmittelauswahl entsprechend Empfehlungen zur Prävention ernährungsabhängiger Krankheiten. Ernährungs Umschau 3: 139-148.

MEYER R, SAUTER A (2002): Entwicklungstendenzen von Nahrungsmittelangebot und -nachfrage und ihre Folgen. Arbeitsbericht Nr. 81 (Hrsg. TAB, Büro für Technikfolgen-

Abschätzung beim Deutschen Bundestag). <http://www.tab-beim-bundestag.de/de/pdf/publikationen/berichte/TAB-Arbeitsbericht-ab081.pdf>

MHURCHU CN, BLAKELY T, JIANG Y, EYLES HC, RODGERS A (2010): Effects of price discounts and tailored nutrition education on supermarket purchases: a randomized controlled trial. *American Journal of Clinical Nutrition* 91: 736-747.

MICHAELIDOU N, CHRISTODOULIDES G AND TOROVA K (2012): Determinants of healthy eating: a cross-national study on motives and barriers. *International Journal of Consumer Studies* 36: 17-22.

MICHELS P (2008): Preise kaufentscheidend. In: ZMP (Hrsg.): Jahresbericht 2008/2009. Rückblick und Vorschau auf die Agrarmärkte. ZMP, Bonn, S. 6-7.

MILLER CK, BRANSCUM P (2012): The Effect of a Recessionary Economy on Food Choice: Implications for Nutrition Education. *Journal of Nutrition Education and Behavior* 44 (2): 100-106.

MORSE JM (2003): Principles of Mixed Methods and Multimethod Research Design. In: Tashakkori A, Teddlie C (eds.): Handbook of mixed methods in social & behavioural research. Thousand Oaks, California: Sage Publications, Inc., p. 189-208.

MONSIVAIS P, DREWNOWSKI A (2007): The Rising Cost of Low-Energy-Density Foods. *Journal of the American Dietetic Association* 107 (12): 2071-2076.

MONSIVAIS P, DREWNOWSKI A (2009): Low-Energy-Density Diets Are Associated with Higher Monetary Costs per Kilocalorie and Are Consumed by Women of Higher Socioeconomic Status. *Journal of the American Dietetic Association* 109 (5): 814-822.

MÖSER A (2001): Preisstrategien im deutschen Lebensmitteleinzelhandel – eine empirische Analyse. *Agrarwirtschaft* (50), Heft 3: 214-217.

MRI (o.J.): Nationale Verzehrsstudie II. Für Fachleute und Wissenschaftler. <http://www.was-esse-ich.de/index.php?id=11> (25.02.2014).

MRI (Hrsg.) (2008a): NVS II Ergebnisbericht, Teil 1. Die bundesweite Befragung zur Ernährung von Jugendlichen und Erwachsenen. http://www.was-esse-ich.de/uploads/media/NVS_II_Abschlussbericht_Teil_1_mit_Ergaenzungsbericht.pdf (30.07.2013)

MRI (Hrsg.) (2008b): NVS II Ergebnisbericht, Teil 2. Die bundesweite Befragung zur Ernährung von Jugendlichen und Erwachsenen. http://www.was-esse-ich.de/uploads/media/NVSII_Abschlussbericht_Teil_2.pdf (30.07.2013)

MRI (Hrsg.) (2009a): Nutzungsbedingungen des Scientific-Use-Files (SUF) der Nationalen Verzehrsstudie II. Stand: 27.11.2009 http://www.mri.bund.de/fileadmin/Institute/EV/Bedingungen_SUF.pdf (30.07.2013).

MRI (Hrsg.) (2009b): Variablenliste Scientific-Use-File. Stand: November 2009
<http://www.mri.bund.de/fileadmin/Institute/EV/SUV12/Variablenliste%20NVS%20II%20SUF.pdf> (30.07.2013).

MRI (Hrsg.) (2013a): CAPI (Computer Assisted Personal Interview).
http://www.mri.bund.de/fileadmin/Institute/EV/NVS_II_CAPI_Interview.pdf
(30.07.2013).

MRI (Hrsg.) (2013b): Fragebogen Nationale Verzehrsstudie II.
http://www.mri.bund.de/fileadmin/Institute/EV/NVS_II_Fragebogen.pdf (30.07.2013).

MROTZEK M (2008): „Und wenn man nicht ständig dagegen hält...“. Die Erfahrungen von Frauen und Männern mit der Umsetzung des SGB II in Nordrhein-Westfalen. Eine Studie im Auftrag des Industrie- und Sozialpfarramtes des Evangelischen Kirchenkreises Gelsenkirchen und Wattenscheid. Heisterkamp Werbedruck GmbH.

MÜLLER MJ, LANGE D, LANDSBERG B, PLACHTA-DANIELZIK S (2010): Soziale Ungleichheit im Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen. Ernährungs Umschau 2/10: 78-83.

MULLIE P, CLARYS P, HULENS M, VANSANT G (2010): Dietary patterns and socioeconomic position. European Journal of Clinical Nutrition 64: 231-238.

MÜNSTER E, RÜGER H, OCHSMANN E, LETZEL S, TOSCHKE AN (2009): Over-indebtedness as a marker of socioeconomic status and its association with obesity: a cross-sectional study. BMC Public Health 9: 286-2812.

N

NESTLÉ DEUTSCHLAND AG (Hrsg.) (2009): Nestlé Studie 2009. So is(s)t Deutschland. Ein Spiegel der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Deutscher Fachverlag.

NESTLÉ DEUTSCHLAND AG (Hrsg.) (2011): Nestlé Studie 2011. So is(s)t Deutschland. Ein Spiegel der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Deutscher Fachverlag.

NESTLÉ DEUTSCHLAND AG (2012): Das is(st) Qualität. Auszüge aus der Nestlé Studie 2012. Booklet, Frankfurt am Main. Kurzfassung im Internet:
http://www.nestle.de/Unternehmen/Nestle-Studie/Nestle-Studie-2012/Documents/Executive_Summary_Studie_2012.pdf (13.09.2013).

NEUMANN R (2009): Die Involvementtheorie und ihre Bedeutung für das Lebensmittelmarketing. In: Kramer JW, Neumann-Szyszk J, Nitsch KW, Prause G, Weigand A, Winkler J (Hrsg.): Wismarer Schriften zu Management und Recht. Band 25. Bremen: Europäischer Hochschulverlag GmbH &Co. KG.

NIELSEN RB, GARASKY S, CHATTERJEE S (2010): Food Insecurity and Out-of-Pocket Medical Expenditures: Competing Basic Needs? Family and Consumer Sciences Research Journal 39 (2): 137-151.

NIESCHLAG R, DICTL E, HÖRSCHGEN H (2002): Marketing. 19., überarbeitete und ergänzte Auflage. Berlin: Duncker und Humblot.

NOLL H-H, WEICK S (2012): Nicht einmal jeder Dritte empfindet soziale Unterschiede in Deutschland als gerecht. ISI 48 – Juli 2012: 6-11.

NOLL H-H, WEICK S (2014): Lebenszufriedenheit steigt mit der Höhe der Konsumausgaben. ISI 51 – Februar 2014: 1-6.

NORMAN K VON (2007): Münsteraner Ernährungsmuster- und Lebensstilstudie bei Schulkindern „MEALS“ 2006. IÖB Diskussionspapier Nr. 5/07. <http://www.econstor.eu/obitstream/10419/25571/1/543519945.PDF> (21.02.2014).

NOVAKOVIĆ ET AL. (2013): Socio-economic determinants of micronutrient intake and status in Europe: a systematic review. Public Health Nutrition, 2013: doi:10.1017/S1368980013001341.

O

o.A. (2008): Die Tafel – Brücke zwischen Mangel und Überfluss. Ernährung 2: 70-72.

OLTERSDORF U (1995): Ernährungsepidemiologie. Mensch, Ernährung, Umwelt. Stuttgart: Ulmer Verlag.

OLTERSDORF U (2003): Entwicklungstendenzen bei Nahrungsmittelnachfrage und ihre Folgen. In: Bundesforschungsanstalt für Ernährung (Hrsg.): Berichte der Bundesforschungsanstalt für Ernährung. BFE-R--03-01. http://www.mri.bund.de/fileadmin/Veroeffentlichungen/Archiv/Schriftenreihe_Berichte/bfe-r-03-01_1.pdf (07.05.2012).

P

PAPASTEFANOU G (2000): Struktur und Wandel des Güterkonsums privater Haushalte 1993 und 1983. In: Rosenkranz D, Schneider NF (Hrsg.): Konsum. Soziologische, ökonomische und psychologische Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, S. 265-282.

PEPELS W (2005): Käuferverhalten. Basiswissen für Kaufentscheidungen von Konsumenten und Organisationen. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

PFAFF AB (1995): Sozialstaatsentwicklung und Armut in der Bundesrepublik Deutschland. In: Barlösius E, Feichtinger E, Köhler BM (Hrsg.): Ernährung in der

Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Ed. Sigma, S. 29-61.

PFEIFFER S (2010): Hunger in der Überflussgesellschaft. In: Selke S (Hrsg.): Kritik der Tafeln in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 91-107.

PIORKOWSKY M-B (2009): Lernen, mit Geld umzugehen. Aus Politik und Zeitgeschichte 26: 40-46.

PIORKOWSKY M-B, BECKER T, HANSEN U, LEONHÄUSER I-U, REISCH L (2008): Verbraucherkompetenz für einen persönlich erfolgreichen und gesellschaftlich verantwortlichen Konsum. Stellungnahme des Wissenschaftlichen Beirats Verbraucher- und Ernährungs politik beim BMELV. <http://www.bmelv.de/cae/servlet/contentblob/382606/publicationFile/23041/Verbraucherkompetenz.pdf> (15.01.2014).

PUNJ G, STEWART DW (1983): Cluster Analysis in Marketing Research: Review and Suggestions for Application. Journal of Marketing Research 20 (2): 134-148.

R

RAO M, AFSHIN A, SINGH G, MOZAFFARIAN D (2013): Do healthier foods and diet patterns cost more than less healthy options? A systematic review and meta-analysis. British Medical Journal Open, 2013 3: e004277. doi: 10.1136/bmjopen-2013-004277

RAUH S, HEIßENHUBER A (2009): Nahrung vs. Energie – Analyse der Konkurrenzbeziehungen. In Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e.V., Band 44, S. 409-421.

RITSON C, PETROVICI D (2001): The Economics of Food Choice: Is Price Important? In: Frewer LJ, Risvik E, Schifferstein H (eds.): Food, People and Society. A European Perspective of Consumers' Food Choices. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 339-363.

RKI (Hrsg.) (2005): Armut, soziale Ungleichheit und Gesundheit. Expertise des Robert Koch-Instituts zum 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Berlin. http://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsB/Armut.pdf?__blob=publicationFile

RKI (2013a): Gesundheitsmonitoring. http://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/gesundheitsmonitoring_node.html (30.01.2014).

RKI (2013b): Allgemeines zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. http://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/Allgemeines/allgemeines_node.html (05.02.2014).

RKI (2014): GEDA: Gesundheit in Deutschland aktuell. http://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Studien/Geda/Geda_node.html (30.01.2014).

ROSE D (2010): Access to Healthy Food: A Key Focus for Research on Domestic Food Insecurity. *Journal of Nutrition* 140 (6): 1167-1169.

ROSENBROCK R, KÜMPERS S (2009): Primärprävention als Beitrag zur Verminderung sozial bedingter Ungleichheit von Gesundheitschancen. In: Richter M und Hurrelmann K (Hrsg.): *Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven*. 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 385-403.

RUSTAD C, SMITH C (2013): Nutrition Knowledge and Associated Behavior Changes in a Holistic, Short-term Nutrition Education Intervention with Low-income Women. *Journal of Nutrition Education and Behavior* 45 (6): 490-498.

S

SARLIO-LÄHTEENKORVA S, LAHELMA E (2001): Food Insecurity Is Associated with Past and Present Economic Disadvantage and Body Mass Index. *Journal of Nutrition* 131: 2880-2884.

SCHÄFER H, SCHMIDT J (2009): Einkommensmobilität in Deutschland – Entwicklung, Strukturen und Determinanten. *IW-Trends* 02/2009.

SCHMIDT C (2009): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick U, von Kardorff E und Steinke I (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 7. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 447-456.

SCHNEIDER WL (2009): Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 2: Garfinkel – RC – Habermas – Luhmann. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

SCHÖNBERGER G (2013): Zwischen Fast Food und Slow Food. Dr. Gesa Schönberger: „Fast Food ist auch Befreiung“. Interview von Friedhelm Mühlleib. *VDOE POSITION* 1/13: 8-11.

SCHORB F (2008): Keine „Happy Meals“ für die Unterschicht! Zur symbolischen Bekämpfung der Armut. In: Schmidt-Semisch H, Schorb F (Hrsg.): *Kreuzweg gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit*

Übergewicht und Adipositas. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.107-124.

SCHREIER M (2010): Fallauswahl. In: Mey G, Mruck K: Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 238-251.

SCHRÖDER H, MARRUGAT J, COVAS MI (2006): High monetary costs of dietary patterns associated with lower body mass index: a population-based study. International Journal of Obesity 30 (10): 1574-1579.

SCHUCH S (2008): Der Einfluss sozialer Ungleichheit auf die Gesundheit. Ernährung 2: 52-57.

SCHULTE M (2010): Wird die Lebenserwartung künftig sinken? Faktenblatt des DenkwerkZUKUNFT Stiftung kulturelle Erneuerung. <http://www.denkwerkzukunft.de/downloads/Faktenblatt%20Lebenserwartung.pdf> (12.03.2014).

SCHWARZER R (2004): Psychologie des Gesundheitsverhaltens. Einführung in die Gesundheitspsychologie. 3., überarbeitete Auflage. Göttingen: Hogrefe.

SENAUER B, ASP E, KINSEY J (1991): Food Trends and the Changing Consumer. St. Paul, Minnesota, USA: Eagan press.

SGS GERMANY GMBH (Hrsg.) (2014): Vertrauen und Skepsis: Was leitet die Deutschen beim Lebensmitteleinkauf? SGS-Verbraucherstudie 2014. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung (gemeinsam mit dem Institut für Demoskopie Allensbach).

SHEPHERD R (O.J.): Income Change and Food Choice. Summary Sheet Three. Food Standards Agency. http://archive.food.gov.uk/pdf_files/summary3.pdf (20.02.2014).

SHEPHERD R, PAISLEY CM, SPARKS P, ANDERSON AS, ELEY S, LEAN MEJ (1996): Constraints on dietary choice: the role of income. Nutrition & Food Science (5): 19-21.

SOBAL J, BISOGNI CA (2009): Constructing Food Choice Decisions. Annals of Behavioral Medicine 38 (Suppl 1): S37-S46.

SOCIETY FOR NUTRITION EDUCATION (2010): New Resources for Nutrition Educators. Curricula. The Healthy Budget Shopping Presentation Kit. Journal of Nutrition Education and Behavior 42 (4): 290.

SPELLERBERG A (2010): Soziale Lage prägender für Lebensstile als regionale Zugehörigkeit. ISI 43 – Januar 2010: 9-12.

SPÖHRING W (1989): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Teubner.

SPRINGER GABLER VERLAG (Hrsg.) (o.J.a): Gabler Wirtschaftslexikon, Stichwort: Bilanzgerade. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/58913/bilanzgerade-v4.html>

SPRINGER GABLER VERLAG (Hrsg.) (o.J.b): Gabler Wirtschaftslexikon, Stichwort: Konsument. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/4488/konsument-v8.html>

SPRINGER GABLER VERLAG (Hrsg.) (o.J.c): Gabler Wirtschaftslexikon, Stichwort: Cocooning. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/5475/cocooning-v7.html>

SPRINGER GABLER VERLAG (Hrsg.) (o.J.d): Gabler Wirtschaftslexikon, Stichwort: Konsum. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/8316/konsum-v9.html>

SPRINGER GABLER VERLAG (Hrsg.) (o.J.e): Gabler Wirtschaftslexikon, Stichwort: Käufer- und Konsumentenverhalten. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/9811/kaeufer-und-konsumentenverhalten-v10.html>

STADT GIEßEN (2011): Gießen-Pass. <http://www.giessen.de/index.phtml?object=tx|1894.33.1&ModID=10&FID=684.276.1> (05.06.2013).

STAKE RE (2005): Qualitative Case Studies. In: Denzin NK, Lincoln YS (eds.): The Sage Handbook of Qualitative Research. Third Edition. Thousand Oaks, California: Sage Publications, S.443-466.

STATISTISCHES BUNDESAMT (o.J.a): Laufende Wirtschaftsrechnungen (LWR). <https://www.destatis.de/DE/Meta/AbisZ/LaufendeWirtschaftsrechnungen.html> (16.12.2013).

STATISTISCHES BUNDESAMT (o.J.b): Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS). https://www.destatis.de/DE/Meta/AbisZ/Einkommens_Verbrauchsstichprobe.html (16.12.2013).

STATISTISCHES BUNDESAMT (2008a): Fachserie 17, Reihe 7. Preise. Verbraucherpreisindizes für Deutschland. Juni 2008. Wiesbaden.

STATISTISCHES BUNDESAMT (2008b): Preissteigerungen bei Nahrungsmitteln im EU-Vergleich. STATmagazin vom 21.05.2008. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/STATmagazin/Preise/2008_05/Preise2008_05.html (24.01.2014).

STATISTISCHES BUNDESAMT (2010): Fachserie 15 Reihe 4. Wirtschaftsrechnungen. Einkommens- und Verbrauchsstichprobe. Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte 2008. Wiesbaden.

STATISTISCHES BUNDESAMT (2011a): Fachserie 1 Heft 3. Wirtschaftsrechnungen. Einkommens- und Verbrauchsstichprobe. Aufwendungen privater Haushalte für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2008. Wiesbaden.

STATISTISCHES BUNDESAMT (2011b): Fachserie 1 Reihe 3, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Haushalte und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus 2010. Wiesbaden.

STATISTISCHES BUNDESAMT (2011c): Fast zehn Jahre Euro – Preisentwicklung vor und nach der Bargeldumstellung. Wiesbaden.

STATISTISCHES BUNDESAMT (2012a): Fachserie 15 Reihe 1. Wirtschaftsrechnungen. Laufende Wirtschaftsrechnungen. Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte 2010. Wiesbaden.

STATISTISCHES BUNDESAMT (2012b): Fachserie 15 Reihe 3. Wirtschaftsrechnungen. LEBEN IN EUROPA (EU-SILC). Einkommen und Lebensbedingungen in Deutschland und der Europäischen Union. Wiesbaden.

STATISTISCHES BUNDESAMT (2013a): Fachserie 1 Reihe 3, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Haushalte und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus 2012. Wiesbaden.

STATISTISCHES BUNDESAMT (2013b): Fachserie 15 Reihe 1. Wirtschaftsrechnungen. Laufende Wirtschaftsrechnungen. Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte 2011. Wiesbaden.

STATISTISCHES BUNDESAMT (2013c): Verdienste und Arbeitskosten. Reallohnindex und Nominallohnindex. 3. Vierteljahr 2013. Wiesbaden.

STATISTISCHES BUNDESAMT (2014a): Nettoäquivalenzeinkommen. Definition für die EVS und LEBEN IN EUROPA (EU-SILC). https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/Begriffserlaeuterungen/Nettoaequivalenzeinkommen_EVS.html (11.01.2014).

STATISTISCHES BUNDESAMT (2014b): Preise. Verbraucherpreisindizes für Deutschland. Monatsbericht. Dezember 2013. Wiesbaden.

STATISTISCHES BUNDESAMT (2014c): Was beschreibt der Verbraucherpreisindex? <https://www.destatis.de/DE/Service/FAQ/Preise/Verbraucherpreise/Methodik/VPIBeschreibung.html> (23.01.2014).

STATISTISCHES BUNDESAMT (2014d): Wodurch unterscheiden sich Warenkorb und Wägungsschema? https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesamtwirtschaftUmwelt/Preise/Verbraucherpreisindizes/WarenkorbWaegungsschema/WarenkorbWaegungsschema_Info.html (23.01.2014).

STATISTISCHES BUNDESAMT (2014e): Wie wird der Verbraucherpreisindex berechnet? Wie findet die Preiserhebung statt?

<https://www.destatis.de/DE/Service/FAQ/Preise/Verbraucherpreise/Methodik/VPIBerechnung.html> (23.01.2014).

STATISTISCHES BUNDESAMT (2014f): Was bedeutet "Inflationsrate"? <https://www.destatis.de/DE/Service/FAQ/Preise/Verbraucherpreise/Methodik/inflationsrate.html> (23.01.2014).

STATISTISCHES BUNDESAMT, WZB (Hrsg.) (2011): Datenreport 2011. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Datenreport/Downloads/Datenreport2011.pdf?__blob=publicationFile (18.12.2013).

STATISTISCHES BUNDESAMT, WZB (Hrsg.) (2013): Datenreport 2013. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. <http://www.bpb.de/shop/buecher/einzelpublikationen/173887/datenreport-2013> (17.12.2013).

STEENHUIS IHM, WATERLANDER WE, DE MUL A (2011): Consumer food choices: the role of price and pricing strategies. *Public Health Nutrition* 14 (12): 2220-2226.

STEWART H, HYMAN J, FRAZAO E, BUZBY JC, CARLSON A (2011): Can Low-income Americans Afford to Satisfy MyPyramid Fruit and Vegetable Guidelines? *Journal of Nutrition Education and Behavior* 43 (3): 173-179.

STEINHAUSEN D, LANGER K (1989): Clusteranalyse. In: Endruweit G, Trommsdorff G (Hrsg.): *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 118-120.

STERN.DE (2009): Das Hartz-IV-Kochbuch: Mit Rezepten zurück ins Berufsleben. <http://www.stern.de/tv/sterntv/das-hartz-iv-kochbuch-mit-rezepten-zurueck-ins-berufsleben-703660.html> (05.03.2014).

STIEß I, HAYN D (2005): Ernährungsstile im Alltag. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung. Diskussionspapier Nr. 5. Frankfurt am Main: Institut für sozial-ökologische Forschung.

STROEBE W (2007): Strategien zur Einstellungs- und Verhaltensänderung. In: Jonas K, Stroebe W, Hewstone M (Hrsg.): *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. 5., vollständig überarbeitete Auflage. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

T

TARASUK V, MCINTYRE L, LI J (2007): Low-Income Women's Dietary Intakes Are Sensitive to the Depletion of Household Resources in One Month. *The Journal of Nutrition* 137: 1980-1987.

TÄUFEL A, TERNES W, TUNGER L, ZOBEL M (Hrsg.) (1993): Lebensmittellexikon. L-Z.Hamburg: B. Behr's.

TEDDLIE C, TASHAKKORI A (2003): Major Issues and Controversies in the Use of Mixed Methods in the Social and Behavioral Sciences. In: Tashakkori A, Teddlie C (eds.): Handbook of mixed methods in social & behavioural research. Thousand Oaks, California: Sage Publications, Inc., p. 3-50.

THE NIELSEN COMPANY GMBH (2009): Handel und Verbraucher in Deutschland. Universen 2009.
http://www.landwirtschaft.sachsen.de/landwirtschaft/download/universen_2009.pdf
(29.01.2014).

THE NIELSEN COMPANY GMBH (2012): Handel, Verbraucher, Werbung. Deutschland 2012. http://nielsen.com/content/corporate/de/de/insights/presseseite/2012/nielsen-legt-jahrbuch-handel-verbraucher-werbung-2012-vor/_jcr_content/par/download_0/file.res/Nielsen_Handel-Verbraucher-Werbung-2012_D_Komplett_Web.pdf (13.09.2013).

THE NIELSEN COMPANY GMBH (2013a): Handel, Verbraucher, Werbung. Deutschland 2013. http://nielsen.com/content/corporate/de/de/insights/reports-downloads/_jcr_content/par/download_0/file.res/Nielsen_Universen_D_Internet.pdf
(28.01.2014).

THE NIELSEN COMPANY GMBH (2013b): Nielsen-Studie: Deutsche sparen beim Essen. Stand: 22.08.2013. <http://nielsen.com/de/de/insights/presseseite/2013/nielsen-studie--deutsche-sparen-beim-essen.html> (13.09.2013).

THIELE S (2014): Neuer Ansatz zur Ermittlung eines ALG-II-Mehrbedarfs für eine vollwertige Ernährung. Ernaehrungs Umschau international 2: M88-M93.

TOWNSEND MS, PEERSON J, LOVE B ET AL. (2001): Food Insecurity Is Positively Related to Overweight in Women. J Nutr 131: 1738-1745.

TURRELL G, BLAKELY T, PATTERSON C, OLDENBURG B (2004): A multilevel analysis of socioeconomic (small area) differences in household food purchasing behaviour. J Epidemiol Community Health 58: 208-215.

TURRELL G, BENTLEY R, THOMAS LR, JOLLEY D, SUBRAMANIAN SV, KAVANAGH AM (2009): A multilevel study of area socio-economic status and food purchasing behaviour. Public Health Nutrition 12 (11): 2074-2083.

U

UNIVERSITY OF MISSOURI EXTENSION (2012): Squeezed by Rising Food Prices? <http://extension.missouri.edu/explorepdf/miscpubs/mp0905.pdf> (26.02.2014).

USDA (2012): USDA's Nutrition Assistance Programs „Eat Right When Money's Tight“. <http://snap.nal.usda.gov/snap/EatRightWhenMoneysTight.pdf> (26.02.2014).

USDA (2013a): Food Security in the US. Measurement. <http://www.ers.usda.gov/topics/food-nutrition-assistance/food-security-in-the-us/measurement.aspx> (17.01.2014).

USDA (2013b): Food Security in the US. History & Background. <http://www.ers.usda.gov/topics/food-nutrition-assistance/food-security-in-the-us/history-background.aspx> (20.01.2014).

USDA (2013c): Supplemental Nutrition Assistance Program (SNAP). Eligibility. <http://www.fns.usda.gov/snap/eligibility> (05.03.2014).

USDA-FOOD AND NUTRITION SERVICE (2007): Implications of Restricting the Use of Food Stamp Benefits – Summary. <http://www.fns.usda.gov/sites/default/files/arra/FSPFoodRestrictions.pdf> (07.03.2014).

V

VAHLENS GROßES WIRTSCHAFTSLEXIKON (1994a): Band 2. F-K. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. München: Verlag Franz Vahlen GmbH.

VAHLENS GROßES WIRTSCHAFTSLEXIKON (1994b): Band 4. S-Z. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. München: Verlag Franz Vahlen GmbH.

VdK (2013): VdK. <http://www.vdk.de/deutschland/> (02.09.2013).

VON ALVENSLEBEN R (1997): Consumer Behaviour. In: Padberg DI, Ritson C, Albisu LM (eds.): Agro-food marketing. Wallingford: CAB International, S. 209-224.

VON SCHWEITZER R (1991): Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts. Stuttgart: Ulmer.

W

WAGNER K, GEDRICH K, KARG G (2008): Lebensmittelkosten im Rahmen einer vollwertigen Ernährung. Ernährungs Umschau 4: 2-13.

WALTER C, FRIEDRICH L, LEONHÄUSER I-U (2008): Ernährungsweise und -zustand von Nürnberger Grundschulkindern. Eine regionale Studie zur Untersuchung sozioökonomisch bedingter Unterschiede. Ernährung 2: 58-67.

WARTENBERG S (2012): Fleisch und Fleischwaren: Preisbewusstsein und Convenience im Trend. Ernährung im Fokus 07-08: 278-281.

WATERLANDER WE, DE MUL A, SCHUIT AJ, SEIDELL JC, STEENHUIS IHM (2010): Perceptions on the use of pricing strategies to stimulate healthy eating among residents of deprived neighbourhoods: a focus group study. International Journal of Behavioral Nutrition and Physical Activity 7: 44.

WERNECKE KD (1995): Angewandte Statistik für die Praxis. Bonn, Paris: Addison-Wesley.

WETHINGTON E, JOHNSON-ASKEW WL (2009): Contributions of the Life Course Perspective to Research on Food Decision Making. Annals of Behavioral Medicine 38 (Suppl 1): S74-S80.

WHO (1986): Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung, 1986. http://www.euro.who.int/__data/assets/pdf_file/0006/129534/Ottawa_Charter_G.pdf (25.02.2014).

WIEDENBECK M, ZÜLL C (2001): Klassifikation mit Clusteranalyse: Grundlegende Techniken hierarchischer und K-means-Verfahren. ZUMA How-to-Reihe, Nr. 10. http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis_reihen/howto/how-to10mwcz.pdf (22.08.2013).

WIIG DAMMANN K, SMITH C (2009): Factors Affecting Low-income Women's Food Choices and the Perceived Impact of Dietary Intake and Socioeconomic Status on Their Health and Weight. Journal of Nutrition Education and Behavior 41 (4): 242-253.

WIKIPEDIA (2013): Geiz ist geil. http://de.wikipedia.org/wiki/Geiz_ist_geil (26.07.2013).

WISWEDE G (2000): Konsumsoziologie – eine vergessene Disziplin. In: Rosenkranz D, Schneider NF (Hrsg.): Konsum. Soziologische, ökonomische und psychologische Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, S. 23-72.

WITZEL A (1989): Das problemzentrierte Interview. In Jüttemann G (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder. 2. Auflage. Heidelberg: Roland Assanger Verlag, S. 227-254.

WITZEL A (2000): Das problemzentrierte Interview. Forum: Qualitative Sozialforschung 1 (1): Art. 22. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2520>

Y

YOUNG T, BURTON M (1997): Supply and Demand of Agricultural Products. In: Padberg DI, Ritson C, Albisu LM (eds.): Agro-food marketing. Wallingford: CAB International, S. 29-50.

Z

ZMP (Hrsg.) (2005): Das Verzehrverhalten der Deutschen zu Hause und außer Haus. Marktstudie. Bonn: Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle für Erzeugnisse der Land-, Forst- und Ernährungswirtschaften GmbH.

ZMP (2009): Die ZMP hat ihre Betriebstätigkeit beendet. Mitteilung auf der Internetseite vom 02.06.2009. www.zmp.de (22.06.2009).

5 AM TAG E.V. (2009): Band I. Abschlussbericht zum Pilotprojekt Schulfrucht im Rahmen des Nationalen Aktionsplans. http://www.5amtag-schulfrucht.de/fileadmin/user_upload/Schulfrucht-Programm/PDF_Abschlussbericht/Abschlussbericht_Schulfrucht_Band1.pdf (05.03.2014).

Anhang

Anhang

A1	Bildung der neuen Variable „Berufliche Stellung gesamt“	348
A2	Ergänzende Darstellungen zum „Verzicht“	349
A3	Ergänzende Darstellungen zur „Wahl preisgünstigerer Alternativen“	350
A4	Interview-Leitfaden	359
A5	Soziodemografischer Nachfragebogen (Kurzfragebogen)	364
A6	Einverständniserklärung	367
A7	Postscripte – Beispiel Frau N	368
A8	Soziodemografische Kurzbeschreibung der ausgeschlossenen Fälle	369
A9	Transkriptionsregeln	370
A10	Kodierungsschema	371
A11	Einzelfallanalyse – Beispiel Frau J	372

A1 Bildung der neuen Variable „Berufliche Stellung gesamt“

Hierzu lagen aus dem CAPI die Variablen (1) berufliche Stellung des Befragten („Welche berufliche Stellung trifft derzeit auf Ihre hauptsächlich ausgeübte Erwerbstätigkeit zu bzw. welche berufliche Stellung hatten Sie zuletzt bei Ihrer früheren hauptsächlich ausgeübten Erwerbstätigkeit?“), (2) Hauptverdiener des Haushalts („Wer ist in Ihrem Haushalt Hauptverdiener?“) und (3) berufliche Stellung des Hauptverdieners („Welche berufliche Stellung trifft bzw. traf früher auf die hauptsächlich ausgeübte Erwerbstätigkeit des Hauptverdieners zu?“) vor. Bei der Frage nach der beruflichen Stellung des Hauptverdieners handelt es sich um eine Filterfrage, die nur gestellt wurde, wenn es nicht der Befragte selbst war. Entsprechend mussten im vorliegenden Rohdatensatz die drei Variablen herangezogen werden, um die berufliche Stellung des Hauptverdieners in eine Variable umzukodieren. Zusätzlich wurden die Ausprägungsmerkmale der beruflichen Stellung in einem ersten Schritt gekürzt, um dann in einem zweiten Schritt die Informationen der Nicht-Erwerbstätigen ergänzt („Schüler oder in Ausbildung“, „Student/in“, „Rentner/in, Pensionär/in, im Vorruhestand“, „Arbeitslos“, „Hausfrau, Hausmann“, „Sonstiges“, „Schüler/in der Abendschule/des Abendgymnasiums“).

A2 Ergänzende Darstellungen zum „Verzicht“

Tab.: Häufigkeiten zum „Verzicht“ mit „esse/trinke ich nicht“, Angaben in % (Quelle: eigene Berechnungen)

	Würde ich verzichten	Würde ich weniger essen/trinken	Würde ich nicht verzichten	Esse/trinke ich nicht	Σ
Delikatessen (Kaviar, Hummer), n=7419	39,5	8,0	0,8	51,7	100,0
Spirituosen, n=7395	39,1	24,7	2,1	34,1	100,0
Kuchen, Torten (Bäcker), n=7411	34,5	44,5	5,7	15,3	100,0
Wild, n=7363	35,3	28,5	4,7	31,5	100,0
Wein, Sekt, Champagner, n=7405	35,1	39,8	6,0	19,1	100,0
Meeresfrüchte, n=7382	33,2	24,0	4,6	38,2	100,0
Pralinen, Schokoladenkonfekt, n=7392	31,9	45,5	7,3	15,3	100,0
Südfrüchte, n=7381	22,7	45,6	20,9	10,8	100,0
Erfrischungsgetränke, n=7293	22,5	33,0	24,0	20,5	100,0
Frischer Fisch, n=7304	15,3	37,9	37,3	9,5	100,0
Butter, n=7407	17,4	29,2	34,6	18,8	100,0
Kaffee, n=7348	11,5	26,9	51,3	10,3	100,0
Mineralwasser, n=7346	7,1	7,9	80,0	5,0	100,0

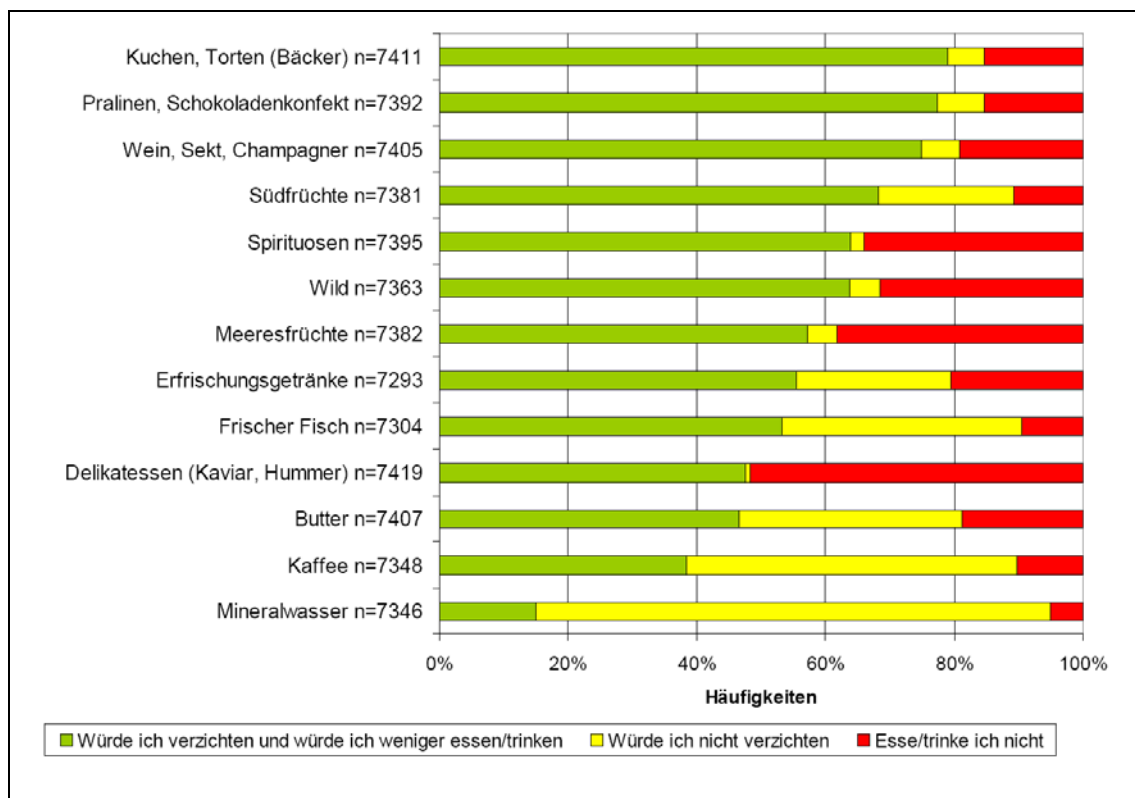


Abb.: Häufigkeiten zum „Verzicht“ mit „esse/trinke ich nicht“ (Quelle: eigene Darstellung)

Tab.: Häufigkeiten zum „Verzicht“ ohne „esse/trinke ich nicht“, Angaben in % (Quelle: eigene Berechnungen)

	Würde ich verzichten	Würde ich weniger essen/trinken	Würde ich nicht verzichten	Σ
Delikatessen (Kaviar, Hummer), n=3587	81,8	16,6	1,6	100,0
Spirituosen, n=4875	59,3	37,5	3,2	100,0
Kuchen, Torten (Bäcker), n=6280	40,7	52,5	6,8	100,0
Wild, n=5043	51,6	41,6	6,9	100,0
Wein, Sekt, Champagner, n=5990	43,4	49,2	7,4	100,0
Meeresfrüchte, n=4564	53,8	38,8	7,5	100,0
Pralinen, Schokoladenkonfekt, n=6264	37,7	53,7	8,6	100,0
Südfrüchte, n=6587	25,4	51,1	23,5	100,0
Erfrischungsgetränke, n=5796	28,3	41,5	30,2	100,0
Frischer Fisch, n=6613	16,9	41,9	41,2	100,0
Butter, n=6012	21,4	36,0	42,6	100,0
Kaffee, n=6590	12,8	29,9	57,2	100,0
Mineralwasser, n=6979	7,5	8,4	84,2	100,0

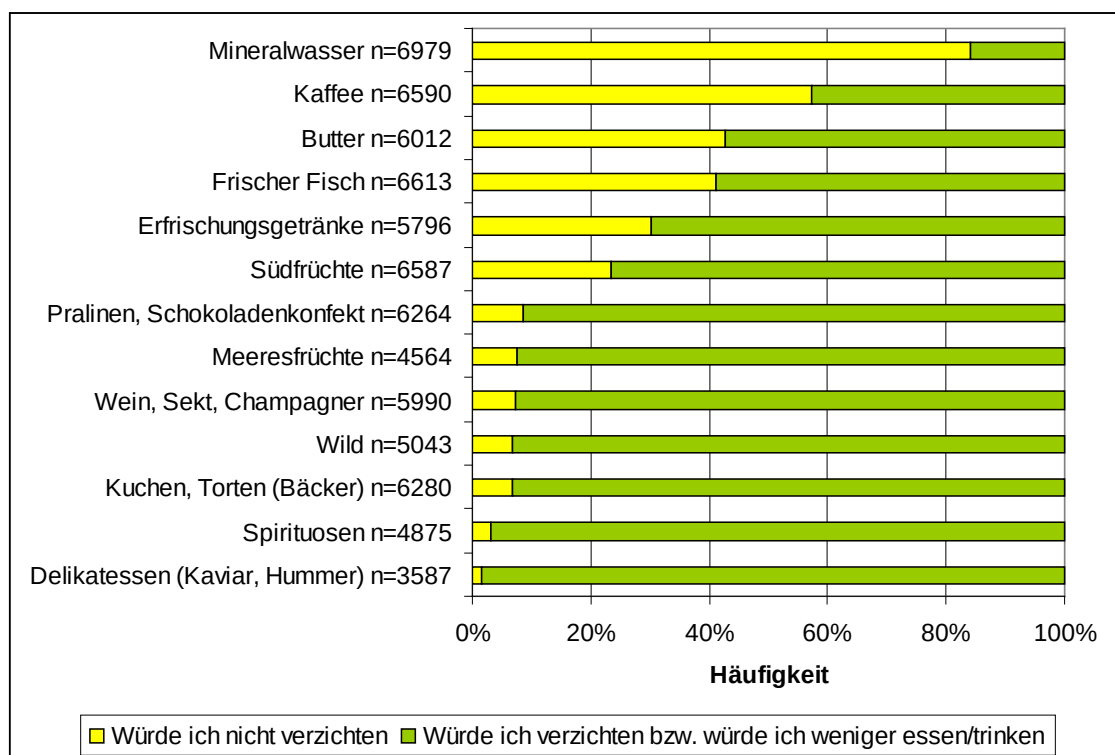


Abb.: Häufigkeiten zum „Verzicht“ sortiert nach „würde ich nicht verzichten“ (Quelle: eigene Darstellung)

Tab.: Häufigkeiten zum „Verzicht“ nach Clustern (Quelle: eigene Berechnungen)

		2-Personen-HH mit geringem Eink.	Alleinlebende	2-Personen-HH mit geringem Eink.	Mehr-Personen-HH mit hohem Eink.	Mehr-Personen-HH mit geringem Eink.	Wohlhabende	gesamt
Frischer Fisch	würde ich verzichten	12,1%	22,3%	12,1%	14,2%	20,1%	17,0%	16,9%
	würde ich weniger essen/trinken	43,7%	40,2%	35,5%	42,5%	48,4%	46,5%	41,9%
	würde ich nicht verzichten	44,2%	37,5%	52,3%	43,4%	31,4%	36,5%	41,2%
Meeresfrüchte	würde ich verzichten	45,5%	56,7%	53,8%	49,7%	60,8%	42,4%	53,8%
	würde ich weniger essen/trinken	45,9%	34,6%	38,0%	42,3%	35,5%	48,2%	38,8%
	würde ich nicht verzichten	8,7%	8,7%	8,2%	8,0%	3,7%	9,4%	7,5%
Wild	würde ich verzichten	47,1%	53,6%	50,0%	49,2%	56,5%	45,6%	51,6%
	würde ich weniger essen/trinken	43,9%	39,6%	41,8%	44,6%	38,7%	46,1%	41,6%
	würde ich nicht verzichten	9,0%	6,8%	8,1%	6,2%	4,8%	8,3%	6,9%
Erfrischungsgetränke	würde ich verzichten	27,0%	29,1%	28,3%	31,3%	26,1%	26,7%	28,3%
	würde ich weniger essen/trinken	40,9%	40,1%	38,9%	43,9%	44,4%	38,5%	41,5%
	würde ich nicht verzichten	32,2%	30,8%	32,8%	24,8%	29,5%	34,8%	30,2%
Mineralwasser	würde ich verzichten	6,6%	9,5%	6,8%	6,6%	6,6%	8,4%	7,5%
	würde ich weniger essen/trinken	9,5%	10,5%	8,4%	7,1%	6,8%	5,7%	8,4%
	würde ich nicht verzichten	84,0%	79,9%	84,8%	86,3%	86,6%	85,8%	84,2%
Kaffee	würde ich verzichten	12,0%	14,2%	12,5%	10,7%	14,0%	11,3%	12,8%
	würde ich weniger essen/trinken	32,2%	28,7%	29,1%	30,3%	32,6%	20,6%	29,9%
	würde ich nicht verzichten	55,8%	57,1%	58,4%	59,1%	53,3%	68,1%	57,2%
Wein, Sekt, Champagner	würde ich verzichten	35,2%	47,6%	45,1%	36,0%	49,4%	32,2%	43,4%
	würde ich weniger essen/trinken	56,8%	45,4%	47,8%	56,2%	45,3%	49,6%	49,2%
	würde ich nicht verzichten	8,0%	7,1%	7,2%	7,8%	5,3%	18,2%	7,4%

Fortsetzung

		2-Personen-HH mit geringem Eink.	Alleinlebende	2-Personen-HH mit geringem Eink.	Mehr-Personen-HH mit hohem Eink.	Mehr-Personen-HH mit geringem Eink.	Wohlhabende	gesamt
Spirituosen	würde ich verzichten	50,7%	60,4%	58,1%	58,6%	65,4%	49,2%	59,3%
	würde ich weniger essen/trinken	45,7%	35,1%	38,9%	39,3%	32,7%	45,5%	37,5%
	würde ich nicht verzichten	3,6%	4,5%	3,0%	2,1%	1,9%	5,2%	3,2%
Pralinen, Schokoladenkonfekt	würde ich verzichten	33,5%	37,9%	40,4%	35,9%	38,5%	33,8%	37,7%
	würde ich weniger essen/trinken	58,2%	51,6%	52,5%	56,5%	53,3%	52,8%	53,7%
	würde ich nicht verzichten	8,3%	10,6%	7,1%	7,6%	8,2%	13,4%	8,6%
Delikatessen (Kaviar, Hummer)	würde ich verzichten	78,2%	82,3%	83,6%	78,8%	85,2%	73,7%	81,8%
	würde ich weniger essen/trinken	20,6%	15,0%	15,9%	19,8%	13,3%	23,1%	16,6%
	würde ich nicht verzichten	1,2%	2,7%	,5%	1,4%	1,4%	3,2%	1,6%
Südfrüchte	würde ich verzichten	21,7%	25,4%	23,4%	24,8%	29,8%	24,2%	25,4%
	würde ich weniger essen/trinken	52,4%	51,0%	49,4%	52,9%	50,4%	54,8%	51,1%
	würde ich nicht verzichten	25,9%	23,6%	27,1%	22,4%	19,8%	21,0%	23,5%
Kuchen, Torten (Bäcker)	würde ich verzichten	37,7%	38,7%	40,7%	41,2%	44,4%	39,6%	40,7%
	würde ich weniger essen/trinken	56,1%	52,6%	52,4%	53,8%	49,8%	52,6%	52,5%
	würde ich nicht verzichten	6,2%	8,7%	6,9%	5,0%	5,9%	7,8%	6,8%
Butter	würde ich verzichten	18,0%	22,2%	23,6%	20,5%	20,8%	20,6%	21,4%
	würde ich weniger essen/trinken	41,3%	33,7%	35,6%	36,7%	37,0%	31,2%	36,0%
	würde ich nicht verzichten	40,7%	44,1%	40,8%	42,9%	42,2%	48,2%	42,6%

A3 Ergänzende Darstellungen zur „Wahl preisgünstigerer Alternativen“

Tab.: Häufigkeiten zur „Wahl preisgünstigerer Alternativen“ mit „esse/trinke ich nicht“, Angaben in %
(Quelle: eigene Berechnungen)

	(fast) immer	häufig	selten	nie	esse/trinke ich nicht	Σ
Brot , n=7415	15,1	26,5	32,4	25,5	0,5	100,0
Getreideprodukte (Müsli) , n=7391	17,4	27,2	19,6	7,9	27,9	100,0
Eier , n=7377	11,9	19,0	32,3	33,7	3,0	100,0
Teigwaren, Reis , n=7398	25,2	39,6	24,7	9,3	1,3	100,0
Früchte, Obst , n=7427	13,0	30,5	34,1	21,5	0,8	100,0
Gemüse , n=7421	13,0	30,4	34,9	21,2	0,4	100,0
Milch , n=7401	19,6	29,2	24,6	16,3	10,3	100,0
Milchprodukte (außer Käse) , n=7483	20,2	35,0	27,2	12,3	5,4	100,0
Käse , n=7405	17,0	35,6	30,7	14,2	2,6	100,0
Fruchtsäfte , n=7404	19,5	30,7	23,3	8,4	18,1	100,0
Limonaden , n=7398	16,2	16,3	11,1	5,0	51,3	100,0
Alkoholische Getränke , n=7370	19,9	21,9	25,1	10,4	22,8	100,0
Öle , n=7383	14,5	25,3	35,6	22,3	2,4	100,0
Süßwaren, Schokolade, Eis , n=7393	23,6	32,8	26,3	7,4	10,0	100,0
Schweine- oder Rindfleisch , n=7390	10,2	22,4	36,0	26,4	5,1	100,0
Wild , n=7387	10,2	9,1	18,9	17,9	43,9	100,0
Geflügel , n=7402	10,4	21,8	34,8	26,5	6,4	100,0
Wurstwaren, Fleischwaren , n=7419	11,7	25,7	34,6	23,4	4,6	100,0
Fisch und Fischerzeugnisse , n=7432	10,1	21,6	35,6	25,0	7,7	100,0

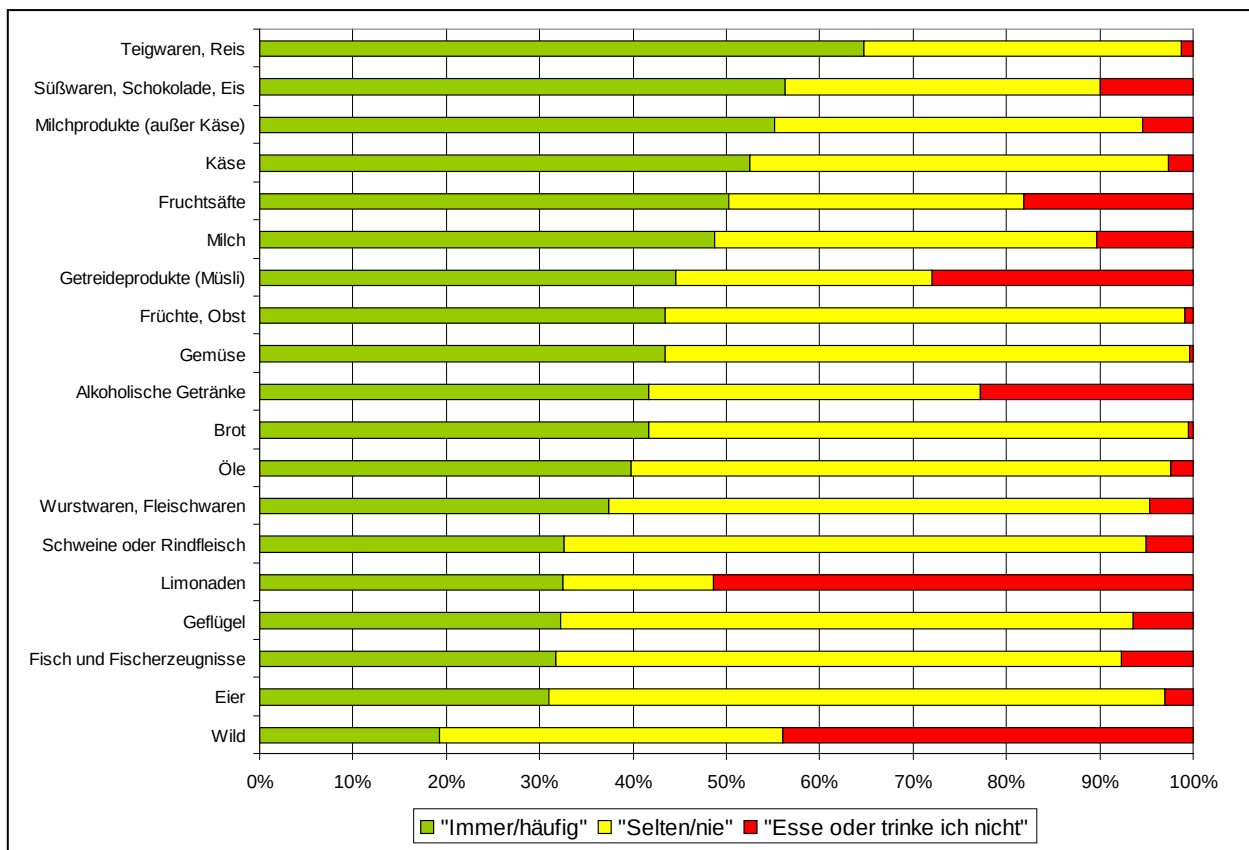


Abb.: „Wahl preisgünstigerer Alternativen“ mit „esse/trinke ich nicht“ (Quelle: eigene Darstellung)

Tab.: Häufigkeiten zur „Wahl preisgünstigerer Alternativen“ ohne „esse/trinke ich nicht“, Angaben in %
(Quelle: eigene Berechnungen)

	(fast) immer	häufig	selten	nie	Σ
Brot , n=7380	15,2	26,6	32,5	25,6	100,0
Getreideprodukte (Müsli) , n=5328	24,1	37,7	27,3	11,0	100,0
Eier , n=7153	12,3	19,6	33,3	34,8	100,0
Teigwaren, Reis , n=7304	25,5	40,1	25,0	9,5	100,0
Früchte, Obst , n=7364	13,1	30,8	34,4	21,7	100,0
Gemüse , n=7395	13,1	30,5	35,1	21,3	100,0
Milch , n=6639	21,9	32,5	27,4	18,2	100,0
Milchprodukte (außer Käse) , n=6986	21,4	37,0	28,7	13,0	100,0
Käse , n=7210	17,4	36,6	31,5	14,5	100,0
Fruchtsäfte , n=6064	23,8	37,5	28,4	10,3	100,0
Limonaden , n=3600	33,3	33,6	22,9	10,3	100,0
Alkoholische Getränke , n=5691	25,7	28,3	32,5	13,5	100,0
Öle , n=7204	14,9	25,9	36,4	22,8	100,0
Süßwaren, Schokolade, Eis , n=6656	26,2	36,4	29,2	8,2	100,0
Schweine- oder Rindfleisch , n=7015	10,7	23,6	37,9	27,8	100,0
Wild , n=4141	18,2	16,2	33,8	31,9	100,0
Geflügel , n=6928	11,1	23,3	37,2	28,3	100,0
Wurstwaren, Fleischwaren , n=7077	12,3	26,9	36,2	24,5	100,0
Fisch und Fischerzeugnisse , n=6863	11,0	23,4	38,5	27,1	100,0

Tab.: Häufigkeiten zur „Wahl preisgünstigerer Alternativen“ nach Clustern (Quelle: eigene Berechnungen)

		2-Personen-HH mit hohem Eink.	Alleinlebende	2-Personen-HH mit geringem Eink.	Mehr-Personen-HH mit hohem Eink.	Mehr-Personen-HH mit geringem Eink.	Wohlhabende	gesamt
Brot	(fast) immer	9,5%	21,1%	13,9%	9,7%	16,7%	12,9%	15,2%
	häufig	26,7%	28,9%	25,6%	23,5%	28,3%	21,8%	26,6%
	selten	36,0%	27,0%	31,1%	39,3%	33,1%	36,2%	32,5%
	nie	27,8%	23,0%	29,4%	27,5%	21,9%	29,2%	25,6%
Getreideprodukte (Müsli)	(fast) immer	19,3%	27,8%	20,0%	20,1%	29,2%	18,4%	24,1%
	häufig	39,9%	35,3%	31,7%	42,7%	40,8%	33,3%	37,7%
	selten	29,6%	25,1%	33,9%	25,8%	23,6%	32,8%	27,3%
	nie	11,1%	11,8%	14,4%	11,4%	6,5%	15,4%	11,0%
Eier	(fast) immer	11,3%	15,8%	10,0%	8,4%	14,5%	9,0%	12,3%
	häufig	18,3%	20,7%	20,0%	18,7%	19,9%	16,9%	19,6%
	selten	33,9%	32,8%	33,7%	33,7%	32,8%	34,1%	33,3%
	nie	36,5%	30,7%	36,3%	39,2%	32,9%	40,0%	34,8%
Teigwaren, Reis	(fast) immer	24,4%	28,1%	19,4%	23,6%	30,8%	22,8%	25,5%
	häufig	41,1%	37,6%	37,1%	44,1%	42,3%	39,6%	40,1%
	selten	25,7%	25,0%	29,5%	24,1%	20,6%	26,9%	25,0%
	nie	8,8%	9,2%	14,0%	8,2%	6,3%	10,8%	9,5%
Früchte, Obst	(fast) immer	9,3%	17,6%	11,5%	8,6%	14,9%	10,4%	13,1%
	häufig	29,1%	31,4%	29,6%	28,7%	34,5%	25,7%	30,8%
	selten	38,2%	31,2%	32,5%	38,9%	34,3%	39,0%	34,4%
	nie	23,4%	19,8%	26,3%	23,8%	16,3%	24,9%	21,7%
Gemüse	(fast) immer	8,9%	17,6%	11,5%	9,2%	14,7%	9,2%	13,1%
	häufig	29,5%	31,6%	28,8%	28,0%	34,0%	28,4%	30,5%
	selten	38,0%	31,2%	32,7%	40,1%	35,6%	42,4%	35,1%
	nie	23,6%	19,6%	27,1%	22,7%	15,7%	19,9%	21,3%
Milch	(fast) immer	21,2%	25,0%	15,8%	18,6%	27,4%	17,5%	21,9%
	häufig	31,9%	31,5%	28,3%	35,5%	35,2%	33,3%	32,5%
	selten	30,9%	24,5%	32,0%	28,8%	24,1%	26,8%	27,4%
	nie	16,0%	18,9%	23,9%	17,1%	13,2%	22,4%	18,2%
Milchprodukte (außer Käse)	(fast) immer	18,2%	25,4%	15,7%	18,5%	26,3%	18,0%	21,4%
	häufig	40,9%	34,4%	34,0%	38,1%	40,6%	34,9%	37,0%
	selten	28,1%	27,2%	32,7%	30,7%	24,5%	33,7%	28,7%
	nie	12,8%	13,0%	17,6%	12,7%	8,6%	13,3%	13,0%

Fortsetzung

		2-Personen-HH mit hohem Eink.	Alleinlebende	2-Personen-HH mit geringem Eink.	Mehr-Personen-HH mit hohem Eink.	Mehr-Personen-HH mit geringem Eink.	Wohlhabende	gesamt
Käse	(fast) immer	14,2%	21,3%	13,7%	13,9%	21,9%	11,1%	17,4%
	häufig	38,9%	36,5%	32,8%	34,3%	41,1%	37,4%	36,6%
	selten	30,7%	28,5%	34,1%	37,0%	27,6%	35,9%	31,5%
	nie	16,2%	13,8%	19,4%	14,8%	9,4%	15,6%	14,5%
Fruchtsäfte	(fast) immer	20,7%	27,4%	18,8%	20,7%	28,4%	21,2%	23,8%
	häufig	40,1%	34,7%	35,2%	39,6%	40,1%	36,5%	37,5%
	selten	29,1%	27,3%	33,0%	30,5%	23,5%	28,8%	28,4%
	nie	10,2%	10,6%	13,0%	9,1%	7,9%	13,5%	10,3%
Limonaden	(fast) immer	31,7%	34,0%	29,8%	33,4%	36,9%	26,1%	33,3%
	häufig	40,3%	30,4%	29,2%	38,6%	35,1%	32,8%	33,6%
	selten	19,5%	23,6%	26,1%	21,1%	21,5%	23,9%	22,9%
	nie	8,6%	12,0%	14,9%	6,9%	6,5%	17,2%	10,3%
Alkoholische Getränke	(fast) immer	21,2%	28,2%	26,2%	20,9%	30,8%	14,8%	25,7%
	häufig	32,9%	26,2%	24,9%	32,2%	28,4%	28,8%	28,3%
	selten	34,3%	30,9%	33,4%	34,7%	29,7%	37,3%	32,5%
	nie	11,7%	14,7%	15,5%	12,2%	11,1%	19,1%	13,5%
Öle	(fast) immer	12,0%	18,5%	11,4%	10,2%	19,6%	11,7%	14,9%
	häufig	24,2%	27,9%	21,5%	24,8%	30,0%	22,9%	25,9%
	selten	39,7%	34,0%	36,9%	39,2%	34,6%	40,2%	36,4%
	nie	24,0%	19,6%	30,2%	25,8%	15,9%	25,2%	22,8%
Süßwaren, Schokolade, Eis	(fast) immer	22,7%	27,4%	25,2%	23,5%	30,8%	17,4%	26,2%
	häufig	37,6%	34,6%	30,3%	40,4%	40,8%	34,3%	36,4%
	selten	30,4%	28,4%	34,1%	29,8%	23,6%	36,5%	29,2%
	nie	9,3%	9,6%	10,4%	6,4%	4,8%	11,7%	8,2%
Schweine- oder Rindfleisch	(fast) immer	9,4%	14,4%	9,0%	6,7%	13,1%	3,9%	10,7%
	häufig	18,7%	26,6%	24,2%	19,5%	25,0%	22,2%	23,6%
	selten	41,0%	35,4%	37,3%	41,5%	37,2%	37,0%	37,9%
	nie	30,9%	23,6%	29,5%	32,2%	24,6%	37,0%	27,8%

Fortsetzung

		2-Personen-HH mit hohem Eink.	Alleinlebende	2-Personen-HH mit geringem Eink.	Mehr-Personen-HH mit hohem Eink.	Mehr-Personen-HH mit geringem Eink.	Wohlhabende	gesamt
Wild	(fast) immer	17,0%	19,5%	18,8%	14,4%	21,1%	13,6%	18,2%
	häufig	16,3%	16,3%	15,6%	16,0%	16,6%	17,6%	16,2%
	selten	33,8%	35,7%	33,9%	34,7%	30,3%	33,0%	33,8%
	nie	32,8%	28,5%	31,8%	34,9%	32,0%	35,8%	31,9%
Geflügel	(fast) immer	9,2%	14,9%	9,5%	7,2%	13,2%	5,2%	11,1%
	häufig	18,8%	27,2%	21,7%	19,7%	25,7%	19,4%	23,3%
	selten	42,9%	33,6%	37,5%	40,8%	35,7%	38,7%	37,2%
	nie	29,2%	24,3%	31,4%	32,3%	25,3%	36,7%	28,3%
Wurstwaren, Fleischwaren	(fast) immer	9,6%	17,0%	9,7%	7,7%	15,0%	6,3%	12,3%
	häufig	24,1%	30,1%	25,8%	23,2%	29,1%	23,1%	26,9%
	selten	40,3%	32,4%	36,3%	40,1%	35,3%	40,0%	36,2%
	nie	26,0%	20,5%	28,2%	29,0%	20,5%	30,6%	24,5%
Fisch und Fischerzeugnisse	(fast) immer	9,4%	14,7%	7,7%	7,6%	14,2%	6,4%	11,0%
	häufig	16,9%	26,2%	21,4%	21,8%	26,2%	23,5%	23,4%
	selten	42,8%	34,5%	38,8%	39,8%	39,8%	39,7%	38,5%
	nie	31,0%	24,5%	32,0%	30,8%	19,8%	30,3%	27,1%

A4 Interview-Leitfaden

Leitfrage/Stimuli/Erzählaufforderung		
Beschreiben Sie mir bitte ihre momentane persönliche und finanzielle Situation!		
Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
Beschreibung der momentanen Situation	Wie geht es Ihnen im Moment finanziell?/ Haben Sie noch genug Geld für diesen Monat?	Was beschäftigt Sie momentan noch?
		Machen Sie sich Gedanken über Geld?
		Und sonst?
		Wie ist es dazu gekommen?
		Können Sie das noch weiter ausführen?
Zukunft	Machen Sie sich Sorgen um Ihre finanzielle Zukunft?	Ist ihr Arbeitsplatz oder der ihres Partners sicher?
		Warum machen Sie sich Sorgen?
	Sparen Sie?	
	Wie könnte ihre Situation verbessert werden?	Wenn Sie sich etwas wünschen könnten, was wäre das?
		Gibt es noch etwas?

Leitfrage/Stimuli/Erzählaufforderung		
Beschreiben Sie mir bitte einen typischen Lebensmitteleinkauf von Ihnen!		
Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
Zuständigkeit für LM-Einkauf	Wer kauft ein?	Warum? Wer noch? Allein?
Einkaufsstätte	Wo gehen Sie einkaufen?	Warum kaufen Sie dort?
		Kaufen Sie beim Discounter (Aldi & Co)?
		Gehen Sie zum Wochenmarkt?
		Welche Einkaufsstätten sind in der Nähe?
Was wird wo eingekauft	Gibt es bestimmte Lebensmittel, die Sie nur in einem best. Geschäft kaufen?	Warum?
Mobilität	Wie gehen Sie einkaufen? (Auto...)	
Häufigkeit	Wie oft gehen Sie einkaufen?	
Planung, Strukturierung	Schreiben Sie einen Einkaufszettel?	Warum? Warum nicht? Rechnen Sie vorher aus, was der Einkauf kosten wird?
	Gehen Sie auf Wünsche anderer (Familienmitglieder) ein?	Welche?
	Machen Sie auch Spontankäufe?	Kaufen Sie manchmal worauf Sie gerade Lust haben?
	Kaufen Sie auch Lebensmittel an der Tankstelle oder am Kiosk ein?	Warum?
Vorratshaltung	Kaufen Sie auf Vorrat ein?	Kaufen Sie Angebote (auf Vorrat)?
	Welche Lebensmittel haben Sie immer zu Hause?	Haben Sie Platz zur Lagerung? Haben Sie eine Vorratskammer/-keller?
Unterstützung durch andere	Kaufen Sie gelegentlich auch für andere Leute ein?	Und andere für Sie?
Unterstützung durch Tafeln	Kennen Sie die „Tafel“?	
	Nutzen Sie die Tafel?	
	Würden Sie auf die „Tafel“ zurückgreifen?	Warum? Warum nicht?

Leitfrage/Stimuli/Erzählaufforderung		
Worauf achten Sie beim Kauf von Lebensmitteln? (welche Eigenschaften sind wichtig?)		
Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
Kriterien beim Einkauf	Wie wichtig ist Ihnen der Preis beim LM-Einkauf?	Inwiefern spielt für Sie das Preis-Leistungs-Verhältnis eine Rolle?
		Was geht vor- Qualität oder Preis?
		<i>Kaufen Sie Bio-Lebensmittel ein?</i>
Wissen über LM-Preise	Wissen Sie, was Lebensmittel kosten?	Bspw. was derzeit ein Liter Milch kostet?
	Vergleichen Sie Preise?	Sehen Sie sich die Vergleichspreise (kg/100g) im Supermarkt an?
	Fallen Ihnen Preisänderungen bewusst auf?	z.B.?
Einstellung gegenüber LM-Preisen	Finden Sie Lebensmittel teuer?	Welche? z.B. Obst und Gemüse?
		Wie viel darf ein Mittagessen kosten?
	Bei welchen Lebensmitteln ist Ihnen der Preis nicht so wichtig?	
	Erschrecken Sie manchmal nach dem Einkauf an der Kasse?	
	Geiz ist geil...? Auch bei Lebensmitteln?	
	Sind Lebensmittel ihren Preis wert?	

Leitfrage/Stimuli/Erzählaufforderung		
Wenn Sie ihre Situation heute mit der früher vergleichen, was ist hat sich am Lebensmitteleinkauf verändert?		
Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
Änderungen/ Umstellung	Was haben Sie umgestellt?	Kaufen Sie noch die gleichen Lebensmittel?
		Kaufen Sie in einem anderen Geschäft?
	Was fällt Ihnen dabei am schwersten?	
<i>Hypothetisch</i>	Würden Sie an Lebensmitteln sparen, wenn's mal knapp wird?	
<i>Hypothetisch</i>	Würden Sie anders einkaufen (Lebensmittel), wenn Sie mehr Geld zur Verfügung hätten?	
Verzicht	Haben Sie beim Einkauf das Gefühl, dass Sie sich einschränken müssen?	z.B.?
	Auf welche Lebensmittel könnten Sie unter gar keinen Umständen verzichten?	Warum nicht?
	Angenommen Sie hätten noch 5 Euro für morgen, was würden Sie zu essen kaufen?	Auf welche Lebensmittel greifen Sie bei finanziellen Engpässen zurück?
	Ändert sich der Einkauf im Verlauf des Monats?	
	Bei welchen Lebensmitteln ist Ihnen der Preis nicht so wichtig?	
Luxus	Was bedeutet „Luxus“ für Sie beim Essen?	
	Gönnen Sie sich auch mal was?	Was?

Leitfrage/Stimuli/Erzählaufforderung		
Wie viel Geld geben Sie im Monat für Lebensmittel aus?		
Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
Ausgaben	Siehe Leitfrage	Finden Sie das viel?
		Wissen Sie wie viel Sie im Monat ausgeben?
Ausgaben im Verhältnis zum Einkommen	Finden Sie, dass Sie genug Geld für Lebensmittel zur Verfügung haben?	„Auskommen mit dem Einkommen“ ein Problem für Sie?
Einstellung gegenüber Lebensmittelausgaben	Würden Sie bei Geldknappheit aufs Reisen verzichten?	Rauchen Sie? Haben Sie ein anderes Laster?
	Bei was würden Sie sparen? Würden Sie bei Lebensmitteln sparen?	
	Wir leben in einer Überflussgesellschaft, sehen Sie das auch so?	

Leitfrage/Stimuli/Erzählaufforderung		
Welche Rolle spielt Ernährung für Sie?		
Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
Ernährung allgemein	Ihr Einkommen und gesunde Ernährung, geht das überhaupt?	Interessieren Sie sich für Ernährung?
Wissen	Was ist gesunde Ernährung für Sie? /Was sind für Sie gesunde Lebensmittel? Was sind ungesunde?	Wie wichtig ist Ihnen gesundes Essen?
Zeitaufwand vs. Kosten	Kochen Sie (alles) selbst?	Warum?
	Welche Fertigprodukte verwenden Sie?	
	Verwenden Sie Fertiggerichte?	Was verstehen Sie darunter?
	Wie häufig?	
Lebensmittelauswahl	Welche Getränke gibt es bei Ihnen zu Hause?	
	Trinken Sie Kaffee?	
	Trinken Sie Alkohol?	
	Essen Sie Süßigkeiten?	
	Essen Sie Fleisch?	
	Essen Sie frisches Obst und Gemüse?	

Leitfrage/Stimuli/Erzählaufforderung		
Wie läuft bei Ihnen eine typische Mahlzeit (Mittag-/Abendessen) ab?		
Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
Einstellung zu Mahlzeiten allgemein / Wertschätzung	Isst Ihre <i>Familie</i> gemeinsam?	Essregeln? Besondere Atmosphäre? TV?
	Wie viele Mahlzeiten essen Sie am Tag?	
	Was ist Ihnen beim Essen besonders wichtig?	
Essen zu besonderen Anlässen	Was ist für Sie ein „besonderes Essen“ (Sonntagessen)?	Geben Sie dann mehr aus?
		Gibt es z.B. sonntags etwas Besonderes bei Ihnen zu essen? (z.B. Braten)
Außer-Haus-Verzehr	Gehen Sie (mit der Familie) essen?	Wie häufig gehen Sie essen?
	Wie viel Geld geben Sie für Restaurantbesuche/Imbiss etc. aus? (Bezug)	Außer-Haus-Verzehr, Luxus?
	Essen Sie auch unterwegs? (Restaurantbesuche, Snacks in der Stadt...)	Lieferservice?
	Was bekommen Ihre Kinder für die Schule mit? Schulbrot? Geld? Wie viel?	

Leitfrage/Stimuli/Erzählaufforderung		
Wie war das früher als Sie noch ein Kind waren, haben Sie da beim Lebensmitteleinkauf geholfen?		
Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
Ökonomische Erziehung durch die Eltern/ das Elternhaus	Haben Sie als Kind gelernt mit Geld umzugehen?	
	Wie wichtig war Essen und Trinken bei Ihnen zu Hause?	
	Gab es früher immer genug zu essen?	Mussten Sie früher am Essen und Trinken sparen?
	Welchen Beruf hatten Ihre Eltern?	

Fragebogen

(Ihre Antworten werden anonym behandelt)
Bitte kreuzen Sie die zutreffenden Kästchen an.

1. Sie sind:

- ☐ weiblich
☐ männlich

2. Wie alt sind Sie?

_____ Jahre

3. Wie ist ihr Familienstand?

- ☐ Verheiratet, mit Partner zusammen lebend
☐ Verheiratet, vom Partner getrennt lebend
☐ Ledig
☐ Geschieden
☐ Verwitwet

☛ *Zusätzliches Kreuz möglich*

- ☐ Mit Partner zusammen lebend

4. Wie viele Personen leben ständig in Ihrem Haushalt – Sie selbst eingeschlossen?

5. Wer ist in Ihrem Haushalt vorwiegend für den Lebensmitteleinkauf zuständig?

- ☐ ich selbst
☐ ich mit einer oder mehreren anderen Personen zusammen

6. Bitte kreuzen Sie die Einkaufsstätten an, in denen Sie häufig Lebensmittel einkaufen!

☛ *Mehrere Kreuze möglich*

- ☐ Supermarkt (z. B. Rewe, Toom)
☐ Discounter (z. B. Aldi, Netto)
☐ Lebensmittelgeschäft (z. B. Metzger, Bäcker)
☐ Lebensmittelabteilung von Kaufhäusern
☐ Reformhaus / Naturkostläden
☐ Wochenmarkt / Direktvermarkter
☐ Tante-Emma-Läden
☐ Kiosk / Tankstelle
☐ Verkaufswagen
☐ Getränkemarkt
☐ Versandhausservice
☐ Heimdienste / Tiefkühlkost
☐ Sonstiger Einkaufsort

7. Wie erledigen Sie überwiegend ihren Einkauf?

☛ *Mehrere Kreuze möglich*

- ☐ Zu Fuß
☐ Fahrrad
☐ Privat PKW
☐ Fahrgemeinschaft
☐ Öffentliche Verkehrsmittel
☐ Taxi/Minicar

8. Haben Sie ein eigenes Auto?

- ☐ ja
☐ nein

9. Welchen höchsten allgemein bildenden Abschluss haben Sie?

- ☐ kein Abschluss
☐ Volksschule
☐ Hauptschulabschluss
☐ Realschulabschluss
☐ Berufsausbildung/Lehre
☐ Fachschule
☐ Fachhochschulreife
☐ Hochschulreife/Abitur
☐ universitärer Abschluss

10. Welche Bezeichnung trifft auf Sie zu?

a) Derzeit:

- ☐ Selbständige/r
☐ Beamter/Beamtin, Richter/in, Berufssoldat/in
☐ Angestellter/r
☐ Arbeiter/in
☐ Rentner/in, Pensionär/in, im Vorruhestand
☐ Hausfrau, Hausmann
☐ Schüler, Student oder in Ausbildung
☐ Arbeitslos, arbeitssuchend, kein Erwerbseinkommen
☐ Sonstiges

b) Vorher:

- ☐ Selbständige/r
☐ Beamter/Beamtin, Richter/in, Berufssoldat/in
☐ Angestellter/r
☐ Arbeiter/in
☐ Rentner/in, Pensionär/in, im Vorruhestand
☐ Hausfrau, Hausmann
☐ Schüler, Student oder in Ausbildung
☐ Arbeitslos, arbeitssuchend, kein Erwerbseinkommen
☐ Sonstiges

Anmerkungen oder Ergänzungen:

11. Erhalten Sie staatliche Leistungen (Arbeitslosengeld, Grundsicherung, Kindergeld, BAföG etc.)?

- ☐ ja
☐ nein

Wenn ja, welche?

12. Wer ist Hauptverdiener in ihrem Haushalt?

- ☐ ich selbst
☐ eine andere Person

13. Wie hoch ist das durchschnittliche monatliche Nettoeinkommen ihres Haushalts?

Damit ist die Summe gemeint, die sich aus Lohn, Gehalt, Einkommen aus selbständiger Tätigkeit, Rente oder Pension jeweils nach Abzug der Steuern und Sozialversicherungsbeiträge ergibt. Rechnen Sie bitte auch die Einkünfte aus öffentlichen Beihilfen, Einkommen aus Vermietung, Verpachtung, Wohngeld, Kindergeld und sonstige Einkünfte hinzu.

- ☐ unter 150 Euro
☐ 150 bis <400 Euro
☐ 400 bis <500 Euro
☐ 500 bis <750 Euro
☐ 750 bis <1000 Euro
☐ 1000 bis <1250 Euro
☐ 1250 bis <1500 Euro
☐ 1500 bis <1750 Euro
☐ 1750 bis <2000 Euro
☐ 2000 bis <2250 Euro
☐ 2250 bis <2500 Euro
☐ 2500 bis <2750 Euro
☐ 2750 bis <3000 Euro
☐ 3000 bis <3250 Euro
☐ 3250 bis <3500 Euro
☐ 3500 bis <3750 Euro
☐ 3750 bis <4000 Euro
☐ 4000 bis <5000 Euro
☐ 5000 Euro und mehr

14. Seit wann haben Sie dieses Einkommen?

15. Wie hoch war das vorherige monatliche Nettoeinkommen ihres Haushalts?

- ☐ unter 150 Euro
☐ 150 bis <400 Euro
☐ 400 bis <500 Euro
☐ 500 bis <750 Euro
☐ 750 bis <1000 Euro
☐ 1000 bis <1250 Euro
☐ 1250 bis <1500 Euro
☐ 1500 bis <1750 Euro
☐ 1750 bis <2000 Euro
☐ 2000 bis <2250 Euro
☐ 2250 bis <2500 Euro
☐ 2500 bis <2750 Euro
☐ 2750 bis <3000 Euro
☐ 3000 bis <3250 Euro
☐ 3250 bis <3500 Euro
☐ 3500 bis <3750 Euro
☐ 3750 bis <4000 Euro
☐ 4000 bis <5000 Euro
☐ 5000 Euro und mehr

16. Schätzen Sie bitte, welchen Betrag Sie durchschnittlich in ihrem Haushalt im Monat für Lebensmittel und Getränke ausgeben - ohne Außer-Haus-Verzehr?

- ☐ Unter 50 EUR
☐ 50 bis unter 100 EUR
☐ 100 bis unter 150 EUR
☐ 150 bis unter 200 EUR
☐ 200 bis unter 250 EUR
☐ 250 bis unter 300 EUR
☐ 300 bis unter 350 EUR
☐ 350 bis unter 400 EUR
☐ 400 bis unter 500 EUR
☐ 500 bis unter 600 EUR
☐ 600 bis unter 750 EUR
☐ 750 EUR und mehr

17. Schätzen Sie bitte, welchen Betrag Sie durchschnittlich in ihrem Haushalt im Monat für den Außer-Haus-Verzehr ausgeben (z.B. Kantine, Restaurant, Imbiss, Schulkiosk)?

- ☐ Unter 50 EUR
☐ 50 bis unter 100 EUR
☐ 100 bis unter 150 EUR
☐ 150 bis unter 200 EUR
☐ 200 bis unter 250 EUR
☐ 250 bis unter 300 EUR
☐ 300 bis unter 350 EUR
☐ 350 bis unter 400 EUR
☐ 400 bis unter 500 EUR
☐ 500 bis unter 600 EUR
☐ 600 bis unter 750 EUR
☐ 750 EUR und mehr

18. Wie wichtig ist Ihnen ein geringer Preis beim Kauf von Lebensmitteln?

- ☐ sehr wichtig
☐ wichtig
☐ weniger wichtig
☐ unwichtig

19. Angenommen, Sie hätten in Zukunft (deutlich) weniger Geld für Lebensmittel zur Verfügung: Was würden Sie beim Lebensmitteleinkauf ändern?

☞ Mehrere Kreuze möglich

- ☐ Verstärkt preiswertere Lebensmittel einkaufen ("No-Name"-Produkte anstelle von Markenprodukten)
- ☐ Verstärkt Sonderangebote einkaufen
- ☐ Einkauf im Discounter (z.B. Aldi, Lidl) statt im Fachgeschäft (z.B. Metzger, Bäcker)
- ☐ Lebensmittel mit einem anderen Verarbeitungsgrad kaufen (z.B. Dosen- statt frisches Gemüse)
- ☐ Es würde sich nichts ändern
- ☐ Weiß nicht

20. Angenommen, Sie hätten in Zukunft (deutlich) weniger Geld für Lebensmittel zur Verfügung: Auf welche der folgenden Lebensmittel würden Sie ganz verzichten bzw. welche Lebensmittel würden Sie weniger essen / trinken?

☞ Bitte in jede Zeile nur ein Kreuz

	Würde ich verzichten	Würde ich weniger essen/trinken	Würde ich nicht verzichten	Essen/trinke ich nicht
Frischen Fisch	☐	☐	☐	☐
Meeresfrüchte	☐	☐	☐	☐
Wild	☐	☐	☐	☐
Erfrischungsgetränke	☐	☐	☐	☐
Mineralwasser	☐	☐	☐	☐
Kaffee	☐	☐	☐	☐
Wein, Sekt, Champagner	☐	☐	☐	☐
Spirituosen	☐	☐	☐	☐
Pralinen / Schokoladenkonfekt	☐	☐	☐	☐
Delikatessen (z.B. Kaviar, Hummer)	☐	☐	☐	☐
Süßfrüchte (z.B. Mango, Ananas)	☐	☐	☐	☐
Kuchen, Torten (z. B. vom Bäcker)	☐	☐	☐	☐
Butter	☐	☐	☐	☐

21. Angenommen, Sie hätten in Zukunft (deutlich) weniger Geld für Lebensmittel zur Verfügung: Wie häufig würden Sie bei den folgenden Lebensmitteln bzw. Lebensmittelgruppen beim Einkauf auf preisgünstigere Alternativen (z.B. Sonderangebote, "No-Name"-Produkte) zurückgreifen?

☞ Bitte in jede Zeile nur ein Kreuz

	(Fast) immer	Häufig	Selten	Nie	Essen/trinke ich nicht
Brot	☐	☐	☐	☐	☐
Getreideprodukte, z.B. Müsl, Cornflakes	☐	☐	☐	☐	☐
Eier	☐	☐	☐	☐	☐
Teigwaren, Reis	☐	☐	☐	☐	☐
Früchte, Obst	☐	☐	☐	☐	☐
Gemüse	☐	☐	☐	☐	☐
Milch	☐	☐	☐	☐	☐
Milchprodukte (außer Käse), z.B. Joghurt	☐	☐	☐	☐	☐
Käse	☐	☐	☐	☐	☐
Fruchtsäfte	☐	☐	☐	☐	☐
Limonaden	☐	☐	☐	☐	☐
Alkoholische Getränke	☐	☐	☐	☐	☐
Öle	☐	☐	☐	☐	☐
Süßwaren, Schokolade, Eis	☐	☐	☐	☐	☐
Schweine- oder Rindfleisch	☐	☐	☐	☐	☐
Wild	☐	☐	☐	☐	☐
Geflügel	☐	☐	☐	☐	☐
Wurstwaren, Fleischwaren	☐	☐	☐	☐	☐
Fisch und Fischerzeugnisse	☐	☐	☐	☐	☐

Der Fragebogen ist nun beendet.
Vielen Dank für Ihre Angaben.

A6 Einverständniserklärung

JUSTUS-LIEBIG-UNIVERSITÄT GIESSEN



FACHBEREICH 09

Agrarwissenschaften, Ökotoxikologie und Umweltmanagement

Institut für Ernährungswissenschaft

Prof. Dr. I.-U. Leonhäuser

Sendenbergr. 3

D-35390 Gießen

Durchführung: M.Sc. Juliane Yildiz

Tel.: 0641 / 99 - 330083

Fax.: 0641 / 99 - 330089

Email: Juliane.Yildiz@uni-giessen.de

Einverständniserklärung

Ich wurde in ausreichender Form mündlich über die wissenschaftliche Untersuchung informiert. Ich bin darüber informiert worden, dass ich Antworten auf Fragen verweigern kann und dass mir daraus kein Nachteil entsteht.

Ich erkläre hiermit, dass die Aussagen, die ich innerhalb des Interviews gemacht habe, für die wissenschaftliche Untersuchung verwendet werden können. Ich bin damit einverstanden, dass das im Rahmen der Doktorarbeit von Frau Juliane Yildiz mit mir durchgeführte Interview mit Audiotchnik aufgezeichnet wird. Die hier gemachten Aussagen dienen Frau Yildiz zur Generierung ihrer Ergebnisse, die sie innerhalb ihrer Doktorarbeit verwenden darf. Mit der Verschriftung der aufgezeichneten Aussagen bin ich einverstanden. Diese Aussagen werden anonymisiert und somit nicht mit meinen personenbezogenen Daten in Verbindung gebracht. Es wird gewährleistet, dass meine personenbezogenen Daten nicht an Dritte weitergegeben werden. Das verschriftete Interview darf in diesem Zusammenhang unter Beschränkung auf kleine Ausschnitte auch für wissenschaftliche Publikationszwecke (Forschungsbericht, Aufsätze zum Forschungsprojekt, Verwendung für Lehrzwecke) verwendet werden. Wobei auch hier die Anonymisierung der personenbezogenen Daten gewährleistet wird. Meine persönlichen Daten unterliegen dem Datenschutzgesetz. Alle persönlichen Daten, die Rückschlüsse auf meine Person zulassen, werden nach Beendigung der wissenschaftlichen Arbeit gelöscht.

Ich erkläre mich ebenso damit einverstanden, dass die verschrifteten Interviewdaten am Institut für Ernährungswissenschaft, Professur für Ernährungsberatung und Verbraucherverhalten, JLU Gießen (Prof. Dr. I.-U. Leonhäuser), im Rahmen von

weiteren konkreten Forschungsprojekten zum Thema „Einkommen und Einkauf“ verwendet werden dürfen.

Mit der vorstehend geschilderten Vorgehensweise bin ich, _____ (Name, Vorname) einverstanden und bestätige dies mit meiner Unterschrift. Ich weiß, dass ich jederzeit mein Einverständnis, ohne Angabe von Gründen, widerrufen kann, ohne dass dies für mich nachteilige Folgen hat.

Das Original dieser Einwilligungserklärung verbleibt bei den Studienunterlagen. Eine Kopie der Einwilligungserklärung wird dem/der Teilnehmer/in ausgehändigt.

(Ort)

(Datum)

(Teilnehmer)

A7 Postscripte – Beispiel Frau N

Postscript – atmosphärische / interaktionelle Besonderheiten

Gesprächsatmosphäre (Stimmung, Verhalten der Teilnehmer)	- Angenehm - Interviewte wirkte etwas angespannt (stressiger Tag, demenzerkrankte Mutter im Hintergrund, Probleme mit Ehemann)
Befindlichkeiten (der Teilnehmer)	- S.o., gestresst
Rapport (Beziehungen zw. Kommunikanten)	- Fragen wurden z.T. aufgrund des Migrationshintergrunds schlecht verstanden → dadurch häufig erläutern, eingreifen durch Interviewerin
Gesprächsverlauf (Entwicklungsdynamik im ges. Gespräch)	- Interviewte wurde „ungeduldig“ → fragte „wie viele Fragen noch...“
Interaktionen (bes. Interaktionsphänomene zw. Kommunikanten)	- Häufiges erläutern der Fragen durch Rückfragen der Interviewten - Saßen nebeneinander am Esstisch → Sitzhaltung zueinander gedreht
Besonderheiten (allgemeiner Art)	- Sprachliche Probleme - Hund mit dabei - Demenzerkrankte Mutter „störte“ (musste auf Toilette)
Auffallende Themen (ausgelassene o. zusätzliche Thematiken)	- LM-Einkauf scheint nicht so präsent zu sein - Familiäre Probleme stehen im Vordergrund - Interviewte dachte, dass wir kommen und Ernährungsberatung machen → Gewicht abnehmen
Störungen (des Diskussionsverlaufs)	- Mutter musste auf Toilette

Interviewerin: Juliane Yildiz

Datum: 07.09.2010

Interviewte/r: Frau K

Zeit: 15:00 Uhr

Protokollantin: Pewny

Ort: Bei Teilnehmerin zu Hause

Postscript – Inhalt

Hauptthemen - Zusammenfassung	- Partnerschaft - Ernährung des eigenen Kindes - Diät → kohlenhydratarm, viel Gemüse - Ihr Einkauf bei Aldi (Lebensmittelauswahl etc.) - Vollkorn und Bio erwähnt
Besonderheiten (allgemeiner Art, Themenwahl)	- Spezielle Situation (Schwangerschaft + Partner)
Erste Wertung der Aussagen?	- Eingeschränkter Einkauf (weniger Marken), aber bekommt den Einkauf trotz Einkommen hin - Essen gehen ist weniger als früher - Insgesamt zufrieden
Zielerreichung	- Ja, weil Verringerung im Budget → sukzessive - Konnte Unterschiede früher und heute beschreiben
Persönlicher Kommentar / Eindruck	- Trotz der Umstände zufrieden - Kommt mit Geld aus, trotzdem Lustkäufe (im bestimmtem Rahmen) - Ernährung des Sohnes steht im Vordergrund

Interviewerin: Juliane Yildiz

Datum: 27.09.2010

Interviewte/r: Frau N

Zeit: 16.00 Uhr

Protokollantin: Pewny

Ort: Medienraum, Zeughaus

A8 Soziodemografische Kurzbeschreibung der ausgeschlossenen Fälle

Frau W

Frau W ist 27 Jahre, ledig und lebt allein. Sie verfügt über Fachhochschulreife und ist derzeit arbeitslos. Davor hatte sie den Status „Schüler, Student oder in Ausbildung“. Laut Angaben im Kurzfragebogen hat sie eine Verringerung erfahren (jetziges monatliches Einkommen: 150-400 Euro; früheres: 500-750 Euro). Durch die Aussagen im Interview und die Berechnung der einzelnen Zahlen (vermutlich hat sie die neben dem Bezug von ALG II durchgeführte Arbeitsgelegenheit mit Mehraufwandsentschädigung nicht hinzugerechnet) ergibt sich aber, dass Frau W keine Verringerung hatte. Dies belegt auch das folgende Zitat:

I: „Wie ging es dir zu der Zeit, als du die Ausbildung gemacht hast und dieses Ausbildungseinkommen hattest? Ging es dir da besser?“ Frau W: „Nein, schlechter.“ I: „Schlechter?“ Frau W: „Mhm.“ I: „Weil?“ Frau W: „Ich hatte so ca. 20 Euro weniger. Bei mir fängt es schon bei den Zehner Beträgen an [ja], dass ich mich freue und sage ‚hey ich habe schon 10 Euro mehr im Monat‘ (lacht). Das ist komisch, ist aber so (lacht).“ (Frau W, Z.167-180)

Frau X

Frau X ist 39 Jahre alt, geschieden und lebt in einem 4-Personen-Haushalt (bei ihren Eltern). Sie hat einen Hauptschulabschluss und ist nun arbeitslos. Davor als sie als Arbeiterin beschäftigt. Neben dem Bezug von ALG II geht sie einer Arbeitsgelegenheit mit Mehraufwandsentschädigung nach. Das derzeitige Einkommen (seit 2006) beträgt demnach 500-750 Euro. Als sie noch gearbeitet hat, betrug das Einkommen 750-1000 Euro. Frau X hat zwar eine Budgetverringerung erfahren, aber da sie aufgrund verschiedener persönlicher Gründe nicht einkaufen geht, können hierzu nur unzureichende Aussagen gemacht werden.

Frau Y

Frau Y ist 27 Jahre alt und ledig. Sie lebt allein. Frau Y hat einen Hauptschulabschluss und eine abgeschlossene Berufsausbildung. Sie bezieht ALG II und geht einer Arbeitsgelegenheit mit Mehraufwandsentschädigung nach, wodurch sich ihr Einkommen von 150-400 Euro im Monat (bis Januar 2010) auf 500-750 Euro gesteigert hat. Frau Y hat keine reelle Verringerung ihres Einkommens.

Herr Z

Herr Z ist 61 Jahre alt, verheiratet und lebt zusammen mit seiner Ehefrau in einem 2-Personen-Haushalt. Herr Z hat einen Realschulabschluss und bis zu seiner Verrentung im Jahr 2009 als Angestellter gearbeitet. Sowohl sein jetziges als auch sein damaliges Einkommen betrugen 1750-2000 Euro im Monat. Die folgenden Textstellen aus dem Interview belegen, warum:

„(...) wegen einer Erkrankung von vor (2) über zwanzig Jahren 50% Schwerbehinderung und konnte mit 60 gehen ohne Einbußen. Hab ich natürlich gemacht.“ (Herr Z, Z.10-12)

I: „Und als Sie dann in Rente gegangen sind, gab es da einen finanziellen Einschnitt für Sie?“ Herr Z: „Durch die Tatsache, dass ich im öffentlichen Dienst war, nein.. Durch die normale Rente plus Zusatzversorgung, die der öffentliche Dienst hat, hat... Das zusammen, das ist (2) dasselbe wie vorher.“ (Herr Z, Z.19-25)

A9 Transkriptionsregeln

Betreff	Erläuterung	Beispiel
Glättung der Sprache und Interpunktion	wörtliche Transkription; nicht lautsprachlich oder zusammenfassend	
	vorhandene Dialekte werden angeglichen	„da ham mer“ wird „da haben wir“
	Annäherung an das Schriftdeutsch, z. B. bei Wortverschleifungen	„in 'ner Bäckerei“ wird „in der Bäckerei“
	Ausnahme sind verschiedene Formen der Bejahung oder Verneinung. Diese werden aufgrund der unterschiedlichen Bedeutung/Gewichtung beibehalten	„Nee“, „Nö“, „Joa“
	Satzstellung wird nicht verändert	
	Anpassung der Interpunktion an die Satzmelodie (entgegen den Regeln der Grammatik) möglich	
Anonymisierung	alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben, werden anonymisiert	„Und da habe ich mit (Name der Person) gesprochen“
Pausenmarkierung	Deutliche, längere Pausen werden unter Angabe der Dauer markiert	1 Sekunde: (1) 2 Sekunden: (2) usw.
Kennzeichnung von Betonungen	Besondere Betonungen werden durch Unterstreichungen gekennzeichnet	Ich habe <u>viel</u> Geld.
Transkription von Lautäußerungen	Zustimmende bzw. bestätigende Lautäußerungen der Interviewerin wie „mhm“ werden nicht mit transkribiert, sofern sie den Redefluss der befragten Person nicht unterbrechen; ansonsten werden sie in eckigen Klammern aufgeführt	[mhm]
	Verzögerungslaute des Befragten werden nicht transkribiert, sofern es sich nicht um Interjektionen handelt	„ähm“, „hm“
	Bei anderen im Redefluss gemachten Lauten ist zu beachten, dass „mhm“ für eine Bejahung und „hmhm“ für eine Verneinung steht	
	alle weiteren Anmerkungen werden in Klammern notiert, hierbei wird keine Wertung vorgenommen	(lacht) (zögert)
Ergänzungen	so weit bekannt werden lokale Begrifflichkeiten, die nicht allgemein verständlich sind, in Klammern hinter dem Begriff erläutert	„Klatschmohn“ (Naturkostladen)
Kennzeichnung von Satz- und Wortabbrüchen sowie Unverständlichem	ein unvollständig gesprochener Satz wird durch drei Punkte ohne Klammern gekennzeichnet	„Wie war das damals als sie...“
	ein unvollständig gesprochenes Wort mit einem Bindestrich	„Einkaufs-“
	Ein nicht verstandenes Wort wird mit dem vermeintlichen Wortlaut transkribiert und mit Fragezeichen markiert	?Preis?
	Ein nicht verstandener Satz bzw. mehrere Sätze werden durch in Klammern gesetzte Fragezeichen markiert	(??)
Allgemeine Gestaltung	Sprecherwechsel werden durch eine Leerzeile zwischen den Sprechern zur Erhöhung der Lesbarkeit deutlich gemacht	I: Erzählen Sie bitte! P: Damals habe ich...
	Absätze der interviewenden Person und der befragten Person sind dabei durch ein entsprechendes Kürzel gekennzeichnet	Interviewer: I befragte Person: P
	Kurze Äußerungen der jeweils anderen Person werden im Absatz durch eckige Klammern markiert	[ok]
	Gleichzeitige Rede wird mit eckigen Klammern markiert und mit dem Wort „gleichzeitig“ gekennzeichnet	[gleichzeitig: haben sie]

A10 Kodierungsschema

Kategorie	Subkategorie	Aspekte
Situation	persönlich	Persönliche Situation (Familie, Gesundheit)
	finanziell	Eigene finanzielle Situation, Sparverhalten
	subjektive Beurteilung	Sorgen um (finanzielle) Zukunft, Vorstellungen bezüglich einer Verbesserung der eigenen Situation
Lebensmittel-einkauf	Zuständigkeit	Zuständigkeiten für den Lebensmitteleinkauf
	Einkaufsstätten	Einkaufsstätten (generell, gelegentlich, Bäcker, Metzger, Tankstelle oder am Kiosk)
	Mobilität	Einkaufsmobilität
	Häufigkeit	Einkaufshäufigkeit
	Planung	Einkaufsplanung (Einkaufszettel, Angebotsblättchen, Aufsuchen bestimmter Einkaufsstätten aufgrund best. Lebensmittel/Angebote), Spontankäufe, vorherige Kalkulation
	Vorratshaltung	Lebensmittelbevorratung im Haushalt
	Wünsche anderer	Berücksichtigung von Wünschen anderer/Familie
	Netzwerke	Einkauf für bzw. von andere(n) Personen (Netzwerke)
	Tafel	Kenntnisse und Einstellungen bezüglich „der Tafel“ (Nutzung und Nutzungs- bzw. Nichtnutzungsgründe aktuell und zukünftig)
Kriterien beim Lebensmittel-einkauf	allgemein	Kriterien (Qualität, Frische, Bio, Markenartikel etc.)
	Preis	Rolle des Preises (Preis), Wissen über Lebensmittelpreise (Preisänderungen bei Lebensmitteln), Tatsächliche Nutzung von Preisinformationen (Preisvergleiche, Vergleichspreise am POS, Angebotsblättchen), Einschätzung bezüglich Lebensmittelpreise (generell, bei bestimmten Lebensmitteln, „Geiz ist geil“)
Änderungen beim Lebensmittel-einkauf	Änderungen	Umstellungen (Einkaufsstätten, Art und Menge der eingekauften Lebensmittel), Einkaufsverhalten im Zeitverlauf/Laufe des Monats (mit abnehmendem Budget), Einsparungen (generell, bei Lebensmitteln, Verzicht auf Reisen, Rauchen, andere Hobbies)
	Einstellungen	Einstellungen bezüglich der Umstellungen (Einschränkungen, Verzicht, Nicht-Verzicht, Sparen, Überflusgesellschaft, Einkommen vs. Gesunde Ernährung), Außergewöhnliches (Definition von Luxus, Ausgleichsverhalten: Gönnen, Belohnen)
Budget für LM	Budget für LM	Benennung der Ausgaben, Einschätzung/Einordnung des eigenen Budgets, Sonstige Ausgaben (Rauchen, Haustiere etc.)
Rolle der Ernährung	Lebensmittelauswahl	Nennung von Vorlieben, einzelner LM wie Getränke, Kaffee, Alkohol, Süßigkeiten, Fleisch, frisches Obst und Gemüse)
	Besonderheiten	Erkrankungen, Diäten, auffällige Verhaltensweisen
	Einstellung	Einstellung gegenüber gesunder Ernährung (Diskrepanz zwischen finanziellen Möglichkeiten und Vorstellungen darüber)
	Wissen, Fähig- und Fertigkeiten	Wissen über „gesunde Ernährung“, Mahlzeitenzubereitung (Kochen, Verwendung von Fertiggerichten)
Essen und Trinken im sozialen Kontext/ Mahlzeiten-gestaltung	Mahlzeitengestaltung	Mahlzeiteinnahme (gemeinsames Essen), Mahlzeitenanzahl, -rhythmus, Besonderheiten, Berücksichtigungen bei der Mahlzeitengestaltung, „besonderes Essen“ (Sonntagessen)
	Außer-Haus-Verzehr	Außer-häusliche Mahlzeiten (Restaurantbesuche, Verpflegung unterwegs, Snacks, Lieferservice), Ausgaben für außer-häusliche Mahlzeiten (Restaurantbesuche/Imbiss etc.), ggf. Schulverpflegung der Kinder
Sozialisation durch die Familie/ biographische Einflüsse	Kindheit, Sozialisation	Kompetenzen im Umgang mit Geld (Erlernen durch andere), Rolle von Essen und Trinken in der Familie, Ernährungssicherheit (Sparen, Lebensmittelknappheit), Beruf der Eltern

A11 Einzelfallanalyse – Beispiel Frau J

Interview 10, Frau J, 51 Jahre, verheiratet, Rentnerin

Situation – finanziell und persönlich (berufl. Stand, Wohnsituation, Familienstand etc.)
 Sie und ihr Mann sind Rentner; er erhält ca. 630-650 Euro Rente; sie 820 Euro
 Früher hatten sie zusammen 4000 DM (etwa 2000 Euro); sie hatte 2001 einen Unfall und war danach Frührentnerin

Beide waren krank, Arbeitsunfälle, z. T. arbeitslos und sind nun Frührentner; davor auch Krankengeld, Arbeitslosengeld I

Durch Hartz IV hatten sie finanzielle Einschnitte; die Ansprüche des Mannes verfielen dadurch und dann wurde nur noch ein Mietzuschuss in Höhe von 220 Euro monatlich gezahlt
 900 Euro insgesamt; abzüglich der laufenden Kosten blieben 200-400 Euro zum Leben
 Zusätzlich belasten Zusatzbeiträge für die Krankenkasse das Budget (48 Euro alle drei Monate für sie und ihren Mann und 24 Euro für ihren Sohn, das zahlt sie vom Kindergeld), nichtmitgerechnet werden auch die Fernsehgebühren, die vierteljährlich abgebucht werden; außerdem werden Praxisgebühr und anfallende Rechnung genannt: medizinisch notwendige Dinge wie Medikamente, Brillen, Zahnprothesen, Einlagen, Gehwagen (Rollator); diesen hat sie von einer Nachbarin bekommen, „zum Glück“; Krankenhausaufenthalte; diese werden sogar hinausgezögert, da es u. a. sehr teuer ist (Rückenvorstellung)

Ausgaben müssen abgewägt werden
 Sparen ist nicht möglich; sie hatte mal 150 Euro angespart, diese sind für einen neuen Ofen und dann war das wieder „hinfällig“; „Meistens ist es so im Gegenteil, wenn irgendwas ist, dass ich das auf Raten bezahle.“

Reaktion auf finanziellen Einschnitt: „Ging nicht. Wie gesagt, man muss dann auf andere Sachen halt verzichten. Mir war es eigentlich immer das oberste Gebot, meine Kinder sollen das nicht merken.“; sie und ihr Mann haben dafür oft zurückgesteckt; erst vom „letzten Geld“ wurden Kaffee und Zigaretten gekauft

„(...) meine zwei Großen Geld brauchen oder Lebensmittel brauchen, dann kommen die halt her. Dann sagen die: Ich habe Hunger. Und dann geht die Mama an den Kühlschrank und dann brauchst du dies und jenes und dann gehen meine Kinder meist mit zwei Einkaufstaschen wieder nach Hause, ja das ist einfach so.“

Sie kommen gerade so „über die Runden“; wenn man das Geld richtig „zieht“, kommt man auch bis zum Schluss hin; „Wobei wenn wir zum Arzt geht, oder eigene Anteile bezahlen muss, dann muss man schon kalkulieren: Arzt oder Lebensmittel“; aufgrund der finanziellen Lage werden auch Einschnitte in der medizinischen Versorgung gemacht: „Das ist halt dann schon manchmal schlimm auszurechnen, was halt wichtig ist. Das ist auch der Grund, warum ich nie in Kur fahre, oder warum ich, normal hätte ich noch vier Operationen vor mir, aber das kann ich einfach nicht machen, denn man muss ja pro Tag zehn Euro bezahlen, 28 Tage und so viel haben wir ja manchmal gar nicht zum Leben. Bei 28 Tagen à zehn Euro, ist ja schon viel Geld.“

Der zuhause lebende Sohn hat ein Lehrgeld (ist leicht behindert und lernt Beikoch) von 319 Euro; das darf er behalten, muss nichts abgeben, dafür hat sie das Kindergeld

Der Mann hat sich vom gesammelten Geld seine Zahn-Halbprothese finanziert
 Jetzt Erwerbsunfähigkeitsrente in einem Jahr dann Altersrente

Unterstützt auch die nicht zuhause lebenden Kinder finanziell oder mit LM
 Vom Flaschensammeln können sie manchmal ein ganzes Wochenende bestreiten; davon wird auch Fleisch gekauft

Der Mann geht jeden Tag Flaschen sammeln, der Erlös von einer Woche beträgt ungefähr 26 Euro, der Mann wird im Geschäft auch „schief angeschaut“; das ist der „Verdienst“ des Mannes, er darf das Geld behalten, bspw. auch für Schuhe; wenn die anderen Ausgaben des HH ungewöhnlich hoch sind, gibt er das Geld auch zum LM-Einkauf dazu; davon werden auch Tierarztrechnungen beglichen

Mann war Alkoholiker, ist nun seit ca. 30 Jahren trocken

Situation – subjektive Beurteilung
 Macht sich mittlerweile keine Gedanken mehr über Geld, da der große Sohn nun auch Geld verdient

Macht sich Sorgen darüber, was passiert wenn einer (sie oder ihr Mann) stirbt, wie die Beerdigung bezahlt werden soll, „das wird echt heiß“

Mussten beim Bezug von Hartz IV ihre Lebensversicherung kündigen und haben nun keinerlei Rücklagen mehr; leben „von der Hand in den Mund“

Würde an ihrer Situation nichts ändern, wünscht sich lediglich, dass es nicht schlechter werden sollte

Lebensmitteleinkauf
 Der Ehemann ist für den LM-Einkauf zuständig; er geht allein einkaufen; sie schreibt den Einkaufszettel

Die Familie hat noch nie ein Auto besessen; früher als sie noch selbst einkaufen gegangen ist; mit dem Bus hin und einem günstigen Taxi zurück (damals sind sie immer zu einem weiter entfernten Aldi gefahren; haben größere Mengen eingekauft); ihr Mann geht zu Fuß oder mit dem Fahrrad; für den Kauf von Getränken hat er eine Karre

Häufigkeit: nicht geregelt; ca. 2-3 Mal/Woche; Brot auch öfter zwischendurch

Einkaufsstätte (Art der aufgesuchten Einkaufsstätte, Gründe dafür bzw. dagegen)
 Discounter (Norma, Netto), Supermarkt (Herkules); früher als Kinder noch zuhause lebten v.a. Aldi, die Produkte waren günstig und qualitativ gut; heute würde sich die dafür benötigte Bus- und Taxifahrt nicht rechnen

Norma, Netto und Herkules sind in der Nähe

Wählen die Einkaufsstätten nach Preis und Qualität aus

Die drei Geschäfte werden je nach Bedarf (unterschiedliche LM) angesteuert

Herkules: hier wird die preisgünstigste Eigenmarke (gut&günstig) geholt; bei Netto wird nach Angebotslage eingekauft; außerdem wird noch bei Lidl eingekauft (Hunde-futter)

Wochenmarkt: hier wird regelmäßig (in größeren Zeitabständen) Handkäse gekauft, manchmal auch Fleischkäse; dort wird kein Obst gekauft, da es dort zu teuer ist; der Handkäse ist zwar auch teuer, geschmacklich aber gut, ca. 1 Mal/Monat, bezeichnet den Preis als Luxus; Grund: Geschmack und Gewohnheit; sie gehen dort seit 33 Jahren hin, kennen die Verkäuferin mittlerweile persönlich (Kundenbindung)

Tankstelle/Kiosk: nur Tabak und Fernsehzeitung; anderes ist dort zu teuer Heimlieferservice von Direktlieferer: Eierfrau, alle 14 Tage; die Eier sind zwar teurer, aber qualitativ besser: frischer und größer (wie Handelsklasse A); hat auch schon Andere von der Qualität der Eier überzeugt; andere Heimlieferservice werden nicht bedient; Grund: zu teuer und geschmacklich nicht besser als „gut&günstig“ LM-Fachhandel: Metzgerei; wird als sehr teuer beurteilt, aber geschmacklich sehr gut, gekauft wird dort Hausmarmosk, ab und zu wird sich das geleistet Erzeuger/Direktvermarktung: früher wurde noch Milch beim Bauern geholt, die Möglichkeit gibt es nicht mehr Planung Ein gewisser Grundstock wird immer eingekauft Angebote werden eingeplant, der Einkauf richtet sich nach den Angebotsblättern Sie schreibt Einkaufszettel für ihren Mann; dieser hält sich an den Einkaufszettel; keine Spontankäufe, eher wird etwas ausgelassen, weil es bspw. nicht verfügbar ist Es werden bestimmte Läden aufgesucht: Grundnahrungsmittel beim Herkules, Eigenmarke; best. Puddings/Joghurts beim Markendiscouter (Netto) – auch nur, wenn diese im Angebot sind; Hundefutter aufgrund des günstigen Preises und weil das der Hund verträgt wird beim Lidl geholt Sie rechnen den Gesamtbetrag vorher aus; Preise haben sie im Kopf Der Mann macht keine Spontankäufe, eher sie (lässt sich von Angeboten leiten), verstärkt wird das noch, wenn der Sohn dabei ist Der Einkaufszettel dient dazu, dass nichts vergessen wird; es ist ihr wichtig die Grundnahrungsmittel im Haus zu haben Manchmal wird auch außer der Reihe eingekauft, wenn sie gerade Lust auf etwas haben (Bsp. Schokolade); der Mann geht dann extra los Früher, als die Kinder noch zu Hause gewohnt haben, hat sie auch Wochenpläne (Speisepläne) gemacht, nach denen sich dann der Einkauf/Einkaufszettel gerichtet hat; hat bei der Einteilung des Budgets geholfen Vorratshaltung (Was, wie, warum) Fleisch; v.a. wenn es im Angebot, wird eingefroren (für Fleisch wird im Monat max. 50 Euro ausgegeben) Gefrierschrank; umgebauter Schrank in der Einbauküche Fertiggerichte (Konserven); Marmelade; Grundnahrungsmittel: Kartoffeln, Reis, Nudeln „Meine Mutter hat früher immer gesagt: 'Hast du Kartoffeln, Milch und Mehl und Eier daheim, verhungerst du nicht'. Und das ist mein Grundsatz. Mehl, Milch, Eier und Kartoffeln.“ Berücksichtigung Wünsche anderer Gibt auf Wünsche des Sohnes und des Mannes ein (aber eher ganze Gerichte) Da nicht beide (Mann und Sohn) das Gleiche bevorzugen, werden sogar getrennte Gerichte zubereitet; bei Geldmangel nicht, dafür hätten Sohn und Mann aber auch Verständnis	Netzwerke Nutzt Netzwerke Erhält Unterstützung in Form von LM (Wurst, Brötchen, Brot) und gekochtem Essen von der Freundin (Nachbarin; bringt die LM „runter“) Findet Netzwerke (gute Freunde) wichtig Freundin ist Bäckerin; berufliche Kompetenzen und dadurch auch Verfügbarkeiten von LM werden genutzt; diese hat ihr früher (als Kinder noch bei ihr wohnten) Brot gebracht; backt ihr Kuchen Freundin schenkt ihr eine Treuekarte, wenn diese voll ist und ein Gratis-Brot ansteht; indirekte LM-Hilfe Sie bekommt nicht nur Hilfe, sondern gibt auch: z.B. ihren Kindern, denen sie manchmal mit LM aushilft Von Freundinnen bekommt sie selbstgemachte Marmelade; manchmal auch ganze Einkaufsitzen, Rechnet nicht mit diesen Gaben der Freundinnen; bezeichnet es als „Geben und Nehmen“; Hilfen sind freundschaftlich Nicht nur LM, auch günstiger Tabak aus dem Ausland wird von Freundinnen besorgt Unterstützung ist hilfreich und spürbar; ist froh über Hilfe, verlangt aber keine Hilfe; freiwilliges Angebot der Freundinnen Indirekt auch finanziell, da die Freundin ihr Sachen mitbringt – eigentlich gegen Bezahlung – aber wenn sie es nicht zahlen kann, dann auf Raten In Form von Geschenken (LM), aber eben auch dass Einkäufe getätigt werden, oder günstigere Artikel aus dem Ausland mitgebracht werden Käse aus dem Aldi, Freundin kennt Geschmackspräferenzen der Familie und bringt das mit „Manchesmal ist mir aber auch schon peinlich gewesen, aber ich konnte gar nicht anders. Ich war ja froh, dass ich es hatte, ja, aber es war mir auch schon peinlich gewesen.“ Kommt mit Geschenken für ihren Sohn (Babybrei) nichts anfangen und hat es dann weitergegeben; dass sie es nicht nutzen kann und dann wegwerfen müsste, das wäre ihr unangenehm gewesen Bekannter gibt sein Können (Anschluss des Herdes) weiter (ist kostengünstiger als ein Fachmann) Tafel Kennt die Tafel Wird derzeit nicht genutzt, hätte auch keine Berechtigung Das Schlangene Stehen wird negativ bewertet Würde die Tafel nutzen, hätte keine Scham Die Tochter steht bereits auf der Warteliste Kriterien beim Lebensmitteleinkauf Die Nähe der Einkaufsstätte spielt eine Rolle Preise und Qualität werden beachtet; Preis ist wichtig, aber die Qualität muss auch stimmen, dann wird auch mal mehr gezahlt

Es gibt LM, da wird gezielt das Markenprodukt gekauft, da es besser schmeckt – auch der höhere Preis wird im Kauf genommen; dafür wird lieber in der Menge gespart – dafür qualitativ (geschmacklich besser); weiteres Bsp. ist Leberwurst, hier wird ein Produkt aus dem mittleren Preissegment gewählt; Preis und Qualität werden gegeneinander abgewägt; Preis steht dabei nicht im Vordergrund, muss aber einbezogen werden

Saisonal: wird auf als Kriterium gewählt, sondern hängt mit der Verfügbarkeit der LM zusammen; Nektarinen sind nur im Sommer verfügbar; Mandarinen nur im Winter; es wird gekauft, was gerade verfügbar ist (saisonal)

Ein Produkt wird sogar extra auf dem Markt gekauft, da sie auch da die Produzentin kennen (jahrelange „Beziehung“, persönlicher Kontakt) und vom Geschmack des Produktes überzeugt sind; der Preis ist deutlich teurer als im Geschäft, wird sogar als „ein bisschen Luxus“ bezeichnet, wird dennoch regelmäßig gekauft

Ihr Mann kauft billiger, da er sich an den Einkaufspreis hält, sie lässt sich von Angeboten im Laden verführen, noch teurer wird es wenn der Sohn beim Einkauf dabei ist

Bei Brot steht die Qualität im Vordergrund: hier wird nicht das günstigste Produkt gekauft, sondern ein teureres (0,59 vs. 1,19); es wird das Doppelte gezahlt; das billige ist geschmacklich nicht zutreffend; sie kennt noch den Geschmack von Bäcker-Brot von früher, das schmeckt am Besten, allerdings ist das zu teuer

Preis steht zwar nicht unbedingt im Vordergrund, aber durch ein vorab festgelegtes Limit für die Ausgaben für LM ist dieses bereits determiniert und bestimmt so auch den Preis als Kriterium; Bsp. Fleisch: da achtet sie auf Angebote, kauft diese dann auf Vorrat ein

Marken: als die Kinder noch zuhause gewohnt haben, gab es nicht das Nutella, sondern ein No-Name-Produkt, hat den Kindern aber geschmacklich sogar besser zugesagt

Nicht bei allen LM wird auf Marken geachtet, Kaffee ist eine Ausnahme, hier muss es eine bestimmte Marke sein, die auch teurer ist; Grund: wird besser vertragen (Magen), ist ein „Kaffeejunkie“

Achtet auf Preise, kauft LM in großen Gebinden, da sie dann günstiger sind

Qualität ist ihr sehr wichtig; LM sollten keine gentechnisch veränderten Inhaltsstoffe haben, wenige Geschmacksverstärker

Hat früher darauf beim Einkauf geachtet, kann die Angaben heute nicht mehr gut lesen (zu klein?), kauft jetzt „auf gut Glück“, hofft, dass Produkte auch so sicher sind; Bsp. BSE und Schweinepest: man kann die LM nicht gänzlich meiden und muss sich deshalb darauf verlassen, dass LM, die im Geschäft sind auch sicher sind; findet dass die Medien solche Skandale aufbauschen, lässt sich zwar verunsichern, aber vom Kauf nicht abhalten; um wirklich sicher zu sein müsste man selbst produzieren, was aber nicht möglich ist, hätte Skrupel vor der Schlachtung der Tiere

Achtet auf Vitamine und Ballaststoffe

Hält nichts von Bio, kauft keine Bio-Produkte; vertraut der Bezeichnung nicht

Vertrauen ist ein wichtiges Kriterium, v.a. bei LM, die hygienisch einwandfrei sein müssen wie Eier: diese kauft sie direkt vom Erzeuger (Vertrieb über einen Verkaufswagen, Heimlieferdienst); diese sind geschmacklich besser als die vom Discounter oder Bio-Eier, frischer und sie kennt die Herkunft; dafür zahlt sie auch mehr; hat bei Eiern Angst vor möglichen Gesundheitsgefahren (Salmonellen)

Ist bereit für Geschmack mehr zu zahlen, wenn sie dem Anbieter auch vertraut und weiß, wo das Produkt herkommt bzw. unter welchen Umständen es produziert wurde; Bsp. Eier: die Eier sind zwar teurer, dafür aber größer und geschmacklich besser

Verpackungsgrößen sind wichtig, v.a. seit die einheitlichen Größen aufgehoben wurden; seitdem muss auch bei abgepackten LM darauf geachtet werden, v.a. auch bei loser Ware, da beim Abwiegen häufig (bewusst) durch bedienendes Personal Fehler gemacht werden, hat das auch schon nachkontrolliert und beanstandet

Außerdem achtet sie auf Frische bei LM, kauft deshalb ungern abgepackte Fleischwaren; kauft dann lieber beim Metzger im Supermarkt; wenn aber das Abgepackte deutlich günstiger ist, weil es im Angebot ist, dann kauft sie auch das; da geht der Preis vor; merkt aber den deutlichen Geschmacksunterschied; findet Wurst vom Metzger geschmacklich besser, aber auch wesentlich teurer

Ist gerne Hausmannskost, diese Wurst hat einen besseren Geschmack, ist teurer, ab und zu kaufen sie diese, aber nicht immer, da zu teuer

Qualität vs. Preis: ist abhängig von der Qualität der LM an, dann ist ein Euro nicht viel

Achtet zuerst auf den Preis: „immer das billigste“, aber die Qualität muss stimmen

Preis

Kauft große Packungseinheiten, da diese günstiger sind

Findet LM leicht teuer; ist aber relativ, da Qualität eben kostet; bezieht auch Erzeuger in ihre Überlegungen ein

LM werden nicht generell als teuer empfunden; Feinkost ist die Ausnahme

Billig kann auch gut sein; bei einzelnen Bsp. wird auch das Teuere gekauft, dann überwiegt der Geschmack den höheren Preis

Als die Kinder noch zuhause versorgt wurden, hat sie trotzdem die teure Milch, fettreichere (10 Pfennig teurer) gekauft, weil sie überzeugt ist, dass diese besser ist (Vit. D, Calcium)

Änderungen beim Lebensmittelaufkauf

Wenn Geld knapp ist, muss zwischen Arztbesuchen und LM abgewogen werden; „(...) dann muss man schon kalkulieren: Arzt oder Lebensmittel.“

Seit dem Einschnitt muss kalkuliert werden

Änderung im Verlauf des Monats: wenn Geld da ist wird eingekauft, aber es reicht („zieht“) bis zum Monatsende; wird knapp, wenn andere Ausgaben anfallen; LM-Auswahl wird nicht verändert, aber sie gehen dann nicht einkaufen und brauchen auf die Vorräte auf (Kartoffeln, Milch, Zwiebeln, Reis, Nudeln); wenn Geld da ist, wird gekauft, auch wenn klar ist, dass dann wieder Engpässe kommen können (starke Schwankungen im Verlauf)

Auf LM wurde nicht verzichtet, bei anderen Dingen schon es wurde immer versucht, den Kindern eine „gute“ Ernährung zu bieten; dafür haben sie sich auch bei Kaffee und Zigaretten eingeschränkt

Mengennäßig weniger, aber auch aufgrund der Verkleinerung des HH

Einschränkung bei Brot; anstelle des guten Bauernbrot von früher (zu teuer); kaufen sie abgepacktes Brot im Supermarkt; aber da wird nicht das billigste genommen, sondern ein 50 Cent teureres

Rauchen, Freunde bringen ihnen manchmal billigere Ware aus Holland mit; früher wurde für die Kinder verzichtet, jetzt nicht mehr; wenn es darauf ankäme würde sie es probieren

Eigentlich werden die unterschiedlichen Wünsche der Familienmitglieder berücksichtigt, wenn das Geld knapp wird, dann verzichten alle bis wieder Geld kommt

Einschränkung in der LM-Auswahl eigentlich nicht

Zu besonderen Anlässen wird auf Traditionelles bestanden; für solche besonderen Anlässe (Weihnachten, Geburtstage) wird vorher gespart, obwohl es insgesamt schon sehr knapp ist

Bsp. Wurst: hier nur Angebote

Wenn sie mehr Geld hätte, würde sie nicht anders einkaufen; weil es schon lange so praktiziert wird

Urlaub ist finanziell nicht möglich; auch hier wurde früher versucht, es für die Kinder zu ermöglichen; sie verreist aber auch nicht gerne; keine gefühlte Einschränkung

Einstellungen

„Geiz ist geil“: findet dass ein Fernseher für 1000 Euro nichts mehr mit Geiz zu tun hat; findet, dass es ein preisgünstigeres Modell auch tut

Mit einem größeren Budget käme sie nicht zurecht, weil sie an ein niedriges Budget gewöhnt ist (früher mehr Geld, aber auch mehr Personen im HH); ihr ist ein Minimum wichtig, mehr braucht sie nicht

Bei weniger Geld würde sie nicht auf LM verzichten; würde sich zuerst bei Tabak einschränken

Unverzichtbar: Grundnahrungsmittel

Luxus ist für sie Feinkost: Lachs, Hummer, Schnecken, Muscheln, teurer Wein, Sekt, Champagner, Shrimps; muss für sie aber nicht sein, „Bahr“; hat mal Shrimps gegessen, mag diese aber nicht; wird mit Maden verglichen; würde diese LM auch nicht essen, wenn sie billig wären

Luxus, den sie sich mal gönnen würde, was sie sich aber nicht häufig leisten kann: Rinderrouladen, wenn sie nicht im Angebot sind, Rindfleisch generell; es wird aber nicht gänzlich darauf verzichtet, sondern die Menge reduziert

Steht die absoluten Ausgaben im Verhältnis zur HH-Größe und findet diese normal/angemessen; findet, dass sie genügend für LM zur Verfügung hat, hat keine hohen Ansprüche, ein Minimum ist ihr wichtig; Miete muss bezahlbar sein; Dach über dem Kopf; Kinder brauchen Essen (Grundbedürfnisse: Essen, Wohnen)

Überflussgesellschaft: nein, es gibt nicht zu viel, da es ja auch viele Menschen gibt und jeder soll das haben, was er sich leisten kann

Gesunde Ernährung ist ihr nicht wichtig, wird auch nicht praktiziert, wird mit Verzicht (Menge weniger) gleich gesetzt und mit weniger Geschmack

Budget für LM

Betrag: 300-400 Euro/Monat, eher 300 (geschätzt)

Findet den Betrag normal, kann in manchen Monaten sogar noch etwas sparen

Relativiert die Einschätzung: wenn alles so bleibt wie es ist (andere Ausgaben wie Miete), dann haben sie genügend zu Essen, und das reicht ihnen

Sonstiges: Tabak: Ausgaben im Monat bei 140 g Tabak (Dose) ca. 15,50 Euro (Pallmall im Internet) = 77,50

Rolle der Ernährung

Betont häufig, die Zeiten als die Kinder noch zuhause wohnten; die Versorgung der Kinder mit Essen spielt eine große Rolle (früher); Belag fürs Brot war immer da: Wurst, Käse, Marmelade, Nussnougataufstrich, es gab keinen Süßigkeitenvorrat zuhause, damit die Kinder nicht ad libitum Süßes essen konnten, wenn sie aber was wollten, haben sie 50 Pfennig bekommen und konnten sich etwas kaufen

Jetzt, wo die Kinder nicht mehr zuhause wohnen, gibt es auch mal Eis oder süße Schokoriegel auf Vorrat: „weil die im Großen billiger sind“

Damals wurde auch auf Tabak oder Kaffee verzichtet; Kinder standen im Vordergrund und nicht die „Stüchie“; wichtiger war, dass Kakao und Milch für die Kinder zuhause war

Lebensmittelauswahl

Früher (Kinder) Konserven: Obst für Quarkspeisen oder Obstsalat, manchmal auch TK-Obst

Butterbrot mit Salatgurke, Wurstbrot

Häufig verzehrte LM/Gerichte: Kartoffeln, Soße, Braten, Bratkartoffeln, Hackbraten, Krautwickel, Gemüsesuppe, Schupfnudeln mit Schinkenwürfeln und Sauerkraut und Käse überbacken; Schweinebraten mit Klößen und Rotkraut; Erbsensuppe, Kartoffelsuppe, Kartoffelpfannkuchen; Konserven: Hühner-, Linsen-, Erbsensuppe; Fertiggerichte: Pudding, Grießpudding; Sohn: Pizza, Bratwurst, Cordon bleu mit Kartoffel-Kräuter-Taschen (Fertiggericht); verzehren viel Hausmannskost, traditionelle deutsche Küche

Süßigkeiten: Milky Way, Bounty; Süßigkeiten werden hin und wieder verzehrt; werden bei Bedarf nachgekauft

Unverzichtbar: Grundstock

Grundstock: Kartoffeln, Mehl, Milch, Eier, zwei Beutel Milch außerdem Nudeln, Reis, Ketchup Fleisch, Obst (Bananen, Äpfel), Gemüse; bei Obst wird darauf geachtet, dass es immer da ist aber auch nicht zu viel, damit es nicht schlecht wird

Kinder haben früher gerne Nudeln mit Ketchup oder Schinkenmudeln mit Ketchup gegessen; in der Schule Molkenkopfröhrchen gekauft

Bei fiktiven 5 Euro: Brot, Leberwurst, Konserven: Suppe

Häufig verzehrte Getränke: Meistens Mineralwasser mit viel und weniger Kohlensäure, Tee, selten Limonade (zurzeit Sprite, um Tabletten schlucken zu können), Kaffee

Früher kistenweise 3,5%ige Milch

Alkohol trinkt sie nur in Gesellschaft, zuhause gibt es keinen Alkohol, da der Mann mal Alkoholiker war

Einstellung

Wertschätzung von LM vorhanden, es wird nur etwas weggeworfen, wenn es verdorben ist; dafür werden auch häufiger Reste gegessen (Reste verwertet)

Wünsche der einzelnen HH-Mitglieder zählen nicht so viel, wichtiger ist das Verwerten der LM, wer das nicht will, hat keinen Hunger (Bedarf muss gedeckt werden, dann kommen

individuelle Bedürfnisse); Gerichte mussten auch schon „gestreckt“ werden; im Vordergrund stand die Sättigung Als die Kinder noch klein waren, hat sie deren Bedürfnisse/Wünsche schon eingebaut Als die Kinder noch klein waren, spielte Ernährung eine größere Rolle, damals musste es frisch und gesund sein; mittlerweile ist ihr das für sich selbst und ihren Mann nicht mehr so wichtig; Krankheiten sind bereits vorhanden und ein gewisses Alter erreicht Möchte am Genussmitteln nicht mehr sparen, möchte auch erst abnehmen, wenn sie in den Song passen muss, Einstellung von der Mutter übernommen Bei den Kindern möchte sie es gerne anders haben, es funktioniert aber nicht Gesunde Ernährung wäre bei ihrem Einkommen möglich, hat sie aber noch nicht ausprobiert Gesunde Ernährung wäre für sie: quantitativ weniger, nur eine Scheibe Brot, weniger Belag (Wurst) Gesunde LM sind für sie: Gemüse, Obst, am besten aus eigenem Anbau, ohne Pflanzenschutzmittel, Huhn, Fisch, Rind, Milchprodukte, Kartoffeln; Vollkornmehl, diese werden aber geschmacklich nicht gut bewertet Manchmal hat sie Lust auf Gesundes (Bsp.: Vollkornrot mit Magerquark und Trüffelmurwurst), dann isst sie es auch Hat ihre Erfahrung mit fettarmen Produkten gesammelt und das eine zeitlang eingehalten, auch Gewicht dabei verloren, aber der Geschmack hat nicht überzeugt; auf Dauer ist es nicht möglich; und dann folgt wieder die Gewichtszunahme Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten Kocht nicht täglich, da die Familie keine Regelmäßigkeit hat/braucht Da sie meistens alleine isst, betreibt sie dafür keinen großen Aufwand Der Sohn ist häufig an der Arbeit, der Ehemann isst gerne auch mal ein Brötchen o. ä.; sie isst dann auch nur eine Kleinigkeit: Bsp. Wackelpudding, hierbei handelt es sich um ein verzehrfertiges Convenience-Produkt Verwendet Fertigprodukte (Wackelpudding), da ihr der Zubereitungsaufwand zu hoch ist; das fertige Produkt ist ihrer Meinung nach billiger, diese Gerichte sind schnell und die Puddings (fertige) ist der Mann gerne Küchentechnische Ausstattung: der Backofen ist nicht mehr funktionsfähig und auch die Kochplatten waren über einen längeren Zeitpunkt nur eingeschränkt (nur zwei Platten) nutzbar; dieses Problem wurde durch Nachbarschafts-/Freundschaftshilfe gelöst (finanziell nicht anders lösbar); jetzt kann sie wieder „normal“ kochen; der Backofen schränkt sie ein: ein Sohn backt gerne, dem muss sie wg. des defekten Backofens absagen Bereitet viele Gerichte selbst zu: früher, als noch die Kinder im Haus waren, größere Anzahl an HH-Mitgliedern wurde noch mehr selbst gekocht; Bsp. Linsensuppe: diese wurde früher selbst zubereitet, heute kauft sie diese zubereitungsfähig in der Konserve; Grund: ist einfacher; früher war ihr das zu teuer; Reste des selbstzubereiteten Essens wurden dann auch eingefroren Hat am Wochenende eine große Portion Gemüsesuppe zubereitet; die anderen Familienmitglieder haben nicht mitgegessen, die Reste hat sie eingefroren und die Reste wird sie nun nach und nach verzehren, muss dadurch dieses Gericht nicht so schnell wieder kochen	Fertiggerichte/-produkte; Bsp. sind Kartoffeltaschen mit Kräutern, TK-Hähnchen-Cordonbleu, Konserven: Suppen (Hühnersuppe, Linsen-, Erbsensuppe); fertige Puddings, Griesspudding; Grund: schnelle Zubereitung Selbst gemacht werden Schnitzel (selbst paniert etc.), gefüllte Paprika; der Mann kocht auch gerne, er bereitet den Hackbraten zu oder Krautwickel; Kartoffelfinnkuchen (komplett: Kartoffeln schälen, reiben etc.), da werden dann auch manchmal größere Portionen zubereitet, Kartoffelbrei; Grund für die eigene Zubereitung: schmeckt besser („kein Vergleich“) Manche Gerichte kocht der Ehemann, da er diese besser hinkriegt als sie, ebenso falscher Hasenbraten Nicht selbst gemacht werden Pommes; greift auf zubereitungsferne Produkte (TK-Pommes) zurück, da diese geschmacklich (und Konsistenz) besser sind als selbstgemacht; muss eine bestimmte Marke sein Essen und Trinken im sozialen Kontext/Mahlzeitgestaltung Mahlzeitgestaltung Tisch wird gedeckt, keine Besonderheiten bei der Gestaltung der Mahlzeiten Es essen nicht immer alle Familienmitglieder zusammen; sie isst, wenn sie Hunger hat, fragt dann die anderen, meist kommt keine Antwort An anderen Tagen wünscht sich der Sohn ein bestimmtes Gericht, dieses wird dann von ihr extra zubereitet Drei Mahlzeiten pro Tag: morgens, mittags, abends und zwischendurch isst sie eine Kleinigkeit wie Quark oder Joghurt Essen soll schmecken und möglichst wenige Kalorien haben, allerdings ist das ihrer Meinung nach ein Widerspruch Nach dem Essen legt sie sich hin und schläft Wenn sie alleine isst, läuft der Fernseher, dieser läuft sowieso den ganzen Tag, bis auf die Zeit des Mittagsschlafs Bei gemeinsamen Mahlzeiten wird das Reden hervorgehoben; dann ist es „lustig“, aber meistens isst sie allein Freitags findet ein gemeinsames Frühstück mit Freundinnen statt, hierbei wird die Gemütlichkeit und die Kommunikation betont; die Gemeinschaft wird als schöner empfunden An Feiertagen wie Weihnachten oder Ostern ist Kuchen zuhause, entweder backt ihn der Sohn oder er wird gekauft; wenn es eine Torte ist, dann wird dabei auf die Marke geachtet („Coppentrath und Wiese“) Für den anstehenden Geburtstag des Sohnes wird extra schon Geld gespart, um die Lieblingstorte (Käsesahne) des Sohnes kaufen zu können Besondere Anlässe sind v. a. Geburtstage, früher auch Weihnachten, wobei die Kinder heute noch darauf bestehen, dass es an Heiligabend von der Mutter selbstgemachten Kartoffelsalat und Würstchen gibt Früher wollten sie zu Weihnachten (Heiligabend) den Kindern etwas bieten; Kartoffelsalat wurde zum Ritual, später gab es dann Pute und als diese nicht mehr so gut angenommen wurde, wurde Lendchen, diese wollten die Kinder nicht, dann gab es nur noch Putenschenkel (es

wurde sich den Wünschen der Kinder angepasst); mittlerweile essen sie und ihr Mann dann „nur“ noch eine Putenrollbraten Wenn die Kinder Geburtstag haben, wünschen diese sich einen besonderen Kuchen, den die Mutter dann besorgt Bei der eigenen Silberhochzeit und dem 50. Geburtstag haben die Kinder wiederum eine Feier mit Essen organisiert: selbst Kuchen gebacken, selbst kalte Platten vorbereitet An Ostern gab es einen falschen Hasen Es gibt keine festen Tage in der Woche: „Sonntagesessen“ gibt es auch mal unter der Woche und umgekehrt: als Sonntagesessen wird der Schweinebraten mit Klößen genannt; Begründung: die Kinder wohnen nicht mehr zuhause, für die wurde etwas Besonderes gemacht Mit den Kindern wurden früher auch Wochenpläne gemacht, dementsprechend wurde eingekauft Fleischgerichte wie Schweinebraten, Schnitzel oder Kotelett sind nichts besonderes mehr, werden nicht mehr nur an besonderen Anlässen zubereitet sondern dann wenn man Lust darauf hat Außer-Haus-Verzehr Sie gehen nicht Essen; Grund: weil man dort nicht mehr rauchen darf, ihr die Atmosphäre nicht gefällt; zu viele Menschen, fühlt sich aufgrund ihres hohen Körpergewichts beobachtet; fühlt sich zuhause wohler Holen sich Pizza nach Hause; manchmal auch Salat; ca. 1 Mal/Monat; nicht regelmäßig; wenn sie Lust darauf haben; Geschmack, denn die Sauce des Salats schmeckt gut und diese kann sie selbst nicht so zubereiten Der Sohn bestellt sich manchmal Schnitzel, das findet sie aber unnötig, weil Schnitzel könnte sie auch selbst machen; für sich macht sie das selbst, auch Pommes Wenn sie was zu Essen holen, dann wird nicht auf den Betrag geachtet; wenn das nicht möglich wäre, dann würde sie lieber nichts holen; bei Kuchen wird schon auf den Preis geachtet Essen wird geholt, um sich etwas zu gönnen An besonderen Tagen (Weihnachten), wird auch mal Essen bestellt, wenn keine Lust zum Kochen da ist, Menge wird dabei eingeschränkt: zwei Erwachsene eine Pizza AHV ist für sie Luxus, den sie aber nicht unbedingt braucht; war früher mal in einem teuren Restaurant, eingeladen, ist dem einladenden Bekannten zuliebe mitgegangen, hat auch das Essen probiert, hat ihr aber nicht geschmeckt Wenn sie in der Stadt ist; ca. 1 Mal/Monat, wenn sie zum Arzt muss oder Anfang des Monats zur Bank geht; dann isst sie manchmal ein Eis; ansonsten isst sie nichts unterwegs; dafür wird häufiger etwas getrunken: meistens Kaffee, manchmal auch Selters; Grund: kann nicht widerstehen, liegt auf dem Weg; die Eisdele ist in den Wintermonaten geschlossen, dann geht sie auch wieder heim; diesen Besuch gönt sie sich, achtet dabei nicht aufs Geld; früher auch gemeinsam mit dem Ehemann, dieser hat aber Schwierigkeiten zu laufen und kommt deshalb nicht mit Früher hat sie sich auch einmal wöchentlich zu einem Frühstück mit Freundinnen in einer „Kantine“ (Karstadt) getroffen, dort geht sie aber nicht mehr hin; Gründe: verträgt die Luft	darin nicht mehr, rauchen ist nicht mehr erlaubt, hatte außerdem mal eine Panikattacke dort, musste raus rennen und ist dann nicht mehr dorthin gegangen Die Kinder haben früher kein Geld, sondern ein Pausenbrot für die Schule bekommen; ist dafür extra früher aufgestanden; war manchmal das Frühstück, das zuhause nicht gegessen wurde Sozialisation durch die Familie/biographische Einflüsse Hat den Grundsatz der Mutter übernommen: Kartoffeln, Milch, Mehl und Eier sind wichtig, dann droht auch kein Hunger Musste als Kind Milch beim Bauern holen, hat davon oft genascht, weil diese lecker war, hat aber Ärger von der Mutter bekommen War „Schlüsselkind“, dadurch selbstständig, Mutter war Alleinerziehende von vier Kindern, hatte nicht viel Geld Mutter hat als Putzfrau gearbeitet; Mutter war eine Vertriebene Sagt selbst, dass ihre Mutter eigentlich überfordert war Ist selbst als 8-Jährige von zu Hause abgehauen, wollte sich umbringen, wurde als Kind geschlagen, dies hat sie bei ihren eigenen Kindern nicht getan Musste die Mutter „anbieten“ um Käse o. ä. kaufen zu dürfen; Grund: Geldknappheit „Fettebrot“ zum Frühstück; einseitig; tagelang das gleiche: entweder 3 Tage Frikadellen oder 3 Tage Brotsuppe Steht darin auch den eigene Grundsatz der Erziehung der eigenen Kinder begründet: genügend für die Kinder zu haben, nicht einseitig und mangelhaft ernähren War auch quantitativ zu wenig für alle; Mutter hatte zu wenig zu essen, hat den Kindern den Vortritt gelassen LM waren häufig knapp, spricht auch von „Hunger“; dann wurde auf das was da war zurückgegriffen: Brot, Maggi, Zucker, Kartoffeln; Tee war immer im Haus Beteiligung am LM-Einkauf: Mutter hat den Einkaufszettel geschrieben und sie musste einkaufen; musste weite Strecken zu Fuß zurücklegen, manchmal zweimal am Tag; für Busse war kein Geld; sie haben beim Aldi eingekauft Hat den Umgang mit Geld nicht durch Taschengeld erlernt, Taschengeld hat sie keines bekommen Wenn das Geld kam, am Monatsanfang, dann durfte sie auch mal was „Besseres“ einkaufen: Wurst beim Metzger (Knoblauchwurst); wurde dann auch gleich aufgegessen Das Geld hat dann aber nicht den ganzen Monat gereicht, sie wurde von der Mutter zu Nachbarn geschickt um zu schnorren; sie hat das nicht gerne getan; hat das ihre eigenen Kinder auch nicht machen lassen, obwohl sie auch oft Geld bei anderen leihen musste Ein typisches Essen von früher, kann sie heute nicht mehr riechen (Aversion), hat es selbst später nie gekocht

Danksagung

„Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen.“

(Anselm Strauss¹, 1916-1996)

Es war ein langer Weg und ich möchte all denjenigen danken, die ihn ganz oder teilweise mit mir gegangen sind. Als erstes gilt mein Dank meiner Doktormutter Frau Prof. Dr. Ingrid-Ute Leonhäuser. Sie hat mich durch das mir entgegengebrachte Vertrauen, die mir zur Verfügung gestellten Zeitfenster, ihr großes Interesse am Werdegang der Arbeit, ihre Ideen und ihre Expertise sehr unterstützt. Meinem Zweitgutachter Herrn Prof. Dr. Hermann Boland danke ich v.a. für die Bereitschaft, die Arbeit auch nach seiner „aktiven“ Zeit an der Universität zu begutachten.

Ein weiterer Dank geht an das Max Rubner-Institut und seine Vertreter für die Bereitstellung der Daten für die Sekundäranalyse sowie an Herrn Dr. Johannes Hermann für die statistische Beratung. Außerdem möchte ich mich bei der Arbeitsloseninitiative Gießen e.V., der Frauen Arbeit Bildung gGmbH und dem VdK Sozialverband Kreisverband Gießen für die Unterstützung bei der Teilnehmerrekrutierung bedanken, besonders bei den Interviewteilnehmern/-innen.

An dieser Stelle sei auch allen aktuellen und ehemaligen studentischen und wissenschaftlichen Hilfskräften, Mitarbeiterinnen und Doktoranden/-innen der Professur, Mitstreiter/-innen, ehemaligen Kommilitoninnen und Freunden/-innen gedankt. Besonderer Dank geht dabei an: Dr. Mareike Banka, Dr. Lisa Hahn, Katrin Swoboda, Eva Regensburg, Christine Nauheim, Carina Schnellbacher, Annette Mündelein, Bettina Sommerfeld und Katrin Emde. Ohne die aufmunternden Worte, den schnellen fachlichen Rat zwischendurch, die Unterstützung in Motivationstiefs und die bereitgestellte Nervennahrung hätte ich diesen „Berg“ sicherlich nicht geschafft.

Last but not least gilt es auch denjenigen zu danken, die durch die Frage „Wie weit bist du denn jetzt?“ ein stetiger Ansporn waren, diese Frage endlich mit einem „Fertig!“ beantworten zu können. Danke liebe Familie, Verwandte und Freunde dafür und für alles andere!

Mein größter Dank gilt meinen Eltern, meinem Mann, meinem Sohn und meinen Schwestern Susanne, Sybille und Corinna ohne die ich diese Arbeit nicht vollendet hätte.

¹ Im Interview mit Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie, veröffentlicht in FQS 5 (3): Art. 22.

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre: Ich habe die vorgelegte Dissertation selbständig und ohne unerlaubte fremde Hilfe und nur mit den Hilfen angefertigt, die ich in der Dissertation angegeben habe. Alle Textstellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten Schriften entnommen sind, und alle Angaben, die auf mündlichen Auskünften beruhen, sind als solche kenntlich gemacht. Bei den von mir durchgeführten und in der Dissertation erwähnten Untersuchungen habe ich die Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis, wie sie in der „Satzung der Justus-Liebig-Universität Gießen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ niedergelegt sind, eingehalten.

Datum, Ort

Unterschrift